Ph. Pr. 793 mf Maier

Bayerische Staatsbibliothek
<36656517810013

# Die
# Eisenacher Zusammenkunft
zur
## Förderung und Ausbreitung der ethischen Bewegung

**abgehalten vom 5. bis 15. August 1893.**

Abdruck der
**VORTRÄGE UND BESPRECHUNGEN**
im Auftrage der Versammlung zusammengestellt und mit einem Vorwort versehen
von
**Gustav Maier**
zweitem Schriftführer der Deutschen Gesellschaft für Ethische Kultur.

Verlag der Deutschen Gesellschaft für Ethische Kultur.
**Berlin 1894.**

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorwort.

Die in Eisenach vom 5. bis 15. August vereinigten Freunde der „Ethischen Bewegung“ haben den Unterzeichneten mit dem ehrenvollen Auftrag betraut, die dort gehaltenen Vorträge und Besprechungen zu einem Sammelbande zu vereinigen. So bin ich denn dank der Unterstützung der Herren Redner in der erfreulichen Lage, den reichen Inhalt jener schönen Tage der Zukunft bewahren zu helfen — den Theilnehmern als freundliche Erinnerung, den fernen Freunden ein Zeugnis unserer ernsten Arbeit.

Die Deutsche Gesellschaft für Ethische Kultur, die sich der Herausgabe unterzogen hat, ist selbstverständlich für den Inhalt der einzelnen Vorträge nicht verantwortlich; doch kann sie freudig darauf hinweisen, dass die Erkenntnis unserer Ziele durch die Eisenacher Zusammenkunft an Klarheit gewonnen hat. Mehr als das umfassendste Programm zu thun vermöchte, geben die nachfolgenden Vorträge ein Bild der die weitesten Lebensgebiete berührenden Aufgaben unserer Gesellschaft, und die nur in grossen Umrissen wiederzugebenden Erörterungen beweisen, wie selbst stark von einander abweichende Meinungen sich immer wieder im Brennpunkt eines gemeinsamen friedlich-ethischen Strebens gefunden haben.

Das wertvollste Ergebnis der Eisenacher Tage war denn auch die Ueberzeugung, dass — wo sich die Menschen in redlich vertrauensvollem Wollen einander nähern — auch die Ansichten sich abklären und versöhnen, und so von den verschiedensten Standpunkten aus gemeinsame Arbeit möglich und segensreich ist.

So möge denn diese Sammlung hinausgehen in die kämpfende Welt, Frieden predigend und zu Gedanken ruhigen Fortschritts auf der Bahn der Gesittung anregend, jedenfalls aber dazu beitragend, die nach dem Guten, Wahren und Schönen selbstlos ringenden Freunde unserer grossen Sache einander wieder um einen Schritt näher zu bringen!

Ermatingen, / Berlin, im November 1893.

Gustav Maier.

# Inhaltsverzeichnis.


| | | Seite |
|---|---|---|
| I. u. II. | Prof. Dr. Wilhelm Foerster: Eröffnung der Versammlung und einleitende Darlegung betreffend den Ethischen Bund und die Akademie für Ethische Kultur | 1 |
| III. | Gustav Maier: Die Organisation der Ethischen Bewegung gemäss den Lehren der Geschichte, unter besonderem Bezug auf die Freimaurerei | 17 |
| IV. | Prof. Dr. Bruno Meyer: Referat über den Ethischen Bund | 53 |
| V. | Dr. W. C. Coupland: Rede über den Ethischen Bund | 64 |
| VI. | Frau Lina Morgenstern: Die Aufgabe der Frauen in der Erziehung zur ethischen Kultur | 69 |
| VII. | Direktor Prof. Dr. A. Döring: Der ethische Unterricht | 89 |
| VIII. | Dr. Löwenheim: Vortrag über die Ethik Demokrits | 114 |
| IX. | Pfarrer Conrad Ziegler: Wald-Andacht | 135 |
| X. | Dr. Löwenheim: Referat über die Gründung einer Akademie für Ethische Kultur | 147 |
| XI. | Dr. Emil Reich: Die Kunst und das Volk | 161 |
| XII. | Prorector Dr. Maass: Das Verhältnis der Ethik zur Religion, insbesondere zum Christentum | 188 |
| XIII. | Dr. Ernst Harmening: Verrohung oder Veredelung des Kampfes um die Wohlfahrt | 216 |
| XIV. | Prof. Dr. Bruno Meyer: Der ethische Wert der Welt des Schönen | 245 |
| XV. | Prof. Ferdinand Tönnies: Fünfzehn Thesen über die Erneuerung des Familienlebens | 268 |
| XVI. | Prof. Dr. Wilhelm Foerster: Naturwissenschaft und Ethik | 294 |
| XVII. | Dr. W. C. Coupland: Schlussrede | 325 |

## I. und II.

# Eröffnung der Versammlung

und

## einleitende Darlegung betreffend den Ethischen Bund und die Akademie für Ethische Kultur

von

Prof. Dr. **Wilhelm Foerster.**

---

Im Namen des Komitees eröffnete Geheimrat Professor Dr. Foerster die Zusammenkunft der Freunde der ethischen Bewegung mit einer Ansprache, in welcher er Folgendes über die Vorgeschichte der Zusammenkunft mitteilte.

Der erste Gedanke zur Veranstaltung einer solchen ist hervorgegangen aus der Seitens der ethischen Gesellschaften Nordamerikas erfolgten Begründung eines Seminars für ethische Belehrung und Anregung zu Plymouth (Massachusets), wo während einiger Sommermonate Vorträge und Besprechungen über ethische und ethisch-volkswirtschaftliche Gegenstände abgehalten werden, zu denen sich die Leiter der ethischen Bewegung mit einem grösseren empfänglichen Publikum aus den weitesten Kreisen zusammenfinden. Es erschien zweckmässig, einen dem derzeitigen Stande der Organisation der ethischen Bewegung in Deutschland entsprechenden Anfang mit einer kürzeren freien Zusammenkunft in einem geeigneten Orte Mitteldeutschlands zu machen, wofür sich aus naheliegenden Gründen Eisenach empfahl.

Ausserdem aber war in den winterlichen Zusammenkünften der Abteilung Berlin bereits der Gedanke aufgetaucht, dass es zweckmässig sein werde, zur Belebung der ethischen Bewegung die in den einzelnen Ländern bestehenden Organisationen durch ein umfassenderes Band zu einer gewissen Gemeinsamkeit des

Vorgehens zu vereinigen. Dieser Gedanke hatte im Laufe des Frühjahrs Gestalt gewonnen in dem Projekt der Begründung eines alle Kulturländer umfassenden ethischen Bundes, und an diesen Gedanken hatte sich alsbald der Plan angeschlossen, als ein umfassendes Organ der ethischen Bewegung eine wissenschaftlich-pädagogische Centralstelle in Gestalt einer Akademie der ethischen Kultur schon bei Gelegenheit dieser Zusammenkunft ins Auge zu fassen. Der in solcher Weise erweiterte Horizont der ganzen Veranstaltung bedingte nun den Versuch, womöglich Vertreter der ethischen Bewegung auch aus andern Kulturländern in Eisenach zu versammeln, um mit ihnen nicht blos förderlichen Meinungsaustausch zu pflegen, sondern auch sofort die Grundlagen für die vorgenannten umfassenderen Institutionen vorzubereiten.

Zu diesem Zwecke wurde mit hervorragenden Männern und Frauen, welche in anderen Ländern an der Spitze der ethischen Bewegung oder verwandter Bestrebungen stehen, in briefliche Verbindung getreten und zwar nicht nur mit den Freunden in Nordamerika und England, sondern auch mit bedeutenden Grössen auf dem Gebiete ethischer Forschung und Bethätigung in Frankreich, Belgien, der Schweiz, Italien, Oesterreich, Russland und Skandinavien.

Die Kürze der Zeit, welche für diese Vorbereitungen übrig blieb, hat es hauptsächlich verschuldet, dass trotz der wärmsten Zustimmungsäusserungen, welche wir für die Zwecke der Zusammenkunft, sowie überhaupt für unsere Bestrebungen aus allen diesen Ländern empfangen haben, nur spärliche Zusagen von persönlicher Beteiligung eingehen konnten, und dass auch mehrere Zusagen dieser Art im letzten Augenblicke wegen persönlicher Verhinderungen zurückgezogen werden mussten.

In Nordamerika war es auch die in Chicago beabsichtigte Zusammenkunft von Vertretern der ethischen Bewegung, welche die dortigen Leiter derselben abhielt, an eine Beteiligung in Eisenach zu denken.

Trotz aller Ungunst der Verhältnisse haben wir die Freude, einen hervorragenden Ethiker aus England in Herrn Dr. Coupland aus London, welcher mit der Vertretung der West-London-Ethical-Society betraut ist, unter uns zu begrüssen.

Höchst wertvolle sympathische Zuschriften haben wir insbesondere aus England empfangen, zunächst von Mr. Stanton Coit und Mr. Muirhead aus London, ferner von Mr. Leslie Stephen und von Mr. Sydney Webb, sodann von Mr. Frederic Harrison, einem der Führer der „Positivisten", und aus unitarischen Kreisen. Wir müssen uns versagen, die übrigen Briefe zu veröffentlichen, erlauben uns jedoch das Schreiben des letztgenannten Herrn, zu dessen Veröffentlichung wir nach der ganzen Fassung desselben zweifellos ermächtigt sind, in deutscher Uebersetzung mitzuteilen:

„Ich bedauere, dass ich verhindert bin, der Einladung nach Eisenach zu der Zusammenkunft der Freunde ethischer Kultur zu folgen.

Ich hege eifrige Sympathie für diese Bewegung in Deutschland und hoffe, dass sie der Klärung des Denkens und der sittlichen Läuterung förderlich sein wird.

Die positivistische Vereinigung, welcher ich in den letzten 14 Jahren zu präsidieren die Ehre gehabt habe, wurde begründet zur Förderung der Ueberzeugung, dass alles soziale und persönliche Leben von einer Lehre geregelt werden müsse, welche zugleich wissenschaftlich und auf dem Boden der Wirklichkeit gegründet sei. Der Glaube an dieselbe dürfe nämlich nicht auf Einbildungen oder Hypothesen beruhen, sondern auf nachweisbaren Ergebnissen positiver Erkenntnis, und die Bethätigung dieser Lehre dürfe sich nicht auf eine übermenschliche Welt, sondern auf eine menschliche, irdische und praktische Welt beziehen.

Dies entspricht, wenn ich recht verstehe, ganz dem wesentlichen Charakter der deutschen Bewegung für ethische Kultur; denn wir werden schwerlich verschiedener Ansicht darin sein, dass die Ethik die Krone der positiven Wissenschaft bildet, und dass ethische Kultur ein Entwickelungsfeld auf diesem Planeten und nicht in einem eingebildeten Himmel sucht.

Unsere Bewegung, die ihren Sitz zu London in Newton Hall hat, fügt zu dieser gemeinsamen Grundlage die besondere Idee hinzu, dass die gewaltigen Schwierig-

keiten, welche den Triumph einer reinen Ethik sowohl im individuellen Charakter als in der sozialen Organisation hemmen, niemals dauernd überwunden werden können, ausser durch die Kraft einer systematischen religiösen Begeisterung. Unter Religion verstehen wir hierbei die Empfindung der Ehrerbietung, Dankbarkeit und Liebe für eine Macht, welche als die thatsächlich Höchste erkannt wird, und wir meinen, dass innerhalb des Gebietes der Wissenschaft und Wirklichkeit keine andere Macht solcher Art als wirklich bestehend erwiesen werden kann, als die solidarische Kraft der Menschenwelt (the collective preponderance of humanity) in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

In der Ueberzeugung, dass jede ethische Bewegung schliesslich diese oder eine verwandte Auffassung zur Entfaltung bringen wird, wünschen meine Freunde und ich der Zusammenkunft in Eisenach den besten Erfolg.

Mit brüderlicher Hochachtung

Frederic Harrison,

Präsident des englischen Positivisten-Komitees."

Die Versammlung wird hieraus in der That die tiefe Verwandtschaft der positivistischen Bestrebungen mit den ethischen erkennen. Die Verschiedenheit, deren Auflösung der Zukunft überlassen werden kann, besteht hauptsächlich darin, dass zwar auch wir von der Kraft einer ethischen Begeisterung das Höchste erwarten, aber es nicht für ratsam halten, von derselben einen systematisch religiösen Charakter zu verlangen. Wir fürchten, dass durch letzteren allzusehr an vergangene Verworrenheiten auf sittlichem Gebiete angeknüpft und dasjenige, was an Wärme gewonnen wird, an Klarheit sowie an liebevoller Gelassenheit und Duldung verloren geht. Wir meinen, dass die aus vertieftem Denken über alle menschlichen Verhältnisse hervorgehende Solidarität der Menschheit, die auch uns als das beseligende Ziel vorschwebt, eine noch ganz andere Art der Begeisterung entwickeln wird als die Empfindung von Ehrerbietung, Dankbarkeit und Liebe für eine blosse Abstraktion.

Aus der Gesamtheit der uns zugegangenen Antworten und aus der Anwesenheit des hochgeehrten Vertreters der West-London-Ethical-Society in Verbindung mit der zweifellosen grundsätzlichen Zustimmung der nordamerikanischen Freunde zu unseren Absichten glauben wir jedenfalls den Schluss ziehen zu dürfen, dass auch für unsere internationalen Ziele eine wohlbegründete Hoffnung auf allmälige Verwirklichung und insbesondere eine verheissungsvolle Aussicht auf den baldigen Beginn einer wirksamen völkerverbindenden Organisation der ethischen Bewegung vorhanden ist.

In dieser Hinsicht ist noch zu bemerken, dass auch in Amerika die Zusammenfassung der Bewegung inzwischen einen wesentlichen Fortschritt gemacht hat. Die dortigen einzelnen Gesellschaften sind neuerdings zu einem amerikanischen ethischen Bunde (Ethical Union) zusammengetreten.

Lassen Sie uns also den freudigen Versuch machen, in Betreff der Ziele des nachfolgenden Programms unserer Zusammenkunft, soweit es an uns liegt, zur Verständigung und zu ernsten Entschlüssen zu gelangen.

## Programm

der zu Eisenach vom 5. bis 15. August 1893 stattfindenden Zusammenkunft zur Förderung und Ausbreitung der ethischen Bewegung.

1. Vorträge und Besprechungen über Gegenstände der ethischen Forschung, sowie der ethischen Erziehung;
2. Vorträge und Besprechungen über die ethische Läuterung der wirtschaftlichen und sozialen Entwickelung;
3. Vorberatungen über die Begründung eines alle Kulturländer umfassenden ethischen Bundes;
4. Vorberatungen über die Begründung einer völkerverbindenden Akademie der ethischen Kultur als eines ersten Mittelpunktes der Forschung und der Lehrwirksamkeit für die weitesten Kreise auf den unter 1. und 2. bezeichneten Gebieten;
5. Beratung über die ethische Förderung völkerverbindender Organisationen der gemeinsamen Arbeit und Verwaltung auf wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Gebieten.

Die bis jetzt bei dem Komitee eingegangenen Beteiligungs- und Vortrags-Anmeldungen gestatten uns zunächst folgende Vortragsliste aufzustellen:

1. Direktor Prof. Dr. A. Döring (Berlin): „Ethischer Unterricht".
2. Geheimrat Professor Dr. W. Foerster (Berlin): „Der ethische Bund und die Akademie für ethische Kultur".
3. Geheimrat Professor Dr .W. Foerster (Berlin): „Naturwissenschaft und Ethik".
4. Dr. Ernst Harmening (Jena): „Verrohung oder Veredelung des Kampfes um die Wohlfahrt".
5. Heinrich Hennings (Friedrichskoog bei Marne, Holstein): „Volkswirtschaft und Ethik".
6. Dr. Löwenheim (Berlin): „Die Ethik des Demokrit".
7. Rektor Dr. M. Maass (Breslau): „Das Verhältnis der Ethik zur Religion, insbesondere zum Christentum".
8. Gustav Maier (Ermatingen, Schweiz): „Die Organisation der ethischen Bewegung gemäss den Lehren der Geschichte" (unter besonderem Bezug auf die Freimaurerei).
9. Professor Dr. Bruno Meyer (Berlin): „Der ethische Wert der Welt des Schönen".
10. Frau Lina Morgenstern (Berlin): „Die Aufgabe der Frauen in der Erziehung zur ethischen Kultur".
11. Dr. Emil Reich (Wien): „Die Kunst und das Volk".
12. Professor Dr. Ferdinand Tönnies (Kiel): Thesen über die Erneuerung des Familienlebens".

Was die zeitliche Anordnung der Versammlungen und Vorträge betrifft, so erlaube ich mir als Ergebnis von Vorbesprechungen folgendes mitzuteilen, natürlich unter Vorbehalt beliebiger Aenderungen, welche etwa von der Versammlung beschlossen werden sollten.

Die Vorträge und die sich daran knüpfenden Verhandlungen werden im Allgemeinen vormittags zwischen ½10 und 12 Uhr und nachmittags zwischen 5 und 7 Uhr stattfinden, während die sonstigen Morgen-, Nachmittags- und Abendstunden, an einigen Tagen auch vielleicht der ganze Nachmittag und Abend für den geselligen Verkehr der Mitglieder der Versammlung bestimmt sein werden, wobei nicht ausgeschlossen ist, dass die

geselligen Zusammenkünfte in den Abendstunden oder in sehr frühen Morgenstunden mit Vorträgen im Freien an geeigneten Stellen verbunden werden.

Am Montag, dem 7. August, wird mit dem unter No. 8 aufgeführten Vortrage des Herrn Gustav Maier aus Ermatingen (Schweiz) begonnen werden, an welchen sich vormittags und nachmittags die Verhandlungen über die Begründung eines alle Kulturländer umfassenden ethischen Bundes anschliessen werden (Referent Herr Prof. Dr. Bruno Meyer, Berlin);

Dienstag, den 8. August, vormittags, Vortrag von Frau Lina Morgenstern (No. 10 der Liste);

Mittwoch, den 9. August, vormittags, Vortrag des Herrn Prof. Dr. Döring (No. 1 der Liste); nachmittags, Vortrag des Herrn Dr. Löwenheim (No. 6 der Liste);

Donnerstag, den 10. August, Fortsetzung der Verhandlung über den ethischen Bund und Beginn der Verhandlung über die Begründung einer Akademie für ethische Kultur (Referenten Dr. Löwenheim und Professor Foerster);

Freitag, den 11. August, vormittags, Vortrag des Herrn Dr. Emil Reich (Nr. 11 der Liste); nachmittags, Vortrag des Herrn Rektor Dr. Maass (No. 7 der Liste);

Sonnabend, den 12. August, vormittags, Vortrag des Herrn Dr. Ernst Harmening (No. 4 der Liste); nachmittags, Vortrag des Herrn Professor Dr. Bruno Meyer (No. 9 der Liste); Sonntag, den 13. August, vormittags 11 Uhr, Vortrag des Herrn Prof. Dr. Tönnies (No. 12 der Liste);

Montag, den 14. August, vormittags, Vortrag des Herrn Hennings (No. 5 der Liste); nachmittags, Vortrag des Herrn Professor Foerster (No. 3 der Liste);

Dienstag, den 15. August, Schlussberatung über den ethischen Bund, die Akademie für ethische Kultur und die Förderung sonstiger völkerverbindender Einrichtungen auf wissenschaftlichem und wirtschaftlichem Gebiete (Referenten dieselben wie am 7. und 10. August).

Noch ein Wort über die Wahl von Eisenach als Ort der Zusammenkunft.

Neben der centralen Lage und der landschaftlichen Schönheit der Umgebung waren es natürlich die grossen Er-

innerungen, welche uns hierher zogen. Zu diesen grossen Erinnerungen gehört auch diejenige an Johann Sebastian Bach, dessen Standbild Sie wohl schon begrüsst haben werden. Aus der Seele dieses Mannes ist ja die wunderbare Tonwelt hervorgequollen, welche eine so innige Verwandtschaft zu den reinsten und ergreifendsten Gestaltungen menschlichen Denkens hat und am unabhängigsten von der Aussenwelt macht, weil sie aus denjenigen Tiefen der Seele kommt, in denen die mächtigsten ethischen Antriebe wohnen.

Zu unseren Verhandlungen übergehend, habe ich heute zunächst die Aufgabe, über den ethischen Bund und die ethische Akademie einige einleitende Betrachtungen Ihnen zu unterbreiten, gewissermassen als eine Art von Präludium, welchem in den nächsten Tagen die vielstimmige Fuge der Besprechungen über diesen Gegenstand und die andern Punkte unseres Programms folgen soll.

Weshalb wollen wir sogleich über die Grenzen des Vaterlandes hinausstreben und uns nicht darauf beschränken, erst den eigensten Bedingungen unserer nationalen Kultur entsprechend ethische Läuterung und Vertiefung zu pflegen?

Sehen wir näher zu, so liegen für ein sofortiges Hinausgehen auf das internationale Gebiet zahlreiche und die allertriftigsten Gründe vor.

Zur Zeit giebt es kaum ein anderes Land, in welchem für ethische Bestrebungen die geistigen und sittlichen Bedingungen so günstig und die sozialen Bedingungen so ungünstig liegen als Deutschland. Wir stehen unter der Herrschaft eines Vereinsgesetzes und einer Rechtsprechung, welche die Existenz unserer Vereinigung oder wenigstens die vollen Existenzbedingungen derselben unaufhörlich in Frage stellt, und wir leben unter der Herrschaft von Schuleinrichtungen und Erziehungsbedingungen, in denen sich immer mehr die konfessionelle Unduldsamkeit zu einer sittlichen Verkümmerung und Knechtschaft ohne Gleichen zu entwickeln droht.

Endlich befindet sich Deutschland unter territorialen und politischen Verhältnissen, welche es bedingen, dass das deutsche Volk drückender als irgend ein anderes mit militärischen Notwendigkeiten belastet ist, mit Notwendigkeiten, welche die

Leistungsfähigkeit des Staates und der Gemeinden für Erziehungs- Unterrichts- und Forschungszwecke immer empfindlicher einschränken.

Es ist daher von grosser Wichtigkeit für uns, nämlich eine Frage der Selbsterhaltung, dass die ethischen Bestrebungen gerade in den anderen europäischen Kulturländern, in denen sie vielfach weit günstigere äussere Bedingungen finden, aufs kräftigste verbreitet werden, damit sich alsbald die Grundlagen einer europäischen ethischen Kulturentwickelung hervorbilden können, welche auch auf Deutschlands Zustände günstige Rückwirkungen üben wird.

Es kommt zu diesem allem hinzu, dass überhaupt die Hebung der wirtschaftlichen Verhältnisse Hand in Hand mit der ethischen Bewegung gehen muss. Für die kräftige Durchführung der unumgänglichen grossen Reformen auf wirtschaftlichem Gebiete ist die Erfüllung äusserer Bedingungen erforderlich, welche nur durch ein solidarisches Vorgehen der verschiedenen Kulturnationen verwirklicht werden können. In erster Linie ist für die grossen sozialwirtschaftlichen Bethätigungen der Staaten gemeinsame Abrüstung die unerlässliche Vorbedingung. Ist es doch übrigens schon in der offiziellsten Weise anerkannt worden, dass die wesentlichsten Fortschritte auf dem Gebiete der sozialen Schutz- und Friedensgesetzgebung der internationalen Behandlung bedürfen werden, ebenso wie es auf dem Gebiete einer wahrhaft gerechten und wirtschaftlich gesunden Besteuerung nur möglich sein wird, eine tiefe und weitgreifende Erneuerung durchzuführen, wenn die Kulturstaaten sich darüber verständigen.

Alle diese Entwickelungen können aber in wirksamer Weise nur mit Hilfe der Aufklärung und Beruhigung der öffentlichen Meinung und der wichtigsten Faktoren der Gesetzgebung und Verwaltung in Angriff genommen und durchgeführt werden. Zunächst wird es sich darum handeln, die in den verschiedenen Ländern bereits vorhandenen ethischen Vereinigungen derartig in Verbindung zu setzen, dass ein Gesamtbewusstsein dieser Bestrebungen der Menschheit in gemeinsamen Organen aktionsfähig wird.

National organisirt ist die ethische Bewegung bisher nur in Deutschland und in Nordamerika.

In Nordamerika ist, wie oben schon erwähnt, diese nationale Organisation auch erst in der letzten Zeit zu Stande gekommen.

In England ist eine derartige Zusammenfassung noch nicht erfolgt; es ist indessen zu hoffen, dass aus dem gemeinsamen Wirken der nordamerikanischen und der deutschen Bewegung auch eine Förderung der entsprechenden Entwickelung in England hervorgehen wird.

In Frankreich und in Italien bestehen bisher nur vereinzelte ethische Gemeinschaften. Es wird voraussichtlich gelingen, dieselben mit einem von der amerikanischen, deutschen und englischen Bewegung gemeinsam einzusetzenden Organ in Verbindung zu bringen und durch das letztere die Entwickelung und den Zusammenschluss der entsprechenden Bestrebungen in Frankreich und Italien zu stärken, sodann auch in den übrigen Ländern Organisationen hervorzurufen.

So könnten sich z. B. ethische Gemeinden in den skandinavischen Ländern, in Belgien, in der Schweiz, in Spanien und Portugal, in Oesterreich und Ungarn, in Rumänien u. s. w. zunächst ganz vereinzelt als nationale oder lokale Zweige des ethischen Bundes bilden und bis auf weiteres ihren Zusammenhalt und die Uebereinstimmung ihrer Bethätigung durch Vermittelung der centralen Organe des ethischen Bundes erlangen, so lange, bis eine grössere Anzahl von gleichartigen Gemeinden dieser Art sich auf Grund irgend eines engeren Bandes, z. B. gemeinsamer Sprache, zu einer selbständigen Gruppe zusammenschliesst, die sich dann eine entsprechende Organisation giebt und sich in dem Komitee des ethischen Bundes durch einen Delegirten vertreten lässt, welcher dann im Namen der betreffenden nationalen oder regionalen Gruppe bei der Gesamt-Organisation mitwirkt.

Ohne solche und ähnliche organisirte Verbindungen der ethischen und sozialen Kultur der verschiedenen Nationen entbehren alle politischen Verständigungsversuche und vertragsmässigen Abmachungen der zuverlässigen Grundlage.

Man kann es den Regierungen nicht verargen, dass sie auf dem gegenwärtigen unsicheren Boden der zusammenhanglosen, jeder leidenschaftlichen Erregung fast schutzlos preisgegebenen

Stimmungen der Völker fast nur an die grösstmögliche Steigerung ihrer Waffenkräfte denken.

Die Friedensgesellschaften haben schon begonnen, in dem vorerwähnten Sinne zu wirken, ebenso wie die sogenannten interparlamentarischen Konferenzen; aber es bedarf der Ergänzung aller dieser Bestrebungen durch Gemeinschaftsbildungen, welche sich unmittelbar und mit ganzer Inbrunst fortan der ethischen Läuterung des Urteils der Menschen ausserhalb und innerhalb der politischen Institutionen widmen.

Internationale Schiedsgerichte, wie sie von den vorerwähnten Bestrebungen in den Vordergrund der Friedenssicherungen gestellt werden, vermögen gewiss in vielen Fällen die Gefahr kriegerischer Verwickelungen zu beseitigen, aber es bleiben gewaltige internationale Schwierigkeiten übrig, für welche die Schiedsgerichte ebensowenig Abhilfe bringen können, wie im Leben der Einzelnen die Gesetze und die Gerichte dazu ausreichen, die Selbsthilfe und die Duelle zu verhüten.

Da, wo das tiefste Gerechtigkeits- und Ehrgefühl verschiedener Nationen im Spiel ist, kann nur durch Klärung des Urteils und durch Milderung des Nationalgefühls wahrhaft friedlich gewirkt werden.

Der ethische Bund wird es sich aber zur Aufgabe machen müssen, nicht blos durch Wort und Schrift in letzterem Sinne an der Sittigung des Völkerverkehrs zu arbeiten, sondern auch baldigst völkerverbindende Institutionen zu schaffen, durch welche eine solche Thätigkeit gestärkt und dauernd organisirt wird.

Es bestehen bereits zahlreiche internationale Institutionen, welche mittelbar oder unmittelbar eine ähnliche Wirksamkeit in gedeihlicher Weise entfalten. Ich erinnere an die erdumfassenden Vereinigungen auf dem Gebiete des Verkehrswesens, den Weltpostverein, den Welttelegraphenverein, die zahlreichen internationalen Vereinigungen im Eisenbahnwesen und in verwandten wirtschaftlichen Gebieten.

Bekanntlich besitzen fast alle diese grossen Organisationen bereits centrale Verwaltungseinrichtungen, welche zum grössten Teil in der Schweiz ihren Sitz haben. Neben diesen Verwaltungseinrichtungen bestehen in jenen Organisationen auch Vertreterversammlungen, welche periodisch zusammen kommen, um

dann die Bethätigung der Organisationen zu überwachen und gesetzgeberisch weiter zu bilden.

Aehnliches ist auch auf anderen gewerblichen Gebieten sowie in der Hygiene teils schon im Gange, teils in Entwickelung begriffen.

Am längsten bestehen natürlich derartige Organisationen auf wissenschaftlichem Gebiete, z. B. in der Astronomie und in der Erdmessung, sowie auf dem der Wissenschaft und dem Erwerbsleben gemeinsamen Gebiete des Mass- und Gewichtswesens. Auch dort werden bereits gemeinsam von allen Kulturländern gewisse centrale Einrichtungen mit einem internationalen Budget vertragsmässig unterhalten und durch permanente Komitees oder von Zeit zu Zeit durch Delegirte der beteiligten Staaten überwacht und weitergeführt.

Warum sollte es nicht möglich sein, schon in naher Zeit für die Behandlung gemeinsamer ethischer Aufgaben aller Kulturländer, nicht blos auf dem Gebiete des Unterrichts und der Erziehung, sondern im Bereiche aller Bethätigungen, welche für die Gesunderhaltung des öffentlichen Urteils von Wichtigkeit sind, gemeinsame Institutionen zu schaffen, von denen alsdann die entsprechenden Einrichtungen der einzelnen Länder wesentliche Förderung erfahren könnten?

Zunächst denke ich hierbei daran, dass das Komitee des ethischen Bundes bald einmal eine grosse Versammlung der ethischen Bewegung nach der Schweiz berufen könnte, und dass von dieser vielleicht in Gemeinschaft mit den bereits dort und an anderen Stellen vorhandenen Kernpunkten internationaler wissenschaftlicher und wirtschaftlicher Organisation der Anfang gemacht werden könnte, zunächst etwa eine europäische Versammlung zusammenzuberufen auf Grund eines umfassenden Programmes, welches derartig auf zweifellos gemeinsamen Bedürfnissen und bereits bewährten Grundsätzen beruhen müsste, dass auch von Seiten der Regierungen und der gesetzgeberischen Versammlungen der einzelnen Länder ein freudiges Eintreten für die bezügliche gemeinsame Bethätigung zu erwarten wäre.

Ich sehe bei der Entwickelung eines solchen Gedankens viele da draussen im Lande die Hände über dem Kopf zusammenschlagen mit dem Ausrufe: vielleicht nach einigen hundert Jahren! Nun,

wir haben bessere Hoffnungen; wir meinen, dass es nur einer zuversichtlichen Pflege aller solcher Gedanken und Strebungen bedarf, um ihnen binnen weniger Jahre einen grossen Anklang zu sichern, und wir begründen diese Zuversicht auf eine grosse Zahl von ähnlichen Erfahrungen, die bereits auf engeren Gebieten in den letzten Jahrzehnten gemacht worden sind.

Wir begründen diese Zuversicht auch noch auf eine andere Erwägung, nämlich auf die Notwendigkeit, welche sich immer mehr für alle Kulturvölker ergiebt, grosse wissenschaftliche und wirtschaftliche Arbeiten gemeinsam auszuführen, um die unerlässlichen Aufwände für viele notwendige und wichtige Dinge, welche doch die Kräfte der einzelnen kleineren und grösseren Völker auf die Dauer übersteigen, gemeinsam zu bestreiten.

An alle diese praktischen Notwendigkeiten lassen sich ideale Wirkungen im reinsten ethischen Sinne anknüpfen. Den vielen kurzsichtigen Männern, (unter denen sich sehr bedeutende Gelehrte und Fachmänner befinden), welche über den Kleinlichkeiten und Umständlichkeiten, die ihnen dabei vorschweben, zu keiner warmen und verständnisvollen Auffassung derartiger Entwickelungen gelangen können, steht schon eine ansehnliche Zahl von älteren und jüngeren Fachmännern der verschiedensten Richtungen gegenüber, deren Streben völlig zielbewusst auf derartig umfassende Organisationen gerichtet ist.

Es handelt sich eben darum, auch hier die Isolierungen zu beseitigen und alle diejenigen zu freiem und begeistertem, zugleich gehörig organisirtem Zusammenwirken zu verbinden, welche unbefangen erkennen und mutig wollen.

Diejenige wissenschaftliche Arbeit, welche sich den tiefsten Problemen der Forschung und Gestaltung widmet, kann natürlich niemals organisiert, sondern nur individuell betrieben werden; denn sie bedarf der ungetrübtesten Freiheit und Selbstbestimmung in grösster Stille der Seele; aber jedenfalls für die An-wendungen der Wissenschaft auf die sozialen und wirtschaftlichen Aufgaben und für die Belebung und Lenkung der bezüglichen Forschungs- und Gestaltungszweige auf dasjenige, was am dringendsten Not thut, ist an Stelle der jetzigen unglaublichen Unsicherheiten und Verzettelungen der Gesamtarbeit eine umfassende Organisation der wissenschaftlichen Arbeit unerlässlich.

Unter den Institutionen, welche in diesem Sinne durch gemeinsame Beratungen und Entschliessungen sobald als möglich ins Leben gerufen werden sollten, möchte ich nun an vorderster Stelle eine Akademie für ethische Kultur nennen, deren Bethätigung im Gebiete der ethischen Forschung und der ethischen pädagogischen Arbeit von grösstem Segen sein würde.

Eine solche Akademie, verbunden mit Schulanstalten aller Stufen, oder vielleicht eine gewisse Anzahl von solchen Akademieen in den verschiedenen Ländern, welche sich zum Mittelpunkt des gesamten höheren Unterrichts, in gründlicher Gegenwirkung gegen die jetzige büreaukratische oder geistliche Schulreglementirung, entwickeln müssten, würden auch die wahren Mittelpunkte der gesamten ethischen Bewegung bilden. Sie würden es ermöglichen, den berufensten Männern, welche sich dieser Bewegung in allen Zielen und Zweigen zu widmen haben, die geeignetsten Lebensstellungen zu geben, in denen sie der grossen Sache der ethischen Kultur mit vollster Hingebung dienen könnten.

Akademieen solcher Art würden, bei Festhaltung vollster Unabhängigkeit von den Regierungen und den Parteien, auch die geeignetsten Organe bilden können für die gründliche wissenschaftliche Vorbereitung der sozialen und wirtschaftlichen Reformen, nach denen die gegenwärtige Entwickelung des Weltverkehrs und der gesamten Kultur der Erde unwiderstehlich hindrängt.

Kulturgeschichtliche Forschung und Lehrdarstellung auf dem gesamten ethischen, sozialen und wirtschaftlichen Gebiete wird sehr bald mit den unsäglichen Vorurteilen und Hemmungen fertig werden, welche einer friedlichen und gerechten Behandlung der gegenwärtigen Klagen und Leiden der Menschheit aus blossem Festhalten an dem Gewohnten sich entgegenstellen. Ebenso werden aber dadurch auch die unreifen und voreiligen Theorieen und Projekte, welche auf diesem Gebiete wuchern, ihres falschen Nimbus entkleidet werden.

Die Akademieen für ethische Kultur werden endlich auch die geeignetsten Stellen sein, um so eingreifende und für die Beseitigung der nationalen Spannungen so wichtige Fragen, wie diejenige einer gemeinsamen Weltsprache, nach allen Seiten gründlich zu erörtern.

Auch hierbei wird eine eminent ethische, allen Seiten der Frage gerecht werdende Behandlung der bezüglichen Denk- und Gestaltungs-Arbeit den trübenden Wirkungen allzu radikaler Verallgemeinerungen entgegentreten.

Es wird sich bei tieferer Betrachtung des Problems sicherlich herausstellen, dass die Erhaltung der verschiedenen Volkssprachen und Volkslitteraturen, wenigstens in ihren grossen Typen, für das Gedeihen der menschlichen Kultur eine dauernde grosse Bedeutung haben wird. Sie werden eine unversiegbare Quelle gesunder, belebender Vielartigkeit des Denkens und Gestaltens der Menschheit bleiben und eine unentbehrliche Gegenwirkung gegen verödende und gemeinsames Irren begünstigende Gleichmachereien bilden.

Andererseits aber wird gegenüber dem ungeheuren Drang nach Harmonisierung des menschlichen Zusammenwirkens und nach Beseitigung aller unnötigen Reibungen und Erschwernisse der gemeinsamen Arbeit und des Verkehrs die Fortdauer jener national-individuellen Formen der Geistesthätigkeit nur dann zu retten sein, wenn auch jenem mächtigen Vereinfachungsbedürfnis eine bedingte Erfüllung in Gestalt eines einzigen, völlig gemeinsamen Verständigungsmittels der Menschheit gesichert wird.

Das Mass und die Grenzen der Anwendung des letzteren gegenüber den Geltungs- und Anwendungs-Gebieten der Volkssprachen wird gewiss nicht so schwer zu finden sein, als es bei zerstreuter und launischer Betrachtung der Frage zu sein scheint.

Ich darf mich der Verfolgung solcher und anderer Ausblicke, welche sich für die Wirksamkeit wahrhaft völkerverbindender ethischer Institutionen eröffnen, nicht weiter hingeben, ohne die geehrte Versammlung zu ermüden.

Lassen Sie mich diese einleitenden Mitteilungen schliessen mit den mir heut zugegangenen begeisterten Worten eines alten hochverdienten Kämpfers für Geistesfreiheit, Herrn Dr. Leopold Besser in Bonn:

Freunde des Guten!

Dienet dem Menschen; denn sein edler Sinn ist wie Sonnenschein! Ein zufriedenes Herz geht um wie des Goldes Münze, und ein dankbar Gemüt wärmet wie Sommertag.

Baut auf den Menschen; denn seine Liebe überwindet alles, seine Treue hält in der Not aus, und die Wahrheit geleitet ihn ans Grab.

Die sittlichen Gestaltungen in menschlicher Gemeinschaft überragen den Einzelnen wie das Himmelsgewölbe, das über der einsamen Hütte in weiter Flur sich breitet.

Im zufriedenen dankbaren Menschenherzen pulsiren die Ströme alles dessen, was wir schön, edel und gut nennen.

Aufjauchzt still im Gemüt der Mensch, der Liebe des Nächsten begegnend. Göttlich sei sein Gemüt und heilig seien seine Gedanken, so kündet man. Still' ihm den heiligen Durst, bald ist sein Glück dein Lohn.

Aber ein Kind dieser Welt ist der Mensch und ihr Gesetz ist das seine. Lehrt ihn dieses Gesetz! Sein einziges Recht ist es, dasselbe zu kennen. Quadern von Fels bedarf zum Grund das Haus seines Glaubens.

Versagt ihm das Wissen nicht, das nötig ist, seine Heimat zu kennen; dann strebt die eigene Kraft sicher dem Guten zu.

Das sind die Ideale des Menschen, was frohe, glückliche und zufriedene Menschen in ihrem Zusammenleben an Wissenschaft und Kunst, an Liebe und Treue, an sittlicher That und dem Allgemeinen geltender eigener Arbeit in ihren Dienst und ihren Genuss stellen.

Aber nur die Wahrheit, die im Schosse des Wissens ruht, sei Fahnenträger zu solchem Ziele.

# III.

# Die Organisation der Ethischen Bewegung

gemäss den Lehren der Geschichte,
unter besonderem Bezug auf die Freimaurerei.

Vortrag gehalten am 7. August 1893 von

**Gustav Maier.**

---

Verehrte Freunde!

Es ist mir die hohe Ehre zu teil geworden, nach dem schönen Präludium, das uns gestern unser sehr verehrter Herr Vorsitzender vorgeführt hat, die grosse Fuge unserer hoffentlich recht segensreichen Beratungen zu eröffnen. Verzeihen Sie, wenn ich dieselbe mit einem Thema beginne, das anscheinend ein Nebenthema ist, anscheinend abseits von unserem Hauptwege liegt. Der Umstand entschuldigt mich wohl genügend, dass auch unsere ganze Bewegung abseits liegt oder doch zu liegen scheint von der grossen Heerstrasse des Tages. Solcher Bewegungen hat es zu allen Zeiten gegeben, der Gegenwart erschienen sie meist unbedeutend, ja einflusslos, aber in der Rückschau auf die Vergangenheit erkennen wir oftmals, dass sie weit über ihre eigentlichen Grenzen hinaus Einfluss auf die Entwicklung unseres Geschlechtes geübt haben. Als priesterliche Mysterien, als Philosophenschulen begegnen uns solche Erscheinungen im Altertum, in der Form von „Orden" treten sie in der Neuzeit uns entgegen.

Die modernste und weitgreifendste unter diesen Gestaltungen ist die Freimaurerei; sie ist nichts anderes, als der jüngste Versuch, eine allgemein ethische Entwicklung ohne dogmatische Begründung anzubahnen und die Gegensätze des Lebens so weit als möglich auszugleichen.

Der Freimaurerbund war eine Blüte an dem Baume des grossen Jahrhunderts wissenschaftlicher Erkenntnis und politisch-

religiöser Befreiung, er war eine jener Formen zeitgemässer Reaktion gegen die Beschränktheit des politischen und ständischen, wie des kirchlichen — auch des protestantisch-kirchlichen — Geistes am Ausgang des Mittelalters. Seine Grundgedanken, noch heute massgebend, liegen in den sog. „Alten Pflichten" (old charges), die im Jahre 1722 der Theologe Dr. Jakob Anderson zu dem ersten Constitutionsbuch der Grossloge von England verarbeitete, Pflichten, die (wie die gesamte Organisation) aus den Regeln der Steinmetz-Brüderschaft herübergenommen waren. Der wichtigste Teil dieses Grundgesetzes, der erste Abschnitt über „Gott und Religion", liesse sich beinahe ohne Aenderung heute noch als ein Teil des Programms der „Ethischen Kultur" aufstellen; er lautet:

> „Ein Maurer ist durch seinen Beruf verbunden dem „Sittengesetze zu gehorchen; und wenn er die Kunst „recht versteht, so wird er weder ein stumpfsinniger Gottes- „leugner, noch ein irreligiöser Wüstling sein. Obwohl nun „die Maurer zu allen Zeiten in jedem Lande verpflichtet „wurden, von der Religion dieses Landes oder Volkes zu „sein, welche es immer sein mochte: so wird es doch jetzt „für dienlicher erachtet, sie allein zu der Religion zu „verpflichten, worin alle Menschen übereinstimmen, indem „man ihre besonderen Meinungen ihnen selbst überlässt: „das ist gute und treue Männer zu sein, oder Männer von „Ehre und Rechtschaffenheit, durch was immer für Be- „nennungen oder Ueberzeugungen sie unterschieden sein „mögen; wodurch die Maurerei der Mittelpunkt der „Vereinigung wird und das Mittel, treue Freundschaft „unter Personen zu stiften, welche ausserdem in beständiger „Entfernung geblieben wären."

Es ist hier nicht der Ort, auch nur in grossen Zügen eine Geschichte des Freimaurerbundes zu entwerfen, so lehrreich sie in vielen Punkten für uns wäre; es genüge, auszusprechen, dass der Bund, von manchen vergangenen und leider auch noch gegenwärtigen Abirrungen zu geschweigen, sich im Wesentlichen bis auf den heutigen Tag auf den Grundlinien dieses Programmes entwickelt hat, weder stark dahinter zurückbleibend, noch auch weit darüber hinausgreifend. Daraus ergeben sich

ganz von selbst die Vorzüge und die Mängel dieser seiner Entwicklung. Seine Stärke lag in der entschiedenen Hervorkehrung des menschlich Gemeinsamen gegenüber dem politisch, social und confessionell Trennenden; allein er vermochte die schmale und doch so entscheidende Grenzbrücke, die von dem negativ schützenden Asyl der Toleranz zu der positiven Hochburg der vollen Geistesfreiheit hinüberleitet, nicht oder doch nur in vereinzelten Momenten und Persönlichkeiten zu überschreiten. Unter dem Zeichen des Deismus geboren, erwarb er sich zwar grosse Verdienste durch Abschleifung der confessionellen Gegensätze und durch die Ueberwindung engherziger dogmatischer Vorurteile, blieb aber selbst an dem Grenzwall allgemeiner und darum unklarer mehr oder weniger dogmatischer Begriffe von „Gott und Unsterblichkeit“ bis auf den heutigen Tag stehen. Eine zur Zeit der Gründung gewiss wohl angebrachte Scheu verhinderte, das letzte Wort auch offen auszusprechen d. h. die Unabhängigkeit sittlichen Wertes von aller und jeder Glaubensmeinung offen zu bekennen und zu lehren. Diese Scheu ist eine Hauptschwäche des Bundes, sie trug dazu bei, ihn in die Fesseln der Theorie zu schmieden. Aber was das Entscheidende ist, was den Freimaurerbund von den ethischen Bestrebungen der neuesten Zeit scharf abgrenzt: er versagte und versagt sich — wenigstens als Gesellschaft — alle und jede unmittelbare Einwirkung auf die umgebende Welt; auch er begnügte sich, noch als das stille Bächlein neben dem tosenden Strome friedlich einherzuziehen. Wollte er doch, wie schon jenes Grundgesetz der „Alten Pflichten“ betont, lediglich ein, oder sogar der Mittelpunkt der Vereinigung (the Center of Union) sein, treue Freundschaft stiften zwischen sonst Getrennten, mehr als eine Schule, denn als ein Arsenal der Humanität wirken, sich mit der Eigenschaft einer Erziehungsstätte begnügen, nur mittelbar eine kampfbereite und kampfgerüstete Armee in den Dienst des Fortschritts stellen. Er strebte mehr in die Tiefe, als in die Breite.

An Versuchen, diesen mehr auf die Theorie begrenzten Beruf zu einem praktischen auszugestalten, hat es nicht gefehlt; auf dem Boden der romanischen Nationen sind dieselben unter dem Gegendruck der feindseligen Stellung des Papsttums zu

einer bedenklichen unmittelbaren Einmischung in die politischen Parteikämpfe ausgeartet und haben darum wieder ungünstig und abschreckend auf die Entwickelung in den germanischen Ländern zurückgewirkt. Bei uns war der bedeutendste Vorstoss dieser Art unstreitig derjenige Lessings in seinem „Ernst und Falk“. Denn was kann der kühne Gedanke:

> „Die wahren Thaten der Freimaurer zielen dahin, um „grösstenteils alles, was man gemeiniglich gute Thaten zu „nennen pflegt, entbehrlich zu machen“

anderes bedeuten, als einen Aufruf zu positiver ethischer und socialer Wirksamkeit? — Dieser Aufruf und manche Nachfolger blieben im Wesentlichen unwirksam bis auf den heutigen Tag: ein Beweis mehr für die Zähigkeit menschlicher Ueberlieferungen und Einrichtungen! —

Aus dieser Selbstbeschränkung ergab sich für den Bund mit Naturnotwendigkeit ein ausschliesslich esoterischer Charakter, der noch wesentlich verschärft und begünstigt wurde durch das zur Zeit seiner Entstehung wohl noch unerlässlich erscheinende Geheimnis. Der Geheimbund lag ja an sich im Geiste jener Zeit, und es mochte in der That zu Beginn des 18. Jahrhunderts für viele und besonders für hochgestellte und im Staatsdienst befindliche Mitglieder nicht ungefährlich sein, sich öffentlich als zum mindesten tolerant in Glaubenssachen und neutral in politischen Fragen zu bekennen.

Dieses „Geheimnis“ ist zwar in einer Entwicklung von über 1½ Jahrhunderten auf die Geheimhaltung der äusseren Formen herabgesunken, und selbst hier nicht wirksam gewahrt worden. Da aber eine pietätvolle Ueberlieferung das Privilegium einer Ausnahmsstellung nicht missen wollte, die Eitelkeit vielmehr Gefallen daran fand, so gelangte man zu einer teils wirklichen teils vermeintlichen Abhängigkeit von der duldsamen Staatsgewalt, und das Verbot der „Alten Pflichten“, „Streitigkeiten über Religion, Nationen oder Staatspolitik zur Thüre der Logen hineinzubringen“, musste, behufs Aufrechterhaltung jener Privilegien ängstlich angewendet, vielfach sogar eine gewisse geistige Abstinenz und damit eine Negation des Bundeszwecks mit Bezug auch auf die innere Thätigkeit zur Folge haben.

Aber noch in anderer Richtung sollte die Stellung als eine Art Treibhaus, in dem ja manche schönen Früchte gereift sind, für die Fortbildung und Wirksamkeit des Bundes eine gefährliche Klippe werden: das mehr oder weniger ausgeprägte Bewusstsein einer abgeschlossenen Stellung und einer bevorzugten Lehre führte ihn an den, allen gleichartigen Gesellschaften, insbesondere auch den Kirchengemeinschaften, drohenden Abgrund: zu der Illusion des Selbstzwecks. Man gefiel und gefällt sich noch heute vielfach in dem Glanze einer besonderen Stellung und einer besonderen Weisheit, die nun ängstlich gehütet, immer mehr nach innen formell ausgebaut, anstatt nach aussen wirksam gestaltet wird; man sieht in Wahrheit auf die Mitwelt herab, ohne das Bedürfnis, sie zu sich heraufzuziehen. So lassen sich alle die Krebsschäden solcher Entwicklung — die Ausbildung einer mächtigen und eitlen Hierarchie, Ehrgeiz und Aemterjagd, gedankenleerer Autoritätsglaube und oberflächlicher Freundschaftsdusel, rein formale Gesetzmacherei, Zurücktreten des Geistes gegen die Form, Mangel an Erkenntnis für die eigenen Wirkungsgrenzen, Auflehnen gegen jede Neuerung, Verketzerungssucht u. a. m. — leider auch in der neuesten Entwicklung, insbesondere der deutschen Freimaurerei, hier schwächer, dort stärker, nachweisen. Der Geist vermag die Form nicht zu durchbrechen und wird im Gegenteil von ihr immer mehr eingeschnürt. Der stolze alte Baum treibt noch reiche Zweige, aber sie schiessen weit mehr in üppiges Blätterwerk, als dass sie reife Früchte trügen.

So ist es denn kein Wunder, dass die geistigen Spitzen der Nation in ihrer Mehrheit dem Bunde heute ferner bleiben, und die Zeiten, wo die Fackelträger der Menschheit, ein Göthe, Lessing, Herder, Fichte, Voltaire und viele andere, ihm angehörten, sind längst dahin; eine grosse Anzahl bedeutender Geister, die heute noch wohl Mitglieder der Logen sind, zählen nur als Namen und stehen thatenlos bei Seite, manche werden auch durch die allgemein religiösen Forderungen oder „Voraussetzungen" (in welches Gewand die Halbheit neuerdings jene gekleidet hat) vom Beitritt zurückgehalten. Die mehr dem demokratischen Prinzip entsprechende Zusammensetzung wäre an sich kein Schaden, aber die gleichzeitige Aufrechterhaltung des

aristokratisch abgeschlossenen Grundcharakters macht sie dazu. Eine zur Zeit der ersten Verbreitung für die Propaganda förderliche Zugehörigkeit von Fürsten und Grossen hat ebenfalls abgenommen; dieselbe war übrigens innerlich nicht immer von Nutzen, denn sie zog vieler Orten das Strebertum gross und legte der freien Bewegung Fesseln an.

Noch einen empfindlicheren Uebelstand hat aber dort die Tradition gezeitigt und wird ihn kaum je beseitigen können: der Freimaurerbund steht, im Einklang mit dem Zeitgeist seiner Entstehungsperiode, auf dem „halbweltlichen“ Boden der ausschliesslichen Männerherrschaft. Je sicherer es ist, dass gerade die weibliche Hälfte der Menschheit berufen erscheint, die modernen Grundsätze der Gleichheit, Gerechtigkeit und allgemeinen Menschenliebe insbesondere auch in der Familie zur Herrschaft zu führen, desto mehr musste sich an einem sog. Menschheitsbunde die Halbheit rächen, zwar nach Art der Minnesänger im Kultus der hohen Weiblichkeit das Menschenmögliche zu leisten, dabei aber die Frauen von ihren Hallen in Wirklichkeit strenge auszuschliessen. So verhinderte man, anstatt sie zu erzeugen, die geistige Homogenität der Familie und störte das Hineintragen der echt freimaurerischen Grundsätze in die Erziehung, die doch zumeist der Mutter obliegt. Da und dort sind Versuche der Abhülfe zu bemerken, aber da sie kein Recht begründeten, sondern nur einige schwächliche Concessionen darstellten, so blieben sie im grossen ganzen wirkungslos. — Endlich bedingt der ziemlich starke formale Apparat sehr bedeutende Mittel für die reine innere Verwaltung, und so ist nicht nur die Zugehörigkeit zum Bunde immerhin mit wenigen Ausnahmen an eine gewisse behagliche Vermögenslage, also an einen Census gebunden, sondern die Inanspruchnahme des Löwenanteils dieser Mittel (für Deutschland wohl 1½—2 Millionen per Jahr) für diese Verwaltung liess die Philantropie der Loge sich von der veralteten Stufe einer zwar schönen, aber meist zersplitterten Unterstützungsthätigkeit zur Höhe grosser positiver und präventiver Ziele nicht oder nur recht selten erheben. —

Diese strenge Kritik hat nicht den Zweck, Bedeutung und Wirksamkeit des Bundes herabzusetzen, sie soll nur die Klippen zeigen, die sich seinem grösseren Erfolg entgegenstellten, mit

dem ausgesprochenen einzigen Zwecke, sie in unserer Thätigkeit nach Kräften zu vermeiden. Es wird Niemand einfallen, zu leugnen, dass der Freimaurerbund grosse Verdienste sich erworben habe um die Erhaltung und Entwicklung des ethischen Gedankens, indem er zum erstenmale dessen volle Unabhängigkeit vom religiösen und politischen Bekenntnis zur Grundlage einer Vereinigung zu machen suchte, dass er in zahlreichen deutschen Städten in schwierigen Zeitläuften einen Feuerherd des Idealismus erhalten hat, dass er viele seiner Mitglieder zu freiem, menschenfreundlichem Thun in Staat und Familie erzogen und begeistert hat, dass mithin eine grosse Reihe von wohlthätigen und erzieherischen Anstalten auf die Thätigkeit wenn nicht des Bundes, so doch seiner Mitglieder zurückzuführen ist. In diesem Sinne mag er auch eine grosse politische That sein Eigentum nennen: Die amerikanische Unabhängigkeitserklärung ist ein durchaus freimaurerisches Dokument, durch ihre Schöpfer sowohl als durch ihren Inhalt. Der Bund hat eine eigene zum Teil wertvolle Litteratur im Dienste der Humanität erzeugt und auf die Weltlitteratur einen vielfach nachzuweisenden Einfluss geübt, Freundschaften von weittragender Bedeutung ins Leben gerufen und bildet noch heute ein überaus beachtenswertes Glied in der Kette humanitärer Bestrebungen, vermag vor allem aber für den Wissenden einen erfahrenen Lehrmeister auf diesem Gebiete abzugeben. Es ist hier wie überall ein nicht zu unterschätzender Vorteil, dass wir an Gewordenes und Bestehendes anknüpfen, seine Fehler vermeiden, seine Anlagen verbessern können. Nützen wir diesen Vorteil, so werden wir sicherlich grössere und raschere Erfolge für die ethische Bewegung erzielen, als wenn wir ganz von unten zu bauen anfangen.

Es ist die Gemeinsamkeit der Ideale, die uns mit dem Freimaurerbund verbindet, und wenn ich auch keineswegs wünsche, dass irgend eine Vermischung zwischen uns und ihm stattfinde, so halte ich doch ein freundliches Nebeneinander- und Zusammenwirken für sehr wichtig im Interesse des gemeinsamen Zieles. Das Verhältnis der Freimaurerei zu der ethischen Bewegung scheint mir etwa ein ähnliches zu sein, wie das des Judentums zum Christentum, bezüglich dessen ich es einmal als eine der wunderbarsten Fügungen der Geschichte bezeichnete,

„dass, als der jüdische Religionsstaat, der sich abschliessende,
„gewissermassen defensive Träger des Monotheismus, seinem
„Ende entgegenging, die christliche Lehre aus ihm hervor-
„gehen musste, um die erstarkte Idee des einzig-einigen
„Gottes offensiv in die Welt hinauszutragen; gleichwie etwa
„die Natur die vollendete Pflanze mit Flugfäden ausrüstet,
„um den reifen Samen zu verbreiten.

Ich will mit diesem Vergleich nicht sagen, dass ich den Freimaurerbund schon am Ende seiner Entwicklung angelangt glaube, vielmehr hoffe ich, dass auch unsere Thätigkeit wiederum befruchtend und anregend auf ihn zurückwirken werde.

Die drei gewaltigen Vorzüge des Freimaurerbundes sind:

a) die Verbreitung allgemeiner Bildung und unbefangener Gesinnung unter seinen Mitgliedern,
b) ein verheissungsvoller Ansatz zu einem vom Dogma befreiten Kultus, und endlich
c) seine in der Geschichte bis daher unerreichte räumliche Universalität.

Untersuchen wir, ob wir diese Vorzüge bewahren können, indem wir uns von den erkannten Fehlern, insbesondere dem des esoterischen Charakters, freihalten, und prüfen wir, wie sich unsere Wirksamkeit unter diesem positiven und negativen Vorbilde gestalten könnte und würde!

Allgemeine Bildung! Verlockend ist, wie wir gesehen haben, das Bewusstsein, über seiner Zeit zu stehen, eine besondere Weisheit sein eigen zu nennen; kulturfördernd ist es aber nur in geringem Masse. Denn nicht nach der Erhabenheit der wenigen Spitzen misst sich das Niveau einer Zeitbildung, sondern nach der Höhe des breiten Thalgeländes. Ich möchte eine Bildungsstufe in der Kulturwelt um so höher schätzen, je geringer der Abstand zwischen den Gebildeten und den Massen sich darstellt: das Gegenteil lässt immer auf Indolenz, wenn nicht auf Egoismus und Herrschsucht der ersteren schliessen.

So sehr nun durch den Schulzwang und die Ausbildung unserer höheren Lehranstalten in diesem Jahrhundert das allgemeine Wissen sich gesteigert hat, so finden wir doch aller Orten klaffende Lücken. Ich sage aller Orten! Ein ungeheurer technischer und wissenschaftlicher Fortschritt hat mit dem Segen der

Arbeitsteilung auch den Fluch der stückweisen Bildung in unser Kulturleben hereingetragen, und so laufen wir alle Gefahr, unser Menschentum einzubüssen und zur Maschine herabzusinken. Nicht nur den Mann im rauhen Arbeitskittel sehen wir den Zusammenhang der Dinge verlieren und unter dem Drucke seines schweren Berufes der Selbstsucht und der Sinnenlust zur Beute fallen: wie oft werden wir von Entsetzen erfüllt, wenn wir bei Männern, an Wissen auf bestimmten Fachgebieten turmhoch uns überlegen, die ursprünglichsten Begriffe von Recht und Gerechtigkeit vermissen und noch nicht einmal das Bedürfnis einer einheitlichen Welt- und Lebensanschauung bei ihnen vorfinden; wie schmerzlich berührt uns ein starker Verfall der idealen Richtung bei unserer akademischen Jugend, dem Stolz und der Hoffnung unserer Zukunft! Unsere Jugend lernt viel, vielleicht mehr als zu irgend einer früheren Zeit, aber es fehlt ihr der Zusammenhang, der das errungene Wissen erst zum vollen Besitze macht und auf die Förderung des Charakters wirken lässt. Diesen Zusammenhang bot früher wenigstens in gewissem Umfange die Kirche in ihrer Beherrschung und Erfüllung des Staates und damit der Schule. Man mag es beklagen oder bejubeln, Thatsache bleibt, dass der Bruch mit einer Jahrtausende alten Weltanschauung ein unheilbarer geworden ist, dass die Kirchen — einst die Träger eines gewissen idealen Lebensinhaltes — heute, zumal in Deutschland, wenig mehr sind, als Kolosse auf den thönernen Füssen der allgemeinen Heuchelei und der Indolenz, dass wir uns seit mehr als einem Jahrhundert bereits in einem Prozess der geistigen Zersetzung befinden. Der Heuchelei und der Indolenz! — Ja wohl! Für die Mehrheit unserer „gebildeten Klassen“, die aus Konvenienz und äusseren Rücksichten an der Kirche festhalten, der sie innerlich nicht mehr angehören, die ihre Kinder gedankenlos oder mit sophistischer Selbsttäuschung in Ueberzeugungen erziehen lassen, die sie selbst längst abgeworfen haben, für die haben wir nicht zu sorgen. Sie sind, wie alles Unwahre, dem allmählichen Untergang verfallen, so sie nicht etwa ihre Wege ändern. Aber jene zahlreichen, ehrlichen Elemente, die sich auf Nimmerwiedersehen von der Religion abgewendet haben und damit auch, besonders in den grossen Städten, allen Idealismus zu verlieren, Gefahr laufen,

diese fordern unsere grösste Aufmerksamkeit und unsere Teilnahme heraus, da wir leider an einer Reorganisation der Kirchen im rein ethischen Sinne vorerst verzweifeln müssen. Unsere Staatsgewalten schützen immer noch einzig das konservative, dogmatische, die Gebildeten abstossende Kirchentum, verschliessen sich immer noch der Erkenntnis seiner überlebten Bedeutung und halten krampfhaft fest an der veralteten Politik von „Thron und Altar“; daher auch die Erscheinung, dass die edlen Errungenschaften unserer grossen deutschen Dichter und Denker des vorigen Jahrhunderts, die an sich als ein Evangelium in moderner Form hätten dienen können, heute weniger denn je im Volke Boden gefasst haben. Daher jene verderblichen vielfach unbegreiflichen Rückschläge im moralischen Empfinden unseres Volkes bis hinauf in die höchsten Schichten, wie wir sie in heutigen Tagen wiederum erleben müssen.

Man hat es versäumt, die grossen Wahrheiten politischer, sozialer und religiöser Befreiung pädagogisch zum unverlierbaren Gemeingut und zu Leitsternen des Volkes zu machen, man hat es zu lange unterlassen, an Stelle des morsch gewordenen Thrones der göttlichen und weltlichen Autorität den Grundsatz der menschlichen Gerechtigkeit in seine volle Majestät einzusetzen, man hat vergessen, den inneren Himmel der Pflichterfüllung und des Gemeingefühls auszubauen in unserem heutigen Geschlecht, anstatt des Himmels im Jenseits. So droht der Kultus des Wahren, Rechten und Schönen aus der Welt zu weichen und dem Dienst der reinen Nützlichkeit — und damit der Macht in ihrer schlimmsten Form — die Bahn frei zu lassen. So kommt uns der Brennpunkt des Gemeinsamen abhanden, und ein wilder, thörichter, unverstandener Interessenkampf zersetzt die politischen Parteien und vergiftet den Volkscharakter.*)

---

*) Anm. Wer für diese Erscheinung noch eines Beweises bedarf, wen nicht die Auswüchse bei unseren Wahlkämpfen genügend von dem wachsenden Fanatismus überzeugen, den wird vielleicht die Thatsache belehren, dass in den letzten Jahren in fast allen grösseren europäischen Parlamenten (das der ruhigen Englischen Nation nicht ausgenommen), regelrechte Prügeleien oder doch wüste Radau-Szenen bei der Erörterung wichtiger politischer Fragen zu verzeichnen sind!

Und daran tragen wir selbst, die Führenden, die Gebildeten, einen grossen Teil der traurigen Schuld. Hätten seit 100 Jahren die höheren Klassen in Deutschland ihre volle Schuldigkeit gethan, zumal in ihrer Einwirkung auf den Staat und durch den Staat, auf den sie ja den hauptsächlichsten Einfluss besassen, so würden wir all diese Erscheinungen wenigstens nicht in solchem Maasse zu beklagen haben. Allein wir sind alle mit einander esoterisch gewesen, wie die Freimaurer, und wir sind es immer noch! — Auch wir sinnen philosophischer Vertiefung ethischer Probleme nach, während die bereits ergründeten rings um uns herum noch nicht in ihren Grundbegriffen erkannt sind; wir gefallen uns an unserer reichbesetzten geistigen Tafel und empfinden nicht, dass überall um uns her geistige Not und Entbehrung herrscht.

Es scheint, dass an der Wende des Jahrhunderts auch hierin eine Wandlung sich vorbereitet: die Bildung und der rasche Fortgang unserer Gesellschaft, wie mancher verwandten Bestrebungen, weisen darauf hin! — Nur werden wir uns vor allem klar darüber werden müssen, dass wir nicht sowohl unser eigenes Bächlein hinabzugleiten, weniger uns selbst gegenseitig zu belehren, als vielmehr mit kräftigem Ruderschlage in den breiten Strom des Lebens einzugreifen haben, dass wir endlich einmal das Uebel an der Wurzel fassen müssen, anstatt es, wie bisher, von der Krone aus heilen zu wollen.

Stellen wir zuerst den Punkt fest, wo der Hebel anzusetzen ist! Die übereinstimmende Meinung geht dahin, dass dem gesunkenen Niveau unserer ethischen Volksbildung wirksam und dauernd nur aufzuhelfen sei durch die Erziehung in der Familie und vor allem durch die Reform der Schule. Doch ist mit dieser Erkenntnis ganz und gar nichts gewonnen: denn die heranwachsende Generation kann sich ja doch nicht selbst bei den Haaren aus dem Sumpf ziehen. Die Erwachsenen sind es, denen die Erziehung im Hause obliegt und die in ihrer Eigenschaft als Staatsbürger die Schule beherrschen oder doch beherrschen s o l l e n und sicher beherrschen w e r d e n, so sie die nötige Geisteskraft dazu besitzen und anwenden. — Nicht viel mehr frommt uns einstweilen die ideal gewiss richtige, in der Zukunft voraussichtlich sich erfüllende Forderung, dass der Staat nicht

nur die jugendliche, sondern die gesamte religiöse, d. h. sittliche Bildung und Erbauung des Volkes selbstthätig in die Hand zu nehmen habe. Der Staat wird dieser Aufgabe erst gerecht werden, wenn diejenigen, die ihn bilden, ihm dieselbe, wenigstens in ihrer Mehrheit, zuteilen. Wenn wir also seine idealgemässe Fortbildung in solcher Richtung erstreben, so werden wir — wollen wir nicht in einem circulus vitiosus stehen bleiben — doch wohl oder übel zunächst bei dem entscheidenden Faktor, also bei den Erwachsenen, beginnen müssen, ohne uns selbstverständlich hindern zu lassen, bei erreichbaren Zielen auch mittlerweile schon die unmittelbare Hülfe von Staat und Gemeinde zu betreiben. Eine solche Einwirkung auf Erwachsene, auf fertige Menschen, ist schwer, ich gebe es zu; aber sie ist nicht unmöglich! Wäre sie unmöglich, so hätte es bisher niemals einen Kulturfortschritt gegeben.

Aber in welcher Weise sollen und können wir dieser schwierigen Aufgabe gerecht werden? — Wir müssen an die Stelle des morsch gewordenen Glaubens ein gesundes Wissen setzen, wir müssen die gewonnenen ethischen Wahrheiten popularisieren und in das Volk im weitesten Sinne hinaustragen. Unter Wissen verstehe ich nicht einseitiges Fachwissen, sondern solche Erkenntnis, die sich mit der gesamten Lebensauffassung zu einem Ganzen verbindet. Lassen Sie mich das an einem Beispiel nachweisen! — Es ist gewiss verdienstlich, durch Popularisierung der grossartigen Ergebnisse der Astronomie der Aufklärung zu dienen, aber damit allein ist nur halbe Arbeit gethan. Indem wir darthun, dass unsere Erde nicht der Mittelpunkt des Weltalls ist und so die mit dem Himmel über den Wolken verknüpften poetischen Empfindungen in den breiten Massen zerstören, indem wir das alte Wunder vom Throne stossen, müssen wir gleichzeitig suchen, Positives an seine Stelle zu setzen, dessen das Menschengemüt nun einmal bedarf. Wir müssen die heilsame Erkenntnis menschlicher Beschränktheit ausgleichen durch die gefestigte Ueberzeugung von der Gesetzmässigkeit und Gerechtigkeit der natürlichen Entwicklung und von dem Vorzug unserer inneren Einheit mit der gesamten Schöpfung. Und wir müssen trachten, denen, die den süssen Glauben der persönlichen Unsterblichkeit mit seiner alten Ethik von Furcht und Hoffnung

über Bord geworfen haben, an die Stelle der persönlichen Fortdauer das Gefühl der Fortdauer von Geschlecht zu Geschlecht, der Einheit der aufeinanderfolgenden Generationen oder ähnliche Gedanken zum Bewusstsein zu bringen und daraus die sittliche Pflicht der Verantwortlichkeit über unser kurzes Leben hinaus von neuem begründen. Was in der Religion die Volksseele ergriff und veredelte, das war vor allem die Poesie, und wir haben nur nötig, jenen erhabenen poetischen Gedankenschatz zu heben und auszuprägen, der im Begriff der Unendlichkeit und Einfachheit des Weltalls uns zu Gebote steht. Dazu aber muss und kann uns die wissenschaftliche Erkenntnis die Folie geben. — Wir wollen niemandem irgend eine Ueberzeugung aufdrängen und nur diejenigen Meinungen bekämpfen, die zu unsittlichen Ergebnissen führen, aber wir müssen — und nicht zum wenigsten gerade in den sogenannten gebildeten Klassen — jenes spezifisch freimaurerische Gefühl zur Herrschaft bringen, das gegnerische Ueberzeugungen zu erkennen und zu durchdringen trachtet und den Menschen unbeschadet seiner Meinung auf irgend welchem Gebiete als Menschen zu achten lehrt. Wir müssen jener indolenten Ueberhebung den Boden abgraben, die über jede ideale Bestrebung höhnisch und selbstgefällig die Achsel zuckt. — Das alles können wir, wenn wir mit einem gewissen ideal-praktischen Sinn — lassen Sie mich den Ausdruck gebrauchen: als Laienpriester einer neuen Weltanschauung — die Wahrheit ins Leben hinaustragen: nicht im hergebrachten Sinne durch rein utilitarische oder auch wissenschaftliche, nur auf die Erkenntnis wirkende Vorträge, sondern durch ein System der Volkserziehung, mittelst dessen wir den Volkscharakter zu heben vermögen. Zu diesem Zwecke müssten aller Orten die grossen, unsere Gegenwart bewegenden Fragen im Geiste unserer Anschauungen (und ein im Grossen einheitlicher Geist derselben wird sich, trotz abweichender Meinungen im einzelnen, herausbilden, ja er ist schon da!) öffentlich dargelegt und erörtert werden. Dies braucht und soll nicht von einseitigen Gedankenrichtungen aus geschehen. Beispielsweise geben die von unserem Freunde W. M. Salter in Chicago durchgeführten sogenannten „Oekonomischen Conferenzen“, wo nacheinander Männer der verschiedenen Lebenskreise, Arbeiter, Fabrikanten, Kaufleute,

Bankiers, Sozialisten und Individualisten, Anhänger des gegenwärtigen und des Zukunftsstaates vor einem gemischten Publikum ihre Ansichten über die soziale Frage in besonderen Vorträgen darlegten, einen wertvollen Fingerzeig. Denn hier entsteht durch die Aufnahme der verschiedenen Anschauungen eine vielseitigere Auffassung und vor allem jenes Gefühl der Gerechtigkeit, das durch einen einzelnen einseitigen Vortrag niemals erzeugt wird.

Würde es nicht möglich sein, in einem gleich vielseitigen, unparteiischen Geiste auch andere grosse Fragen in einem gewissen System vorzuführen und damit die öffentliche Meinung zu grösserer Reife und Unbefangenheit zu erziehen? Ich nenne beispielsweise die Schulfrage in ihren verschiedenen Seiten: des religiösen, bezw. ethischen Unterrichtes, der Unentgeltlichkeit auch der höheren Bildung etc., die Frauenfrage in ihrer Einwirkung auf die wirtschaftliche und familiäre Entwicklung und in ihrer Verbindung mit der Schmach der Prostitution, die Friedensfrage in ihrem Gegensatz zu ethischen Grundsätzen und zu der Uebertreibung des Nationalitäts-Prinzips, die Bedeutung von Familie, Gemeinde und Staat im Sinne einer Gemeinsamkeit von Ziel und Mittel, wie der höheren Opferwilligkeit für ihre Zwecke, und vieles andere mehr. — Gewiss würden wir damit auf das politische Gebiet gerathen, weil mehr und mehr alle grossen Fragen nur im Brennpunkt des Staates ihre Lösung finden werden, aber niemals dürfen wir geraten auf das Gebiet des politischen Parteikampfs, ganz im Gegenteil ist der Kampf gegen die moderne Verketzerung im Parteigetriebe eine hervorragende ethische Forderung.

In welcher Form wir am besten diese Aufgaben erfüllen, darüber will ich mich heute nicht weiter verbreiten; wenn wir erst über die Grundforderung einig sind, so wird sich die Form sicher finden lassen, auf die ich übrigens im Folgenden gelegentlich noch zurückkommen werde.

Wir haben in Deutschland in unseren Vereinen für Volksbildung, Arbeiterbildungsvereinen und ähnlichen Vereinen zahlreiche Veranstaltungen auf diesem Gebiete; vielleicht liegt ein Mangel darin, dass sie meist mehr oder weniger auf gewisse Klassen zugeschnitten sind. Sicherlich aber könnte

eine Organisation nach bestimmten Grundsätzen ihre Wirkung nur verstärken, und es dürfte wohl eine wichtige Aufgabe unserer Gesellschaft sein, sich auf diesem Felde zu einem wissenschaftlich und wirtschaftlich anregenden Mittelpunkte zu entwickeln, ohne die selbständig freie Entwicklung zu beeinträchtigen.

Beiläufig sei noch bemerkt, dass es Herrn Ernest Gilon, wie er uns in seinem verdienstlichen Werke: „Der Kampf um die Wohlfahrt“ erzählt, gelungen ist, den Bildungsgrad in Belgien, einem Lande, das den Schulzwang noch nicht kennt, nach dem Vorbilde der belgischen Fabrikstadt Verviers durch regelmässige Veranstaltungen halb ernster, halb unterhaltender Art wesentlich zu heben, indem den Familien der arbeitenden Klassen insbesondere durch erheiternde und bildende musikalische, poetische zeitweise auch dramatische Darbietungen Zerstreuung und Anregung geboten wurde. Die Erfahrung hat gelehrt, dass sich bald auch aus den betreffenden Kreisen heraus Kräfte zur Mitwirkung anboten. Die Einrichtung soll unlängst in Düsseldorf mit Erfolg nachgeahmt worden sein. Diese Veranstaltungen finden am besten in zwangloser Weise unter dem Genuss von Erfrischungen statt, und hier ergiebt sich gleichzeitig die dankbare Aufgabe, durch Darbietung von guten und billigen Speisen und Getränken auch materiell einen erhöhten Anreiz zu schaffen. Freilich dürfen dieselben nicht den Charakter der aufdringlichen Wohlthätigkeit und der modernen Klassenausschliesslichkeit tragen, und die Veranstalter müssten sichs zur Aufgabe machen — vielleicht ein wichtiges Mittel zur Ueberwindung eben dieser trennenden Ausschliesslichkeit! — auch selbst mit ihren Familien daran teilzunehmen. Denn nicht nur die Meinungen sollten sich treffen und ausgleichen lernen, sondern vor allem auch die Menschen! — In diesem Sinne finden in Frankreich, in der Normandie speziell, regelmässige Zusammenkünfte unterhaltender Art statt, an denen alle Stände mit ihren Familien teilnehmen. In Verviers erhält zudem jeder Besucher ein Loos zu einer Bücherlotterie; man hat auf diese Weise nach verhältnismässig kurzer Zeit in jeder Arbeiterfamilie eine kleine Bibliothek entstehen sehen. Die Einrichtung eines sehr niedrigen Eintrittsgeldes ist nachahmenswerth: Kostenlose Darbietungen dieser Art empfehlen sich nicht.

Und hiermit gelange ich zu einem der wichtigsten Hebel für unsere Ziele: zur Presse! — In unsere Versammlungen bringen wir im günstigsten Falle Tausende, die Presse aber versorgt die Millionen mit geistiger Nahrung. Wir haben sicherlich eine grosse Reihe hervorragender Zeitungen und Zeitschriften in Deutschland, die in grösseren und mittleren Städten erscheinen und seitens aller Parteien zwar oft Einseitiges, aber doch im grossen Ganzen Gediegenes leisten. Die litterarische Kost aber, die dem Volke in kleinen Städten und auf dem platten Lande geboten wird, ist oftmals geradezu erbärmlich, im günstigen Falle geisttötend, vielfach verdummend und entsittlichend. In den meisten Fällen sind die Herausgeber garnicht Schuld daran: meist selbst handwerksmässig erzogene Buchdrucker haben sie nicht die Mittel, gebildete Redakteure anzustellen, und betrachten, wie jeder andere, mit einem gewissen Recht ihren Beruf vom reinen Nützlichkeitsstandpunkte aus; wo in kleineren Städten berufsmässige Redakteure thätig sind, sind es oftmals gewöhnliche Klopffechter, die häufig durch einen vielfach rohen, persönlich hetzerischen Ton den besseren Elementen die Lust am öffentlichen Leben gründlich zu verleiden pflegen. Hier also liegt ein weites reiches Feld für bildende Thätigkeit. In jeder kleineren Stadt müssten einige begabte Personen gewonnen werden, die Einfluss und Fähigkeit besitzen, an der Lokalpresse mitzuarbeiten; in den meisten Fällen würde diese Mitarbeit, schon, weil sie kostenlos wäre, recht dankbar angenommen werden. Das ist gar nicht so schwer, wie man glauben sollte; die Kräfte sind fast überall vorhanden, aber sie liegen brach: ihr Pflichtgefühl, oft auch ihr Ehrgeiz muss geweckt werden! — Zeigt uns nicht die katholische Kirche, die überhaupt in der Ausbreitung und Ausübung geistiger Macht ein Vorbild sein kann, dass in ihrer Presse jeder einigermassen befähigte Dorfkaplan ein geborener Redakteur ist? —

Meiner Meinung nach nützt die direkte Bearbeitung von einem Mittelpunkte aus — etwa in Form der üblichen autographirten Korrespondenzen — verhältnismässig recht wenig, weil sie zu selten benutzt wird, den Lokalton nicht immer trifft und daher auch nur schablonenmässig wirken kann. Wohl aber scheint mir der Gedanke der Erwägung wert, von einem gut

geleiteten Zentralpunkte aus lediglich allgemeine Anleitungen, Gerippe, Notizenreihen für zeitgemässe Artikel regelmässig herauszugeben, die dann von den Vertrauenspersonen im Lande je nach dem lokalen Bedürfnis und Verständnis zu geeigneten Artikeln selbständig verarbeitet werden sollen. Auf diese Weise dürfte es vielleicht gelingen, unter einer gewissen allgemeinen Leitung doch selbständige Volksschriftsteller draussen heranzubilden, die bald Lust und Liebe zu dem freiwillig übernommenen gemeinnützigen Berufe gewinnen würden. Ihre lokalen Leistungen müssten wiederum am Mittelpunkt gesammelt und gesichtet werden, und so könnte wirklich Gutes, wahrhaft Volktümliches wiederum zur Verwendung in weitere Kreise hinausgehen. Eine grosse, aber unendlich dankbare, vielleicht unsere wichtigste Aufgabe; mehr als durch die tiefsinnigsten ethischen Untersuchungen wirken wir sicherlich durch die Herrschaft über die kleine, unscheinbare Lokalpresse! —

Auch dem Gebiete der Broschürenlitteratur, insbesondere der Colportage, müsste einige Aufmerksamkeit geschenkt werden. Es dürfte auf diesem Wege nicht allzuschwer sein, kurze anziehend geschriebene Monographieen zu billigem Preise massenhaft ins Volk zu bringen, Aufsätze über ethische, soziale, wissenschaftliche, besonders naturwissenschaftliche Fragen. Wäre es bezüglich der Vorträge wohl nicht unmöglich, sich mit der „Gesellschaft für Volksbildung“ zu verständigen, so würde vielleicht hier mit dem „Verein für Massenverbreitung guter Schrifen“ ein Abkommen zu treffen sein dahin, dass er nicht nur Schriften unterhaltenden, sondern zeitweilig auch belehrenden Inhalts herausgebe oder doch zur Verbreitung vermittelst seines organisirten Apparates von uns übernähme. Schwierigkeit macht hier freilich die Auswahl, bezw. Herstellung: es ist viel leichter, einen streng wissenschaftlichen, als einen populären Aufsatz zu schreiben. Die Mehrzahl an sich trefflicher Arbeiten, wie sie in unserer Zeitschrift und selbst im „Einigen Christentum“ des Herrn Prof. Lehmann-Hohenberg zu finden sind, eignen sich hierfür ganz und gar nicht. Die Masse des Volkes nimmt die schwer verdauliche, rein moralisierende Kost auf die Dauer nicht an; man will die Belehrung in unterhaltender Form empfangen. Allein wir haben doch auch schon Vorbilder: ich erinnere nur

beispielsweise an die noch heute vielfach zeitgemässen naturwissenschaftlichen und volkswirtschaftlichen Arbeiten von Bernstein. — Hier liegt übrigens ein grosser Uebelstand; auch unsere Litteratur ist auf die sog. Gebildeten zugeschnitten, und an eigentlichen guten Volksschriften ist in Deutschland sündiger Mangel. Kurze, schlagende Aufsätze, die für wenige Pfennige in Millionen von Exemplaren verkauft werden können, thun uns am meisten not. Auch ist mir schon der Gedanke gekommen, ob nicht die Abwendung unseres Volkes von der Lyrik mit Erfolg dadurch bekämpft werden könnte, wenn nicht, wie bisher ganze Gedichtsbände, die selten gekauft und noch seltener gelesen werden, sondern einzelne hervorragende Gedichte in schöner, sinniger Austattung zu billigstem Preise massenweise verbreitet würden.

Kurz, der Wege sind viele und verheissungsvolle, um der nach geistiger Erholung und Vertiefung dürstenden Welt die Schätze des Wissens und der Erkenntnis in geniessbarer Weise zuzuführen, die die Gelehrten und Poeten in stiller Wirksamkeit für sie bereiten.

Halten Sie mich aber nicht für einen schwärmerischen Idealisten oder gar einen stillen Reactionär, wenn ich dabei allein nicht stehen bleiben zu können vermeine; es ist eine gerade aus freimaurerischen Erfahrungen abgezogene Ansicht, dass ich auf die Notwendigkeit und ethische Nützlichkeit eines gewissen Kultus entscheidenden Wert lege. In vergangenen Zeiten fand sich Hoch und Nieder, Alt und Jung, Mann und Weib einmal in der Woche zu gemeinsamer weihevoll-idealer Thätigkeit zusammen in ernsten Räumen und unter erhebenden Eindrücken, die von den Tagessorgen ableiteten und weniger dem Verstande, als den Sinnen und dem Gemüte Nahrung boten. Die idealste, wirkungsvollste Leistung in dieser Richtung bot jedenfalls die katholische Kirche; der natürliche Skeptizismus der Reaktion gegen diese letztere hat auch den Gottesdienst seines künstlerischen Sinnen-Reizes mehr und mehr entkleidet und ihn in Abstufungen bis zu jenen kahlen Wänden der freireligiösen und auch der reformierten Gemeinden geführt, über die sich schon Dav. Friedr. Strauss beklagt. Und doch lag weniger noch in jener oft recht dürftigen Geistes- und

Gemütsnahrung an sich, als vielmehr in der künstlerischen Wirkung auf die Sinne und in dem Gefühl der dadurch erzeugten Gemeinsamkeit ein starkes ethisches Moment, das unserer Zeit fast gänzlich verloren gegangen ist. Und wir haben ja auch heute Mittel, mehr wie genug, vielleicht mehr als je, diese Gemeinsamkeit zu schaffen. Wir dürfen nur an die Stelle des Kultus des Unbegreiflichen den Kultus des Natürlichen, des Wahren und Schönen setzen, wie es ja ein Teil der freireligiösen Gemeinden schon bisher zu thun verstanden hat, freilich meist, ohne dem sinnlichen, künstlerischen Bedürfnis hinreichend Rechnung zu tragen oder tragen zu können. Bieten uns denn Kunst und Wissenschaft nicht reichliche Mittel, die Geister anzuregen und die Herzen zu erheben? —

Nun wohl, gestatten Sie mir, Sie mit kühnem Fluge hineinzuführen mitten in meine Kirche der Zukunft, für die mir in mancher Richtung das Vorbild der Loge, soweit es brauchbar ist, vorschwebt! — Am Ruhetage, in einem würdig und künstlerisch ausgestatteten Raum finden wir andächtig eine sorgfältig gekleidete Menge aus allen Klassen der Bevölkerung. Im Rahmen eines einfachen poetischen Rituals, den Zeitverhältnissen oder den Jahreszeiten sinnig angepasst (seine Abfassung wäre eine hohe Aufgabe für einen wirklich nationalen Dichter!) vollzieht sich eine ernste Handlung, von erhabener gemeinverständlicher Musik, wohl auch von gemeinsamem Gesange eingeleitet und beschlossen. Den Mittelpunkt bildet eine geeignete wissenschaftliche oder dichterische Darbietung, in weiser Abwechslung ein Vortrag, eine Recitation, wohl auch eine dramatische Vorführung. Soll ich Programm-Nummern vorschlagen? — Stücke aus Beethovenschen, Mozartschen oder Haydnschen Symphonieen, aus Göthes Faust, aus Jordans Nibelungen, aus Anastasius Grüns, Lenaus und unserer guten Lyriker fast verschollenen Dichtungen, aus Schillerscher, Göthescher und Lessingscher Prosa, aus der guten undogmatischen rein ethischen Predigtlitteratur, auch z. B. aus Egidys Schriften würde ich in erster Linie auswählen, natürlich dürfte auch Modernes nicht fehlen. Der Schatz, der uns zu Gebote steht, ist so reich, das wir ihn wohl kaum je erschöpfen werden, umfasst er doch das gesamte Gebiet des Menschenlebens, alle vom Staate, der Kirche, der

Familie gepflegten Thaten- und Gedankenkreise, wie sie so vielfach in schönster Form niedergelegt sind und niedergelegt werden können.

Schön! höre ich — aber die Kräfte?! — Wenn wir, wie es ja zunächst sich von selbst ergeben wird, diese Veranstaltungen auf die Städte beschränken, so werden wir selbst in den kleinsten die Kräfte hierfür schon vorfinden; es gilt nur, sie mit Energie in den Dienst der guten Sache zu stellen. Wenn richtig eingeleitet, bedarf es dazu nicht einmal grosser Geldmittel. Der Ehrgeiz und das Pflichtgefühl müssen auch hier angeregt, Künstler und Dilettanten müssen gewonnen werden, und wenn die Mitwirkung bei solcher ethischen Erbauung erst einmal Mode geworden ist, so wird eher Ueberfluss als Mangel an Leistung sein. Zudem ist es ja nicht nötig, dass wir gleich mit wöchentlichen Veranstaltungen den Anfang machen, wir können ja den Versuch wagen zuerst mit monatlichen, ja vielleicht mit ganz wenigen im Winter. Meines Erachtens bedarf es hierzu an den meisten Plätzen nicht einmal einer grossen Menge von treibenden Kräften, sondern überall nur weniger, aber energischer, zielbewusster, begeisterter Personen.

Aber der Ort, das Lokal? — Nun wohl, das ist längst da, so wir nur ernstlich uns umsehen wollen. Wir müssen endlich Ernst machen, zur Antike auch hier zurückkehren, die unverwirklichten Ideale des grossen Ethikers Schiller wieder ausgraben!

In jeder kleinen deutschen Stadt gibt es ein Theater, zumeist städtischen Eigentums: geachteten und einflussreichen Bürgern wird es fast überall gelingen, den am Tage brachliegenden Raum kostenlos für den Zweck der ethischen Sonntags-Erbauung zu erlangen. Ich spreche vorerst vom Theater als blossem Raum; an diese Verwendung des Raumes würde sich im Laufe der Zeit von selbst die Verbindung mit dramatischen Leistungen anschliessen, freilich nicht im Sinne der vielfach feilen und volksvergiftenden Schaubude der Gegenwart, sondern der ernsten volksbildenden Schaubühne der Zukunft. Wer will bezweifeln, dass es auf diesem Wege dann möglich sein wird, wiederum gemeinsame höhere Empfindungen, gemeinsame Ideale in eine

auf den Schwingen der Schönheit emporgetragene Menge zu pflanzen und dadurch, um mit unserem Schiller zu reden, „eine Nation zu werden“ — in höherem Sinne freilich, als unser lediglich nach äusserer Macht blickender nationaler Chauvinismus es sich träumen lässt.

Und wenn wir uns solche Weihestunden gemeinsam denken für alle Stände und Bildungsstufen, so würde mit solchem Beginnen einigermassen auch das Unrecht gesühnt, das wir unwissentlich gegen unsere minder begüterten Mitbürger begehen, indem wir die Kunst, insbesondere die musikalische und die dramatische, für uns monopolisieren und ihnen, für die das Beste eben gut genug wäre, das Schlechteste, gar oft das Verrohende und Entsittlichende überlassen. Wie tief stehen wir doch in dieser Beziehung unter den Leistungen des Altertums, insbesondere der Hellenen! Wenn unsere grossen Männer des vergangenen Jahrhunderts am verschütteten Born der griechischen Schönheit reiche Schätze zur Erneuerung unserer Kultur geschöpft, sollte es uns nicht anstehen, endlich auch aus der volksbildenden Staatskunst der Antike Lehren zu ziehen? —

Man wird uns bezichtigen, dass wir mit solchen Veranstaltungen, besonders am Ruhetag, der Kirche offen den Fehdehandschuh hinwerfen. Allein das ist durchaus nicht richtig. Wir können und wollen der Kirche ihre annoch Gläubigen nicht abziehen, wir wollen nur diejenigen aus ihrer Gleichgiltigkeit herauszureissen und um unser Ideal zu sammeln versuchen, die der Kirche schon nicht mehr angehören. Ist die Kirche sich in Wahrheit nicht Selbstzweck, sondern fasst sie die höchste Verbreitung von Kultur und Sittlichkeit in der Menschheit als ihr Ziel auf, so wird sie unsere Bestrebungen vielmehr mit Teilnahme verfolgen. Betrachtet sie aber dieselben als „Konkurrenz“, — nun wohl, so trete auch hier der Wettbewerb der Ringe ein:

„es eifre Jeder seiner unbestochnen, von Vorurteilen freien
„Liebe nach!“,

und wir würden glücklich darüber sein, wenn dieser Wettbewerb der Kirche selbst zu solchem läuternden Vorteil gereichte, dass

sie einstens, vom Dogmatischen befreit und dem Ethischen zugewandt, mehr und andächtigere Zuhörer in ihren Hallen aufzuweisen hätte, als wir in den unsrigen.

Ich weiss, dass dem Gedanken eines noch so freien Kultus der moderne Skeptizismus widerspricht, der jederlei Kultusthätigkeit in unserer Zeit für überlebt hält; wenn ich doch an meiner Auffassung von der Wichtigkeit einer erbaulichen Richtung festhalte, so kann ich mich dafür auf die Erfahrungen unserer amerikanischen Freunde berufen und nicht nur dieser, sondern vieler protestantischer Prediger in den Vereinigten Staaten, die durch Behandlung ethischer, wissenschaftlicher und wirtschaftlicher Fragen von der Kanzel herab ihre Kirchen vor der Entvölkerung zu bewahren vermochten. (Auch die uns bekannten Beispiele freigesinnter Prediger in der Schweiz bestätigen diese Erfahrung; ich war erstaunt, dort oft der reinen Ethik in einem nur lose geschürzten Gewand biblischer Anlehnung zu begegnen.) In keinem Lande der Welt ist wohl die utilitarische Entwicklung stärker, als in Amerika, und es muss uns nachdenklich stimmen, wenn wir sehen, wie eben dort die so oft als hyperideal und überlebt bezeichnete erbauliche Richtung auf eben diesem realistischen Boden zum Durchbruch gelangt und den Fortschritt befördert.

Ich gehe sogar noch einen Schritt weiter und hoffe, dass es gelingen werde, einen gewissen Kultus auch in den Schooss der Familie hineinzutragen; denn vielleicht entspricht es der selbstthätigen Entwicklung und dem Begriff der allgemeinen Priesterschaft, dass sich ein Teil des kirchlichen Kultus in der Stille der Familie erhält und neu erzeugt. Kein Volk ist zu gering, um von ihm zu lernen, und die Beschäftigung mit der chinesischen Kultur, die mit Unrecht selbst von deutschen Gelehrten oft so sehr geringschätzig behandelt wird, in der aber vielfach gesunde Ueberreste des grauen Altertums zu verfolgen sind, hat mich gelehrt, wie dort der Ahnenkultus und die damit verbundene starke Familienliebe und allgemeine Pflege der Familiengeschichte in hohem Grade ethisch wirken. — Denn nur aus diesem Umstand scheint es mir zu erklären, wie in jener Kultur ohne Unsterblichkeitsglauben doch so gut wie bei uns ideales Streben und ernste Sittlichkeit herrschend sind, der Begriff der Todesfurcht vor dem der

Ewigkeit des Geschlechts absolut verschwindet, und ohne eigentliche Staatsverfassung der staatliche und nationale Gedankenschatz in weit höherem Masse unvertilgbares Gemeingut ist, als bei uns. Der möglichsten Ethisierung und Idealisierung des Gartenbodens der Familie können wir uns gewiss nicht ernst genug befleissigen! —

Um aber eine lokale und dezentralisierte Wirksamkeit auszuüben, bedürfen wir vor allem einer Organisation, d. h. wir brauchen an jedem Mittelpunkte, in jeder Stadt, einen oder einige arbeitstüchtige und arbeitsbereite Vertrauenspersonen. Wir brauchen ein Netz mit engen Maschen, leitende Offiziere, kurz, was man auf militärischem Gebiete die „Kadres" nennt. Nach meinen Erfahrungen sind geeignete Personen überall zu finden in geringerer oder grösserer Anzahl; es gilt nur, sie zu gewinnen und aus ihrem latenten Zustande aufzuwecken, es gilt, das Pflichtgefühl für allgemeine ethische Thätigkeit zu steigern, die Gewissen für diese Pflicht zu schärfen, es gilt, bereits zahlreich vorhandene Ansätze von engeren Gemeinschaften und gleichstrebenden Vereinsbildungen der Ethischen Gesellschaft organisch anzugliedern. So gut es Leute gibt, die sich für Heidenmissionen mit Begeisterung in die Arbeit stürzen, so gut und noch weit eher gibt es allenthalben Leute, Männer und Frauen, die ihre Kraft in den Dienst der inneren ethischen Mission stellen werden, sobald sie nur sehen, dass es Ernst damit wird, sobald wir erst durch nur einige sichtbare Erfolge den landläufigen Pessimismus überwunden haben, sobald man erkannt hat, dass die Phrase: „es nützt ja doch nichts!" nur eine schlecht verhüllte Entschuldigung für die eigene unbewusste Indolenz ist. Geeignete Kräfte werden u. a. überall auch in den Reihen der Logen zu finden sein; ihrem Grundsatz gemäss werden sich zwar die Logen als solche nicht in unsere Propaganda stellen, aber einzelne Mitglieder werden sicherlich aller Orten freudig für uns eintreten, und das genügt! Denn so wenig alle Mitglieder der Loge aktive Kämpfer für die Humanität sind, so bleibt doch durch sie immer der grosse Vorteil einer engeren Auswahl, und so wenig ich alle Freimaurer ohne weiteres als Freunde umschliessen möchte, so hat doch eben diese engere Auswahl mir die besten Freunde in meinem Leben zugeführt. Sie wird

auch der ethischen Propaganda ein nicht zu unterschätzendes Contingent wahrer Freunde und eifriger Arbeiter liefern. — Noch nach einer andern Richtung müssen wir anregend thätig sein. Wie viele tüchtige, im Berufs- und im öffentlichen Leben erfahrene Männer, die sich ins Privatleben zurückgezogen haben, gehen an dem Mangel einer sie ausfüllenden Thätigkeit zu Grunde! Gar mancher unter ihnen hätte Lust und Befähigung, gleichzeitig sich selbst und der Gesamtheit zu dienen, würde ihm nur das „hic Rhodus, hic salta!“ einleuchtend und vorbildlich gezeigt! — Wie viele tüchtige und erfahrene Männer — und es sind nicht die schlechtesten! — haben sich vom politischen Leben aus Ekel am Parteigetriebe abgewendet und würden gerne den ihnen innewohnenden starken Drang nach gemeinnützigem Wirken auf der höheren Warte ethischer Einwirkung befriedigen! — Und dann wollen wir der Frauen nicht vergessen, — der geborenen Agitatoren für alles Edle und Schöne — ebensowenig unserer Jugend! — Noch immer gibt es auch in akademischen Kreisen Jünglinge, die an einer idealen Bethätigung mehr Freude finden, als am Kneipen und Pauken des Korpsstudententums: den Beweis lieferte jüngst erst das begeisterte Eintreten einer Anzahl von Berliner Studenten für die Kandidatur unseres Freundes, des Herrn v. Egidy. — Nein! so untröstlich es allerwärts aussieht, noch hat das deutsche Volk Kräfte genug zur inneren Erneuerung, noch darf die ethische Bewegung doch mindestens auf soviel Ehrgeiz rechnen, als die Leitung eines Kegel- oder Skatklubs zu erwecken pflegt.

Lassen wir es immerhin im Anfang nur Wenige sein! Das ist vielleicht eher ein Vorteil, wenn diese Wenigen nur richtig gewählt und verteilt, wenn sie thatkräftig und opferwillig sind. Die Kulturgeschichte zeigt, dass geistige Wirkungen immer nur von wenigen, aber bewussten und energischen Menschen ausgehen. Wie oft vermag ein Einzelner entscheidenden Einfluss auf die Geschicke einer Familie, einer Gemeinde, einer Stadt auszuüben! Die Geschichte der englischen Antikornzollbewegung beweist, dass selbst in einem grossen Lande wenige Hundert von der Wahrheit durchdrungene Männer hinreichen,

um in verhältnismässig kurzer Zeit die öffentliche Meinung von Grund aus umzugestalten. (Aus der Cobdenschen Agitation vermöchten wir überhaupt vieles zu lernen; so könnten wir für unsere Vertrauenspersonen einen fasslichen Katechismus der Ethik ausarbeiten und ihnen sachgemässe Anleitungen für ihre Thätigkeit an die Hand geben. —) Soll ich mehr der Beispiele kleiner Ursachen und grosser Wirkungen aus der Kulturgeschichte als Ermunterung anführen, die sich auch auf nicht rein materielle Fragen beziehen? Der arme irische Priester Theobald Mathew hat in der Zeit von 8—9 Jahren in seinem der Trunksucht verfallenen Heimatland 5 Millionen Anhänger für die Temperenzbewegung gewonnen und Hunderttausende von Schenken zur Schliessung gebracht; und auch er hatte mit fertigen, erwachsenen, nicht nur der Indolenz, sondern geradezu dem Laster verfallenen Menschen zu thun! — Wer denkt nicht an den Einfluss der Frau Beecher-Stowe auf die Emanzipation der Sklaven? — In solchen Dingen kommt es viel weniger auf die Zahl an, als auf die Qualität der Leistung, auf den Ernst des bewussten Wollens. Und aus der einfachen Thatsache, dass dieser Ernst in meinem Ich vorhanden ist, muss ich — so ich nicht frech mich überheben will — den logischen Schluss ziehen, dass er in vielen Tausenden ebenso, ja noch in höherem Masse lebt! — Jene Männer und Frauen sind es, die überall die Abteilungen zu organisieren, die Vorträge einzurichten, die Erbauungsfeiern einzuleiten, die Theater von den städtischen Behörden dafür zu gewinnen, die nötigen künstlerischen und wissenschaftlichen Kräfte heranzuziehen, die Versorgung und Verbesserung der Lokalpresse herbeizuführen haben werden u. a. m.

Freilich, nicht überall werden sich diese latenten Kräfte von selbst hervorwagen und anbieten, sie wollen aufgesucht und angeregt sein. Zu diesem Behufe können wir kaum ein besseres Mittel finden, als Prediger, Wanderredner, Sendboten, ich möchte fast sagen „Agenten“ hinauszuschicken, vorerst im Wesentlichen zu dem Zwecke, jene Kadres zu organisieren und zu instruieren, sodann aber auch bei der belehrenden, erbaulichen, unterhaltenden Thätigkeit in den einzelnen Bezirken eingreifend und vorbildlich mitzuwirken. Gewiss werden sich solcher Männer in Deutsch-

land einige finden; es ist zudem nicht absolut nötig, dass sie überall und immerdar berufsmässig thätig sind. Wer von uns würde nicht beispielsweise einmal eine Ferienreise, eine Sommerfrische gerne dazu verwenden, Bekanntschaften anzuknüpfen, neue Schienen für die Geleise einer ethischen Thätigkeit zu legen und dabei noch die eigene Auffassung von dem, was not thut, infolge der Berührung mit den Volkskreisen zu vertiefen? —

Eine solche Organisation, wie ich sie hier zu zeichnen versucht habe, ist nicht das Ergebnis weniger Jahre, braucht es auch nicht zu sein. Aber bei einigermassen ernster Arbeit ist sie möglich, und warum sollten wir nicht auf diese Weise etwa in 10 Jahren die ethische Bethätigung ganz allgemein in Deutschland geworden sehen?

Und hier können wir vielleicht wiederum etwas von dem Freimaurerbunde lernen. Einer seiner wesentlichen Vorzüge ist nämlich seine räumliche Universalität, und in der That ist bis heute (mit Ausnahme etwa der katholischen Kirche) in der Geschichte keine Organisation zu verzeichnen, die sich in gleicher Weise über die ganze bewohnte Erde verbreitet. Darin aber liegt ein ganz gewaltiger Vorteil. Wohin der Freimaurer auch kommen mag, überall weiss er sofort Menschen zu finden, die ihm in den wichtigsten Lebensfragen a priori Gesinnungsgenossen sind, mit denen er sympathische Gedanken auszutauschen vermag. Dieser Vorteil ist so gross, dass vornehmlich auch ihm zulieb und mit Rücksicht auf die sorgsame Bewahrung der Erkennungszeichen der Bund das seiner ganzen Wirksamkeit eher schädliche Geheimnis bis heute noch ängstlich bewahrt. Nun bin ich weit entfernt, zu wünschen, dass wir Ethiker auch durch geheime Erkennungszeichen uns einander kundgeben und nähern sollen. Wohl aber erscheint mir die Frage sehr der Erwägung wert, ob wir nicht ein offenes Erkennungszeichen, und zwar ein internationales für die Anhänger der ethischen Kultur einführen sollten? Das wäre bei näherem Zusehen gar nichts so Ausserordentliches: auch die Mitglieder des Alpenvereins und vieler anderer Vereine legitimieren und nähern sich auf diese Weise.

Es erscheint mir zweifellos, dass das Tragen eines noch so unscheinbaren derartigen Erkennungszeichens, insbesondere auf Reisen, die unbekannten Träger gemeinsamer Ideale einander sofort nähern und gewiss gar oft zu fruchtbringendem Gedankenaustausch vereinigen müsste, und dass — ganz besonders in fremden Ländern — auch manche sozialen Annehmlichkeiten daraus hervorgehen würden. Die Menschenwelt wird nun einmal mit kleinen unscheinbaren Dingen, oft mit äusserlichen Mitteln bestimmt und regiert, und auch wir müssen uns solche zu Nutzen machen. Es würde durchaus nichts verschlagen, ja ein nicht unwirksames Mittel der Propaganda, der Anknüpfung von Beziehungen sein, wenn ein solches Kennzeichen auch der Aussenwelt bekannt wäre. Zudem wäre ja das Tragen desselben ein freiwilliges, es brauchte Niemand dazu gezwungen zu werden.

Auch duch Schaffung von handlichen, vor allem zum Gebrauch auf der Reise dienenden, nach Städten geordneten Mitglieder- oder doch Vertrauenspersonen-Verzeichnissen könnte die Auffindung und Berührung von Gesinnungsgenossen erleichtert werden.

Was uns aber vor allem not thut, was uns die Kraft geben wird im Kampf mit der Indolenz der Zeit, das ist die Frage des offenen Bekenntnisses! — Die Zugehörigkeit zur Ethischen Gesellschaft muss in gewissem Sinne Religionssache werden, darf nicht auf der Stufe einer alltäglichen Vereinsmitgliedschaft stehen bleiben. Wir müssen überall praktisch in diesem Sinne auftreten und dahin trachten, den zersetzenden politischen Parteigeist und den einseitigen Interessenkampf mit ethischen Gedanken zu durchdringen und, wo nötig, energisch zu bekämpfen. In diesem Sinne habe ich das jüngste politische Auftreten des Herrn von Egidy als einen wertvollen Anfang mit warmem Interesse begrüsst. Und ich hoffe, dass einstens der Tag kommen wird, wo der Ethiker eine sicherere Anwartschaft auf ein Reichstagsmandat haben wird, als der Partei- oder Interessenfanatiker. Denn an diesem Tage wird die Ueberzeugung zum Durchbruch gelangt sein, dass es auf den Mann ankommt und nicht auf die Partei, und dass die ethische, die sittliche, die menschliche Gesinnung es ist, die in der Menschheitsgemein-

schaft künftiger Zeiten alle Beziehungen, die politischen, die sozialen und die religiösen erfüllen und regeln muss.

Um aber diesem Tage uns näher zu bringen, müssen wir heute schon von dieser Gesinnung erfüllt sein und von dem lebendigen Wunsche, sie allerorten zu bethätigen. Wir müssen uns freimachen von jenem indolenten Pessimismus, der die Ursache alles Rückschrittes und alles Mangels an Fortschritt ist und uns mutig sagen, dass aus Nichts weder in der Natur, noch in der Menschengeschichte jemals etwas geworden ist. Auch unsere Berufs- und Privat-Unternehmungen würden wir niemals fördern, wenn wir vor grossen Hindernissen mutlos die Hände in den Schooss legten; wohl aber fördern wir sie am meisten, wenn Hindernisse unsere Thatkraft anspornen und unseren Willen beflügeln.

Im Aufbringen der Geldmittel — die übrigens gegenüber der persönlichen Arbeitsleistung nicht einmal das wichtigste sind — können wir uns an unseren Arbeitern ein Beispiel nehmen, die für ihre idealen Ziele viel mehr materielle Opferwilligkeit besitzen, als die oberen Zehntausend. Uebrigens wachsen auch die Mittel mit dem Fortschritt der Propaganda, — warum sollen wir nicht, wie die Kirche, bei unseren Veranstaltungen eine Sammelbüchse aufstellen? — und vielleicht findet sich auch bei uns (wie drüben im Dollarlande fast alltäglich) einmal ein reicher Mann oder eine edle Frau, die in Ermangelung von leiblichen Erben, so wie unsere Vorfahren die Kirche, die ethische Gemeinschaft zum Erben einsetzen und sich durch diesen Beitrag zur Veredelung des öffentlichen Geistes in ihrem Vaterlande ein unvergängliches Denkmal setzen! —

Und mit einem herzlichen Zuspruche, verehrte Freunde, lassen Sie mich schliessen. Auch unter uns gehen die Meinungen über manche Fragen auseinander, und was volle Wahrheit ist, lässt sich nicht immer feststellen. Allein wir haben so viel Gemeinsames, dass wir eben, unseren eigenen Grundsätzen gemäss, das wenige Trennende zurückstellen, uns insbesondere von allem Parteilichen und Dogmatischen in Politik, Religion, Philosophie und aller Wissenschaft strenge fernhalten, vor allem der Versuchung widerstehen müssen,

die ethische Bewegung für unsere Lieblingsziele oder Parteizwecke ausnützen zu wollen, vielmehr uns die Worte des edlen Philosophen als Mahnung dienen lassen sollen:

„Lassen Sie die Wahrheiten, die wir gemeinschaftlich „erkennen, erst ausgebreitet genug sein; die wenigen „Punkte, die uns etwa noch trennen, können der Glück- „seligkeit des menschlichen Geschlechtes unbeschadet noch „Jahrhunderte unerörtert bleiben.“

„Die Wahrheiten, die wir gemeinschaftlich erkennen?!“ — Ich werde doch noch ein Wort davon sprechen müssen, von diesem Hauptthema unserer grossen Fuge, will ich mich nicht dem Vorwurf aussetzen, den Plan zur Ausschmückung eines Hauses ersonnen zu haben, dessen Grundmauern noch nicht einmal feststehen. — Es handelt sich in kurzen Worten um die Frage der Begrenzung unserer Aufgaben — das, was man gemeinhin Programm nennt, — und wenn ich darin etwas weniger ängstlich bin, als viele unter Ihnen, so dürfen Sie auch das auf meine praktischen Erfahrungen innerhalb der Freimaurerei zurückführen. Besser, als in langen prinzipiellen Ausführungen entwickle ich Ihnen sicherlich meine Ansicht über diese Begrenzung, vornehmlich gegenüber der Tages-Politik und der Religion, an einigen lebendigen Beispielen.

Wenige Monate sind vergangen, seitdem der Streit über eine Militärvorlage die öffentliche Meinung in Deutschland aufs tiefste erregte. Sollte eine ethische Gesellschaft ihm gegenüber den Kopf unter die Flügel stecken oder aber sich in den Kampf der Parteien mitstreitend oder vermittelnd hineinstürzen? — Nach meiner Ansicht keines von beiden! — In den vorübergehenden Streit um eine Tagesfrage haben wir uns nicht einzumischen: wohl aber liegt uns der dauernde ruhige Kampf ob gegen eine einseitig militaristische Entwicklung unseres Volkstums, sobald diese z. B. durch die Aufstellung eines besonderen mit der Ethik und den Staatsgesetzen unvereinbaren Ehrencodex das Volksleben zu vergiften droht, sobald sie die Gleichberechtigung unter den Staatsbürgern gefährdet, und ganz besonders dann, wenn der dafür erforderliche Aufwand anderen höheren Kulturaufgaben im Wege steht.

Wir werden uns in die hohe Staatspolitik, in unser Verhältnis zu Frankreich oder Russland, nicht mengen: wohl aber werden wir trachten, den in den klaren Forderungen der Ethik und im Gange der Menschheitsentwicklung begründeten Friedensgedanken, die Notwendigkeit einer friedlichen Austragung von Streitigkeiten auch im Völkerleben, das Ideal vom friedlichen Kultur-Wettstreit der Nationen, zu vertiefen und in immer weiteren Volkskreisen zu unbestrittener Geltung zu bringen.

Ebensowenig werden wir bei den Verhandlungen über einen einzelnen Handelsvertrag oder bei den Erörterungen über einen in der Gegenwart tobenden Zollkrieg unsere Stimme erheben; aber wir müssen den Gedanken einer allmählichen Entwicklung zu friedlicher und segensreicher Weltwirtschaft im höheren Sinne pflegen und verbreiten.

Wir werden keineswegs eintreten in die Erörterungen über das „Steuerbouquet", das die heute gleichzeitig in Frankfurt am Main tagende Versammlung der Finanzminister dem deutschen Volke darbieten wird; sicherlich aber werden wir die ganze Macht unserer Ueberzeugung aufbieten, um zu verhindern, dass neue Steuern zu einer ungerechten Belastung führen und damit das wirtschaftliche Wohl und den inneren Frieden untergraben.

Der Streit um den „Zukunftsstaat" berührt uns unmittelbar ebensowenig, als derjenige um die innere Reform der Kirche, ferne liegt es uns, irgend eine Ueberzeugung, oder irgend einen Glauben anzutasten oder herabzusetzen: aber wir treten ein für die gesetzmässige Entwicklung unserer Verhältnisse im Sinne der ausgleichenden Gerechtigkeit, und wir verlangen von den Kirchen lediglich das Zugeständnis und die freie Bahn dafür, dass sich auch aus natürlichen, dogmenlosen Wurzeln die Sittlichkeit in voller Blüte entfalten kann und soll.

So werden wir, mit Einem Worte, uns nicht einmischen in die grimmen Duelle der Gegenwart, weder in das Duell Bebel-Richter, noch in dasjenige Falk-Windthorst, auch nicht in das zwischen Stöcker und Bleichroeder, noch in den Kampf Harnack contra Oberkirchenrath: wohl aber werden wir aus der festgegründeten Hochburg ethischer Grundsätze immer und überall zu Felde ziehen für unbefangene Würdigung

jeder ehrlichen Ueberzeugung, für gerechte und schonende Austragung der unvermeidlichen Kämpfe und gegen jede volksvergiftende Ausnahmsgesetzgebung, wie gegen geistige oder materielle Unterdrückung einzelner Volksklassen oder Personen.

So werden wir freilich dem Schicksal nicht entgehen, dass anfänglich alle Parteien uns als ihren Feind betrachten, dass die Bourgeoisie uns als „verkappte Sozialisten“ verdächtigt, und gleichzeitig die Sozialdemokratie uns als den „letzten Strohhalm“ höhnt, an den sich die sinkende bürgerliche Gesellschaft klammere, dass die Kirchen uns als „religionslos“ brandmarken, während die Freidenker uns als „fortschrittsfeindlich und halb“ beargwohnen. Je mehr aber die Parteifanatiker auf allen Seiten uns abhold sein werden, desto mehr dürfen wir überzeugt sein, uns auf dem rechten Wege zu befinden. Vor allem sollen wir niemals einseitig werden oder Grund geben, uns dafür zu halten: deshalb sollten diejenigen, die sich die Leitung der ethischen Bewegung zur Lebensaufgabe machen, auf den Ehrgeiz einer politischen Führerschaft verzichten; wir würden sonst dem Verdachte einseitiger politischer Parteinahme bei unserer in dieser Richtung noch sehr empfindlichen öffentlichen Meinung nicht entgehen.

Seien wir überhaupt, wenn auch vorsichtig, doch nicht allzu ängstlich! Fehler sind ja dazu da, um gemacht zu werden — auch wir werden die unserigen zu machen haben, wenn wir nicht thatenlos bleiben wollen.

Dreierlei Fehler freilich sollten wir nicht machen:

Wir dürfen trotz aller Schwierigkeiten niemals den Glauben an unsere Sache und damit den Mut verlieren!

Wir dürfen nicht zuviel Zeit mit Formalien vergeuden und müssen überall den Geist über die Form setzen!

Wir dürfen endlich das Gold der von uns errungenen Geistesschätze nicht brachliegend in einem Juliusturme aufstapeln: wir müssen es, zu beliebter Münze geprägt, beim Volke in lebendigen Umlauf bringen! —

Wenn wir so denken und handeln, dann wird sicherlich auf allen Seiten bald die Ansicht durchbrechen, dass unsere Gesellschaft eine Notwendigkeit ist, dass wir mit der

Anwendung des rein ethischen Massstabes allen Parteien nützen und keiner schaden; und es wird der Tag kommen, wo wir bei allen wichtigen Entscheidungen das Brennusschwert unseres rein sittlichen Einflusses werden in die Wagschale werfen können.

Um ihn aber heraufzuführen, diesen Tag, — meine verehrten Freunde! — dazu ist es nötig, dass wir nunmehr unsere Ideale mit fliegenden Fahnen hinaustragen, dass wir unser Evangelium der ethischen Bildung und der Gerechtigkeit der weiten Welt fasslich verkünden, — Jedem zu Lieb, Keinem zu Leid! — aber mit festem Blick auf den Wahlspruch unseres Altmeisters Göthe, der ja selbst ein Apostel unserer Lehre gewesen ist:

„Und Dein Leben sei die That!“

An der

## Besprechung

des vorstehenden Vortrages beteiligten sich die Herren: Geheimrat Prof. Dr. Wilh. Förster, Professor Bruno Meyer (Berlin), Rechtsanwalt Dr. Gerhard (Berlin), Lehrer Tews (Berlin), Professor Dr. Döring (Berlin), Dr. Reich (Wien), Professor Tönnies (Kiel) und Pfarrer Ziegler (Davos).

Es wurden im Allgemeinen die Gedanken und Vorschläge des Redners beifällig anerkannt, wobei von verschiedenen Rednern indessen eine stärkere Betonung der wirtschaftlichen Frage vermisst wurde. Ohne eine Lösung der wirtschaftlichen Fragen sei besonders in den unteren Schichten der Gesellschaft an eine ernste ethische Bethätigung nicht zu denken. Die Ethisierung der oberen Stände sei notwendiger und dringender als die der eigentlichen s. g. Volkskreise. Das jüngst herausgekommene zweite Flugblatt der Gesellschaft betone die grosse Wichtigkeit eben der wirtschaftlichen Fragen, und die Abteilung Freiburg i./B., die erfreulicher Weise zahlreiche Mitglieder aus dem Arbeiterstande einschliesse, habe diesen Standpunkt mehrfach kräftig betont. Wolle man aber auf diesem Gebiete mitbauen, so dürfe man die Führer der politischen Parteien nicht von der Leitung der D. G. E. K. fernhalten, sondern müsse im Gegenteil deren ernste Mitarbeit in Anspruch nehmen.

Der Referent erwidert, dass die Meinung, er halte die wirtschaftliche Frage für nebensächlich, auf einem Missverständnis beruhe; dagegen sei er allerdings der Ansicht, dass die Gesellschaft als solche zwar alle Richtungen zum Wort kommen und ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen solle, dagegen, wie in religiösen, so auch in politischen und sozialen Fragen selbst eine neutrale Stellung einnehmen müsse. Von diesem Grundsatze aus sei auch seine Ansicht über die Teilnahme politischer Partei-

führer an der Leitung der D. G. E. K. aufzufassen: solange nur, wie vorauszusehen, Führer einer einzelnen Partei leitend teilnähmen, würde eben diese Neutralität in der öffentlichen Meinung gefährdet werden. Als Beispiel sei hier die genossenschaftliche Bewegung anzuführen, die trotz ihres gemeinnützigen Strebens stets als eine Veranstaltung zum Nutzen der Fortschrittspartei angesehen wurde, weil deren Führer in erster Reihe sie eingeleitet hatten. Es sei selbstverständlich wünschenswert, dass Mitglieder und auch Führer aller Parteien sich in unserer Gesellschaft bethätigten, die nach ihren Grundsätzen die Indolenz nicht nur auf dem ethischen, sondern auch auf dem politischen und sozialen Gebiete für verderblich und kulturfeindlich halten müsse.

Von anderer Seite wurde darauf hingewiesen, dass eine Einwirkung auf die bestehende Presse mit Schwierigkeiten verknüpft sei, weil dieselbe in berechtigtem Selbsterhaltungstrieb besonders auch die Berichtigung der von ihr selbst geäusserten Ansichten auf das Notwendigste beschränke. Man solle doch die Herausgabe einer autographischen Correspondenz oder auch einer sog. „kopflosen Zeitung“ ins Auge fassen. — Mit Bezug auf die Anbahnung eines gewissen Kultus sei man in Berlin auch schon der Einrichtung von Sonntagsvorträgen näher getreten. Bezüglich der Räume sollte man, besonders in den grösseren Städten, nicht nur an die Theater, sondern vor allem auch an die so wenig benützten Hörsäle unserer neuen Schulgebäude denken. — Wir sollten vorzugsweise auch geistigen Ahnenkultus treiben, d. h. dem Volke die Schöpfungen der grossen Geister der Vergangenheit, besonders auch an deren Gedenktagen, in würdiger und eindrucksvoller Form näher bringen. — Die bestehenden Vereinigungen zur Unterhaltung und Volksbildung sollten nicht unterschätzt werden; wo man Bestehendes finde, sei es besser, daran anzuknüpfen und dort unseren Geist möglichst hineinzutragen, als Neues schaffen zu wollen. — Auch wurde erwähnt, dass das Freimaurertum in seinen fortgeschrittenen Elementen mit der heutigen Beschaffenheit seiner Einrichtungen selbst nicht einverstanden sei, und dass es die Aufgabe unserer Gesellschaft sein müsse, ein neues Menschheits- und Gesellschaftsideal zu finden. — Bezüglich des vorgeschlagenen äusseren

Erkennungszeichens für die Mitglieder der D. G. E. K. wird eine gewisse Vorsicht geraten, da leicht Missbrauch damit getrieben werden könnte.

Im weiteren Verfolg der Besprechung wurde wiederholt behauptet, dass in dem Vortrage die Notwendigkeit einer energischen Bethätigung der D. G. E. K. zur Herbeiführung der wirtschaftlichen Lebensbedingungen ethischer Kultur nicht genügend betont worden sei und geltend gemacht, dass zu einseitig von Ethisierung des Volkes gesprochen würde, während man nicht genug hervorheben könne, dass die Gesellschaft ein Boden für gegenseitige Erziehung zum sozialen Geiste sei. Dieser soziale Geist sei augenblicklich den besitzenden Klassen stärker geschwunden, als dem arbeitenden Volke. Es sei eine bestimmte Stellungnahme des ethischen Bundes zu den grossen wirtschaftlichen Problemen anzustreben, eine Stellungnahme, die sich auf kein Parteiprogramm festnagele, wohl aber im Namen ethischer Kultur die Hand anlege zur gründlichen Erneuerung auch der äusseren Formen menschlicher Gemeinschaft.

Der Vorsitzende, Herr Geh. Rat Prof. Förster hob zusammenfassend hervor, dass die Ausführungen des Redners hinsichtlich der Bedeutung eines gewissen ethischen Kultus dem Missverständnisse Raum gäben, als dächte die D. G. E. K. daran, die religiöse Stimmung und den religiösen Kult durch eine ethische Erbauung zu verdrängen. Es könne jedoch nicht genug betont werden, dass die religiösen Bedürfnisse durch keine Wissenschaft befriedigt, durch keine ethischen Bedürfnisse ersetzt werden könnten. Es könne nicht Aufgabe der D. G. E. K. sein, hier irgendwie in Wettbewerb einzutreten. Nur dort müssen die religiösen Mächte energisch bekämpft werden, wo sie der Ausbreitung klaren Denkens über die ethische Lebensordnung des Einzelnen und der Gemeinschaft entgegentreten. Desgleichen ist Prof. Förster der Ansicht, dass die ethische Gesellschaft von der Ueberzeugung durchdrungen sei, die äussere Lebenslage der unteren Klassen bedürfe aufs allerdringendste der gründlichen Hebung und Heilung. Aber die ethische Gesellschaft sei ebenso getragen von der Ueberzeugung, dass nicht auf dem Wege einseitiger wirtschaftlicher Kampfprogramme, sondern in der Anwendung der gewissenhaftesten und allseitigsten

wissenschaftlichen Denkarbeit auf die sozialen Probleme und in der Vertiefung des Geistes friedlicher Verständigung der Menschen und der Nationen die dauernde Befreiung der Menschheit aus der sozialen Not zu erreichen sei.

Zum Schluss wurde noch von einem Vertreter der Kirche in begeisterten Worten ausgeführt, dass die Gesellschaft die Aufgaben der Freimaurerei und der Kirche zugleich zu erfüllen habe. Der unerschütterliche Glaube an die Ideale der Menschheit sei notwendig. Die Kirche solle besser, solle anders werden, solle sich vervollkommnen, und zu diesem Zwecke dürften sich die fortgeschrittenen Elemente nicht von der Kirche zurückziehen, sondern sie müssten, in ihrem Schooss verbleibend, dahin trachten, sie in ihrem Geiste zu reformieren. So werde die ethische Gesellschaft die Treiberin der Kirche sein. Man solle sich lebendig näher treten, ohne einander den Katechismus abzufragen. Man möge Kenntnis davon nehmen, was das Volk glaubt und denkt, möge gemeinsam mit dem Volke leben und nach dem Höchsten streben!

# IV.

# Referat über den „Ethischen Bund"

erstattet
von
Professor **Dr. Bruno Meyer**
Berlin.

---

Die Abirrung der voraufgegangenen Diskussion zu Versuchen, die Vertreter der ethischen Bewegung auf wirtschaftliche Schlagwörter festzunageln und die Wässer derselben auf die Mühle einer politischen Partei zu leiten, bezeugt aufs Neue die schon oft erkannte Notwendigkeit, die Anschauungen und Ziele der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur auf das Genaueste festzustellen und in ihrer vollen Reinheit zu erhalten. Es kann nicht damit gedient sein, die innewohnende Kraft der Bewegung an einzelne relativ kleine nächstliegende Aufgaben zu verzetteln, die sich, als im graden Wege unserer Bestrebungen liegend, alsbald von selber ergeben, aber ihre Erledigung deutlich in der Weise finden müssen, dass die Arbeit an ihnen als ein gelegentlicher Teil der Gesamtarbeit und als Mittel zu dem eigentlichen höchsten Zwecke erscheint, nicht aber die irrige Meinung aufkommen lassen kann, als ob in der Pflege solcher in der Vereinzelung nur als kurzsichtig zu bezeichnenden Bestrebungen das Wesen der ethischen Bewegung beschlossen sei. Die ethischen Fragen müssen als solche zur Entscheidung gebracht, und die zwingenden Folgerungen aus den erkannten Grundsätzen je an ihrer Stelle durchgesetzt werden. Die ethische Bewegung kann die Grundlagen ihres Trachtens und Wirkens garnicht allgemein genug fassen, um nicht dem Grundfehler zu verfallen, an dem unsere Zeit krankt, und aus dem die meisten ihrer Gebrechen stammen, dem Fehler, bei Allem, was geschieht, einseitige Gesichtspunkte und Anschauungen zur Geltung zu bringen und darüber das Ganze aus dem Auge zu verlieren, bis

zu dem Punkte, dass beinahe schon der Begriff desselben abhanden gekommen ist. Dem gegenüber muss zur Heilung der zahllosen Uebelstände, die aus solcher Handlungsweise sich mit Notwendigkeit haben ergeben müssen, ein Standpunkt aufgesucht und festgehalten werden, der hoch und allumfassend genug ist, um einerseits nichts Wesentliches übersehen, andererseits aber auch für alles Einzelne den richtigen Massstab finden zu lassen. Dieser Standpunkt ist der ethische, und zwar einzig und allein.

Um aber der ethischen Bewegung von diesem Standpunkte aus eine eingreifende Wirksamkeit zu sichern, muss dieselbe international sein. Denn nicht blos auf politischem oder militärischem Gebiete gilt es:

„Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt“ —

sondern auch auf wirtschaftlichem, nicht selten sogar auf wissenschaftlichem Gebiete macht sich der einseitig und gereizt zur Geltung gebrachte nationale Standpunkt, das, was wir mit einem Worte Chauvinismus nennen, als ein Hemmschuh für äusseren Fortschritt und innere Vervollkommnung fühlbar und lästig.

Dass wir nur auf der Grundlage einer internationalen Verständigung nach ethischen Gesichtspunkten dem Moloch des Krieges und dem beinahe noch gefrässigeren des bewaffneten Friedens seine unerhörten Opfer zu entreissen vermögen werden, liegt so sehr auf der Hand, dass es gar keiner weiteren Ausführung bedarf. Und wie schwer der Albdruck dieses beständigen teils latenten, teils akuten Kriegszustandes auf aller menschlichen Kulturarbeit lastet, und eben so sehr den äusseren Wohlstand wie das innere Behagen vernichtet, weiss mehr oder weniger jeder aus seiner eigenen Erfahrung.

Aber es ist trotz der oft gehörten gegenteiligen Behauptung auch auf wirtschaftlichem Gebiete unmöglich, durchgreifenden Veränderungen zum Besseren näher zu treten, wenn nicht übereinstimmende Schritte auf Grund internationalen Uebereinkommens gethan werden können. Nicht als ob man unter diesem Gesichtspunkte jeden Versuch zur Beseitigung oder wenigstens Milderung schreiender Misstände auch in beschränktem Kreise von der Hand weisen sollte oder auch nur dürfte; wohl aber wird man

sich eingestehen und vor Augen halten müssen, dass alle Aenderungen radikalerer Natur, namentlich in der Organisation der Arbeit, so lange die Nationen mit ihrem Vorgehen vereinzelt bleiben, an der notwendigen Erhaltung der Konkurrenzfähigkeit ihre nur allzu schnell erreichte Grenze finden müssten. So wird z. B. an den achtstündigen Normalarbeitstag — abgesehen von gewissen Industrien, in denen er aus den verschiedensten Gründen bereits mehr oder minder hat verwirklicht und durchgeführt werden können, — schwerlich anders zu denken sein, als dass er gleichzeitig in allen hauptsächlichen Industriestaaten angenommen wird. Ich weiss sehr wohl, was hiergegen von gewisser Seite eingewendet wird. Man behauptet — und weist dabei auf bestimmte statistisch festgestellte Erfahrungen hin —, dass sich mit der Verkürzung der Arbeitszeit Menge und Wert der in derselben Stundenzahl geleisteten Arbeit in gleichem oder wohl gar gesteigertem Masse vermehre. Indessen ohne auch bei dieser Gelegenheit betonen zu wollen, dass die Statistik etwas äusserst Unzuverlässiges, und ihr Zahlenmaterial etwas erschreckend Deutungsfähiges ist, hat eine derartige Intensitätssteigerung der menschlichen Leistungsfähigkeit ohne Zweifel eine Grenze. Sicher wird derjenige Arbeiter, der in des Wortes eigenster Bedeutung Tag und Nacht arbeiten muss, und der in Folge dessen nicht anders als körperlich heruntergekommen und geistig benommen sein kann, leicht — relativ wenigstens — von einem Arbeiter übertroffen werden können, dem seine Beschäftigung Zeit zu regelrechtem Ausschlafen lässt. Und ebenso sicher wird ein Arbeiter durch persönliche Freiheit, Bildung, Liebe zu seinem Beruf und Ehrbewusstsein zu einer gesteigerten Produktivität seiner Hände gelangen gegenüber demjenigen, dem diese sittlichen Voraussetzungen einer tüchtigen Arbeit ganz oder teilweise mangeln. Aber jeder weiss doch wohl aus seiner eigenen Erfahrung, dass jede im engeren Sinne sogenannte Arbeit überwiegend rein mechanische Leistungen einschliesst, die über eine gewisse Schnelligkeit nicht hinausgetrieben werden können, ohne dass das Erzeugnis liederlich und der Erzeugende bis zur Unfähigkeit überanstrengt wird; und diese äusserste Grenze dürfte in der heutigen Industrie, wenigstens überall da, wo ein Ineinanderarbeiten mit der Maschine stattfindet, wohl schon er-

reicht sein. Eine Verkürzung der allgemein üblichen Arbeitszeit würde daher wohl im Wesentlichen mit einer entsprechenden Verringerung der Produktion einhergehen. Das geben ja auch die Vertreter der hier in Kürze widerlegten Anschauung selber, wenn auch nur indirekt, zu, indem sie die Verringerung der normalen Arbeitsstundenzahl zugleich als ein Heilmittel gegen Ueberproduktion und Arbeitslosigkeit anpreisen. Nach beiden Richtungen wäre eine Einwirkung unmöglich, wenn wirklich als glaubhaft angenommen würde, dass der in Zukunft nur acht Stunden in Anspruch genommene Arbeiter durchschnittlich im Wesentlichen dasselbe leisten würde, wie der jetzt zehn Stunden bei der Arbeit festgehaltene. Es scheint daher unumstösslich zu sein: ein Normalarbeitstag von kurzer Dauer ist nur als eine internationale Einrichtung durchführbar.

Aber selbst die Bildungsbestrebungen im Interesse der breitesten Schichten des Volkes können sich nicht frei entfalten, wenn sie auf den Umkreis einer Nation beschränkt bleiben, weil sie, wenn auch mehr indirekt, gleichfalls die Konkurrenzfähigkeit derjenigen nationalen Industrieen gefährden, welche sich auf ein erheblich gebildeteres Arbeitermaterial angewiesen sehen. Die dem Arbeiter zugeführte Bildung kostet ihm Zeit und Kraft, und ihm oder der Allgemeinheit Geld. Dieser Aufwand muss durch seine Arbeit wieder herausgewirtschaftet werden, steigert also die Kosten seiner Leistungen, sei es, dass sein Lohn erhöht werden muss, sei es, dass die Beisteuern zu seiner Ausbildung aus öffentlichen Mitteln (als Steuern u. s. w.) in's Gewicht fallen, sei es, das Eins und das Andere gleichzeitig eintritt. Die erhöhten Kosten für die Arbeit steigern aber selbstverständlich die Erstehungskosten der verwertbaren Erzeugnisse, und können das, bei dem heutigen schon sehr scharfen Preisdruck durch die Konkurrenz, sehr leicht bewirken bis zur völligen Konkurrenz-Unfähigkeit auf dem Weltmarkte. Auch hiergegen wird mit Unrecht eingewendet, dass ebenso wie der denkende Künstler auch der denkende Arbeiter noch eins so viel wert ist. Abgesehen von dem bereits Ausgeführten kommt hier besonders noch zweierlei in Betracht. Die als erwünschtes Ziel in's Auge gefasste gesteigerte Bildung des Arbeiters würde ja doch nur zum geringsten Teil eine Vermehrung seiner Fachkenntnisse sein,

sondern im Wesentlichen seiner allgemeinen Bildung zu Gute kommen, zu dem Zwecke, ihm ein menschenwürdigeres Dasein überhaupt, und namentlich eine gesittetere Benutzung seiner späteren reichlicheren Musse zu ermöglichen, als Beides bei der jetzigen durchschnittlichen Bildung der Masse zu erwarten und zu verlangen ist. Ferner aber ist es über allen Zweifel erhaben, dass unter gebildeteren Arbeitern weniger Geneigtheit zur Uebernahme untergeordneter und unangenehmer Beschäftigungen angetroffen werden wird, für die jetzt um geringen Entgelt Arbeitskräfte in Massen zu haben sind. Da diese Beschäftigungen aber unentbehrlich sind, müssen sie durch beträchtlich höhere Entlohnungen, als jetzt dafür üblich sind, einigermassen verlockend gemacht werden. Auch dadurch also werden die allgemeinen Produktionskosten in die Höhe getrieben.

Noch auf manchem anderen Gebiete sind die Hebel zur Verbesserung unserer öffentlichen Zustände anzusetzen, wo kaum an ein zweckvolles Vorgehen zu denken ist, wenn jede Nation dabei nur auf sich selbst beschränkt bleibt. So dürfte z. B. allgemeines Einverständnis darüber herrschen, dass der Kapitalismus, d. h. die schrankenlose Anhäufung von Besitz in einer Hand, die Ursache schwerer wirtschaftlicher und sittlicher Schäden unserer heutigen Welt geworden ist; und es wird auch Niemand leugnen können, dass sehr erhebliche Vermögen nicht durch Gewinne entstehen, welche zu dem Aufwande an persönlicher Intelligenz und Arbeit des Erwerbenden in einem verständigen Verhältnisse bleiben, sondern durch Zufälle und glückliche Zusammentreffen, welche aus dem Zusammenleben der Gemeinschaft hervorgehen und ihre vorteilhaften Folgen ebenso zufällig Einzelnen zu Gute kommen lassen. Nun wird kein Mensch, der die menschliche Natur und die Geschichte des Kulturfortschrittes einigermassen kennt, auf die Absicht gewaltsamer Gleichmacherei im Sinne des wildesten Communismus verfallen, und jeder Besonnene dem Einzelnen zu lassen geneigt sein, was ihm bei und mit seiner Arbeit zugefallen ist. Aber die Gemeinschaft hat das unbestreitbare Recht, das sie ja auch jetzt schon unbeanstandet geltend macht, wegen ihrer umfangreichen Mitwirkung an jedem individuellen Arbeitserfolge von dem Besitz ihrer Mitglieder bei deren Lebzeiten und nach ihrem

Ableben einen bestimmten Teil für sich in Anspruch zu nehmen. Dieser Teil darf — und muss, wenn er der gemeinschädlichen Ansammlung grosser Reichtümer wirksam steuern soll, — in starker Progression mit der Höhe des Besitzes wachsen, jedenfalls erheblich mehr, als das bisher durch Vermögens- und Einkommensteuern einerseits, durch Erbschaftssteuern andererseits in irgend einem der Kulturstaaten geschehen, oder sagen wir gleich richtiger: gewagt ist. Denn in der That würde jeder einzelne Staat, der mit derartigen Massnahmen einseitig vorgehen wollte, unfehlbar seine Existenz auf's Spiel setzen. Er würde alle grossen Kapitalien aus dem Lande treiben und damit seiner ganzen Industrie den Nährboden entziehen und seiner arbeitenden Bevölkerung die Möglichkeit nehmen, ihre Kraft zu verwerten und ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Diese Rechtsverhältnisse können also auch nur international geregelt werden.

Es würde zu weit führen, alle einzelnen Richtungen durchzugehen, in welchen die praktische Bethätigung der ethischen Bewegung nur zu gedeihlichem Ende geführt werden kann, wenn sie von der Gemeinschaft der Kulturstaaten in die Hand genommen wird. Aber auch die theoretische Grundlage und die Propaganda der ethischen Bewegung muss durch internationale Arbeit gesichert werden. Es ist nicht genügend, dass die Ethik als Wissenschaft bei den einzelnen Nationen von einzelnen Forschern oder Gesellschaften gepflegt und gefördert wird; es muss auch Austausch und Verständigung angebahnt und das Gefundene zum wissenschaftlichen Gemeingut aller Kulturnationen gemacht werden; und es ist nicht genug, dass diese Thätigkeit in dem engeren Bezirke der Wissenschaft betrieben wird, sondern mehr als irgend eine andere Wissenschaft hat die Ethik es nötig, dass ihre Lehren in volkstümlicher Form allen Schichten der Bevölkerung zu eigen gemacht werden. Und um dies zu bewirken, ist eine rührige, planvolle, grundsatztreue und übereinstimmende Ausbreitungsthätigkeit in dem ganzen Gebiete der civilisierten Menschheit erforderlich. Dazu gehört ein geordneter Mittelpunkt und eine organisierte Leitung. Was mit solchen Voraussetzungen aber zu leisten ist, das kann uns die Hierarchie der katholischen Kirche und in gewissem

Sinne und Grade ihr bestgehasster Gegner, die Freimaurerei, zeigen. Es gilt also, solche Organisationen zu schaffen. Der Vorstand der deutschen Gesellschaft für ethische Kultur hat deshalb diesem Gedanken bereits seit längerer Zeit seine Aufmerksamkeit gewidmet, und es ist aus dem Schosse der mit den Vorbereitungen für die hiesige Zusammenkunft betraut gewesenen Kommission ein Entwurf von Satzungen für einen alle Kulturvölker umschlingenden „Ethischen Bund“ hervorgegangen, den ich die ehrenvolle Aufgabe habe, am Schlusse dieser einleitenden Ausführungen Ihrer Erörterung und Beschlussfassung zu unterbreiten.

Es sind mannigfache Unterhandlungen mit Freunden unserer Bewegung in verschiedenen ausserdeutschen und selbst aussereuropäischen Ländern der Abfassung dieses Entwurfes voraufgegangen, und es ist von dieser Stelle aus bereits darauf hingewiesen worden, dass, gewissermassen als Vorfrucht dieser unserer Bestrebungen, eine „ethical union“ innerhalb der Vereinigten Staaten von Nordamerika sich gebildet hat, die allerdings — abgesehen von dem grösseren Umfange des Gebietes, welches sie beherrscht, — mehr unserer deutschen Gesellschaft gleicht, die ja auch die hier und dort zu Vereinigungen zusammengetretenen Freunde der ethischen Bewegung in unserem Vaterlande zu einer geschlossenen Einheit zusammenzufassen die Aufgabe hat. Da wir, wie Ihnen bekannt geworden, die Hoffnung hatten, hier eine grössere Anzahl fremdsprachiger Freunde aus verschiedenen Gegenden begrüssen zu dürfen, hatten wir dem Entwurfe anfangs eine bereits in alle Einzelheiten der Organisation eingehende Fassung gegeben, um hier womöglich gleich zur endgültigen Feststellung der Satzungen und zur Begründung des ethischen Bundes selber schreiten zu können. Leider konnten wir uns nicht verhehlen, dass sich die Möglichkeit zur Verwirklichung dieser weitgehenden Hoffnungen von Tage zu Tage verringerte, und zu unserem grössten Bedauern ist die thatsächliche internationale Beteiligung an unserer Zusammenkunft noch hinter unseren schon auf ein sehr bescheidenes Mass zusammengeschrumpften Erwartungen zurückgeblieben. Wir sehen nur einen bevollmächtigten Vertreter Englands unter uns und weiter ausser einigen Angehörigen des deutschredenden

Auslandes nur einen amerikanischen Freund, der gleich jenen nur für seine Person zu sprechen hat.

Wir haben es unter diesen Umständen für angezeigt gehalten, uns für die Vorlage an dieser Stelle auf eine Festlegung der leitenden Gesichtspunkte zu beschränken und von Ihnen nur Ihre Aeusserung über den Grundgedanken an sich und die allgemeinen Grundzüge der Ausführung zu erbitten. Fällt diese, wie wir hoffen, in zustimmendem Sinne aus, so wird der Vorstand der deutschen Gesellschaft für ethische Kultur auf dieser Grundlage die geeigneten Anknüpfungspunkte in den verschiedenen ausserdeutschen Ländern aufsuchen, um dann mit bevollmächtigten Vertretern derselben den weiteren Ausbau der Verfassung in Angriff zu nehmen und mit ihnen gemeinsam zur Errichtung des Bundes zu schreiten.

Nach diesen wenigen einleitenden Bemerkungen komme ich nunmehr zur Vorlegung unseres Entwurfes in seinem Wortlaute, der dann für sich selber sprechen mag und kann. Er lautet:

## Der „Ethische Bund“.

I. Der „Ethische Bund“ soll die umfassende Gemeinschaft bilden für die Organisationen der ethischen Bewegung in den einzelnen Ländern.

Er sorgt — ohne die individuelle Bewegung im einzelnen zu behindern — für die Einheit der Ziele und Wege in allen grundsätzlichen Punkten und für den schnellen Gedankenaustausch unter allen Gleichstrebenden.

Er dient der Verbreitung der ethischen Bewegung in denjenigen Ländern, in denen dieselbe noch nicht organisiert ist.

Er begründet und leitet eine Akademie für ethische Kultur.

Er fördert auch sonst nach ethischen Grundsätzen völkerverbindende Organisationen der gemeinsamen Arbeit und Verwaltung auf wissenschaftlichem und wirtschaftlichem Gebiete.

Er hilft auch auf jede andere Weise zu der Ethisierung des unmittelbaren Völkerverkehrs im Sinne der Erfüllung der ethischen Voraussetzungen für den allgemeinen Frieden.

II. Die Geschäfte des Bundes führt ein Komitee, welches zunächst von den Vorständen der in einzelnen Ländern bereits

bestehenden ethischen Gemeinschaften eingesetzt wird, und dessen Mitglieder die Arbeiten nach freier Uebereinkunft unter einander verteilen.

III. Der ethischen Bewegung nahestehende Vereine und Gesellschaften in den andern Ländern oder die sich bildenden nationalen Gesamtorgane derselben erwerben die Zugehörigkeit zum Bunde durch Meldung bei einem der Komiteemitglieder und Zahlung des ersten Beitrages. Sie erlangen dann auch Vertretung im Komitee.

IV. Der Bund hat keinen bestimmten Sitz; der andauernde oder wechselnde Vorort wird von dem Komitee gewählt.

V. Die laufenden Geschäfte werden durch Korrespondenz zwischen den Komiteemitgliedern und den nationalen Vereinigungen erledigt. Womöglich wird aber in jedem Jahre ein Bundestag an einem von dem Komitee zu bestimmenden Orte abgehalten. Den Verhandlungen desselben ist die weiteste Oeffentlichkeit, ohne Beschränkung auf die Mitglieder des Bundes, zu geben.

In der

## Besprechung

unterstützte Geheimrat Prof. Foerster diese Ausführungen auf Grund seiner Erfahrungen in den bisherigen internationalen Organisationen auf dem Gebiete wissenschaftlicher Arbeit. Ueberall zeige es sich, dass die ethischen Voraussetzungen für ein erfolgreiches Zusammenwirken der Nationen der Stärkung bedürfen, — selbst da, wo die Interessen völlig gemeinsame seïen. Das Bewusstsein dringendster gemeinsamer Kulturaufgaben werde immer wieder getrübt durch kurzsichtigen nationalen Egoismus. Nur eine internationale ethische Ermannung, im Zusammenschluss aller derer, welche die Geschicke der Menschheit nicht länger der planlosen Leidenschaft ausliefern wollen, — nur ein solches Vorgehen könne helfen. Redner besprach dann die Vorteile, welche der ethischen Bewegung in den einzelnen Ländern aus einer internationalen Zusammenfassung entspringen würden. Er habe gerade bei der Entwickelung wissenschaftlicher Organisationen die Erfahrung gemacht, dass die nationalen Institutionen ein intensiveres Leben erhielten in dem Augenblicke, wo sie in einen internationalen Verband gemeinsamer Arbeit und Verwaltung eintraten. Daher habe man sich nicht gescheut, an eine internationale ethische Organisation Hand anzulegen, obwohl die ethische Sache überall erst in ihren Anfängen sei. Man hoffe dadurch, die einzelnen nationalen Entwicklungen anzuregen und einheitlicher zu machen. So sei es zweifellos schon ein Erfolg ähnlicher Anregungen, dass sich die amerikanischen ethischen Gesellschaften zur American Ethical Union zusammengeschlossen hätten. Mit den Freunden in Frankreich, Belgien, Oesterreich und Italien werde man im Herbste dieses Jahres in Verhandlung treten. Hieran werden sich wohl auch Beratungen über sonstige völkerverbindende

wirtschaftliche und wissenschaftliche Einrichtungen schliessen, die ja nicht unmittelbar Sache der Ethischen Gesellschaften seien, aber doch von ihnen befördert werden könnten. Das höchst interessante Werk von Elie Ducommun über solche internationale Vereinigungen beweise, wie sehr oft die nationalen Gesichtspunkte und Beziehungen diese wichtigen wissenschaftlichen und wirthschaftlichen Verständigungen stören können.

# V.

# Rede über den „Ethischen Bund“

von

**Dr. W. C. Coupland (London)**
Vertreter der „Ethical Society of West London“

am Donnerstag, den 10. August.

---

Mr. Chairman, Ladies and Gentlemen:

It gives me the greatest pleasure to be present at this first international Congress of the friends of Ethical Culture. I only regret that I appear before you as the sole formally deputed representative of our Movement outside the limits of Germany and German-speaking countries. There are however satisfactory reasons, as you Mr. Chairman have explained, to account for the absence of our North American brethren; and although we are not yet numerically strong as a body in England, I believe it is due to purely accidental causes that that country is not more ably and numerously represented on this unique occasion.

The topic for the day is “Der Ethische Bund”, or the proposal to call into existence a Universal Organisation, to weld into a fraternal union the societies favourable to our principles throughout the world. On behalf of the body I have the honour to represent — the Ethical Society of West London — I beg leave to support that proposal most heartily. Our Movement, as has already been said, is essentially cosmopolitan, and cannot, by reason of its very intention, be confined within narrow and local limits. As the Movement is the outcome of a profound desire to renovate private and social relations under the inspiration of moral ideals, to escape the warping influences of partisan politics and sectarian religion, it is catholic in the true sense, founding on the aspirations which are common to progressive humanity everywhere. — Unfortunately however I must content myself with this general expression of sympathy. The Ethical Movement is

still too undeveloped in England for definite action of the kind proposed. We are still feeling our way and shall be doing so for some time; but, albeit we are an eminently conservative nation, when a great novel idea once effects an entrance into the public mind, energy resolution and resources are soon forthcoming, and the evidence you here to-day in Eisenach are affording of the vitalizing power and worth of our common principles will assuredly be weighed across the Channel, and contribute not a little to accelerate the progress of our cause in England. — As I am here as the spokesman of a London Society, it may perhaps be of most interest to the meeting if I explain in a few words the present position in my own country, and the grounds of hope we have for the speedy diffusion of our ethical principles.

It is certain that of late years there has been a steady tendency in England towards replacing definitely ecclesiastical preaching and activity by undogmatic and broadly human teaching and benevolent effort. Even within the Churches themselves this change of tone and method is evident; and some ardent spirits have even come to believe that the time was at hand, when a truly National Church could be established so broad as to unite the extremes of ancient Supranaturalism and a non-theological "Enthusiasm of Humanity". Of the numerous strictly philanthropic associations for various purposes it is needless to speak. One novel sign of the times is deserving of special note — the entrance into the current of the national moral life of the older Universities — the readiness of the professoriate to address the people as large from their own platform, and the devotion of a number of academically-trained young men to paedagogic and practical work of a voluntary and honorary kind.

Ethical Societies expressly so styled are almost confined to the Metropolis, where they are three in number; but a fourth association, one with these in aim if not in name, may fairly be added — the Society of Positivists. The oldest of these Associations has a history reaching back a hundred years, and is remarkable as illustrating what to not a few will seem a necessary (though in this instance exceedingly rapid) evolution. South Place Chapel was founded by men who held with more

or less definiteness the ordinary doctrines of the Christian Church, but having the good fortune to come under the influence of a succession of broad-minded ministers, it passed by gradual and well secured stages from Christian Universalism (American) to Unitarianism, from Unitarianism to pure Theism, from Theism to Humanitarianism. The special Christian doctrines first disappeared, then the "Lessons" were taken from the sacred books of other world-religions than the Hebrew and early Christian, a Meditation on life and duty was substituted for the address to a divine being, and lastly absolute freedom was left to the minister as regards choice of subject for his discourse and of books for his readings, while the hymn-book was revised so as not to commit the congregation to any particular speculative or transcendental creed. A few years age the community, at the suggestion of Dr. Stanton Coit, at that time its chosen leader, substituted "Ethical Society" for "Religious Society" as its designation.

The zealous followers of Auguste Comte in England have for many years formed a compact body, known as the "Positivist Society", expounding from week to week in regular meetings for their own edification, as well as for the enlightenment of the outside world, the system of belief built up by Comte under the title of the "Religion of Humanity". This community is to all intents and purposes an Ethical Society; with a strong sense of rectitude, and a fixed determination to stand aloof from party interests and sectarian bias, and judge all questions of private and social life from the standpoint of an elevated morality. Unfortunately for its wide influence the Positivist Society clings too rigidly to the scheme of social science outlined by the philosophic founder; and is accordingly in danger of assuming an attitude of hostility to the various radical domestic and economic reforms that are being prepared for by the rapidly changing conditions of life on the globe, and which are regarded as inevitable by the noblest men and women.

I come now however to speak of two London societies, avowedly ethical, and founded an a similar basis to the Deutsche Gesellschaft.

About six years ago a Society was founded, entitled "The London Ethical Society", mainly for the purpose of expounding

the bearing of ethical science and philosophy on the various questions of the day and social life generally. Its promoters were men of influence and talent connected with the Universities, and the Society accordingly has always possessed a certain academic character. Its chief function has been lecturing, and it has been able to command the service of experts in various departments. It is careful to make clear that its attitude is not anti-ecclesiastical. Accordingly it declines to have anything of the nature of a church "service"; the lectures are held on Sunday evenings, not mornings, and are at their conclusion freely criticized by the audience.

In close sympathy with the "London Ethical Society", and anxious for fraternal cooperation, is the young Association which I have the honour and pleasure to represent on this occasion, viz. "The West London Ethical Society." This Association was formed only last year, and owes its origin to the missionary zeal of Dr. Stanton Coit. The inaugural lectures were given by Dr. Adler of New-York, and it is the English Society in closest sympathy with the Ethical Culture movement as understood in America. It is the declared desire of the members that Dr. Coit should be permanently associated with it as lecturer or organizer or both — there being a general feeling that a Society composed of very varied elements, and aiming in a measure to fulfil the spiritual function at present exercised by the Church, requires for effective action the coherence which is afforded by the devotion of a responsible leader. The Society however is too unstable a condition to allow of a more definite declaration of its aims or forecasting of its future. Judging from what I have heard so far at this Conference it is my belief that the West London Society is in all essential respects in agreement with the friends of the Ethical Movement in this country, and chat the proposal to form an International Alliance, and to establish an Academy for the training of ethical teachers, will obtain its hearty approval.

Und jetzt, meine werten Zuhörer, gestatten Sie mir zum Schluss noch einige Worte in Ihrer Muttersprache. Unser gemeinschaftliches Streben ist noch so jung, dass vieles, was wir sagen und thun, nur als fentativ betrachtet werden kann. Die grosse Welt

wird unsere Ziele missverstehen, und vielleicht den Vorwurf gegen uns erheben, dass wir selbst nicht wissen, was wir wollen. Da unsere Ideen so umfassend sind, ist manche Unklarheit und Unbestimmtheit noch naturgemäss. Doch lassen wir uns nicht von der Aussenwelt irreführen.

Vor uns liegen zwei Gefahren, welche wir vor Allem vermeiden müssen. Wir dürfen weder zu vage noch zu bestimmt sein. Das Platte, das Sentimentale, die blosse Schwärmerei hilft uns nicht. Auf der andern Seite müssen wir uns vor einem übereilten Glaubens-Bekenntnis hüten. Unsere Aufgabe ist nicht fertige Programme aufzustellen, sondern mit Bescheidenheit und grösstmöglichem Halten an Thatsachen eine Lösung der schwer verwickelten Probleme der Gegenwart und nächsten Zukunft zu erstreben, damit jeder Mensch, so weit die grossen Weltgesetze es ihm erlauben, ein friedliches und befriedigtes Leben führen kann.

# VI.

# Die Aufgabe der Frauen in der Erziehung zur ethischen Kultur.

Vortrag gehalten am 8. August 1893

von

**Frau Lina Morgenstern.**

---

Ein Jahrhundert ist verflossen, seit Pestalozzi, der unsterbliche Menschenerzieher aussprach: „Ich will die Bildung des Volkes in die Hand der Mutter legen". Hiermit wie in all seinen Schriften sprach er seine Ueberzeugung aus, dass der Einfluss der Frauen durch die Erziehung von der grössten Tragweite für die ethische Kultur eines Volkes sei.

Eine ähnliche Äusserung that bekanntlich Napoleon I. Im Laufe einer Unterredung mit Madame Campan bemerkte er: „Die alten Erziehungssysteme sind nichts wert, aber was fehlt uns, um den Leuten eine richtige Erziehung zu geben?" „Mütter" antwortete Frau Campan und Napoleon erwiderte: „In dem einzigen Wort liegt ein ganzes Erziehungssystem. Lassen Sie es also unsere Sorge sein, Mütter zu bilden, welche ihre Kinder zu erziehen verstehen."

Jene Äusserung geschah in einer Zeit, wo die Gesellschaft von Ausschweifungen und Lastern durchseucht, der Charakter der Frauen Frankreichs entartet war. Die eheliche Treue bewunderte man als Seltenheit, Mutterliebe wurde verspottet, die Bande der Familie waren gelockert, die Gesellschaft in den oberen Schichten war verdorben. So war nur aus dem Schosse eines sittlichen Familienlebens die Wiedergeburt gesellschaftlicher Ordnung zu erhoffen. Ein halbes Jahrhundert später war es Friedrich Fröbel, der Schüler Pestalozzis, der sich mit seiner Mahnung „Kommt, lasst uns unsern Kindern leben" nicht nur an die Mütter wandte, sondern an das

ganze weibliche Geschlecht. Sein Ziel war: Frauen und Jungfrauen zu bewussten vernünftigen Menschenpflegerinnen und Erzieherinnen zu bilden. Auch er hatte erkannt, dass die Frauen berufen seien, nicht nur den grössten Einfluss auf die physische Erziehung, sondern namentlich auch auf die ethische Bildung zu üben. Er war der Begründer einer exakten Wissenschaft für den erziehlichen Beruf der Frauen, eine Wissenschaft, die leider heute noch allzuwenig erkannt, unzureichend und einseitig gelehrt wird.

Der Einfluss der Frau auf Sitte und Charakterbildung zeigt sich zu allen Zeiten und bei allen Völkern. Wo das Weib sich erniedrigt und wo es geistig niedergehalten wird, da sinkt das Volk in allen Schichten; wo es nach Idealen ringt, eine würdige Ehegemeinschaft führt und durch Beispiel und Erziehung sittliche Reinheit erstrebt, da hebt sich auch die allgemeine Sittlichkeit. — Die menschliche Gesellschaft befindet sich gegenwärtig in einem Zustande der immer mehr um sich greifenden Verrohung, der Unzufriedenheit und des Unbehagens, der um so schmerzlicher empfunden wird, als sie im technischen Wissen und Können auf einer bisher noch unerreichten Höhe steht. Um sie aus dem Banne jenes Zustandes zu erlösen, ist eine sittliche Ordnung herbeizuführen, deren Fundament: Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe ist. Diese sittliche Ordnung kann nur hergestellt werden, wenn der Einzelne von frühester Kindheit an dazu erzogen wird, und diese Erziehung zur ethischen Kultur ist die Aufgabe der Frauen. Dr. Wiese behauptet mit Recht: „Was das kommende Geschlecht wird, das hängt viel mehr, als etwa von Schulen, davon ab, wie die Frauen als Mütter und Erzieherinnen sind!“

In der Kinderstube wird die Saat ausgestreut, hier beginnt der Einfluss der Frau, der sich nicht allein mit dem Wachstum der Kinder erweitert, sondern der sich auf ihre ganze Umgebung erstreckt. Die sittliche Reinheit, die geistige Bildung, der edle Charakter und das liebevolle Gemüt einer Frau strahlen wie die Sonne Licht und befruchtende Wärme aus, unter deren Einwirkung alle Tugenden, das Wohlbehagen und

der Frieden gedeihen. — Umgekehrt, wo eine schlechte charakterlose Frau herrscht, wird alles in ihrer Umgebung von Unkraut überwuchert, Generationen werden durch ihr Beispiel vergiftet.

Die Erfahrung lehrt, dass der Mutter Beispiel von grösserer Tragweite sei, als das des Vaters. Ist z. B. der Vater ein Trunkenbold, die Mutter jedoch mässig und arbeitsam, so wirkt das Beispiel des Vaters abschreckend, und die Kinder schmiegen sich eng an die Mutter. Ist jedoch die Mutter schlecht, so verlieren sie jeden Halt und arbeiten sich schwer aus dem Sumpfe heraus.

Zwar ist es noch keiner Mutter gelungen, durch Erziehung allein das Problem zu lösen, einen vollendeten Menschen heranzubilden, nicht einmal vereint mit der Schule und dem Leben; wohl aber muss es ihre Aufgabe sein, in dem Kinde alle Fähigkeiten des Gemütes und des Geistes so zu entwickeln, dass es die Empfänglichkeit für das Gute, Schöne und Erhabene in sich trage, dass die Keime zur Ethik in ihm gepflegt werden, bis sie kräftig genug sich entwickelt haben, um nicht mehr verdorren zu können.

Wenn wir von einer Aufgabe der Frauen in der Erziehung sprechen, so begrenzen wir selbstverständlich das grosse Erziehungswerk nicht allein auf die Mütter, sondern auf das ganze weibliche Geschlecht, dessen würdigste Aufgabe die erziehliche ist, wie es Schiller ausspricht:

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen das Scepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend erglüht.
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht.

Vierundzwanzig Jahre sind verflossen, seit ich in meinem Werke: „das Paradies der Kindheit“ aussprach: „Eine wahre Mutter soll des Kindes Sonne sein, die es durchwärmt und seine Geisteskeime ans Licht zieht, der Thau, der es tränkt, der seinen zarten Körper von verletzendem und befleckendem Staube befreit, die Kraft, die es hält, es stützt, es ernährt,

bis es aus eigener Kraft fest stehen, gehen und thätig sein kann. Sie soll ihm sein das seelenvolle Auge, durch das es die Welt erschaut, das Gemüt, welches seine Begeisterung für das Gute weckt, der Geist, der es zum bewussten Wesen erzieht."

Die Mutter soll den Kindern die Richtung geben, sie das Rechte lehren, sie zur Gerechtigkeit führen. Von ihr hängt Wohl und Wehe, Glück und Unheil, Sittlichkeit und Tüchtigkeit kommender Geschlechter ab.

Kann aber jede Mutter diesen Beruf erfüllen?

Leider müssen wir darauf mit einem entschiedenen „Nein" antworten.

Die Frau, welche von der Not des Lebens gedrängt, auch in der Ehe den Kampf um's Dasein auf sich nehmen und das Brot durch schwere Arbeit ausserhalb des Hauses verdienen muss, verkauft Zeit und Kraft, um die Kinder am Leben zu erhalten, sie vor Hunger zu schützen und ihre notwendigsten Bedürfnisse zu befriedigen. Sie kann sich also der Erziehung nicht widmen, nicht auf Geist und Gemüt wirken. Wer wollte die ehrliche und fleissige Arbeiterin deshalb tadeln? Diese Fälle aber stehen nicht vereinzelt da. Sie bilden die grosse Masse, die Masse des Proletariats. Etwas besser schon hat es jene unendlich grosse Zahl Frauen, die in ihrem Hause eine Erwerbsarbeit ausüben, die aber dabei ohne jeden Beistand die Wirtschaft und mehrere kleine Kinder zu versorgen haben.

Diese sind ihnen bei der Ueberhäufung mit Arbeit oft im Wege. Ihre Wünsche und Fragen finden keine Beachtung; die Mütter werden oft ungeduldig, mürrisch und dadurch ungerecht. — Selbst da, wo die Frau nicht unbedingt notwendig hat mitzuerwerben, aber doch alle Arbeit in der Wirtschaft und für die Kinder allein besorgt, fehlt ihr oft der heitere Sinn und die Zeit, mit ihren Kindern herzlich zu verkehren, ihnen freundlich Bescheid zu geben, wenn der Kleinen Wissbegierde, der Wissensdurst der Seele erwacht, die sich, wie an ein Orakel, an die Mutter wendet.

Erziehung verlangt Zeit und eine innige freudige

Teilnahme an der Entwicklung des Kindes, ein Eingehen auf seine Natur, auf seine Besonderheit. — Die sorgenvoll überlastete Arbeiterin glaubt ihre Pflicht gethan zu haben, wenn sie mit Anstrengung all ihrer Kräfte Haus und Kinder in Ordnung hält, ihnen und dem Manne gute Nahrung bereitet, das Daheim behaglich macht.

Der grosse Missstand, dass unzählige Kinder der Erziehung und namentlich der Erziehung zur ethischen Kultur entbehren, kann nur beseitigt werden, wenn die freiwillige Hilfe der wohlhabenden, glücklich gestellten Frauen eintritt, wie es ja schon vielseitig geschieht durch Krippen, Bewahranstalten, Volkskindergärten, Mädchen- und Knabenhorte. Es gilt nicht allein den notleidenden Müttern die Sorge um die Kinder für den Tag abzunehmen, sondern die Kinder zu schützen, sie auf den rechten Weg zu leiten, der zu den idealen Gütern des Lebens führt und zugleich ihre Kräfte für das praktische Leben übt und stärkt. Es gilt aber auch für die Gesundheit und körperliche Ernährung der armen Kinder zu sorgen, wie es bereits in vielen Grossstädten durch Ferienkolonien und Kinderspeisungen geschieht. Wie unzähligen Jungfrauen und kinderlosen Frauen erwächst hier eine segenvolle Arbeit in der Gemeinsamkeit.

Während bei der grossen Masse die Not es ist, welche verhindert, dass der Einfluss des Daheims, besonders der Einfluss der Mutter auf die Kinder ethisch wirke, wodurch die Verrohung der Massen erklärlich wird, — so sehen wir bei den mittleren und reichen Ständen das Ideal der Erziehung zur ethischen Kultur eben so wenig erreicht, weil einerseits die Mütter selbst nicht ethisch erzogen sind, andererseits das Kind zum grossen Teil angestellten Personen anvertraut ist, welche sich ihrer Aufgabe nicht bewusst sind. Wie oft werden Kinder ungebildeten Dienstboten überlassen, die nebenbei allerlei häusliche Arbeiten zu verrichten haben und sich wenig um die geistige Entwicklung ihrer Pflegebefohlenen kümmern, ja dazu gar nicht fähig sind. Auf die Fragen der Kinder erhalten diese keine genügende Antwort, werden oft

ausgelacht oder barsch abgewiesen. Begeht das Kind eine Verkehrtheit oder Unart, so wird es nicht belehrt, sondern gescholten und geschlagen. — Eine tiefe Wahrheit aber ist es, dass Ungerechtigkeit ein Kind eben so schlecht als unglücklich macht. Sind die Personen, deren Obhut man das Kind anvertraut, für diesen Beruf vorgebildet, z. B. als Kindergärtnerin oder Erzieherin, und dürfen sie sich ausschliesslich mit dem Zöglinge beschäftigen, so können sie allerdings gut, oft besser auf das Kind einwirken als die Mütter. Doch alle Mütter, welche bezahlte Kräfte halten, sollten einsehen, dass sie jedes andere Geschäft von Fremden besorgen lassen könnten, nur nicht die Kindererziehung! Das soll aber keineswegs heissen, dass bei derselben, wer die Mittel dazu besitzt, sich nicht die rechte Hilfe dazu verschaffen sollte; nur gebe man der Helfenden alsdann auch eine würdige Stellung und genügenden Lohn! Man lasse auch der Erzieherin Zeit zur Fortbildung und Erholung, damit sie nicht mit müdem Geist, traurigem Gemüt und abgearbeitetem Körper an ihr Werk gehe. Weiss doch jede gewissenhafte Mutter, wie anstrengend und aufreibend der unausgesetzte Umgang mit Kindern ist. Auch die Mutter, deren liebstes Arbeitsfeld die Kinderstube bleibt, darf sich bei dieser Aufgabe nicht bis zur Erschöpfung aufopfern. Wie will ihr Geist ethisch wirken, wenn er keine neue Nahrung erhält? Durch Lesen guter Schriften, durch edle Geselligkeit, durch Teilnahme an den Weltereignissen und vor allem durch geistige Gemeinschaft mit ihrem Manne soll sich die Frau fähig erhalten, die Oberaufsicht über ihre Häuslichkeit zu haben, erziehlich auf Kinder, auf Dienstboten zu wirken, dem Manne eine ebenbürtige Gefährtin zu sein, ihm sein Haus zu einer Friedensstätte zu bereiten und ihn, der zumeist von materiellen Sorgen bedrückt, gleichgültiger für die Ethik des Lebens wird, zu derselben zu erheben.

Könnte man seine Kinder nur mit guten Beispielen umgeben, so wäre die rechte Erziehung zur ethischen Kultur gefunden, das Abgewöhnen, Strafen, Bessern fiele fort, den Neigungen würde die rechte Richtung gegeben, man hätte nur Leidenschaften zu mässigen,

Gutes anzuregen und das Wesen des heranwachsenden Menschen in Uebereinstimmung mit seiner Umgebung zu bringen.

Was das Kind von Erwachsenen sieht, wie sie sich betragen, wie sie urteilen und handeln, das nimmt es unwillkürlich an: daher kommt es, dass durch ganze Familien derselbe Zug geht, ja, dass kleine Städte und Ortschaften, wo die Leute unter einander heiraten, dasselbe Gepräge haben. Das Beispiel macht die Sitten!

Die Mutter, welche das Kind in den ersten Jahren fast ausschliesslich umgiebt, muss diesen Nachahmungstrieb besonders beachten. Das Kind, welches gewöhnt wird, Rechtschaffenheit, Treue, helfende Liebe zu sehen, wird zwar erst aus Gewöhnung, später aus freiem Willen diese Tugenden üben. Eine verkehrte Erziehung ist es, das Kind in eine Zwangsjacke zu stecken, in der es nicht anders handeln kann, als diese es erlaubt. Soll es vernunftgemäss und menschenwürdig sich entwickeln, so lasse man ihm so viel Freiheit, als sich mit dem Wohlbefinden seiner Umgebung verträgt. Es soll aus eigenem Antriebe sprechen und handeln; nur so wird die Erziehende es besser kennen lernen, um abzuhelfen, zurückzuhalten oder anzutreiben.

Unrecht ist für den Menschen nur das, was er für Unrecht hält; Recht, was er nach seiner Ueberzeugung für Recht ansieht. Tugendhaft ist nur der, welcher seinem natürlichen Triebe gegenüber, das allein thut, was er für recht hält. Dem Kinde fehlt noch der scharfe Blick für das Recht und Unrecht. Handelt der Knabe oder das Mädchen unüberlegt oder aus Unkenntnis, und wird das daraus entstehende Versehen als böse und schlecht ausgelegt, so macht man das Kind erst schuldvoll. Die Erziehung setzt oft Gesinnungen und Handlungen voraus, die dem Zögling fremd sind. Viele Fehler, die bestraft werden, sind eigentlich die Fehler der Eltern und umgebenden Erwachsenen. Am schwierigsten in der mütterlichen Erziehung ist die Einwirkung auf den religiösen Sinn. In jedem Kinde lebt eine Sehnsucht zu dem in der Natur Verborgenen, zur

Erforschung des Grundes aller Dinge, des Ursprungs des eigenen Daseins. Leider wird von den erziehenden Müttern diese Sehnsucht durch Märchen zu befriedigen gesucht. Ich erinnere nur an das Storchmärchen, das man selbst dem heranwachsenden Knaben und Mädchen auf die Frage nach seiner Herkunft erzählt, statt in ihm das innige Gefühl der Zusammengehörigkeit mit seiner Mutter und dadurch Dankbarkeit zu erwecken. Was man aber damit bezwecken will, führt oft gerade zum Gegenteil, wenn Unberufene die Neugierde des Kindes befriedigen. — Ich erinnere an den herrschenden Gebrauch, in der Kinderstube Gebete zu lehren, die hingeplappert werden, ohne das geringste Verständnis; von Gott zu sprechen, wie ihn Menschenklugheit schuf, nicht als den seine ganze Schöpfung durchdringenden Geist, dessen Offenbarung in der Endlichkeit der Mensch ist.

Die Erziehung soll es sich zur Aufgabe stellen, dem Kinde seine göttliche Abstammung zum Bewusstsein zu bringen, damit es seine Denkart und seine Handlungen im Einklang mit dieser bringe und alles Gemeine fern von sich halte.

Wo aber kann der Mensch zu diesem Bewusstsein besser gelangen als auf dem Boden eines reinen Familienlebens, in dem ihm das entgegengesetzte Gleiche als ein gegliedertes Ganze entgegentritt, wo jedes Glied seine volle Entwicklung und seine volle Berechtigung findet. Nur allmälig wird der heranwachsende Knabe, das heranwachsende Mädchen es fassen lernen, dass die Familie ein Glied des Staates, dieser ein Glied des gemeinsamen Vaterlandes, das Vaterland das Daheim eines Volkes, einer Nation ist, und diese wiederum ein Glied der grossen Menschenfamilie, der Menschheit, die ihren Urquell in der Kraft Gottes hat. Je mehr in der Familie das Gemeingefühl geweckt, das Wohlwollen, die Nächstenliebe gepflegt werden wird, desto mehr brüderlich duldenden Sinn, desto mehr Schonung und Achtung gegen die Menschen, welcher Gesellschaftsklasse sie auch angehören mögen, wird unter den Wohlerzogenen herrschen. In der Pflege des Gottesfunkens im Kinde entzündet die Mutter das heilige Feuer der Menschenliebe.

Der Säugling empfängt von der Mutter die Gewöhnung; die Erziehung beginnt also schon von der Geburt an, ja vor der Geburt durch die Selbsterziehung der Mutter. Später muss sie ihm zur Hilfe kommen, die mannigfachen äusseren Eindrücke innerlich zu verarbeiten, damit seine Vorstellungen und Begriffe sich klären. Diese ersten Eindrücke und ihre Auffassung sind die bleibendsten.

An der Mutter Hand erklimmt das Kind die ersten Stufen auf des Lebens Leiter; wie sie es führt, wird es empor steigen lernen; so wie es durch sie sieht, wird es die Dinge anschauen, wie sie empfindet und ihre Empfindungen äussert, wird sein Gefühl zum Ausdruck kommen. — Das ist es, was die mütterliche Erziehung in den ersten Jahren so wichtig macht. Das scheinbar Geringe berührt nicht nur die Gegenwart, sondern wirkt auf die ganze Zukunft. Das kleinste steht im Zusammenhang mit der ganzen Entwicklung, aus der unbedeutendsten Versäumnis körperlicher Pflege in der Kindheit erwachsen oft Schäden für die ganze Lebenszeit, um wie viel mehr geistige Schäden durch Vernachlässigung. Immer mehr zum Bewusstsein des Ich gelangend, äussert sich in der Kindesnatur die Lebensfülle durch die mannigfachsten Gegensätze und Auswüchse, es sind die sogenannten Unarten. Die Aufgabe der mütterlichen Erziehung ist es, diese Gegensätze zu vermitteln, die Auswüchse zu beschneiden, seine Regungen zum Guten zu lenken, zum Rechten zu weisen, seinen Thätigkeitstrieb allseitig zu entfalten. Der Eigensinn ist z. B. eine kindliche Eigenschaft, die nur bekämpft werden kann, wenn man nicht jedem unvernünftigen Verlangen nachgiebt, welches oft zur Begierde, Habsucht, Missgunst oder Trägheit wird; man begrenze die Erfüllung kindlicher Wünsche in die Schranken seiner Thätigkeit, man lasse seine Kräfte arbeiten, dass es selbst zu erreichen suche, was es besitzen möchte. Man raubt dem Kinde den Genuss, selbst zu finden und zu schaffen, wenn man ihm z. B. jedes Spielzeug fertig giebt und ihm Alles zurecht legt, so dass seiner Thätigkeit kein Raum bleibt.

Beispielsweise verdirbt man des Kindes Charakter, macht es flatterhaft, begehrlich und unbescheiden, wenn man ihm zu zu viel Spielsachen zuführt, Näschereien spendet und Alles gibt, was das Kind verlangt. Die Belebung eines kräftigen, ausdauernden Willens zur Ausübung des als gut Erkannten erstrebe die Erziehende gerade in dem eigensinnigen Kinde, sie erhebe den Eigensinn zur Willensfestigkeit. — Eine Hauptaufgabe der mütterlichen Erziehung ist es, das Kind in Allem, was es umgiebt und in Allem was es treibt, einen innern Zusammenhang sehen zu lassen. Es soll zeitig von der sinnlichen Wahrnehmung zur sittlichen Empfindung geführt werden und sich als ein Glied der Familie, der Menschheit und der Natur fühlen lernen. Und ebenso wie die Mutter sich ihrer erziehlichen Aufgaben bewusst, selbstlos ihre Kinder für die Schule und das Leben vorzubereiten hat, so muss dies bei der Berufs-Erzieherin der Fall sein, ob sie sich Kinderpflegerin, Kindergärtnerin, Gouvernante oder Lehrerin nennt, sie Alle müssen bedenken dass sie die e i n e Menschenknospe, die ihrer pflegenden Hand anvertraut ist, als Trägerin künftiger Generationen erziehen. Die echte Erzieherin muss geistige Mutterschaft üben, sie soll aus dem Kinde den Gottmenschen bilden, der das Tiermenschliche zu überwinden die Kraft hat.

Das Gerechtigkeitsgefühl, das Wohlwollen, die Verträglichkeit und die Duldsamkeit sind Tugenden, welche von den Frauen in der Kinderstube, im Kinderspiel gepflegt und gewahrt sein wollen, um tief im Gemüte Wurzeln zu schlagen und die Moral des ganzen Lebens zu durchdringen. Wo diese Tugenden angepflanzt sind, da giebt es später keinen Klassen- und Rassenhass, keine Unterdrückung und Ueberhebung, welche jetzt den Zeitgeist, wie vulkanische Stoffe erfüllen und uns einer gewaltigen Umwälzung entgegentreiben, in der ein wüster, unmoralischer Kampf die ethische Kultur zu vernichten droht. Wer kann es ermessen, welch einen Anteil die Indolenz der Frauen an diesen kulturfeindlichen Zuständen hat?

Unter den vielen Fehlern, welche der ethischen Kultur hemmend im Wege stehen, ist die L ü g e n h a f t i g k e i t die am schwersten zu bekämpfende. Gesellschaftliche Verhältnisse er-

zeugen die konventionelle Lüge, nichts jedoch verdirbt die Gesinnung so sehr, als der Mangel an Wahrhaftigkeit. Wie will eine Mutter auf das Gewissen ihrer Kinder wirken, die sich nicht scheut, bei alltäglichen kleinen Veranlassungen vor ihnen Unwahrheiten zu sagen, oder gar ihre Kinder oder Dienstboten sagen zu lassen, wie z. B. Verleugnen ihrer Anwesenheit bei unwillkommenen Besuchen u. a. m. Die Wahrhaftigkeit ist eine Tugend, die von frühester Kindheit an geübt sein will. Der Einfluss der Mutter vermag hier unendlich viel. — Fast alle kleinen Kinder sprechen die Unwahrheit, weil ihre Fantasie grösser ist, als ihr Begriffsvermögen. Ihre Darstellungsweise entspricht dann nicht der Wirklichkeit. Solchen Kindern muss eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Die Erzieherin muss sie zur Erkenntnis der Wahrheit durch Fragen führen; sie zeige kein Misstrauen, aber auch nicht unbedingten Glauben; sie suche seine Begriffe zu klären, indem sie auf das Thatsächliche hinweist, damit sein Verstand die Fantasie beherrschen lerne. Grössere Kinder, wie auch Erwachsene lügen oft aus Feigheit, aus Furcht vor Strafe oder Unannehmlichkeit. Ein falsches System wäre es, den Kindern Straflosigkeit zuzusichern, wenn sie die Wahrheit sagen, denn dadurch würden die begangenen Fehler an Wichtigkeit für sie verlieren, würde die Feigheit gestärkt werden. Das Kind soll fühlen, dass es der Mutter vor allen Dingen auf die Wahrhaftigkeit ankommt. Die Erziehende muss dem Kinde zum Bewusstsein bringen, dass sich nur derjenige glücklich fühlen könne, der bei der Wahrheit bleibt und auf sein Gewissen hört, zum Bewusstsein bringen, dass die Lüge eben verächtlich macht und dauernden Verdacht erweckt, von dem man sich schwer befreien kann. Unbedingte Aufrichtigkeit erleichtert das Erziehungswerk.

Ein Haushalt, in dem die Lüge herrscht, muss sich in Anarchie auflösen, denn wo das Vertrauen und der Glaube aufhören, sind alle Lebensbeziehungen unterminiert. Die Eheleute, welche sich gegenseitig belügen, können weder Achtung vor- noch Liebe zueinander haben, noch ihre Kinder zu sittlichen Menschen erziehen. Wer selbst des

inneren Haltes entbehrt, kann Niemanden stützen und leiten. Was aber in der Familie ausgesäet wird, das wuchert dann in der Gesellschaft fort! — Die Lüge nimmt allerlei Formen an: Ausflucht, Verschweigen, Ausweichen, Abstreiten der Wahrheit, Verbergen seiner Meinung hinter zweideutigen Redensarten u. s. w. Wie aber auch die Form verhüllten Lügens sei, sie richtet noch mehr Schaden an, als die offenbare Lüge und entwürdigt den Charakter, dem der Mangel an Wahrhaftigkeit zur zweiten Natur wird. Daraus entsteht: das Verkleinern und Herabsetzen, das Uebertreiben und Prahlen, das Zurückhalten der Wahrheit, wo es Pflicht sein würde zu reden, und die Unehrlichkeit der Gesinnung, die sich nicht scheut, das Gegenteil von dem zu äussern, von dem man selbst überzeugt ist. Sie gipfelt in der Verleumdung.

Beherrscht eine solche Lügenhaftigkeit nicht mehr Einzelne, sondern die Gesellschaft, durchdringt sie das Parteiwesen, die Parteipresse. die Behörden und die Beamten, so müssen wir befürchten, dass ebenso wie ein Haushalt an der herrschenden Unwahrheit zu Grunde geht, auch ein Staat in allen seinen Fugen durch sie erschüttert wird. Wo keine Wahrheit ist, kann keine Sittlichkeit sich entfalten. Diese aber ist es, welche, allgemein zur Ausübung gebracht, allein die höchstmögliche Glückseligkeit gewährleistet.

Eine Hauptbedingung der ethischen Kultur ist die Ehrlichkeit, die natürliche Folge der Wahrhaftigkeit. Wird dem heranwachsenden Menschen als Fundament seines Charakters diese Tugend gelehrt, so wird er die Lüge mit all ihren Hilfsmitteln verabscheuen, er wird nichts so sehr von sich fern halten, als Schmeichelei und Heuchelei, Arglist und Falschheit, Betrug und Intrigue. —

Die Aufgabe der Frauen in der Eziehung zur ethischen Kultur besteht, wie aus allem Gesagten hervorgeht, in der Einwirkung auf Charakterbildung und ideale Geistesrichtung, welche die Grundsätze einer für alle Menschen ohne Unterschid des Bekenntnisses giltigen Moral

zu verwirklichen trachtet, die die Menschen besser und darum glücklicher machen soll.

Zur Fähigkeit, diese Aufgabe zu erfüllen, muss das ganze weibliche Geschlecht erzogen werden, denn es gehört dazu nicht blos der Wille, die Begeisterung und das Pflichtgfühl, sondern die Einsicht des Besseren, die Wertschätzung und Erkenntnis der Ideen.

Je mehr Einsicht die Frau in die Verhältnisse des Lebens erhalten wird, desto aufgeklärter und weitsehender wird sie werden; je gerechter ihre Stellung in der menschlichen Gesellschaft, desto einflussreicher wird sie werden.

„Von der Geisteskultur der Frauen hängt die Weisheit der Männer ab," sagt Sheridan. Lasst die deutsche Frau nicht zurückstehen an Bildung und Wissen, erkennt an, dass Grösse und Tugend gleichberechtigt sind bei Mann und Frau, und es wird sich das Wort Weinholds erfüllen: „Deutsche Frauen werden die Männer bessern und ihre Geschichte retten müssen, nicht durch Amazonenzüge, sondern durch die Macht des Beispiels, durch ihre gewaltige Weiblichkeit."

Blicken wir nun am Ende des 19. Jahrhunderts um uns, so müssen wir mit Schmerz erkennen, wie weit entfernt wir von den Siegen ethischer Kultur sind, d. h. von dem Siege der sittlichen Ordnung, der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe. Dies veranlasste ja eben Männer von hervorragender Bildung und ernstem Willen, die Gesellschaft für ethische Kultur zu begründen, und dass auch Frauen von Anfang an sich ihnen zahlreich anschlossen, in ihr willkommen geheissen wurden, in ihr arbeitend sich bethätigen, das giebt die Hoffnung, dass eine kräftige Gegenströmung die Lüge, den Hass, die Ungerechtigkeit und Unduldsamkeit hinfortspülen werden, um der Moral und den Idealen der Brüderlichkeit, dem Frieden, der Sittlichkeit und Freiheit zum Siege zu verhelfen.

Dazu beizutragen sei die Aufgabe jeder Frau, der unverheirateten, wie der verheirateten. So schön der Satz auch klingt, die Frau gehört in's Haus, in die Familie, so schwer, ja unmöglich lässt er sich in Wirklichkeit erfüllen; aber auch die

alleinstehende, auf sich selbst angewiesene Frau wirke durch ihr Beispiel der Energie und Sittenreinheit ethisch auf ihre Umgebung.

Das ist des Weibes göttlicher Beruf,
Den jungen Keim zu pflegen und zu warten,
Den Gott in seinem Ebenbilde schuf,
Ihn einzuführen in den Lebensgarten.
Der Pflegesinn, den Gott in der Natur
Als Lebenstrieb und Lebenskraft verbreitet,
Der sich uns offenbart im Blümlein auf der Flur,
In jeder Knospe, die der Baum bereitet,
Der Pflegesinn thu sich im Weibe kund,
Die Menschheitsblüte herrlich zu entfalten:
Die Liebe ist des Daseins Ziel und Grund,
Nur ihr entkeimen sittliche Gewalten.

An der

## Besprechung

des vorstehenden Vortrags beteiligten sich Geheimrat Prof. Dr. Förster, Professor Dr. Döring, Pfarrer Ziegler, Prof. Tönnies, Frau Sanitätsrat Schwerin (Berlin), Rechtsanwalt Gerhard, Professor Bruno Meyer, Prof. Jodl (Prag), Rektor Dr. Maass (Breslau), Dr. Reich, Rheinhold (Berlin), Hartung (Mülhausen), Gustav Maier (Ermatingen), Lehrer Tews.

Gegen die Auffassung der Rednerin über den erzieherischen Beruf der Frau wurden im Allgemeinen Einwendungen nicht erhoben, vielmehr Ergänzungen dazu herbeigebracht. In diesem Sinne führte ein Redner (Pfarrer Ziegler) aus speziellen pädagogischen Erfahrungen heraus an, dass die Eigenschaften unserer Kinder durch die früheren Generationen begründet seien („wir würden erzogene Kinder gebären, wenn wir selber erzogen wären"). Die wesentlichen Erziehungsmittel seien Liebe und Vernunft, sie müssten geübt werden durch Lehre, Zucht und Beispiel. Viel werde gesündigt durch Zuvielpredigen. Körperliche Züchtigung sei nicht in allen Fällen auszuschliessen; wo aber mit milderen Mitteln gewirkt werden könne, sei letztere eine Barbarei. Beispiel insbesondere könne alles; wie die Insekten die Farbe der von ihnen bewohnten Pflanzen, so nähmen die Kinder die Charakterfarbe der Mütter an. Die Vernunft verlange Festigkeit und Natürlichkeit: wie oft verderbten augenblickliche Laune, wie noch öfter, wenn es die Eltern nicht selbst thun, Grosseltern, Onkel und Tanten die guten Wirkungen langer Erziehung bei ihren sog. „Lieblingen"! — Die Erziehung habe vor allem die Erfordernisse der allgemeinen Menschennatur zu berücksichtigen, in diesem Sinne gebe es nichts Unklugeres, als besondere Schulen für die sog. vornehmen Klassen. Natürlich solle, wie Rednerin ausgeführt, vor allem die Erziehung darin sein, dass man den Kindern nicht Märchen über ihre Her-

kunft aufbinde und so gewissermassen dem lieben Gott ins Handwerk pfusche, indem man sich vermesse, die Kinder über sein Verfahren belügen zu müssen. Natürlich, indem man die Kinder nicht durch eitlen Putz und Flitterkram an freier Bewegung hindere, sondern sie frei und unbeengt in der Natur, in Feld und Wald, spielen und sich tummeln lasse. Natürlich, indem man, wie der Engländer, mehr Wert auf die Ausbildung des Willens, als auf die des Wissens lege. Das Wichtigste aber sei die Ausbildung des Herzens: Dieses sei der goldene Apfel in der Schale des Intellekts; werde auf die letztere ein fauler Apfel gelegt, d. h. Herz und Gemüt des Kindes nicht gehörig ausgebildet, so sei es, als ob man eine Kirche auf dem Fundamente einer Räuberhöhle erbaue.

Besonders wurde sodann darauf hingewiesen, dass die schwere Kunst der Erziehung nicht ohne Anlage und Vorbildung geübt werden könne und an den uns heute noch vielfach paradox erscheinenden Gedanken erinnert, dass mehr und mehr die Zeit herannahe, wo die Gesellschaft das schwere Problem der Erziehung als Gesamtheit lösen und dahin gelangen werde, jene hohe Kunst berufsmässig auszuüben.

Ein Redner teilte aus seiner Erfahrung mit, dass das Lügen bei Kindern sehr oft Folge der Ueberraschung sei und seine Ursache darin finde, dass das Kind langsamer denke, als wir voraussetzen. In einem eigenen Falle habe die einmalige Gewährung einer Frist zur Ueberlegung die Neigung zum Lügen vollständig beseitigt.

Ernst bemängelt wurde sodann von berufener Seite, dass unser gesamtes Vormundschaftswesen im wesentlichen fast nur materieller Natur sei, sich nur mit Vermögensverwaltung befasse, so dass die Waisen des Proletariats wenig Vorteil davon haben. Die Gesetzgebung solle sich mit der Aufgabe der Errichtung einer Behörde, eines ethischen Amtes gewissermassen, befassen, das in eng gezogenem Kreise für die Erziehung der Waisen aller Stände und Vermögensklassen mit zu sorgen haben würde.

Demgegenüber wurde darauf hingewiesen, dass in Berlin bereits, jedoch in sehr engen Grenzen, eine dem Waisenrate unterstellte freiwillige Frauen-Organisation bestehe, der aber die

Freiheit der Bewegung fehle. Rednerin betont vor allem die Notwendigkeit, dass die Frauen nicht nur in der Theorie, nicht nur aus der Ferne arbeiten, sondern ohne allzugrosse Aengstlichkeit lernen müssen, dem Elend unmittelbar auch ins Auge zu blicken, das sie beseitigen helfen sollen.

Des Weiteren wurde ausgeführt, dass der Frau in der ethischen Bewegung vor allem die Propaganda in Frauenkreisen zufallen müsse. Wo die Frau, wie zum Beispiel in Frankreich, in den Händen der Kirche, der Priester sei, da habe der Mann im Hause, in der Kindererziehung auch nicht viel zu sagen. Solle die ethische Bewegung in die Tiefe gehen, so müsse sie durch Frauen den Frauen übermittelt werden. Eine wichtige Aufgabe der Frauen in der Erziehung bestehe darin, dass dieselben helfen, im Kreise der Mütter unserer Grundüberzeugung von der Unabhängigkeit der ethischen Antriebe von allen Vorstellungen über eine andere Welt Verbreitung und pädagogische Verwertung zu verschaffen. Nirgends sei bis jetzt der Widerstand gegen das Zugeständnis der Selbständigkeit der ethischen Kultur grösser als in Frauenkreisen.

Auch auf die die zu Aeusserlichkeit und Verschwendung führenden, die Erziehung erschwerenden Modethorheiten wurde die Aufmerksamkeit gelenkt, ebenso auf eine Hebung der Stellung der Frau in der öffentlichen Schule nachdrücklich hingewiesen.

Zum Schluss verbreitete sich die Debatte über die Stellung der Frauen in unserem Vereinsrecht. Man knüpfte hierbei mehrfach an die Schwierigkeiten an, denen in dieser Beziehung die Abteilung Breslau der D. G. E. K. ausgesetzt war und tadelte die ungleiche und ungerechte Praxis der Polizeibehörden in dieser Richtung. Der Ausschluss der Frauen von öffentlichen Angelegenheiten — das war die allgemeine Ueberzeugung — lasse sich in Zukunft nicht mehr aufrecht halten, und deshalb fand der Antrag des Herrn Rechtsanwalt Gerhard allgemeine Zustimmung, auf eine allgemeine Petition an den Reichstag um Aufhebung des in der modernen Zeit geradezu ungeheuerlichen Paragraphen des Vereinsrechts bezügl. der Teilnahme der Frauen an Vereinen, die öffentliche Angelegenheiten behandeln.

Auch der Vorsitzende begrüsste diesen Antrag, der von österreichischer Seite ebenfalls aufgenommen wird, mit Freude und betont nur, dass aus formellen Gründen derselbe nicht von der gegenwärtigen Versammlung ins Werk gesetzt werden könne.

An den Vortrag schloss sich sodann eine mit Beifall aufgenommene Mitteilung der Frau Baronin Budberg, geb. Gräfin Anrep-Elmpt (Riga) betr:

Erfahrungen und Gedanken über die Behandlung der Kinder auf Spielplätzen.

„Meine Reise führte mich über Berlin und Dresden. Zehn Tage blieb ich in der letzteren Stadt in der Nähe meiner Töchter. Ich wohnte im Hotel Bristol; um zu meinen Kindern zu gelangen, die schräge gegenüber wohnten, musste ich einen öffentlichen Garten durchschreiten, in welchem Spielplätze mit vieler Fürsorge angelegt waren. Grosse Sandhaufen waren aufgeschüttet, in denen das kleine Volk mit Vorliebe herumwühlte, um Kuchen in Formen zu bringen, zu bauen und Vertiefungen zu graben. Ich schaute mir mehrere Male täglich dieses Treiben an, konnte jedoch nicht umhin, meiner Aufmerksamkeit eine ganz andere Richtung zu geben, die mein Nachdenken, wie schon so häufig in Riga und Berlin, geweckt hatte. Es galt einer für das Wohl der Kinder so wichtigen Frage. Ich kam zum festen Entschlusse, ein warmes, tiefgefühltes Wort, einen Ruf an die Herzen, an den Verstand, an die Thatkraft der gebildeten Frauenwelt zu richten. Wir erkämpfen den Frauen mit Wort und That Lehrstühle, wir sehen sie als Beamte, als recht tüchtige zuverlässige Beamte, in so vielen Stellungen. Aber wie unendlich weh muss es dem Herzen einer Mutter sein, sieht sie, wie ich so oft Gelegenheit hatte, auf diesen Spielplätzen, wie die armen Kinder von den meisten Dienstmädchen behandelt werden, denen sie so ganz anheim gegeben sind auf Gnade und Ungnade. Ich sah z. B. auf einer Bank ein fleissig häkelndes Kindermädchen sitzen; neben ihr ein sich weit über die Lehne beugender kleiner Knabe, der ein anderes Kind zu fassen sucht, welches hinter der Bank ein Spielzeug aufhebt. Der Kleine stürzt seitlich von der Bank auf den Rücken, schreit jämmerlich; das Mädchen, kaum aufstehend, die Arbeit mit der scharfen spitzen Häkelnadel in der geschäftigen Hand, packt das Kind

an einem Aermchen und zerrt es so hängend am Arme hinauf auf die Bank, es zur Ruhe- mahnend. Dann sehe ich ein kleines Mädchen vom Kindermädchen zu einem vorübergehenden Soldaten geschickt: „Geh, gieb ihm das Händchen und sag: Schön guten Tag!“ — Die Kleine läuft hin, thut wie ihr anbefohlen wird, der Mann kommt zum Mädchen, und nun kann die Kleine sich tummeln, die beiden kümmern sich nicht um sie.

In einem Wägelchen liegt ein kleines, zartes, schon vergrämt aussehendes Kindlein, einen Pfropfen im Munde, dieser entfällt ihm und das Kleine fängt an bitterlich zu weinen. Zuerst kümmert sich das Mädchen nicht darum, aber als es zu toll wird, nimmt sie das Würmchen wütend heraus, und heftige Schläge und Kniffe verletzen das zarte Körperchen, bis das Kind vor Schmerzen stille, auf den Arm überhängend liegen bleibt; ich hätte das Mädchen prügeln mögen.

Seht, dort werfen sich Kinder mit recht grobkörnigem Sand. Au, schreit eins und hat eine Handvoll im Auge. Doch die Kindermädchen haben zu thun, es sitzen die Liebhaber bei ihnen und schwatzen. Dort auf einer Bank sitzt zwischen einer Magd und einem Burschen ein kleines wohl siebenjähriges Mägdlein in feinem Gewand. Die grossen braunen Augen sind bald auf den Burschen, bald auf die Magd geheftet; sie lauscht den Redensarten, und das kleine Mägdlein erhält eine schlimme Lehrstunde — vielleicht nach unzähligen schon vorhergegangenen.

Dort plaudern mehrere Mägde, und in einem hohen Wägelchen schieben, schleppen kleine Jungen und Mädchen einige kleine Kinder. Das eine schreit, es sitzt schlecht und fällt um. Die wilde Jagd geht vorwärts; es liegen mehrere auf der Erde. Das kleine herabhängende ist mit den feinen Löckchen ins Rad gekommen. Unbarmherzig zerreisst das schöne weiche Haar, da trat ich hinzu, hielt den Wagen und die tobende Schar an; dem einen kleinen Mädchen war die Wange blutig, dem andern war das Kleid zerrissen. Da eilte ein Dienstmädchen herbei, ich schalt sie, doch was half es!

In Wiesbaden sah ich ein kleines Mädchen schrecklich misshandeln, weil es das stille Einvernehmen eines Pärchens gestört hatte. Ich überzeugte mich, dass es blutrünstig gekniffen war.

Mütter, Frauen, erbarmt Euch dieser armen jungen Welt

der Zukunft! Es gilt ja nicht nur, die Kleinen zur Welt zu bringen, nein! denkt daran, wie viele Krüppel aufwachsen durch gewissenlose Pflege! Seht dort Knaben von 12—13 Jahren sich tummeln ohne Aufsicht, mit Mädchen im selben Alter! — Erbarmt Euch dieser armen lieben Kleinen, deren Herzen und Körper verdorben werden, die frühzeitig Zügellosigkeit kennen lernen! Ich fordere die Frauen, die gebildeten Damen, verheiratete und unverheiratete, auf, einen Verband, vielseitig verzweigt, zu bilden, damit auf den Tummelplätzen der Kinder jedes Alters immer einige Damen sich aufhalten, die Aufsicht führen über die Wärterinnen und die Kinderspiele anleiten! — Die Eltern müssten zu den Spielplätzen, Anlagen, nummerierte Karten holen, auf denen jedesmal vermerkt wird, ob und wann das Kind eingetroffen ist. Dadurch würde vieles verbessert werden in der Beaufsichtigung der Kleinen! Es müsste wie ein Kindergarten Gottes sein, wo die Kleinen an Seele und Leib genährt werden. Wie leicht wäre es, solche Komitees einzurichten und wie würde manches junge Mädchen, welches nicht weiss, was es mit seiner Zeit machen kann, Freude finden im Umgang mit Kindern, im Erwecken höherer Interessen an der Natur etc., und sich die Liebe dieser Kleinen erwerben! — Ich hoffe, dieses Samenkörnlein unter vielen wird auch zur Frucht werden, und diese meine Bitte nicht ohne Erwägung bleiben!

Die lieben blauen und braunen Aeuglein werden so froh und glückselig Euch anblicken, dankbar für Frohsinn und Pflege und Anleitung zum Leben. Wie manches Kindlein wird die sich solcher Aufgabe widmende Dame beobachten können, oft auch Talente entdecken, Sinn für das Schöne, aber auch böse Triebe und Fehler, die im Keime erstickt werden können. Die Angehörigen könnten sich an die Damen wenden, und auch manches Gebrechen, manches Leiden liesse sich vielleicht durch ein aufmerksames Beobachten und zeitiges Eingreifen heben. Wie wunderbar schön, so die Zukunfts-Menschheit im Kinde gross zu ziehen! —“

Der vorstehende Vortrag fand vielseitig freundliche Aufnahme, und es wurde der Wunsch ausgesprochen, einer derartigen Einrichtung in Berlin anregend näher zu treten.

# VII.

# Der ethische Unterricht.

Vortrag gehalten am 9. August 1893

von

A. Döring.

Hochgeehrte Versammlung! Die Frage des ethischen Unterrichts wie die der sittlichen Erziehung überhaupt ist eine der fundamentalsten und wichtigsten der ethischen Reformbewegung. Praktische Lösungsversuche sind von den englisch-amerikanischen Gesellschaften für ethische Kultur, von verschiedenen Seiten auch in Deutschland unternommen worden. Einen praktischen Lösungsversuch im grossartigsten Massstabe stellt die Einführung des ethischen Unterrichts in die französische Nationalschule dar.

Mir will es, auch angesichts dieser höchst respektablen Versuche, scheinen, dass vor der praktischen Inangriffnahme eine befriedigende und haltbare theoretische Verständigung erreicht werden müsste. Zu dieser einen Beitrag zu liefern ist der Zweck dieses Vortrags.

Dass es sich für uns, wie bei der sittlichen Erziehung überhaupt so auch beim ethischen Unterricht insbesondere, ausschliesslich um solche Erziehungsresultate handelt, die auf natürlicher menschlicher Grundlage erreicht werden können, darauf braucht nur hingewiesen zu werden. Wir erstreben keine Verwirklichung des Sittlichen, die auf vermeintliche übernatürliche Kräfte und Hilfen vertraut, sondern eine solche, die auf der richtig geleiteten, der ethischen Einwirkung entgegenkommenden natürlich menschlichen Veranlagung beruht. Die Möglichkeit der sittlichen Erziehung überhaupt fällt uns mit der natürlichen Möglichkeit völlig zusammen.

Den Begriff des ethischen Unterrichts fasse ich in strengster Abgrenzung gegen verwandte Gebiete, und zwar nach zwei Seiten hin. Einesteils giebt es manche Massregeln der sittlichen Erziehung, auch solche, die in einer dem Unterricht verwandten zusammenhängenden und planvollen Form auftreten können, die ich nicht zum ethischen Unterricht rechne. Der ethische Unterricht ist mir derjenige Teil der sittlichen Erziehung, der darauf ausgeht, das sittliche Verhalten nicht als ein gewohnheitsmässiges, auf der Autorität eines fremden Willens beruhendes, sondern durch Einpflanzung von Begriffen, Erkenntnissen, Ueberzeugungen und bewussten Grundsätzen zu erzeugen. Andernteils steht er im Gegensatze gegen den Unterricht im eigentlichsten und ursprünglichsten Sinne. Der Unterricht im eigentlichen Sinne hat die Aufgabe, Kenntnisse beizubringen, diejenigen Kenntnisse, die erforderlich sind, damit der Mensch im Leben und in der Welt orientiert sei, so dass er die zu seinen Zielen führenden Mittel richtig wählen kann. Dies trifft für den ethischen Unterricht nicht zu. Derselbe bezweckt nicht Beibringung eines Quantums von Kenntnissen, sondern begründete Einsicht in den Inhalt der sittlichen Forderung und begründete Ueberzeugung von der Notwendigkeit derselben. Ich muss auf diese Unterscheidung vom Unterricht im eigentlichen Sinne einen solchen Wert legen, dass mir sogar das Wort Unterricht nicht unzweideutig genug das bezeichnet, was gemeint ist. Ich möchte wenigstens für den strengeren Sprachgebrauch den Ausdruck ethische Belehrung in Vorschlag bringen.

Zweierlei nun ist es, was hinsichtlich der ethischen Belehrung zu entwickeln ich mir vorgesetzt habe. Einesteils ihre Stellung in einem idealen Gesamtsystem der Erziehung überhaupt und der sittlichen Erziehung insbesondere. Nur in einem solchen grossen Zusammenhange, im Rahmen des Ganzen, kann ihre eigenartige Sonderstellung gebührend gewürdigt werden. Andernteils werde ich sodann das Verfahren und den Verlauf der ethischen Belehrung, wie sie sein sollte, darzustellen versuchen.

Anhangsweise werde ich mir noch einige kurze Bemerkungen gestatten über einen besonders bemerkenswerten, den Gegenstand

betreffenden Versuch, den von Felix Adler, so wie über die Möglichkeit, das ideal Entworfene auch schon unter den heute gegebenen Erziehungsbedingungen annähernd zu verwirklichen.

Gestatten Sie mir, ehe ich zu meinem eigentlichen Gegenstande übergehe, noch eine Vorbemerkung über meine persönliche Berechtigung, zu demselben das Wort zu ergreifen. Ich bringe nicht augenblickliche Einfälle vor, sondern die Resultate längerer eingehender Beschäftigung mit der Frage. Ich hoffe demnächst im Zusammenhange eines Systems der Pädagogik die hier nur flüchtig zu skizzirenden Gedanken in genauerer Ausführung und Begründung vorlegen zu können.

## I.

Ehe ich zum ersten Punkte, der Stellung der ethischen Belehrung im Gesamtsysteme der Erziehung, übergehe, muss eine für die Erziehung überhaupt und die sittliche Erziehung insbesondere wichtige Einschränkung vorgenommen werden. Das Objekt der Erziehung, der Zögling, ist entweder ein normaler oder ein pathologisch abnormer. Darnach wird die ganze Erziehung einen verschiedenen Charakter und Verlauf annehmen müssen. Das durchaus schwächliche und kränkliche, von Natur verkümmerte Kind muss anders erzogen werden, als das normale, robuste, kräftige, gesunde, das an den Gliedern verkrüppelte oder verstümmelte anders, als das ganzgliedrige und normalwüchsige. Für Blinde, Taubstumme, Idioten und Halbidioten sind schon längst besondere Verfahrungsweisen der Erziehung ausgebildet worden. Dieser Unterschied gilt aber auch für die moralische Veranlagung. Die moderne Physiologie weist in immer bestimmteren Daten darauf hin, dass es auch bei der moralischen Veranlagung eine pathologische Form neben der normalen giebt. Es giebt Individuen, deren natürliche moralische Ausstattung in so entschiedenem Masse von der normalen abweicht, dass sie in eine besondere Klasse abgesondert werden müssen. Man spricht mit Recht von moralischem Schwachsinn als einem Seitenstück zum intellektuellen; man könnte fast sagen, dass es Menschen giebt, die ohne Gewissen und Mitgefühl geboren werden,

wie es solche giebt, die ohne Arme geboren werden. Natürlich besteht hier keine scharfgezogene Grenzlinie; die Grenze ist, wie überall, eine fliessende, durch allmälige Uebergänge vermittelte. Immerhin aber ist es gerechtfertigt, die entschiedene Krankhaftigkeit und Verkümmerung der moralischen Anlage gegen das gesunde Durchschnittsmass des mit ererbten Kulturanlagen zur Welt kommenden Individuums in Gegensatz zu stellen und die Betrachtung auf den normalen Durchschnitt zu beschränken. Bildet doch jene Verkümmerung einen aussergewöhnlich erschwerten Fall der ethischen Erziehung, der aussergewöhnliche, noch gar nicht zur Ausbildung gelangte Massregeln, mehr ein Heil- als ein Erziehungsverfahren, erfordert, und ist doch bei ihm auch für das beste und sorgsamste Verfahren ein Misserfolg im Bereiche der Wahrscheinlichkeit, so dass es Pflicht der Gesellschaft sein müsste, solche unglückliche Wesen nicht erst, nachdem sie Unheil angerichtet haben, sondern von vornherein, damit sie nicht Unheil anrichten, von der freien Bewegung im Leben der Gesellschaft auszuschliessen. Meine gegenwärtige Darlegung nun beschränkt sich ausdrücklich auf die Fälle der normal menschlichen Ausstattung.

Um nun die Frage nach der Stellung der ethischen Belehrung im Ganzen der normalen Erziehung beantworten zu können, müssen wir uns wenigstens einen allgemeinen Ueberblick über dies Gesamtgebiet zu verschaffen suchen. Zunächst haben wir unsere Aufmerksamkeit auf die wesentlichen Aufgaben der Erziehung zu richten. Alle Erziehung ist stellvertretende, fürsorgende Einwirkung auf den noch nicht zur Sorge für sich selbst befähigten, heranwachsenden Menschen. Diese Fürsorge hat ein dreifaches Gebiet. Einesteils den gegenwärtigen Zustand des Unerwachsenen vom ersten Säuglingsalter bis zum Abschluss der Erziehungszeit. Andernteils den zukünftigen Zustand des Erwachsenen, dessen Grundlagen im Jugendalter gelegt, für den in der Entwicklungszeit die wichtigsten Bestandstücke beschafft werden müssen. Endlich giebt es noch eine dritte Aufgabe, die Ermöglichung der Erziehung für diesen zukünftigen Zustand betreffend, dadurch, dass der Zögling für die Entgegennahme derselben physisch und moralisch empfänglich gemacht und erhalten wird. Nennen wir die erste

dieser drei Aufgaben die Fürsorge für den gegenwärtigen Zustand an sich, die zweite die Fürsorge für den zukünftigen Zustand oder die eigentliche Erziehung, die Erziehung im engeren Sinne, die dritte die Fürsorge für die Ermöglichung der eigentlichen Erziehung. Die Unterscheidung dieser drei Aufgaben ist für System und Methode der Erziehung von grundlegender Bedeutung; auch für die ethische Erziehung ist ohne sie Klarheit und Planmässigkeit nicht zu erhoffen.

Innerhalb dieser drei Aufgaben treten nun ferner die verschiedenen Gruppen der Erziehungszwecke und Erziehungsmittel in scharf gesonderten Modifikationen hervor. Dieser Gruppen von Zwecken und Mitteln lassen sich vier unterscheiden. Die Erziehung überhaupt hat dafür zu sorgen, dass die natürliche Entwicklung, die leibliche wie die seelische, normal verlaufe. Der zusammenfassende Name für die zu diesem Zwecke erforderlichen Mittel ist der der Pflege. Die Erziehung hat ferner dafür zu sorgen, dass diejenigen Anlagen, Organe, Fähigkeiten, Vermögen, die für die Lebensführung einer besonderen Ausbildung bedürfen, diese Ausbildung erlangen. Der Inbegriff der Mittel zur Ausbildung ist Uebung. Die Erziehung hat zu sorgen, dass der Zögling mit denjenigen Kenntnissen ausgestattet werde, die für den in Betracht kommenden Lebensabschnitt, sei es der gegenwärtige oder der zukünftige, erforderlich sind. Das Generalmittel zur Beibringung der Kenntnisse ist der Unterricht in dem schon besprochenen strengen und eigentlichen Sinne. Die vierte Zweckgruppe endlich ist eben die der sittlichen Erziehung, der Erziehung zum guten Willen, zur sittlichen Gesinnung und zu einer dieser entsprechenden Lebensführung und Handlungsweise. Suchen wir für den Inbegriff der für diesen Zweck zur Verfügung stehenden Mittel ein kurzes und prägnantes Wort, so bietet sich dafür der Ausdruck Zucht dar. Die Zucht ist ihrem Grundwesen nach dauernde, nicht blos momentane Willensbeeinflussung. Diese Willensbeeinflussung kann wieder in doppelter Weise stattfinden. Entweder durch bewusste, deutliche Begriffe und Ueberzeugungen, oder mehr unmittelbar durch solche Einwirkungen auf den Willen, die sich ohne diese bestimmten intellektuellen Vermittelungen vollziehen. Die erstere Gruppe der Zuchtformen ist eben der

ethische Unterricht oder, wie ich zu sagen vorgeschlagen habe, die ethische Belehrung, die zweite ist die sittliche Gewöhnung. Die sittliche Gewöhnung ist autoritative Willensbeeinflussung, die ethische Belehrung zielt auf ein Wollen aus eigener freier Ueberzeugung und Einsicht. Jede dieser beiden Gruppen zerfällt wieder in zwei Arten. Die sittliche Gewöhnung kann eine direkte sein, bei der der Wille des Erziehers ohne Bezugnahme auf vorgestellte und beurteilte Gesinnungen und Handlungen Anderer den Willen des Zöglings autoritativ beeinflusst, oder eine indirekte, bei der diese Beeinflussung durch Vorbilder oder durch das Mittelglied des autoritativen Werturteils über sittliche Verhaltungsweisen Anderer sich vollzieht. Die ethische Belehrung ist einesteils ethische Unterweisung, bestimmt, ethische Einsicht, d. h. Einsicht in den Inhalt der sittlichen Forderung zu schaffen, andernteils ethische Beweisführung, bestimmt ethische Ueberzeugung d. h. die Ueberzeugung von der Vollberechtigung der sittlichen Forderung und damit die erkenntnismässige Sicherstellung und Begründung der Maxime des sittlichen Handelns zu erzeugen.

Wir haben also für den Inbegriff der Erziehungszwecke und Erziehungsmittel folgendes Schema genommen: Förderung der natürlichen Entwicklung durch Pflege; Ausbildung von Fähigkeiten durch Uebung; Mitteilung von Kenntnissen durch Unterricht, Versittlichung des Willens durch Zucht. Die Zucht ferner stellte sich unter einem vierfachen Gesichtspunkte dar: als direkte und indirekte sittliche Gewöhnung und in den beiden Arten der ethischen Belehrung, der ethischen Unterweisung und der ethischen Beweisführung.

Ich lasse nun die übrigen Gruppen der Zwecke und Mittel bei Seite, um ausschliesslich die Bedeutung der sittlichen Erziehung und speziell der ethischen Belehrung innerhalb jeder der drei Hauptaufgaben der Erziehung in Betracht zu ziehen.

Die Versittlichung des gegenwärtigen Zustandes an sich, des Zustandes des Kindes im Erziehungsalter nach seinen wechselnden Phasen vom Säugling bis zu der Stufe, wo die Erziehung in allmäligen Uebergängen durch Selbstleitung ersetzt wird, kann keine vollkommene sein. Es giebt für das Kindesalter noch keine durchgängige Ethisierung, noch keine

einheitliche Gestaltung der gesamten Lebensführung zum sittlichen Kunstwerk. Wer diese erstreben wollte, müsste darauf ausgehen, der kindlichen Natur, die spielend einem Naturtriebe folgt, Gewalt anzuthun, würde sich aber eine unmögliche Aufgabe stellen und in den meisten Fällen kläglich scheitern, im Falle des Gelingens aber geradezu zerstörend auf die ganze Daseinsform des kindlichen Alters einwirken.

Allerdings giebt es eine Sittlichkeit des Kindes, es giebt Kindertugenden und Kinderpflichten. Das Kind muss selbst den Willen haben, sein Verhalten in einer ihm selbst und seinen Umgebungen heilsamen Weise zu regeln. Diese Sittlichkeit erweist sich als Gerechtigkeit, die jedem das ihm zukommende zu Teil werden lässt. Sie ist Schonung des Gefühls, auch der Tiere, den Gleichstehenden gegenüber Verträglichkeit, den Erwachsenen gegenüber Dankbarkeit, Bescheidenheit, Pietät, Gehorsam. Sie erweisst sich als Güte, das ist als Versöhnlichkeit, Nachsicht und Gefälligkeit; als Berufstreue, das ist als Gewissenhaftigkeit, Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit in zugewiesenen Verrichtungen; als Wohlanständigkeit, die das inhaltlich Gute nicht gleichgiltig, mürrisch und widerstrebend, sondern freundlich, freudig und liebenswürdig ausführt. Zu diesen direkten Tugenden tritt als notwendige Ergänzung die Tugend der Regelung der Lebensführung zur Ermöglichung des direkten Guten, die Besonnenheit, die sie als Mässigkeit, Mässigung, überhaupt als zweckgemässe Regelung des Thuns und Lassens, der kindlichen Lebensführung darstellt.

Die Zucht wird auf dem Gebiete der kindlichen Lebenssphäre vornehmlich als direkte autoritative Willensbeeinflussung durch Autorität und Liebe, wenn es sein muss durch Verweis und Strafe auftreten. Belohnungen haben nur da einen Sinn, wo ein Opfer gebracht wird, zu dem an sich eine Nötigung nicht besteht. Dieser Fall liegt beim Kinde nur ausnahmsweise vor.

Neben der direkten hat auch die indirekte autoritative Willensbeeinflussung durch Beispiele, die innerhalb der kindlichen Sphäre des Handelns liegen, ihren berechtigten, wenngleich untergeordneten Platz.

Dagegen kann die ethische Belehrung für die Stufe der kindlichen Sittlichkeit noch nicht als zusammenhängende und

systematische, sondern nur als gelegentliche, wenn auch mit allem Nachdruck an die jugendliche Einsicht appellierende auftreten. Weder kann dem Kinde ein zusammenhängender Kursus über den kindlichen Pflichtenkreis, der eben selbst noch kein systematisch zusammenhängender ist, erteilt werden, noch eine endgiltige Beweisführung über den letzten Berechtigungsgrund der sittlichen Forderung, für den das Kind noch kein Verständnis hat, weil er für dasselbe noch nicht vorhanden ist. Wohl sollen dem Kinde die Namen der einzelnen ihm zuzumutenden sittlichen Gesinnungen und Handlungsweisen geläufig werden; wohl soll es begreifen, dass Sittlichkeit auch in seiner Sphäre die beste Klugheit, die beste Politik ist; aber um diese Erfolge zu erzielen, dazu bedarf es keiner besonderen systematischen Kurse, die nur schädlich und abschreckend wirken würden, dazu genügt das zielbewusste Verhalten des Erziehers, der jede sich darbietende Gelegenheit ausnutzt, um auch lehrhaft aufzutreten und Elemente sittlicher Einsicht und sittlicher Erkenntnis zu erzeugen.

Also keine abgesonderte, systematisch zusammenhängende ethische Belehrung in Bezug auf die Sittlichkeit der Jugendsphäre! Dies das erste, freilich nur negative Ergebnis in Bezug auf die Stelle einer förmlichen ethischen Belehrung, eines gesonderten ethischen Unterrichts, im Gesamtverlaufe der Erziehung.

Sittliche Erziehung tritt ferner auf unter der zweiten Hauptaufgabe, der Fürsorge für die Möglichkeit der eigentlichen Erziehung. Ohne bereitwillige Hingabe, freudiges Entgegenkommen wird das Werk der Erziehung nur dürftige Ergebnisse liefern; sittliche Empfänglichkeit des Zöglings ist die unumgängliche Vorbedingung ihres Gelingens. Wie es Kindestugenden und Kindespflichten im Allgemeinen giebt, so giebt es Zöglingstugenden und Zöglingspflichten im besonderen. Die Tugenden, die hier vornehmlich zu wecken und zu pflegen, sind sind einesteils die Berufstreue, die hier als Hingabe an den Beruf des Erzogenwerdens, des Zöglingtums, in einem viel höheren Lichte strahlt, als gegenüber den kleinen Obliegenheiten kindlicher Dienstleistungen, andernteils die Besonnenheit, die der Empfänglichkeit und wirksamen Entgegennahme der Er-

ziehung durch entsprechende Regelung der gesamten Lebensführung Vorschub leistet.

Für die Zucht als Inbegriff der Verfahrungsweisen und Mittel gilt hier in erhöhtem Masse, was bei der sittlichen Erziehung für die kindliche Lebenssphäre an sich aufgestellt werden musste. Direkte autoritative Willensbeeinflussung im Sinne der hier zu fordernden Empfänglichkeit ist das hauptsächliche, die ganze Arbeit der eigentlichen Erziehung wie eine untrennbare Nebenstimme begleitende Grundmittel zur Herstellung der sittlichen Haltung gegenüber der Erziehung, zur Weckung und Erhaltung des Geistes der Freudigkeit in der Entgegennahme der segensreichen Einwirkungen, die den zum Menschen geborenen zum wahren Menschentume emporhebt. Noch viel weniger, als gegenüber den Pflichten der Jugendsphäre an sich, die doch ein weites mannigfaches Gebiet darstellt, ist gegenüber dem einfacheren Kreise der Erziehungspflichten ein gesonderter und systematischer Vortrag weder als Pflichtenlehre noch als Begründung der ethischen Ueberzeugung am Platze. Nachdrücklich und zündend wird Einsicht und Ueberzeugung geschaffen und gepflegt werden, wenn die gesamte Erziehung von der ernsten Zumutung der Zöglingspflichten wie von einem höheren Geiste getragen wird, wenn die Berechtigung dieser Zumutung bei jedem Anlasse auch in treffenden Argumenten kurz und überzeugend dargethan wird. Die Grundbegriffe und Grundargumente der Zöglingspflichten müssen dem Zögling ebenso geläufig werden, wie dem Kinde überhaupt die Grundbegriffe und Grundargumente der Kindespflichten. Was ihm im Interesse des an ihm ausgeübten Erziehungswerkes obliegt und warum, darüber darf er nicht im Dunkeln bleiben. Und dass dies nicht geschieht, das vermag eine auch nur einigermassen befähigte Erziehung zu leisten, auch ohne dass dem Kinde ein besonderes Kolleg über Zöglingspflichten gelesen wird.

Also auch auf dem Gebiete der zweiten Erziehungsaufgabe bedarf es nicht einer abgesonderten systematisch zusammenhängenden ethischen Belehrung.

Ich komme zur sittlichen Erziehung unter der dritten und wichtigsten Aufgabe. Dies ist die auf den künftigen Zustand, den Zustand des Erwachsenen, berechnete sittliche Erziehung.

Der Zweck ist hier Versittlichung der Willensrichtung und des Handelns im künftigen Leben als Erwachsener, eine dem Dienste des sittlichen Ideals gewidmete Führung des wirklichen Lebens, ein Wollen und Handeln des künftigen Erwachsenen, das gebunden ist an das Gesetz des Guten als sein innerstes Lebensgesetz.

Unter den Mitteln für diesen höchsten Erziehungszweck ist die eine Art der sittlichen Gewöhnung, die durch direkte autoritative Willensbeeinflussung, nahezu ausgeschlossen, da eine solche unmittelbar nur den gegenwärtigen Zustand beeinflussen, nicht aber als Wirkung in die zeitliche Ferne auch auf den künftigen bestimmend einwirken kann. Der autoritative Wille des Erziehers kann als blosser Wille nicht bewirken, dass der künftige Wille des Zöglings als Erwachsener ein sittlich gerichteter werde.

Um so wirksamer ist hier die andere Art der sittlichen Gewöhnung, die durch indirekte autoritative Willensbeeinflussung. Diese findet statt durch unmittelbares Vorbild; vornehmlich aber durch vor Augen gestellte Bilder von Gesinnungen und Handlungen aus der Lebenssphäre der Erwachsenen, unter ausdrücklich hinzugefügter oder doch im ganzen Tone des Vortrags deutlich markirter sittlicher Beurteilung. Hier bietet das Leben und die Geschichte, andererseits die gesamte Weltlitteratur einen unendlich reichen Stoff. Es ist indessen ungenau, die Verwendung solcher Stoffe im Dienste der Versittlichung als ethischen Unterricht zu bezeichnen. Das sittliche Werturteil tritt hier durchweg nicht als begrifflich begründetes, sondern als autoritatives, sich sympathisch übertragendes auf; dadurch aber charakterisiert sich der Vorgang als ins Gebiet der Gewöhnung gehörig. Es ist ja nicht ausgeschlossen, dass auch die ethische Belehrung im Interesse der Veranschaulichung ihrer Begriffe sich solcher Bilder aus Leben, Geschichte und Dichtung bedient; dann aber treten sie immer im begrifflichen Zusammenhange als dienende Glieder, als veranschaulichende Hilfsmittel auf. Von dieser didaktischen Verwendung im Zusammenhange der systematischen Belehrung sehe ich hier ab.

Für die nur der sittlichen Gewöhnung dienende Verwendung der Bilder des Sittlichen aber ist es nicht notwendig, ja nicht einmal ratsam, sie zum Gegenstande abgesonderter erziehlicher Veranstaltungen zu machen, besondere Lektionen dafür anzusetzen. Nicht notwendig, denn es bieten zwei Arten von Lektionen die ausreichendste Gelegenheit, die aus ihnen zu gewinnende versittlichende Wirkung als Nebenerfolg zu erzielen. Die sprachlichen Uebungen, insbesondere in der Muttersprache, erfordern sprachliche Musterstücke; diese können, ja müssen nach ethischen Gesichtspunkten ausgewählt werden. Die Geschichte, wenn sie nicht als blosser Gedächtnis- und Notizenkram von Regentenfolgen und Kriegsthaten, sondern als Bericht über die Kulturentwicklung im weitesten Sinne behandelt wird, stellt überall Persönlichkeiten und Charaktere, Beispiele des Guten und Bösen, insbesondere heroische Vorbilder der Berufstreue in grossen kulturhistorischen Missionen, der Hingabe an welthistorische Ideale und Aufgaben vor Augen. Mit Recht haben daher diese beiden Fächer bei den Pädagogen von jeher als ethische Fächer gegolten. Es bedarf nur der bewussten und nachdrücklichen Betonung der in dem Stoffe selbst liegenden sittlichen Bildungselemente, um hier die ethisch bildende Nebenwirkung im reichsten Masse zu erzielen.

Es ist aber auch nicht ratsam, für dieses Mittel der Versittlichung besondere Lektionen anzusetzen. Einesteils wird dadurch die verderbliche Vervielfältigung und Zersplitterung des Unterrichts, die dem Gesetze der Einheit und Konzentration zuwiderläuft, noch erhöht und verstärkt. Andernteils aber und insbesondere geht die Unbefangenheit in der Auffassung solcher Bilder und damit die Wirkung selbst gänzlich verloren, ja wird in ihr Gegenteil verkehrt, wenn der Zögling merkt, dass diese Veranstaltungen ausschliesslich im Interesse seiner Versittlichung getroffen werden, dass das, was zunächst als buntes Bild menschlichen Lebens und menschlicher Geschicke seine Phantasie und sein Gefühlsleben anregt und sein Interesse in Anspruch nimmt, nur um eines moralischen Endzweckes willen ihm vorgeführt wird. Die moralische Nutzanwendung verdirbt ihm die unmittelbare Freude und verleidet ihm den Stoff. Er merkt die Absicht und er wird verstimmt.

Allerdings bilden die sittlichen Eindrücke, die durch solche Bilder erzeugt werden, die notwendige Grundlage für den eigentlichen zusammenhängenden und systematischen Unterricht, auf dessen berechtigte Stelle wir hier endlich am Ende eines langen Weges stossen. Wenn irgendwo, bedarf es für die künftige sittliche Lebensführung des Erwachsenen einer orientirenden Belehrung. Für diese Belehrung aber ist die Form des Gelegentlichen, aus sich darbietenden Anlässen, die für die Gegenwart des Zöglings das einzig normale Verfahren darstellte, geradezu ausgeschlossen. Hier hat nur die Form des systematisch geschlossenen Zusammenhangs Verwendbarkeit. Ein einheitliches Idealbild einer sittlichen Lebensführung ist zu entrollen; das warum der sittlichen Gesinnung ist sicherzustellen.

Dazu aber bedarf es schon einer gewissen Reife der intellektuellen Entwicklung. Das wirkliche Leben muss schon einigermassen nahe in den Gesichtskreis des Zöglings gerückt sein. Nur die letzten Jahre des Erziehungsalters eignen sich für diesen Kurs. Setzen wir das Ende des eigentlichen Erziehungsganges in das vollendete 14. Lebensjahr, so würde der systematische Unterricht im Hinblick auf das erwachsene Leben in die beiden letzten Jahre dieser Erziehungszeit fallen, also mit dem dreizehnten Lebensjahre beginnen müssen. Dauert die Erziehung über das 14. Lebensjahr hinaus, so wird diese ethische Belehrung nichtsdestoweniger mit dem 13. Jahre beginnen können. Sie kann sich dann reicher und tiefer gestalten und vielleicht in mehrere, der fortschreitenden Altersreife angepasste aufsteigende Kurse gegliedert werden.

## II.

Ist nun so die Stelle, die der eigentliche zusammenhängende ethische Unterricht im Gesamtverlaufe der Erziehung überhaupt und der sittlichen Erziehung insbesondere meiner Ueberzeugung nach einzunehmen hat, genau bestimmt, so haben wir uns den Weg gebahnt zur zweiten Aufgabe, der Aufgabe, *das Verfahren dieses gesonderten systematischen Kurses noch kurz zu skizziren.*

Beschränken wir uns dabei auf den einfachen Fall der mit dem Ende des 14. Lebensjahres abschliessenden Erziehung, also auf Behandlung des Gegenstandes in zwei Jahreskursen. Hier

kommt dann zunächst die Reihenfolge der beiden Teile, der ethischen Unterweisung und der ethischen Beweisführung, in Betracht. In einer wissenschaftlichen Ethik würde meines Erachtens die Lehre vom wahren höchsten Gute, überhaupt die Lehre von den zu erstrebenden Lebensgütern als den Triebfedern des Handelns voranzustellen sein. Aus ihr leitet sich auch der Inhalt des sittlichen, als des auch der eigenen Glückseligkeit wahrhaft und einzig gemässen Handels ab. Die wissenschaftliche Ethik ist, wie schon die antike Philosophie aufs Deutlichste erkannt hatte, eine Kunstlehre der die wahre eigene Glückseligkeit verfolgenden Lebensführung.

Anders aber liegt die Sache im Jugendunterricht. Hier ist die Reihenfolge die umgekehrte. Zuerst die Hoheit und Schönheit der sittlichen Forderung, das Idealbild der sittlichen Lebensführung, einer im Dienste des Guten verbrachten Lebensarbeit. Dann die Begründung der sittlichen Forderung aus dem wahren Wesen der Menschennatur, der Erweis der sittlichen Gesinnung als des wahrhaft Menschlichen, die Stützung des guten Willens durch unerschütterliche Vernunftargumente. Auch dieser Teil darf nicht fehlen. Der Zögling muss nicht nur erfahren, was in allen Lagen des erwachsenen Lebens die sittliche Forderung gebietet, er muss auch in Stand gesetzt werden, die Richtung des Wollens und Handelns, die er erwählen soll, vor sich selbst und vor andern als vernunft- und naturgemäss zu rechtfertigen. Die sittliche Ueberzeugung soll nicht Autoritätsglaube bleiben, hingenommen auf das Wort der Erzieher; es soll der Grund gelegt werden, sie zu freier selbständiger Gewissheit zu gestalten.

Die ethische Unterweisung als der erste Teil dieses Kurses betrifft den gesamten Inhalt der sittlichen Forderung für das gereifte Leben, den Pflichtenkreis des Erwachsenen. Sie ist Ethik oder Sittlichkeitslehre im engeren Sinne. Sie hat sittliche Einsicht, d. h. Erkenntnis des Sittlichen wie des Unsittlichen im Inhalt und in der Richtung des Wollens und Handelns des Erwachsenen, zu erzeugen. Ihr Ausgangspunkt ist die sittliche Gesinnung selbst als die auf das Wohlsein der Anderen zielende Willensrichtung. Sie hat zu zeigen, wie diese sich in das System der Kardinaltugenden, als eines die gesamte Lebensführung um-

schliessenden Kreises von sittlichen Willensrichtungen auseinander legt. Damit ist aber ihre Aufgabe noch lange nicht erschöpft. Die Tugenden haben sich in Handlungen, die allgemeinen Willens r i c h t u n g e n in gesonderte, einzelne Willens- a k t e umzusetzen. Dazu bedarf es der deutlichen und sicheren Erkenntnis der in den konkreten Speziallagen und Einzelfällen des Lebens gestellten sittlichen Aufgaben. Die Unklarheit über diese Spezialisierung des Sittlichen ist eine der Hauptursachen des Fehlens einer sittlichen Durchdringung des Gesamtlebens, auch wo der „gute Wille“ vorhanden ist. Die sittliche Unterweisung muss die Analyse der sittlichen Gesinnung weit über die Kardinaltugenden hinaus in die konkrete Sphäre des Handelns fortsetzen; sie muss über die Gründe, weshalb die einzelnen Handlungsweisen sittlich oder unsittlich sind, Licht verbreiten und insbesondere über die Konflikte der einzelnen sittlichen Willensrichtungen und deren Schlichtung, sowie über den Punkt, dass oft die einzelne Handlung unter eine Mehrheit allgemeiner sittlicher Gesichtspunkte fällt, volle Klarheit schaffen. Der Zögling muss mit einer konkreten systematischen Erkenntnis dessen, was zu einer sittlichen Gestaltung des Gesamtlebens gehört, ins Leben eintreten. Hierbei darf es auch nicht gescheut werden, Gebiete zu berühren, die man gewöhnlich lieber der Jugend verschleiert. Das ist eine übel angebrachte Prüderie, denn das Verschleierte wird dadurch gerade mit dem verlockenden Reize des Verbotenen ausgestattet, während zugleich völlige Ungewissheit über das auf dem betreffenden Gebiete geforderte sittliche Verhalten bestehen bleibt und den Heranwachsenden ins Leben begleitet. An ihre Stelle muss dezente und ernste, aber wahrhafte und deutliche Darlegung treten.

Soviel über die ethische U n t e r w e i s u n g. An sie schliesst sich als zweiter, nachfolgender Teil des ethischen Kurses die e t h i s c h e B e w e i s f ü h r u n g. Diese hat die Aufgabe, die sittliche Ueberzeugung und durch sie die sittliche Grundrichtung des Wollens für das Gesamtleben des Erwachsenen zu begründen. Ihr muss die nicht gewohnheitsmässige, sondern intellektuelle, d. h. bewusst aus der eigenen Glückseligkeit abgeleitete Triebfeder für das ausschliesslich auf das Wohl der andern gerichtete Wollen entspringen. Die sittliche Ueberzeugung ist in letzter

Instanz die Ueberzeugung, dass die sittliche Willensrichtung als das allein unbedingt objektiv Wertvolle in der Welt zugleich als wahre Befriedigung des Selbstschätzungsbedürfnisses den einzigen und unbedingt gültigen subjektiven Wert darstellt, dass sie das höchste menschliche Gut ist. Die ethische Beweisführung braucht sich aber nicht auf dieses endgültige Argument zu beschränken. Wie im Handeln des Erwachsenen selbst die höchste Triebfeder meist einen nicht zu verschmähenden Sukkurs an den niederen Nützlichkeitsargumenten und am Mitgefühl findet, so darf auch die ethische Beweisführung diese niederen Gesichtspunkte zur Verstärkung der Hauptposition verwenden. Es muss gezeigt werden, dass die Sittlichkeit, wie die Gottseligkeit, zu allen Dingen nütze ist. Sie befriedigt als Besonnenheit der Lebensführung um des direkten Guten willen zugleich das Bedürfnis des leiblichen, seelischen und wirtschaftlichen Wohlbefindens; sie befriedigt das Beschäftigungsbedürfnis, indem sie allen Kräften und Vermögen Aufgaben stellt; das Sicherheitsbedürfnis, denn die sittliche Güte erwirbt sich überall Freunde und macht die anderen zu Gegendiensten willig. Der Sittliche wird ferner von andern geehrt und thut dem eigenen Ehrgefühl Genüge; auch mit dem natürlich-menschlichen Mitgefühl stehen seine Handlungen im Einklange. So und ähnlich wird die ethische Beweisführung auch durch die niederen Vorteile das sittliche Verhalten empfehlen und entsprechend auch durch die schädlichen und verderblichen Folgen von der sittlichen Verkehrheit abschrecken.

Den Hauptpunkt der ethischen Beweisführung aber wird immer bilden die durch den Blick auf das höchste Gut begründete Notwendigkeit der Umformung des Willens aus einem vielgestaltigen widerspruchsvollen, bald auf diese, bald auf jene Güter des Lebens gerichteten Streben zum Streben nach dem einheitlichen wahren Gute, aus dem die sittliche Triebfeder entspringt, die Notwendigkeit der ethischen Umformung des natürlichen Charakters auf Grund dessen, was allein wahrhaft menschliche Glückseligkeit schaffen kann.

Dies wären also die Grundzüge des zusammenhängend auf Grund eines in sich geschlossenen Gedankenkreises in den letzten

Jahren des Erziehungsalters zu erteilenden ethischen Unterrichts, des ethischen Unterrichts im engeren und strengeren Sinne, wie er nicht in unklarer Vermengung mit dem, was ich sittliche Gewöhnung genannt habe und auch nicht als gelegentlicher Hinweis auf den Inhalt des Pflichtgebots oder auf die Notwendigkeit seiner Befolgung bei den täglich und stündlich im Verlaufe der Erziehungsarbeit sich darbietenden Anlässen, sondern als gesonderter, für sich bestehender Kurs sich meiner Ansicht nach zu gestalten haben würde. Nur in dieser Form und in diesem Zeitabschnitte der Erziehung könnte ich ihn als ein gesondertes Lehrfach als wirksam und heilsam gutheissen; die Formen und Arten der sittlichen Gewöhnung aber und die gelegentliche Form der ethischen Belehrung müssen als sorgfältig zu pflegender Bestandteil der gesamten Erziehung und der wichtigsten Unterrichtsfächer das Ganze der Erziehung belebend und erhebend durchziehen und durchwalten. Der selbst wahrhaft sittlich gerichtete Erzieher wird in dieser Weise die beste Grundlage für den krönenden Aufbau der ethischen Belehrung schaffen; verfrühte Anbringung ethischer Kurse könnte leicht abschreckend und degoutierend wirken. Diese sollen sich nicht auf die Kindesmoral und auf die Moral der Zöglingspflichten, sondern auf die Moral des erwachsenen Alters, des wirklichen Lebens, richten und demgemäss erst da eintreten, wo sich der Blick auf das wirkliche Leben und seine Aufgaben, auf die Zukunft und ihre Probleme schon eröffnet hat.

Ehe ich schliesse, möchte ich noch einen raschen Blick auf das vortreffliche und wertvolle Werk von Felix Adler The Moral Instruction of Children werfen, das in New-York 1892 erschienen ist und von dem wir demnächst eine deutsche Uebersetzung erhalten werden. Unzweifelhaft ist dies die beste und wertvollste Vorarbeit zur Frage des ethischen Unterrichts, die wir besitzen. Auf eigenen Erfahrungen und mannigfachen Studien beruhend, ist es nicht ein Leitfaden für die Jugend — einen solchen verwirft er überhaupt, — sondern ein orientierendes Handbuch für den Erzieher und ist als solches in hohem Masse geeignet, anregend, klärend und belehrend zu wirken. Es setzt eine geregelte ethische Erziehung schon beim

Kinde vor dessen Eintritt in die Schule voraus und behandelt zunächst in einem besonderen Abschnitte die moralische Ausstattung, die dem Kinde schon vor dem Beginne der Schulzeit gegeben werden soll. Hier ist von einem ethischen Unterricht noch nicht die Rede; die ethische Erziehung ist sittliche Gewöhnung im Kreise des kindlichen Lebens und zwar durch direkte autoritative Willensbeeinflussung, unterstützt durch eigene Erfahrungen des Kindes von der Heilsamkeit des Gehorsams gegen die erhaltenen Vorschriften. Auch der ethische Kurs der untersten Schulstufe erweitert noch nicht den Blick auf die erwachsene Lebenssphäre, sondern sucht nur den Anforderungen der erweiterten kindlichen Lebenssphäre gerecht zu werden. Das Mittel ist auch hier sittliche Gewöhnung, aber indirekt durch Beurteilung der Handlungen Anderer, wie sie in Märchen und Fabeln, in ausgewählten alttestamentlichen Erzählungen und in der griechischen Heldensage sich darbieten. Hier finden sich wertvolle Erörterungen über den moralischen Wert des Märchens und der Fabel; die willkürliche moralische Verunstaltung der biblischen Erzählungen dagegen, die Adler hier versucht, ist unhaltbar; auch die Behandlung der Heldensage ist nicht zufriedenstellend. Im allgemeinen trifft hier zu, was gegen die Behandlung des der indirekten sittlichen Gewöhnung dienenden Stoffes abgesondert vom eigentlichen Gesamtunterricht bemerkt wurde. Einen eigentlichen ethischen Unterricht im strengen Sinne lässt auch Adler auf dieser Stufe noch nicht eintreten.

Auf einer höheren Stufe der Schule lässt Adler das eintreten, was ich als zusammenhängende ethische Unterweisung bezeichnet habe, die systematische, begriffliche Zusammenfassung der sittlichen Forderungen. Aber auch jetzt sind es nicht ausschliesslich die Pflichten des erwachsenen Lebens, die den Gegenstand der Unterweisung bilden, sondern im Mittelpunkte steht die Zöglingspflicht, die Pflicht der selbstthätigen Teilnahme am Erziehungswerke, und um diesen Mittelpunkt herum gruppieren sich ohne strenge Scheidung Pflichten der jugendlichen Lebenssphäre und Pflichten des wirklichen Lebens. Eine Pflichtenlehre in geschlossener Form tritt hier nicht auf; noch weniger handelt es sich um Argumente zur Erzeugung der sittlichen Maxime für das erwachsene Leben. Der Verfasser selbst stellt eine Ver-

öffentlichung über einen höheren Kurs des ethischen Unterrichts in Aussicht; vielleicht wird dieser sich mehr mit dem decken, was ich als gesonderte ethische Belehrung für die letzten Jahre der Erziehung gefordert habe. Diese Veröffentlichung muss also abgewartet werden. Was im vorliegenden Buche geboten wird, erfordert und rechtfertigt seinem grösseren Teile nach, wie ich glaube, auch abgesehen von Bedenken im einzelnen, keinen abgesonderten Kurs ethischer Unterweisung, sondern das meiste davon würde sich besser, wirksamer und zweckmässiger teils über den ganzen Verlauf der Erziehung verteilen, teils den Fächern der Muttersprache und des geschichtlichen Unterrichts zuweisen lassen.

Es erübrigt noch ein Wort über die Möglichkeit, dem skizzirten Gange der ethischen Belehrung auch unter den gegenwärtigen, unseren Idealen nicht entsprechenden Erziehungs- und Unterrichtsverhältnissen eine Stelle zu verschaffen. Der Träger der ethischen Belehrung im herrschenden Unterrichtssystem ist der Religionsunterricht. Hier wird die Verpflichtung aus einer supernaturalen Metaphysik abgeleitet; die ethische Unterweisung als Eröffnung sittlicher Einsicht in das ganze des Pflichtenkreises kommt nur in dürftiger und unzulänglicher Gestalt zu Stande. Dass hier ein Ersatz durch Besseres und Wirksameres dringendes Bedürfnis ist, kann nicht bezweifelt werden. Ich will aber nicht von der Forderung und Hoffnung dieses Ersatzes im öffentlichen Unterricht reden, sondern nur von der Möglichkeit einer Ergänzung im richtigen Sinne durch private Veranstaltung. Diese erscheint mir durchaus als möglich. Warum sollte nicht zunächst in einem privaten Kurse eine wohlgegliederte, dem Bedürfnis wirklich entsprechende Pflichtenlehre auf der entsprechenden Altersstufe der Jugend geboten werden können? Eine solche brauchte in keinem Falle mit dem herkömmlichen Unterricht, den auf staatliche Veranstaltung unsere Jugend empfängt, in Widerspruch zu geraten. Nur als hochnötige Ergänzung würde er sich dazu verhalten. Dasselbe kann aber auch von der ethischen Beweisführung gesagt werden, wenn diese unter dem Gesichtspunkte auftritt, diejenigen Antriebe zum Sittlichen nachweisen zu wollen, die auch abgesehen von allen

metaphysischen Voraussetzungen aus dem blossen Wesen der menschlichen Natur und des gesellschaftlichen Lebens abgeleitet werden können. Die ethische Beweisführung in unserm Sinne würde durch diese Einkleidung den verwirrenden Konflikt mit den Grundzügen einer überlebten Weltanschauung vermeiden, durch die hindurchzugehen unsrer Jugend nun einmal bis jetzt nicht erspart werden kann, und dabei doch zugleich die gesunde und unzerstörbare Grundlage einer rein menschlich fundierten sittlichen Ueberzeugung in der Jungendbildung legen. Ohne Kampf und Widerspruch könnte so durch private Bemühung das der Jugend geboten werden, was als das wertvollste Ausstattungsstück fürs künftige Leben angesehen werden muss. Für einen solchen privaten Ergänzungskurs ein völlig geeignetes Hülfsbuch zu schaffen, das wäre eine Aufgabe von segensreichster Bedeutung, eine Aufgabe, des Schweisses der Edlen wert. —

Soviel in äusserster Kürze über diesen Punkt. Ich schliesse mit dem Ausdruck der Hoffnung, trotz der notwendig gedrängten Form der Darstellung wenigstens das Wesentliche meiner Auffassung zu verständlicher Aussprache gebracht zu haben, mit der Bitte um Nachsicht für die wegen der gebotenen Kürze notwendig unvollkommene Darlegung und mit der Verweisung auf die bereits erwähnte ausführlichere Arbeit, in der ich hoffe, demnächst meine Meinung in grösserem Zusammenhange deutlicher darlegen und triftiger begründen zu können.

An der auf den vorstehenden Vortrag folgenden

## Besprechung

beteiligten sich: Professor Jodl, Frau Morgenstern, Fräulein Thierbach (Königsberg), Herr: Rheinhold (Berlin), Prediger Karl Voigt (Offenbach), Prof. Wislicenus (Strassburg i. E.), Frau Jacoby (Berlin), Gustav Maier.

Prof. Jodl (Prag) schloss sich zwar der Ansicht des Redners an, dass es an sich pädagogisch richtig sei, den systematisch ethischen Unterricht erst mit dem zwölften Jahre beginnen zu lassen; aber er wies darauf hin, dass gegenwärtig Kinder in solchem Alter bereits stark konfessionell beeinflusst wären. Wollte man also die Kinder bis dahin ganz allein dem kirchlichen Einflusse überlassen, so würden unsere späteren Bemühungen oft vergeblich sein. Wir werden demnach nicht darauf verzichten können, schon an das zarte Kindesalter mit ethischer Belehrung heranzutreten. Anders könnten wir wohl handeln, wenn die Gewalten, die den jetzigen Unterricht beherrschen, nicht vielfach uns geradezu entgegengesetzt wären, und wenn wir nicht mit den höheren Bildungsidealen, die wir der Menschheit bringen wollen, gewissermassen noch als Bettler an den Thoren der Schulen ständen. Wir werden eine Art Leitfaden für unsere Kinder zu entwerfen haben; und gewiss werden wir etwas besseres schaffen können, als z. B. der französische Staat jüngst in den für den Gebrauch der Schulen bestimmten Moralunterweisungen erreicht hat. Wir wollen den seitherigen das Leben beherrschenden Mächten ihr Recht lassen, aber auch unser Recht für unsere Ueberzeugungen erkämpfen, um dem Staate gute Bürger zu erziehen. Wir müssen zwei Leitfaden schaffen, einen für das zartere und einen für das reifere Alter; sie dürften so gestaltet werden, dass wir sie auch den Kindern selbst in die Hand geben können.

Frau Lina Morgenstern (Berlin) weist darauf hin, wie, wenn man auch das Kind bis zur Schulreife ethisch und menschen-

liebend erzogen hat, es doch beim Eintritt in die Schule erfahre, dass die Menschen durch konfessionelle Gegensätze geschieden seien. Rednerin giebt für diese Thatsache eine Reihe drastischer Beispiele.

Prof. Bruno Meyer (Berlin) ist der Meinung, dass wir hier einem Kampfe nicht ausweichen können, der zwar mit Milde, aber auch mit Ernst geführt werden müsse. Der heutigen Schule müsse zu Gemüte geführt werden, dass sie den Ast, auf dem sie sitzt, selbst absägt: denn der Lehrer sei verpflichtet, den Kindern Ueberzeugungen beizubringen, an welche er selbst oft genug nicht glaubt, und damit untergrabe er seine Autorität. Ein grosser Teil des geringen Einflusses der Schule komme von dem Misstrauen her, welches das Kind gegen die Wahrhaftigkeit des Lehrers hat. Vom 14. Lebensjahre ab müsste der Religionsunterricht nicht mehr im heutigen Sinne, sondern für alle Konfessionen gemeinsam in rein wissenschaftlichem Geiste als Kultur- und vergleichende Religionsgeschichte dargeboten werden, als ein Teil des Geschichtsunterrichts. Dieses werde vereinigend wirken, während die Hinausweisung einzelner Schüler in den gesonderten konfessionellen Unterricht trennend wirke. Redner erinnert u. a. an die Thatsache, dass bei der Abiturientenprüfung der Religionsunterricht als wichtigstes Fach gelte, so dass oft einzelne Schüler dissentierender Konfession (z. B. Katholiken oder Juden) erst dann in die Prüfung eintreten, wenn andere protestantische Schüler bereits wegen einer schlechten Note in Religion durchgefallen sind.

Fräulein Klara Thierbach (Königsberg i. Pr.) bemerkt, sie habe seit zehn Jahren einen ethischen Unterricht und zwar an einer orthodoxen Schule gegeben. Sie habe in ihren Zöglingen die rein menschlichen ethischen Impulse und Ueberzeugungen zu stärken gesucht und sei auf diese Weise in keinen Konflikt mit der herrschenden Weltanschauung gekommen. Sie halte es nicht für möglich, vor dem 13. Jahre einen systematischen Unterricht zu geben, dagegen sehr wohl für möglich, schon vom 6.—8. Jahre ab die Kinder daran zu gewöhnen, dass sie an alle Dinge und Geschehnisse einen moralischen Massstab anlegen.

Prediger Voigt (Offenbach) hebt hervor, dass die D. G. E. K. sich nicht darauf beschränken dürfe, ihre pädagogischen

Methoden im Rahmen des heutigen kirchlichen Systems geltend zu machen, sondern dass sie den offenen Kampf gegen die pädagogische Herrschaft der Kirche aufnehmen müsse, wenn wirklich in grossem Massstabe etwas erreicht werden solle. Wir seien nicht dazu da, nur den Einzelnen Rat zu geben und Hilfe zu leisten, sondern wir müssten einen Posaunenstoss in die Welt hinaus ertönen lassen, dass gründlich und allseitig gebessert werde, nicht nur für die wenigen Prozente der oberen Zehntausend, sondern für die breite Masse des Volkes.

Dr. Wislicenus (Strassburg i. E.) wünscht, dass der Religionsunterricht aus der Schule entfernt und den Kirchen überlassen werde. Jeder Staatsbürger müsse das Recht haben, seine Kinder religiös zu erziehen, wie er wolle. Dagegen müssten wir an die Stelle des aus der Schule entfernten konfessionellen Unterrichts den moralischen Unterricht einführen. In der That genüge es nicht, etwa neben dem staatlichen Religionsunterricht eine private ethische Unterweisung einhergehen zu lassen; vielmehr müsse durch eine umfassende Propaganda allmählich die öffentliche Meinung für eine gründliche Umbildung des gesamten Erziehungswesens im Sinne der D. G. E. K. gewonnen werden.

Gustav Maier (Ermatingen) stellt unter Bezugnahme auf die Anregungen des Redners und der Besprechung den formellen Antrag, zum Zwecke der Schaffung eines oder mehrerer ethischer Lehr- oder Lesebücher:

1. heute schon eine Kommission zu wählen;

2. die Vorarbeiten dieser Kommission der weitesten Mitarbeit nicht nur von Mitgliedern der D. G. E. K., sondern von möglichst vielen sachkundigen Personen, Pädagogen, Litteraturkennern, Vereinen zu unterziehen, bezw. solchen zur Begutachtung vorzulegen;

3. sofort grössere Geldmittel für diesen speziellen Zweck zu zeichnen, damit ein ansehnlicher Fond geschaffen werde und eine wirkliche That das Ergebnis der Beratung sei.

Dieser Antrag wird mit allseitigem Beifall einstimmig angenommen und in Verfolg desselben wurde eine Kommission niedergesetzt, bestehend aus Frau Jacoby (Berlin), Fräulein Thierbach (Königsberg), Prof. Dr. Döring (Berlin), Prof. Jodl (Prag),

Gustav Maier (Ermatingen), Pfarrer Sänger (Frankfurt a. M.), Lehrer Tews (Berlin), Prof. Tönnies (Kiel).

Dieselbe einigte sich nach eingehender Beratung dahin, zuvörderst seitens der Gesellschaft Anstalten zur Schaffung eines ethischen Lehrbuchs zu treffen, bestimmt für das reifere Alter und zum Gebrauche für Lehrer, Erzieher und Eltern. Durch die Ausschreibung eines möglichst hohen Preises sollten die besten Kräfte der Nation zur Mitarbeit berufen werden, um etwas möglichst Klassisches auf diesem Gebiete zu schaffen.

Der von Professor Jodl entworfene

Aufruf

zu diesem Zwecke lautet wie folgt:

Freunde und Gesinnungsgenossen!

In weiten Kreisen ist heute das Gefühl verbreitet, dass die Unterweisung in den Grundsätzen des sittlichen Lebens, dass die Anleitung zur Durchbildung des persönlichen Charakters, wie sie heute von den vorzugsweise erziehenden und lehrenden Mächten des öffentlichen Lebens gegeben wird, weder den praktischen Bedürfnissen noch den allgemeinen wissenschaftlichen Ueberzeugungen entspricht. Die Familie, in welcher diese Mangelhaftigkeit unserer öffentlichen Unterweisung oft tief gefühlt wird, ist aus eigener Kraft nur in seltenen bevorzugten Fällen imstande, etwas Besseres, Wirksameres dem Schulunterricht an die Seite zu stellen.

Der jetzige Zustand darf nicht weiter fortbestehen, wenn das deutsche Volk nicht schwere Schädigung an dem Höchsten und Besten, an seinen idealen Ueberzeugungen, an der Einheit von Wissen und Wollen erfahren soll. Vieles, viel zu Vieles ist in dieser Hinsicht schon verabsäumt worden. Es muss etwas geschehen, um die Sache des ethischen Unterrichts zu fördern und ihn, fern von aller Vermischung mit fremden Zielen, auf sich selber zu stellen.

Unsere Litteratur muss um ein Buch bereichert werden, das, zugleich echt wissenschaftlich und echt volkstümlich gestaltet, jeden praktischen Lehrer, wie alle selbständig denkenden Eltern anleitet, ihren Kindern und Zöglingen eine von allen religiösen Voraussetzungen freie ethische Unterweisung zu erteilen; ein

Buch, welches volle Klarheit des Denkens und Wärme des Gemüts so zu verbinden versteht, das es dem einfachsten Sinne verständlich und anmutend erscheint.

Wir halten es darum für eine der dringendsten Aufgaben, die Abfassung eines volkstümlichen Handbuches der Ethik zu veranlassen, welches geeignet wäre, dem angedeuteten Zwecke wahrhaft zu dienen. Es müsste insbesondere die Grundlage bilden können für die ethische Unterweisung von Knaben und Mädchen auf der obersten Stufe der Volksschule oder einer entsprechenden Altersstufe der höheren Schulen. Und es müsste zugleich geeignet sein, schon jetzt, da Staat und Schule sich gegen eine solche Unterweisung noch ablehnend verhalten, in die Hand der Eltern gelegt zu werden, um ihnen zu ermöglichen, den bestehenden Schulunterricht durch private Belehrung im ethischen Sinne zu ergänzen und zu vertiefen.

Wir verkennen nicht, das die Herstellung eines solchen Buches die volle Hingebung an die Sache und die volle Kenntnis der Sache erfordert; aber wir hegen auch die feste Ueberzeugung, dass die Lösung der Aufgabe möglich ist und, wenn sie gelingt, im höchsten Sinn segensreich sein muss.

Wir beabsichtigen, Preise in einer der Grösse und Würde der Aufgabe angemessenen Höhe auszusetzen für die besten, zweckentsprechendsten Lösungen und sind bereits im Besitze eines nicht unbeträchtlichen Fonds, welchen die Opferwilligkeit der Teilnehmer an der Eisenacher Versammlung diesem Zweck gewidmet hat. Allein das Vorhandene, obwohl es das Zustandekommen des Unternehmens nahezu sichert, scheint für die volle Durchführung des Gedankens doch ungenügend. Darum wenden wir uns vertrauensvoll an Freunde und Gesinnungsgenossen unter dem gesamten deutschen Volke mit der Bitte, uns durch Zeichnung von Geldbeiträgen in den Stand zu setzen, die besten Kräfte der Nation zur Verwirklichung dieses Gedankens herbeirufen zu können.

Wir glauben einem Bedürfnisse entgegen zu kommen, welches darum nicht weniger tief gefühlt wird, weil es verhältnismässig selten an die grosse Oeffentlichkeit tritt. Möge Niemand fern und teilnahmlos bleiben, dem die geistige Not der Zeit einmal das Herz bewegt hat. Jegliche Gabe ist willkommen.

Nicht Allen ist es verliehen, frei und schöpferisch zu bilden, was in ihrem Innern lebendig ist; aber Jeder vermag wenigstens mitthätig zu sein an der Bereitung des Bodens, auf dem neue geistige Gestaltungen sich erheben können!

---

Dieser Aufruf wurde Tags darauf von der Versammlung einstimmig angenommen, und die zu diesem Zwecke sofort eingeleitete Sammlung, die in den Kreisen der D. G. E. K. fortgesetzt werden soll, ergab ein vorläufiges Ergebnis von ca. 2900 Mark.

Solchergestalt ist aus dem Vortrage des Herrn Professor Döring und der sich daran knüpfenden Besprechung eine That hervorgewachsen, die hoffentlich für die Ziele der ethischen Bewegung in unserem Vaterlande reiche Früchte tragen wird! —

# VIII.

# Vortrag über die Ethik Demokrits

von

Dr. Löwenheim.

---

Meine Damen und Herren!

Wenn alle bisherigen Vorträge aktuelle Fragen behandelt haben, so mag es gewagt erscheinen, wenn ich Sie aus den heissen Kämpfen der Gegenwart, die mit vollem Recht Ihr ganzes Interesse in Anspruch nehmen, heute einmal in einer Nachmittagsstunde in die stillen Hallen der Geschichte führen will. Aber vielleicht werden Sie sich erinnern, dass an unserm ersten Verhandlungstage der Gedanke allgemeine Zustimmung fand, dass wir ebenso wie die Chinesen Ahnenkultus treiben wollen nur mit dem Unterschiede, dass wir unsern geistigen Ahnen, d. h. den grossen Männern der Vergangenheit, welche die Ideen, die uns beseelen, vorbereitet haben, hin und wieder einmal ein Stündlein der Verehrung widmen wollen. Wenn ich nun aber über die Ethik Demokrits sprechen will, so werden wahrscheinlich die meisten von Ihnen den Eindruck haben, dass ich Sie mit einem recht abgelegenen Gegenstand unterhalten will. Haben wir doch alle in der Schule gelernt, dass die bedeutendsten griechischen Philosophen Plato und Aristoteles seien; von Demokrit dagegen wurde uns gesagt, dass er zu den vorsokratischen Philosophen gehöre und dass er als Hauptvertreter der atomistischen Schule ebenso wie die übrigen Vorsokratiker misslungene Versuche gemacht habe, eine Naturwissenschaft zu begründen, Versuche, die bei dem damaligen Stande der Wissenschaft noch gar keinen Erfolg haben konnten. Indess, verehrte Anwesende, man hat nicht immer so über Demokrit geurteilt. Und ich möchte mir erlauben,

Ihnen zunächst auseinanderzusetzen, wie das Urteil über Demokrit im Laufe der Zeiten geschwankt hat.

Von seinen Zeitgenossen wurde Demokrit sehr hoch geschätzt. Wir dürfen dies schon daraus schliessen, dass kurz nach seinem Tode sich um seine Person ein ganzer Sagenkreis gewoben hat. Merkwürdigerweise ging diese Sagenbildung auch später noch weiter. So entstand die Sage, dass Demokrit immer gelacht habe; es entstand die Sage, dass er, um ungestört der Wissenschaft obliegen zu können, sich selbst des Augenlichtes beraubt habe; und es entstand die Sage, dass seine Mitbürger, die Abderiten, sich durch ganz besondere Beschränktheit auszeichneten und dass sie daher ihren gelehrten Landsmann für verrückt erklärten und den berühmten Arzt Hippokrates herbeiriefen, um ihn zu heilen. Diese Sagenbildung hat mich bereits bis in die römische Zeit geführt; denn die erwähnten Sagen lassen sich nicht weiter als bis zur Zeit Ciceros zurückverfolgen. Indess wir haben bereits aus viel früherer Zeit ein weit wichtigeres Zeugnis dafür, dass Demokrit zu seinen Lebzeiten und kurz nach seinem Tode in grossem Ansehn gestanden haben muss. Als nämlich Plato und Aristoteles eine Art des Philosophierens aufbrachten, die von der älteren griechischen Philosophie und Naturwissenschaft — denn beides war damals noch nicht zu trennen — wesentlich verschieden war, da ist es hauptsächlich Demokrit gewesen, gegen den sie ihre Angriffe richteten. In der nacharistotelischen Zeit wurde bekanntlich der Mittelpunkt des griechischen Geisteslebens nach einer ausserhalb Griechenlands gelegenen Stadt verlegt, nämlich nach Alexandrien. Ueber die alexandrinische Periode, welche in der Kulturentwicklung der Menschheit eine sehr hervorragende Stellung einnimmt, sind wir leider nur sehr mangelhaft unterrichtet. Immerhin lässt sich aber doch soviel mit Bestimmtheit sagen, dass Plato und Aristoteles von den alexandrinischen Gelehrten sehr wenig geschätzt wurden. Dagegen sprechen manche Anzeichen dafür, dass Demokrit von ihnen höher geschätzt ward. Ein Umschwung trat erst ein, als mit der Weltherrschaft auch die Wissenschaft von den Alexandrinern zu den Römern überging. Denn die Römer haben Plato und Aristotes entschieden über Demokrit gestellt. Immerhin gab es seit Ciceros

Zeit unter den Römern wenigstens eine Minorität, die zwar nicht der Fahne Demokrits, wohl aber der Fahne eines andern griechischen Philosophen folgte, der sich im grossen und ganzen an Demokrit angeschlossen hatte, nämlich der Fahne Epikurs. Es liegt dies daran, dass der römische Dichter Lucrez das System Epikurs in ein poetisches Gewand gekleidet hatte und das Lehrgedicht des Lucrez bei den Römern vielen Anklang fand. Indess da Epikur, der nicht wie Demokrit auf die Gelehrten, sondern auf das Volk wirken wollte, als Verächter der Religion aufgetreten war und da die römischen Kaiser den in der letzten Zeit der Republik sehr gesunkenen religiösen Sinn neu zu beleben suchten, so trat mit dem Beginn der Kaiserzeit die epikureische Lehre mehr zurück. Mit dem Siege des Christentums verfiel sie einer völligen Aechtung. So kam es, dass nach der Zerstörung der alexandrinischen Bibliothek durch die Araber nicht nur die Werke Demokrits und Epikurs, sondern selbst das Lehrgedicht des Lucrez verschwunden waren. Während des Mittelalters galten daher Plato und Aristoteles als die einzigen überhaupt in Betracht kommenden antiken Philosophen; namentlich erfreute sich Aristoteles in der zweiten Hälfte des Mittelalters einer solchen Achtung, dass er fast mit den christlichen Kirchenvätern auf gleiche Stufe gestellt wurde und vielfach die Meinung verbreitet war, dass alles, was Menschen überhaupt ohne göttliche Offenbarung wissen könnten, im Aristoteles zu finden sei. Da wurde im fünfzehnten Jahrhundert durch einen Zufall das Lehrgedicht des Lucrez wieder aufgefunden. Die Entdeckung eines verloren gegangenen Dichters machte begreiflicherweise unter den Vertretern der Renaissancebewegung grosses Aufsehen, und so wurde Lucrez zunächst aus rein philologischem Interesse studiert. Doch konnte es nicht fehlen, dass sehr bald auch der Inhalt des neu aufgefundenen Dichters auf das Denken der Gelehrteu Einfluss zu gewinnen begann, zumal da man seit dem sechszehnten Jahrhundert aus andern Gründen anfing, sich von Aristoteles abgestossen zu fühlen. So hat Giordano Bruno bereits im sechszehnten Jahrhundert gewagt, die demokritisch-epikureische Philosophie höher zu stellen als die platonisch-aristotelische. Er stand in seiner Zeit mit seiner Ansicht ganz einsam da;

erst im siebzehnten Jahrhundert erfolgte der allgemeine Umschwung. Derselbe ward dadurch herbeigeführt, dass durch die Araber mathematische Kenntnisse nach Europa gebracht waren und diese zum Studium des Archimedes geführt hatten, der am Ende des sechszehnten Jahrhunderts in der Schätzung der höchst Gebildeten etwa dieselbe Stelle einnahm, wie ein Jahrhundert früher Aristoteles. Als man sich nun davon überzeugte, dass die Theorieen des Archimedes mit dem System des Aristoteles schlechterdings unvereinbar sind, während sie mit dem System Demokrits sehr gut stimmen, war der Umschwung unausbleiblich. Die hervorragendsten Geister des siebzehnten Jahrhunderts wie Galilei,[1]) Cartesius,[2]) Gassendi,[3]) Spinoza[4]) stellten die demokritisch-epikureische Philosophie höher als die platonisch-aristotelische; und selbst oberflächliche Geister wie Baco von Verulam[5]) vertraten dieselbe Ansicht. So wurde die moderne Naturwissenschaft, welche bekanntlich das siebzehnte Jahrhundert geschaffen hat, ganz und gar auf der Philosophie Demokrits begründet. Diese Entstehungsweise hat der modernen Naturwissenschaft ihren Charakter bis auf den heutigen Tag gegeben. Denn die wichtigsten Principien der modernen Naturwissenschaft sind im Keime bereits in der Philosophie Demokrits enthalten und aus dieser in die moderne Naturwissenschaft übergegangen.[6]) Während nun dieser Zusammenhang der modernen Naturwissenschaft mit der demokritischen Philosophie im siebzehnten Jahrhundert allgemein bekannt war, geriet er

---

[1]) Opere di Galilei, herausgeben von Alberi, XII. p. 88.

[2]) Lettres de Descartes, Paris 1657, p. 331 (Brief 67). Cartesins spricht hier von den „grossen Männern Epikur, Demokrit und Lucrez", deren Autorität er als Einwand gegen seine eigene Ansicht von der Nichtexistenz eines leeren Raums anführt, während er die Thatsache, dass diese Ansicht mit derjenigen des Aristoteles übereinstimmt, nicht einmal für der Erwähnung werth hält.

[3]) Gassendi, Animadversiones in decimum librum Diogenis Laërtii, Lugduni 1649, vol. I p. 423.

[4]) Spinoza, Brief 60 gegen Schluss.

[5]) Baco, De augm. scient. lib. III. cap. 4. [Francisci Baconis opera omnia, Frankfurt 1665, p. 92.]

[6]) Löwenheim, Der Einfluss Demokrits auf Galilei, ersten Bandes erste Abtheilung. [Wird im Laufe des Jahres 1894 erscheinen.]

im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts in Vergessenheit. Das achtzehnte Jahrhundert zeichnet sich nämlich durch einen ausserordentlichen Mangel an historischem Sinn aus. Und so gewann im achtzehnten Jahrhundert die Meinung Geltung, dass die griechische Wissenschaft nur von geringer Bedeutung sei und auf die moderne Wissenschaft keinerlei Einfluss gehabt habe. Diese Ueberzeugung, dass die moderne Zeit sich ihre Wissenschaft aus eigenen Mitteln geschaffen habe, blieb auch im neunzehnten Jahrhundert massgebend. Aber man suchte jetzt mit dem dem neunzehnten Jahrhundert eigenen historischen Sinn wenigstens der Bedeutung gerecht zu werden, welche die griechischen Philosophen für ihre Zeit gehabt haben. In der ersten Hälfte des Jahrhunderts, wo fast das ganze Geistesleben nicht nur in Deutschland, sondern auch in andern Ländern unter dem Banne der Hegel'schen Philosophie stand, welche die ganze Natur ohne alle Erfahrung lediglich aus der menschlichen Vernunft glaubte konstruieren zu können, musste natürlich die platonisch-aristotelische Philosophie, die sich eine ähnliche Aufgabe gestellt hatte, weit mehr imponieren als die demokritisch-epikureische, welche grossen Wert auf Beobachtung und Experiment gelegt hatte. So kam es, dass man in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts zu der römisch-mittelalterlichen Anschauung zurückkehrte, dass Plato und Aristoteles die einzigen bedeutenderen Erscheinungen unter den griechischen Philosophen seien. In dem Masse aber, wie man sich von der Hegel'schen Philosophie emanzipierte, lernte man allmälig die demokritisch-epikureische Philosophie wieder höher schätzen. Und gleichzeitig erkannte man, dass Demokrit, obgleich er älter ist als Epikur, dieser Richtung bereits einen viel wissenschaftlicheren Ausdruck gegeben hat als Epikur, dass alle Veränderungen, welche Epikur an dem System Demokrits vorgenommen hat, ausnahmslos Verschlechterungen sind. Insbesondere haben die Arbeiten der beiden letzten Jahrzehnte wesentlich dazu beigetragen, die Achtung vor der Gedankenarbeit Demokrits zu erhöhen. Und so darf ich es als die unter den heutigen Gelehrten herrschende Ansicht bezeichnen, dass die Philosophie Demokrits und die platonisch-aristotelische Philosophie zwei einander ebenbürtige Richtungen des griechischen Denkens sind, ebenbürtig in dem Sinne, dass

auf naturwissenschaftlichem Gebiete das System Demokrits, auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften dagegen das platonisch-aristotelische System höher steht. Was speciell die Ethik betrifft, so nimmt man allgemein an, dass die eudämonistische Ethik Demokrits zwar in gewissem Sinne bereits die Ethik des Sokrates, der als der Begründer der wissenschaftlichen Ethik gilt, vorbereitet habe, dass aber die einzelnen ethischen Aussprüche, die wir bei Demokrit finden, weder unter sich noch mit dem übrigen System Demokrits in wissenschaftlichem Zusammenhang gestanden hätten.

Nun ist es aber sehr merkwürdig, dass gerade in solchen Zeiten, in denen die Philosophie Demokrits im allgemeinen gering geschätzt wurde, lediglich seine Ethik von dieser Geringschätzung eine Ausnahme machte. Im Beginn der römischen Kaiserzeit war die herrschende Ethik weder diejenige Platos noch die des Aristoteles, sondern die der Stoa; und die älteren Stoiker bekämpften keine Philosophie schärfer als die epikureische. Trotzdem spielte unter den ersten Kaisern neben der stoischen die demokritisch-epikureische Ethik eine ziemlich bedeutende Rolle. Die ethische Hauptschrift Demokrits ist nicht nur im ersten vorchristlichen, sondern auch im ersten nachchristlichen Jahrhundert noch vorhanden gewesen und benutzt worden;[1] und als durch Thrasyll, den Hofastrologen des Tiberius, das Interesse für Demokrit neu angeregt wurde, da waren es nicht seine naturwissenschaftlichen Schriften, sondern diese ethische Schrift, die im Vordergrund des Interesses stand und unter deren Eindruck man sich das Bild des Philosophen entwarf.[2] Plutarch hat diese Schrift gekannt[3] und in einer eigenen Schrift ihren Titel nachgebildet.[4] Juvenal spielt auf diese Schrift Demokrits an;[5] und Horaz setzt sie sogar bei seinen Lesern als bekannt voraus.[6] Noch auffallender ist, dass die späteren

---

[1]) Lortzing, Ueber die ethischen Fragmente Demokrits [Programm des Sophien-Gymasiums], Berlin 1873, p. 20.

[2]) Hirzel, Demokrits Schrift περὶ εὐθυμίης [Hermes, Band 14], p. 400.

[3]) Lortzing, a. a. O. p. 19.

[4]) Hirzel, a. a. O. p. 373.

[5]) Hirzel a. a. O. p. 397.

[6]) Hirzel a. a. O. p. 398.

Stoiker nicht nur die Polemik gegen die epikureische Ethik aufgaben, sondern derselben sogar Sympathie entgegenbrachten.[1]) Verschiedene Stoiker beriefen sich entweder ausdrücklich auf Epikur oder benutzten stillschweigend seine Ethik.[2]) Und der bekannte Stoiker Seneca hat im Titel einer eigenen Schrift, die wir wohl als seine ethische Hauptschrift bezeichnen dürfen, den Titel der ethischen Hauptschrift Demokrits nachgebildet.[3]) Dann ind die Neupythagoreer und Neuplatoniker, welche unmittelbar vor dem Siege des Christentums tonangebend in der Ethik waren, dem Beispiel der Stoiker gefolgt und haben sich gleichfalls vieles aus der demokritisch-epikureischen Ethik angeeignet.[4]) Mit dem Siege des Christentums wurde freilich die Ethik Epikurs, der unermüdlich thätig gewesen war, im Volk eine antireligiöse Stimmung zu erzeugen, in die Acht erklärt. Man sollte nun erwarten, dass die Ethik Demokrits, der ein viel konsequenterer Atheist war als Epikur, noch viel weniger Gnade vor den Augen der Christen gefunden hätte. Aber merkwürdiger Weise zeigt sich uns ein ganz anderes Bild. In einer Zeit, in welcher die naturwissenschaftlichen Theorieen Demokrits bereits ganz in Vergessenheit geraten waren, in einer Zeit, in welcher die profanen Schriftsteller den Namen Demokrits nie mehr erwähnen, da sehen wir zu unserm grössten Erstaunen die christlichen Dogmatiker, namentlich der alexandrinischen Schule, aufs eifrigste mit dem Studium der demokritischen Ethik beschäftigt.[5]) Und es sind keineswegs unbedeutende Leute, die das thaten, sondern Männer von der Bedeutung eines Clemens Alexandrinus. Derselbe entwirft uns ein so genaues Bild von der Einrichtung der ethischen Hauptschrift Demokrits, dass wir uns unmöglich des Eindrucks erwehren können, dass er sie selbst gelesen habe. Freilich ist er aufs eifrigste bestrebt, Demokrit und Epikur auseinanderzuhalten. Bereits Cicero war einmal auf den Gedanken gekommen, die Ethik Epikurs nicht

---

[1]) Archiv für Geschichte der Philosophie, Band IV. p. 666.

[2]) Archiv für Geschichte der Philosophie, Band IV p. 662.

[3]) Hirzel, a. a. O. p. 354.

[4]) Archiv für die Geschichte der Philosophie, Band IV p. 662.

[5]) Lortzing, a. a. O. p. 20—21.

an diejenige Demokrits, sondern an die Aristipps anzuschliessen.[1]) Diesen Gedanken griff Clemens auf; und in seiner Darstellung der Geschichte der Ethik, welche die einzelnen Ethiker nicht in historischer Reihenfolge anführt, sondern nach ihrer Zusammengehörigkeit ordnet, brachte er Demokrit in eine ganz andere Gruppe als Epikur, stellte Epikur mit Aristipp zusammen und gab sich viele Mühe, diese zu seiner Zeit offenbar noch befremdende Zusammenstellung zu rechtfertigen,[2]) indem er die Ethik Epikurs in ganz tendenziöser Weise entstellte,[3]) während er die Ethik Domikrits in durchaus objektiver Weise darstellte. Bei der Autorität nun, welche Clemens Alexandrinus für die folgende Zeit besass, kann es uns nicht Wunder nehmen, dass auch die späteren christlichen Schriftsteller von der Ethik Demokrits ziemlich viel Notiz nehmen. Und so begreift es sich, dass, während aus den naturwissenschaftlichen Werken Demokrits kaum irgend etwas auf uns gekommen ist, aus seiner Ethik eine ausserordentlich grosse Anzahl von Fragmenten uns erhalten sind. Wenn wir nun dieses Ansehn in Betracht ziehn, dessen die Ethik Demokrits bei den Römern und bei den Christen der ersten Jahrhunderte sich zu erfreuen hatte, so muss uns die heute herrschende Anschauung wenig glaublich erscheinen, wonach ihre ganze Bedeutung lediglich darin bestehen soll, dass sie die Ethik des Sokrates vorbereitete.

In der That, wenn wir uns die Sache näher überlegen, so zeigt sich bald, dass die Ansicht, Demokrits Ethik habe die des Sokrates vorbereitet, schon aus rein chronologischen Gründen unhaltbar ist. Denn die Meinung, Demokrit gehöre zu den vorsokratischen Philosophen, ist heute veraltet; wir wissen, dass Demokrit nicht älter, sondern um circa zehn Jahre jünger war als Sokrates. Nehmen wir hinzu, dass Demokrit offenbar nicht von der Ethik, sondern von der Naturwissenschaft ausgegangen ist und erst später dazu gekommen sein kann, sich mit ethischen Problemen zu beschäftigen, so kann kein Zweifel darüber bestehn,

---

[1]) Döring. Doxographisches zur Lehre vom τέλος [Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, neue Folge, Band 101], p. 173—174.

[2]) Döring a. a. O. p. 181.

[3]) Döring, a. a. O. p. 193.

dass die Ethik des Sokrates älter ist als diejenige Demokrits. Die Frage ist also nicht so zu stellen, ob die Ethik Demokrits diejenige des Sokrates vorbereitet hat, sondern vielmehr so, ob die Ethik Demokrits im Vergleich zu derjenigen des Sokrates einen Fortschritt oder einen Rückschritt bezeichnet. Was die wissenschaftliche Form betrifft, so werden wir angesichts der Thatsache, dass Sokrates überhaupt nichts geschrieben hat, während Demokrit mindestens ein eigenes Werk über Ethik verfasst hat, welches alle seine naturwissenschaftlichen Werke überdauerte, nicht anstehen, die Ethik Demokrits höher zu stellen als die des Sokrates. Aber weit wichtiger ist die Frage, ob hinsichtlich des Inhalts bei Demokrit ein Fortschritt oder ein Rückschritt zu konstatiren ist. Um jedoch diese Frage zu entscheiden, müssen wir uns zunächst, wenn auch nur in aller Kürze, die Ethik des Sokrates vergegenwärtigen.

Die nächste Veranlassung zum ethischen Auftreten des Sokrates waren die gefährlichen Theorieen, welche die Sophisten verbreiteten. Die für die Sophistik charakteristische Lehre war die Unterscheidung zwischen Natur und menschlicher Satzung, zwischen φύσις und νόμος, wie die griechischen Ausdrücke lauteten. Diese Unterscheidung wandten sie nun auch auf die Ethik an und gelangten so zu der gefährlichen Lehre, dass es nur eine menschliche Satzung sei, dass man seinen Mitmenschen kein Unrecht zufügen solle, während im Naturzustande das Recht des Stärkeren gelte. Hatte man es also bisher als eine Festsetzung der Götter betrachtet, dass man kein Unrecht thun solle, und geglaubt, dass die Götter das Unrecht bestrafen würden, so erschien jetzt, wo durch die Fortschritte der Naturwissenschaft der Glaube an die Götter gelockert war, das Verbot des Unrechtthuns nur als eine menschliche Festsetzung, die als unnatürlich aufgefasst wurde. Dem trat nun Sokrates in doppelter Weise entgegen. Erstens nämlich suchte er den Glauben an die Götter zu stärken und stellte die Verehrung der Götter als etwas zum Begriffe eines ehrenwerten Mannes Gehöriges hin. Und zweitens suchte er zu zeigen, dass wir auch ganz abgesehen von allem Götterglauben in unsrem eignen wohlverstandenen Interesse handeln, wenn wir anderen Menschen Gutes erweisen. Damit stellte er sich ganz auf den Boden der

Sophisten, dass es natürlich und daher ganz in der Ordnung sei, wenn wir bei unseren Handlungen lediglich unser eigenes materielles Interesse im Auge haben. Welche Veranlassung aber haben wir dann, moralisch zu handeln d. h. anderen Menschen Gutes zu erweisen? Sokrates war der Meinung, dass nichts für uns vorteilhafter ist, als möglichst viele Freunde zu haben, da diese uns nützlicher sein können als Geld und Gut.[1]) Er lehrte daher, dass man danach trachten müsse, möglichst viele Freunde sich zu erwerben und sich zu erhalten, was dadurch geschehe, dass man die Freunde im Erweisen von Wohlthaten, die Feinde dagegen im Zufügen von Schaden übertreffe.[2]) Sie sehen also, dass die Ethik des Sokrates von unserem Standpunkte aus noch eine sehr niedrige war; nur den Freunden und denen, die man sich zu Freunden machen will, soll man sich nützlich erweisen, und auch diesen nur aus ganz egoistischen Motiven. Immerhin aber werden wir anerkennen müssen, dass Sokrates der Erste ist, der einen, wenn auch noch unvollkommnen, Versuch machte, die Vorschriften des moralischen Handelns in einer von der Religion unabhängigen Weise zu begründen; und man kann ihm daher den Ruhm nicht streitig machen, der Begründer der wissenschaftlichen Ethik zu sein, wenn wir auch freilich hinzufügen müssen, dass Sokrates sich von der Verbindung des moralischen Handelns mit der Verehrung der Götter niemals vollständig zu emanzipieren gewusst hat.

Anders Demokrit. Denn dieser hat mit Emphase hervorgehoben, dass nur diejenigen gottgefällig seien, denen das Unrechtthun verhasst ist.[3]) Hierin liegt, dass jene noch für Sokrates charakteristische Verbindung des moralischen Handelns mit der Verehrung der Götter zu verwerfen ist, oder, um es etwas moderner und aktueller auszudrücken, es liegt darin das Prinzip, worauf unsere ethische Gesellschaft gegründet ist, das Prinzip nämlich, dass die moralischen Handlungen eines Menschen völlig unabhängig sind von der Art, wie er über die Gottheit

---

[1]) Xen. Mem. II., 4.

[2]) Xen. Mem. II. 6, 35.

[3]) Fragment 107 der ethischen Fragmente Demokrits.

denkt. Durch dieses Prinzip sah sich Demokrit vor dieselbe Aufgabe gestellt, zu welcher Sokrates durch das Auftreten der Sophisten gelangt war, vor die Aufgabe nämlich, das moralische Handeln unabhängig von der Religion zu begründen. Wie Sokrates ging auch er von dem Grundsatz aus, dass bei allen unseren Handlungen nur der eigene Vorteil massgebend sein könne. Er stellte daher an die Spitze seiner Ethik den Satz: „Das Beste für den Menschen ist, sein Leben so zuzubringen, dass er möglichst viele Freude und möglichst wenig Trauer hat.“[1]) Den daraus sich ergebenden Grundsatz, dass der Genuss und das Missbehagen den Massstab für den vollkommenen Glückszustand[2]) bilden, hat er in seinem ethischen Hauptwerk oft am Schlusse eines Abschnittes wiederholt.[3]) Wir ersehen daraus, dass dieses Werk einen sehr systematischen Charakter hatte, da der Verfasser eifrig bestrebt war, alle Einzelheiten auf seinen obersten Grundsatz zurückzuführen; und es ist mir angesichts dieser Thatsache schwer verständlich, wie man gerade von der Ethik Demokrits hat behaupten können, dass sie des systematisch-wissenschaftlichen Charakters entbehrt habe.

Demokrit blieb aber nicht bei der einzelnen Lust stehen, sondern stellte bereits die Frage nach dem höchsten Gut; und er erblickte dasselbe in der εὐθυμία (euthymia).[4]) Dieses Wort bedeutet, wörtlich übersetzt, das Wohlbefinden des Gemüts; und Demokrit dachte sich darunter jedenfalls die durch das Bewusstsein genossener Freuden hervorgerufene Gemütsstimmung. Demokrit erkannte also vollkommen richtig, dass die Grösse eines Genusses nicht durch den objektiven Wert des ihn verursachenden Gutes bestimmt wird, sondern durch die innere Befriedigung, die er gewährt.[5]) Und er baut seine Ethik ganz und gar auf der Individualität des einzelnen Menschen auf, wodurch er in scharfem Gegensatz steht zu Plato und Aristoteles, die sich ethisches Handeln nur im Staate denken können. Gelegentlich bezeichnete Demokrit den Zustand der euthymia auch

---

[1]) Fragment 2.

[2]) Vergl. Döring a. a. O. p. 188.

[3]) Clem. Al. Strom. II, 21, 130.

[4]) Läert. Diog. IX, 45. Clem. Al. Strom. II, 21, 130.

[5]) Fragment 1 und Fragment 26.

als ἀταραξία [ataraxia]. Dieses Wort lässt sich im Deutschen schwer wiedergeben; wörtlich übersetzt bedeutet es: Freiheit von Unruhe. Was Demokrit damit meinte, wird uns vielleicht am besten klar werden durch einen modernen Dichter, der einen ähnlichen Gedanken hatte. Grillparzer lässt nämlich in seinem Drama „Der Traum ein Leben“ seinen Helden Rustan die dem ganzen Stück zu Grunde liegende Idee folgendermassen aussprechen:

Eines nur ist Glück hienieden,
Eins: des Innern stiller Frieden
Und die schuldbefreite Brust.

Des Innern stiller Frieden, das ist die genaue Wiedergabe des Wortes ataraxia, womit Demokrit seine euthymia bezeichnete.

Soweit wir die Ethik Demokrits bisher kennen gelernt haben, geht sie nur in formaler Beziehung über die des Sokrates hinaus. In zwei Punkten aber geht die Ethik Demokrits auch inhaltlich über Sokrates hinaus. Der erste Punkt betrifft das Verhältnis zur Wissenschaft. Während Sokrates von der theoretischen Wissenschaft wenig hielt,[1]) ging Demokrit ganz und gar darin auf. So sagte er einmal, er möchte lieber von einer einzigen Erscheinung die Ursache entdeckt haben als König der Perser werden.[2]) Und er meinte, dass die Wissenschaft für die Glücklichen eine Verschönerung des Lebens, für die Unglücklichen eine Zufluchtsstätte sei.[3]) Für ihn war also der aus der wissenschaftlichen Forschung sich ergebende Genuss einer der wichtigsten Genüsse, welche das Leben zu bieten vermag. Die Aufregung, welche die wissenschaftliche Beschäftigung dem Forscher verursacht, scheint allerdings wenig mit dem inneren Frieden zu stimmen, den Demokrit als das höchste Gut betrachtete. Indess dass gerade die durch Kunst und Wissenschaft hervorgerufene Erregung eine innere Ruhe nach sich zieht, das ist bei Demokrit eine umfassende Theorie,[4]) von der die

---

[1]) Xen. Mem. IV, 7.

[2]) Dionys. bei Eus. pr. ev. XIV, 27, 3.

[3]) Fragment 132.

[4]) Fragment 80. Ten Brink, Demokriti liber περὶ ἀνθρώπου φύσιος [P lologus, Band 8], p. 416.

bekannte aristotelische Definition der Tragödie, wonach wir gerade dadurch von Leidenschaften gereinigt d. h. befreit werden, dass die Tragödie Leidenschaften in uns erregt, nur ein ganz spezieller Fall ist.

Wichtiger noch ist für uns der zweite Punkt, in welchem Demokrit über Sokrates hinausging. Hier handelt es sich nämlich um das Problem, warum das gute Handeln zum Wohlbefinden führt. Hatte Sokrates nur egoistische Motive dafür anzuführen gewusst, dass wir kein Unrecht thun und Andern Wohlthaten erweisen sollen, so lesen wir bei Demokrit den kurzen, aber gehaltvollen Ausspruch: „Der Unrecht thut, ist unglücklicher als der, der Unrecht leidet.“[1]) Darin liegt, dass die menschliche Natur derart ist, dass das höchste Unbehagen dadurch hervorgerufen wird, dass wir Unrecht thun, und dass eben dieses Unbehagen das Motiv ist, warum wir das Unrecht meiden sollen. Mit vollem Recht hat daher der feinsinnige Leopold Schmidt hervorgehoben, dass in diesem Ausspruch Demokrits die Thatsache des Gewissens erscheint.[2]) Und es ist daher gewisss kein Zufall, dass in den ethischen Fragmenten Demokrits zum ersten Mal in der Weltlitteratur das Wort „Gewissen“ vorkommt.[3]) Das griechische Wort συνείδησις [syneidesis], welches Demokrit dafür gebraucht, ist zusammengesetzt aus der Präposition συν [syn] = mit und einem Worte, welches Wissen bedeutet. Die genaue Nachbildung ist das lateinische Wort conscientia, das auch den Damen in der französischen Form conscience bekannt ist; denn con bedeutet mit, und scientia bedeutet Wissen. Und die genaue Uebertragung wiederum des lateinischen Wortes conscientia ist das deutsche Wort Gewissen, das ursprünglich ebenso wie das lateinische und griechische Wort weiblichen Geschlechtes war; denn die Vorsilbe „ge“ bebedeutet ursprünglich ebenfalls nichts anderes als „mit“.[4]) So ist also unser deutsches Wort „Gewissen“ die Nachbildung eines lateinischen Wortes, das seinerseits die Nachbildung eines

---

[1]) Fragment 224.

[2]) Leopold Schmidt, Die Ethik der alten Griechen I, Berlin 1882, p. 226.

[3]) Fragment 119.

[4]) Rümelin, Ueber die Lehre vom Gewissen [Deutsche Rundschau vom Mai 1891], p. 218.

griechischen Wortes ist, welches von Demokrit in die Ethik eingeführt ward.

Der Gedanke, dass Unrecht thun unglücklicher macht als Unrecht leiden, ist gewissermassen ein negativer, der als Correlat den positiven Gedanken erfordert, dass Wohlthaten erweisen glücklicher macht, als Wohlthaten empfangen. Und wenn wir einen solchen Gedanken in den auf uns gekommenen Fragmenten Demokrits vergebens suchen, so liegt die Vermutung nahe, dass er nur durch einen Zufall uns nicht überliefert ist. Diese Vermutung, die Ihnen zunächst sehr willkürlich erscheinen wird, wird nun fast zur Gewissheit erhoben dadurch, dass uns von Epikur, der, wie wir wissen, fast in allen Punkten sich an Demokrit anschloss, ganz ausdrücklich der Ausspruch überliefert wird, dass Wohlthaten erweisen angenehmer ist als Wohlthaten empfangen.[1]) Dieser Ausspruch hat aber, wie Zeller mit Recht hervorgehoben hat,[2]) eine merkwürdige Aehnlichkeit mit einem Ausspruch, welcher in der Bibel als Ausspruch Jesu erscheint, mit dem Ausspruch nämlich: „Geben ist seliger denn nehmen.“[3]) Es ist dies nicht die einzige Uebereinstimmung ethischer Gedanken Demokrits mit Reden Jesu. So lesen wir bei Demokrit: „Wohlthätig ist nicht derjenige, der an eine Vergeltung denkt, sondern derjenige, der sich gedrängt fühlt, wohlzuthun“.[4]) Und in der Bergpredigt heisst es bekanntlich: „Wenn du Almosen giebst, so lass deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut.“[5]) Andererseits aber sagte Demokrit: „Wenn du Almosen giebst, so sieh dir den Empfänger an, damit er nicht ein Betrüger ist und Gutes mit Ueblem vergelte.“[6]) Und von Jesu wird folgender Ausspruch berichtet, der freilich nicht in der Bibel steht: „So lange soll dein Almosen in deiner Hand schwitzen, bis du erkennst, wem du es giebst.“[7]) Weiter

---

[1]) Plut. Non posse suaviter vivi secundum Epicurum, 15, 4.

[2]) Zeller, Die Philosophie der Griechen, III a [3] p. 464, Anmerkung 2.

[3]) Apostelgeschichte XX, 35.

[4]) Fragment 160.

[5]) Matthäus VI, 3.

[6]) Fragment 172.

[7]) Rohrbach, Zum Petrusevangelium [Preussische Jahrbücher, Band 72], p. 531.

heisst es bei Demokrit: „Es ist besser, die eigenen Fehler zu tadeln als die fremden.“[1]) Wer dächte da nicht an den bekannten Ausspruch der Bergpredigt: „Was siehst du den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht den Balken in deinem eigenen gewahr.“![2]) Bei so mannigfachen Uebereinstimmungen liegt der Gedanke nahe, dass sie nicht auf einem Zufall beruhen werden. Vergegenwärtigen wir uns einen Augenblick, wie die Evangelien entstanden sind. Ich glaube nicht, dass sie vor dem Ende des ersten Jahrhunderts geschrieben sind. Wenn sie aber erst nach der Zerstörung Jerusalems verfasst sind, so können sie nicht in Palästina entstanden sein. Und da nun nach der Zerstörung Jerusalems die meisten Juden nach Alexandrien gingen, so ist es sehr wahrscheinlich, dass die Evangelien dort entstanden sind, eine Vermutung, welche auch durch andere Gründe, auf die ich hier nicht eingehen kann, unterstützt wird. Nun erinnern Sie sich aber, dass die christlichen Dogmatiker der alexandrinischen Schule sich aufs eingehendste mit der Ethik Demokrits beschäftigt haben. Wenn wir uns nun vergegenwärtigen, dass der Begriff der litterarischen Fälschung dem ganzen Altertum völlig fremd geblieben ist, dass Plato und Andere es als einen Akt der Pietät ansahen, ihre eigenen Ansichten denen zuzuschreiben, für welche sie besondere Verehrung hegten, so werden wir nichts natürlicher finden, als dass die griechisch gebildeten Evangelisten Ideen der Demokritischen Ethik aufgenommen hatten und, da sie es für selbstverständlich hielten, dass der Stifter der christlichen Religion dem Ideal entsprechen müsse, das sie sich von einem Weisen gemacht hatten, diese Ideen ihrem Meister in den Mund legten. So hat unsere Untersuchung uns zu dem überraschenden Resultat geführt, dass die Weisheit des Atheisten Demokrit heute in den christlichen Kirchen gepredigt wird. Nun, meine Damen und Herren, ich denke, die von uns vertretene Anschauung, dass alle edlen Menschen, mögen sie auch in ihrer Weltanschauung noch so weit auseinandergehen, doch in ihrer Ethik übereinstimmen, könnte durch keine theoretische Aus-

---

[1]) Fragment 94.
[2]) Matthäus VII, 3.

einandersetzung so klar bewiesen werden, wie es hier durch die einfachen Thatsachen der Geschichte geschieht.

Der Ausspruch, dass Wohlthaten erweisen angenehmer ist als Wohlthaten empfangen, der uns zu dieser Digression Anlass gegeben hat, zeigt deutlich, dass Demokrit sich dachte, dass dem Menschen ein Trieb, Anderen wohlzuthun, angeboren sei; denn nur das nennen wir angenehm, was unsere Triebe befriedigt. Der Gedanke, das moralische Handeln durch einen uns angeborenen socialen oder moralischen Trieb zu motivieren, dessen Befriedigung uns den höchsten Genuss gewährt und dessen Verletzung uns das grösste Missbehagen verursacht, scheint mir in hohem Masse bemerkenswert zu sein. Und ich stehe nicht an zu erklären, dass ich hierin den grössten Fortschritt erblicke, welchen die Ethik in der ganzen Zeit, die uns von Sokrates trennt, überhaupt gemacht hat. Ein Trieb lässt sich nun aber ausbilden; und daher verkennt Demokrit die Bedeutung nicht, welche die Uebung für die Tugend hat.[1]) Diesen Gedanken hat Aristoteles aufgegriffen und weiter verfolgt.[2]) Er hielt es daher für bedeutsam, dass das Wort ἦθος [ēthos] = Charakter ungefähr ebenso lautet wie das Wort ἔθος [ĕthos] = Sitte. Und er nahm daraus Veranlassung, aus dem Wort ethos das Wort Ethik zu bilden, um die Wissenschaft zu bezeichnen, die es mit dem durch die Sitte gebildeten Charakter zu thun hat. Die Nachbildung dieses Wortes ist das lateinische Wort Moral, das mit dem Worte mores = Sitten zusammenhängt. Und die genaue Nachbildung dieses Wortes wieder ist das deutsche Wort Sittlichkeit, das mit dem Worte Sitte zusammenhängt.[3]) So ist unser Wort Sittlichkeit ebenso wie unser Wort Gewissen die Nachbildung eines lateinischen Wortes, das seinerseits die Nachbildung eines griechischen Wortes ist, welches durch einen Gedanken Demokrits seine Bedeutung erhalten hat.

Nachdem wir nunmehr die Ethik Demokrits in ihren Hauptpunkten kennen gelernt haben, handelt es sich darum, sie zu charakterisieren. Man hat die Ethik Demokrits als eudämo-

---

[1]) Fragment 115.

[2]) Ziegler, Geschichte der Ethik I, Bonn 1881, p. 35.

[3]) Wundt, Das Sittliche in der Sprache [Deutsche Revue vom April 1886].

nistisch bezeichnet. Dieses Wort hat aber viel Verwirrung gestiftet, da es einen sehr unbestimmten Begriff bezeichnet. Denn das Wort Eudämonismus hat mindestens drei ganz verschiedene Bedeutungen. Erstens nämlich nennt man eine Lehre eudämonistisch, wenn sie von dem Grundsatz ausgeht, dass jeder Mensch nur das thut, was ihm entweder unmittelbar einen Genuss gewährt oder in der Zukunft einen solchen zu verschaffen verspricht. In diesem Sinne ist jede wissenschaftliche Ethik eudämonistisch; denn der genannte Grundsatz bedeutet nichts anderes als die Anwendung des Causalgesetzes auf die Ethik. Zweitens nennt man eine Ethik eudämonistisch, wenn sie keine Rücksicht nimmt auf das Leben im Jenseits. In diesem Sinne ist es gerade die nicht-eudämonistische Ethik, welche auf einem ziemlich niedrigen Standpunkt steht, da sie Lohn und Strafe, die im Jenseits erwartet werden, als die Motive des moralischen Handelns betrachtet, also nicht das Gute um des Guten willen d. h., weil seine Ausübung einen unmittelbaren Genuss gewährt, empfiehlt. Um Kant'sche Ausdrücke zu gebrauchen, kann man sagen, dass die nicht-eudämonistische Ethik in diesem Sinne keine autonome, sondern eine heteronome Moral lehrt. Drittens endlich nennt man eine Ethik eudämonistisch, wenn sie keine Rücksicht auf den Genuss nimmt, den ein normal angelegter Mensch dadurch empfindet, dass er andern Menschen einen Genuss bereitet. Demokrits Ethik nun ist eudämonistisch im ersten und im zweiten Sinne; dagegen kann man ihren Unterschied von der Ethik des Sokrates dahin präcisieren, dass die Ethik des Sokrates eudämonistisch im dritten Sinne ist, die Demokrits dagegen nicht.

Jetzt können wir uns die Frage vorlegen, ob die Ethik Demokrits mit seinem übrigen System in Zusammenhang steht. Demokrit hat die ausnahmslose Giltigkeit des Causalgesetzes an die Spitze seines Systems gestellt; deswegen musste seine Ethik eudämonistisch im ersten Sinne sein. Demokrit hat ferner die Götter und die Unsterblichkeit der Seele geleugnet; deswegen musste seine Ethik eudämonistisch im zweiten Sinne sein. Und wenn er nun trotzdem das moralische Handeln wissenschaftlicher begründen wollte, als es Sokrates gethan hatte, so musste er auf die Existenz eines dem Menschen angeborenen sozialen

Triebes kommen. So erscheint uns also die Ethik Demokrits als die notwendige Konsequenz seines ganzen Systems. Wenn weiter Ziegler[1]) und Andere hervorheben, dass die Atomistik, welche jedes Atom als ein isolirtes Ganze betrachtet, konsequenterweise auch zu einer individualistischen Ethik führen musste, so möchte ich darauf weniger Wert legen, da es sich hier doch eigentlich nur um eine Analogie handelt. Dagegen kann uns, glaube ich, ein anderer Gedankengang einen tieferen Zusammenhang zeigen zwischen der Ethik Demokrits nnd dem Einfluss, welchen dieser Mann auf die moderne Naturwissenschaft gewonnen hat.

Wir haben gesehen, dass die Sophisten die gefährliche Lehre aufgestellt hatten, dass das moralische Handeln nicht durch die Natur, sondern nur durch willkürliche menschliche Festsetzung bedingt sei. Sokrates hatte dem gegenüber zu zeigen gesucht, dass das moralische Handeln durchaus natürlich sei, da es im eigenen materiellen Interesse des Individuums liege, moralisch zu handeln. Demokrit hatte ihm hier nicht folgen können. Ueberhaupt zeichnet es die Eigenart Demokrits aus, dass er immer bestrebt war, auch von den Gegnern zu lernen. Und so scheint er den Sophisten in der That den Satz zugegeben zu haben, dass das moralische Handeln nicht durch die Natur, sondern durch willkürliche menschliche Festsetzung bedingt sei, da der soziale Trieb sich erst durch menschliche Festsetzungen in Folge von Uebung entwickelt und im Naturzustande, wo ein Kampf Aller gegen Alle stattfindet, noch fehlt. Da er nun aber den Schluss der Sophisten, dass unmoralisches Handeln höher stehe als moralisches Handeln, nicht mitmachen wollte, so machte er den umgekehrten Schluss, dass das, was sich durch willkürliche Festsetzungen der Menschen entwickelt, nicht niedriger, sondern höher steht als der Naturzustand, dass das Heraustreten aus dem Naturzustand einen Fortschritt bezeichnet und dass die Menschheit sich allmälig immer mehr vom Naturzustand entfernt hat und dadurch immer mehr fortgeschritten ist. Dieser Gedanke erscheint uns heute so selbstverständlich, dass es uns schwer wird, in seiner Betonung ein besonderes Verdienst zu

[1]) Ziegler, a. a. O. p. 34.

erkennen. Aber ich meine, dass wir gerade darin die ausserordentliche Bedeutung Demokrits zu erkennen haben, dass uns heute ein Gedanke ganz selbstverständlich erscheint, den er zuerst ausgesprochen hat und der zu seiner Zeit nichts weniger als selbstverständlich war. Machen wir uns nur einmal die Situation klar. Zur Zeit Homers glaubten die Griechen, dass alle Zustände von Ewigkeit her ebenso gewesen seien wie zu ihrer Zeit. Später — zur Zeit Hesiods — nahm man an, dass die Welt entstanden sei und dass das Menschengeschlecht von einem goldenen Zeitalter aus allmälig immer mehr gesunken sei. Diese Anschauung war noch herrschend, als Demokrit mit dem damals ganz neuen Gedanken auftrat, dass das Menschengeschlecht keine rückschreitende, sondern eine fortschreitende Entwicklung durchmache. Welches Aufsehen dieser Gedanke damals machte, ersehen wir am besten daraus, dass Plato und Aristoteles ihn mit Entschiedenheit bekämpften, indem sie ihm den Gedanken entgegensetzten, dass die geistige Höhe des Menschengeschlechts nur Schwankungen um einen sich stets gleich bleibenden Gleichgewichtszustand mache, dessen ewige Dauer durch die Ewigkeit der Ideen verbürgt sei. Demokrit aber blieb bei dem Gedanken einer fortschreitenden Entwicklung innerhalb des Menschengeschlechts nicht stehen, sondern lehrte mit der ihm eigenen Konsequenz des Denkens, indem er an einen unklaren Gedanken des Empedokles anknüpfte, dass auch innerhalb der Tierreihe eine fortschreitende Entwicklung stattfinde, und ward so der Begründer der Descendenztheorie, wodurch er einen wichtigen Einfluss auf die moderne Naturwissenschaft gewann; denn die moderne Descendenztheorie geht nachweisbar auf Demokrit zurück.[1]) Es muss nun für uns, meine ich, von höchstem Interesse sein, dass es wahrscheinlich das Nachdenken über ethische Probleme gewesen ist, welches Demokrit zu Theorieen von solcher Tragweite geführt hat.

Wenn nun Demokrit eine fortschreitende Entwicklung des Menschengeschlechts annahm, sich also dachte, dass die zur Zeit herrschenden Anschauungen später durch bessere ersetzt werden, so liegt die Frage nahe, welche Stellung er zu den Vorurteilen

---

[1]) Löwenheim a. a. O.

seiner Zeit einnahm, wie er sich stellte zum Vorurteil gegen die Frauen, zum Vorurteil gegen die Sklaven und zum Vorurteil gegen die Barbaren. Diese Fragen wollen wir zum Schluss noch zu beantworten suchen.

Die Frauen hatten gerade im ionischen Stamm eine schlechtere Stellung als in den niedriger stehenden griechischen Stämmen. Und wir müssen leider sagen, dass Demokrit auf diesem Gebiete das Vorurteil seiner Zeit geteilt hat. Doch lässt sich für diese auffallende Thatsache, glaube ich, eine Erklärung finden. Zur Zeit Demokrits — es ist die Zeit des peloponnesischen Krieges — fanden in allen griechischen Staaten heftige Kämpfe zwischen Aristokraten und Demokraten statt. Die Aristokraten legten grossen Wert auf die Abstammung und meinten, dass ein Mann aus edlem Hause notwendig etwas Besseres sein müsse als ein Mensch von gemeiner Abkunft. Demokrit, der auf Seite der Demokraten stand, bestritt dies aufs entschiedenste und meinte, dass in allen Ständen geistig bedeutende Kinder erzeugt werden und dass es daher viel vernünftiger sei, Kinder, mit denen man geistig verwandt sei, zu adoptiren als Kinder zu erzeugen, mit denen man nur körperlich verwandt sei.[1]) So gelangte er zu einer Unterschätzung des Familienlebens und dadurch zu einer Unterschätzung der Bedeutung der Frau. Dazu kam, dass damals gerade die anständigen Frauen ganz ungebildet waren. Hätte Demokrit Gelegenheit gehabt, Frauen kennen zu lernen, welche den Geist einer Aspasia mit der Sittsamkeit der griechischen Hausfrauen vereinigten, so hätte er vermutlich anders über das weibliche Geschlecht geurteilt.

Wie Demokrit sich zu dem Vorurteil gegen die Sklaven stellte, wissen wir nicht.

Was endlich das Vorurteil gegen die Barbaren betrifft, so hat Demokrit es nicht geteilt. Denn von ihm rührt der schöne Ausspruch her: „Für den weisen Mann ist die ganze Erde zugänglich; denn das Vaterland einer edlen Seele ist die ganze Welt.“[2]) Diesen Gedanken Demokrits haben die Cyniker aufgenommen. Von den Cynikern ist er zu den Stoikern über-

---

1) Fragment 188.
2) Fragment 225.

gegangen, die sich überhaupt in mancher Beziehung den Cynikern anschlossen. Und von den Stoikern ist er zu den Christen gekommen, die mehrfach durch die Stoiker beeinflusst sind. Dass wir bei den Christen, welche die Religion unabhängig von der Nationalität machen wollten, einen solchen Gedanken finden, ist nicht auffallend. Und ebenso wenig kann es es uns auffallen, dass wir ihn bei den römischen Stoikern finden; denn das Römerreich hat ja die Nationalität der einzelnen Völker bis zu einem gewissen Grade unterdrückt. Auch bei den Cynikern kann uns der Gedanke nicht befremden; denn die Cyniker waren meist Abkömmlinge von Sklaven, galten also in Griechenland als vaterlandslos. Es scheint mir aber nicht ohne Interesse zu sein, dass der Kosmopolitismus sich zurückverfolgen lässt bis zu einem Manne, welcher selbst von vornehmer Abkunft war und in einer Zeit lebte, wo von einem Aufgehen der kleinen griechischen Staaten in eine grössere Gemeinschaft noch keine Rede war. Weiter aber lässt sich der Kosmopolitismus nicht zurück verfolgen; Demokrit ist, soweit unsere Kenntnis reicht, der erste Kosmopolit, den die Weltgeschichte kennt. Und ich meine, in einer Versammlung, welche bestrebt ist, internationale Institutionen auf verschiedenen Gebieten ins Leben zu rufen, ziemt es sich wohl, dankbar des Mannes zu gedenken, der zum ersten Male den grossen Gedanken ausgesprochen hat: Das Vaterland des weisen Mannes ist die ganze Welt.

# IX.

# Wald-Andacht

gesprochen von

**Conrad Ziegler**

Pfarrer in Davos (Schweiz)

am 10. August 1893, morgens 8 Uhr, bei der Theebuche, unterhalb der Wartburg.

---

Eine schwere Frage drängt sich tausendfach vom Herzen zur Zunge. Thor und Weiser stellen sie und nagen an dem Rätsel: was ist das Leben? und was soll es sein?

Was ist das Leben? Wer giebt uns Antwort? Eine von tausend Antworten? Bist Du's nicht, traulicher Waldtempel, der uns von nahen und fernen Gauen in frischer Morgenstunde vereinigt in seinen weiten Hallen? Wir lauschen Deinem Geflüster und hören Deine Bruderstimme sagen: Was Du hast, liebe Menschengilde, das hat auch mein Baumvolk, Elend zu Deinen Füssen, in Millionen beschädigter und zertretener Keime, denen nicht vergönnt ist, das Oberlicht der Glücklichen zu trinken; — Kampf im rüstigen Aufwuchs des Mittelbestandes, der in Wurzelwerk und Geäst streitet und ringt um Nährboden und Gedeihraum, um Erde, Luft und Licht; — Ruhe, stolze Majestät in den mächtigen Kronen, die in behaglicher Entfaltung die Sonne grüssen und triumphierend niederschauen über die tiefer liegenden Gebilde. —

Ja, das Leben der Menschen ist Elend, ist Kampf, ist Ruhe und es soll werden das Elend: Erziehung, der Kampf: Freude, die Ruhe: Frieden.

Viel Leben ist Elend! — Wunsch und Wirklichkeit liegen durch einen weiten Ozean getrennt für Millionen, die im Jammer keuchen, als krummes Unterholz im Menschheitswalde hinkriechen,

indess andere sich rüstig emporarbeiten und dritte thronen in strotzender Fülle. —

Warum sind der Thränen
Unterm Mond so viel?
Und so manches Sehnen,
Das nicht laut sein will?

Ein flüchtiger Blick auf Erinnerungen und Thatsachen findet so viele Bilder betrübenden Eindrucks, dass wir begreifen, wie die Religionen verschiedener Völker dazu gekommen sind, neben dem hehren Urbaumeister der Welt einen bösen Geist, einen Unglücksschöpfer einzuschalten; dass wir ein lange vor unserer Zeitrechnung ausgesprochenes Wort wiederholen: „Noch rollt des alten Elends voll die Erde“.

„Wo fehlt's?“ — Ausser uns und in uns! Unser Schicksal und unser Wille können unsere Feinde werden. —

Wie zum Unglück geboren, zu Gefässen des Zornes Gottes auserlesen, scheint mancher Mitgeschöpfe Loos zu sein. Schon in die Wiege hat die Natur vielen Menschen böse Stiefmuttergaben gelegt: Kränklichkeit, Geistesschwäche, Erbteil hässlicher Einzelzüge fallen ihnen durchs ganze Leben als Schlagbäume vor den Weg und verscheuchen wie eine Lazarusklapper die Freude vor ihren Schritten. — Andere zerbrechen ihr Lebensschiff an den Klippen der Konkurrenz, der Schlechtigkeit und Gemeinheit, oder in den länderpeitschenden Stürmen entfesselter Naturkräfte, des Krieges, der Pest, des Hungers.

Aber wenn der Lastwagen des Missgeschickes Legionen zermalmt, so reisst der eigene Irrwahn ganze Armeen aus den Armen des Glückes. Persönliches Wohlbefinden und guter Erfolg des äusseren Lebensganges lässt Unzählige noch ganz arm an dem, was der sehnende Mensch das liebe „Glück“ nennt. Grossartig ist die Rolle des Geistes inbezug auf die Wertbestimmung und Glücksschaffung innerhalb gegebener Verhältnisse. Warum finden wir in den gleichen Vermögens-, Standes- und Berufslagen, bei gleichem Grad von Gesundheit und Sorgenlast den einen heiter, rüstig, ungebeugt, während der andere

verdüstert, klagvoll und unglücklich sich zu den vom Schicksal Vernachlässigten zählt?

Darum, weil wir grösstenteils sind, was wir wollen; weil das, was wir sein sollen, blos unser Gedankengebilde, unser je nach Kopf und Umstand wechselndes Ideal ist.

Der berühmte französische Denker und Schriftsteller Joseph Graf de Maistre († 1821) rief am Ende seines vielbewegten Lebens: „Ich weiss nicht, wie das Leben eines Schuftes sein mag — ich bin nie einer gewesen — aber das Leben eines ehrlichen Mannes ist erbärmlich.“ Er sagte dies in heiligem Mitleiden, ohne direkt unter des Lebens Last zu keuchen. Aber welche Szenen von Hiobsschmerzen und Ahasverusängsten entwickeln sich noch alltäglich vor unsern beobachtenden und lesenden Blicken! Wie viel stiller und lauter Jammer, erzeugt durch ein mit der Verfeinerung wachsendes Heer von Körperübeln, vom flüchtigen Weh bis zum Wahnsinnsschmerz des Mannes! Wie viel anständige und unanständige Not, grollende und resignierte Armut, ungerächtes und eingesperrtes Verbrechen, geknickte und aufbäumende Menschenwürde, wie viel Raubtierwut und Raubtierbeute unter der Krone der Schöpfung! Wahrlich, ein grosser Teil der Menschheit ist nichts anderes, als ein unorganisiertes Spital, und unter den Aerzten, die darin helfen wollen, sind viele keine Heilande, sondern soziale Kurpfuscher, die mit Gift betäuben, statt mit Verstand lindern und mit Vernunft vorbeugen. Ist's zu wundern, wenns hie und da einer nicht mehr aushält unter den Mückenstichen und Schlangenbissen der Menschengilde und dahin geht, wo's keine Menschen gibt? — zu wundern, wenn ein Biedermann durch die Nadelstiche und Hammerschläge dieser Schicksalswahlstatt zur Klage kommt:

> Das Leben, das der Mensch hier tragen muss,
> Herr, ist ein Trauerspiel, doch ohne Schluss.
>
> (Jost Winteler.)

Zweitens, das Leben ein Kampf. Das brauchen wir nicht des weiteren zu erörtern, das ist ja das Schlagwort unserer Tage. — Leben ist werden und anderswerden, von der Alge bis zum Künstler, vom Ameisenstaat bis zum Kulturstaat. In dieser

Entwicklungskette arbeitet jeder mit dem Hauptmotor, den die Natur ihren Geschöpfen gegeben, dem Selbsterhaltungstriebe. In den unvernünftigen Reichen der Schöpfung ist der Krieg auf Leben und Tod der Grundbass des Daseins. In unseren Augen ist die Natur, wie Jordan sagt, „mitleidlos, grausam, zügellos mordgierig, von Allnot zum Allneide, von Hunger und Brunst zum friedlosen Vernichtungskriege aller gegen alle getrieben.“ — Von der Ordnung heiligen Gesetzen gemildert, lebt dieser Trieb aber fort in unsern Herzen und Einrichtungen. Wer nicht selbst drückt, wird gestossen oder zertreten; wer nicht kämpfen will, muss wie die Weinbergschnecke sich ins eigene Haus verstecken können. Hinter jedem Gesunden knallt die Peitsche des Treibers, und am Rüstigen zerrt der Zügel des Neiders. Zwei Riesenrosse vor dem alten Kunsttempel der deutschen Hauptstadt sind treffliche Bildnisse unseres Kämpfens. Links wird am Eingang ein mutiger, schäumender Renner zurückgehalten von nerviger Jünglingsfaust — rechts ein sprungscheuer Koloss vorwärts gerissen von gewaltigem Arm: der gezügelte Fortschritt und der gehemmte Rückschritt — ist das nicht ein Bild unseres Kämpfens?

Das Leben eines dritten Menschenteils ist eine faule Ruhe. Oder ist das nicht die rechte Bezeichnung für das Dasein des Lazzarone aller Länder, der anstatt „zu wetten und zu wagen, das Glück zu erjagen“, dem lieben Gott den Tag und dem Meister den Lohn abstiehlt? Des Philisters, der mit seiner zahlungsfähigen Moral bei seinen recht und schlecht erworbenen Schätzen lungert und Unglück Unglück sein lässt; der Gott dankt, oder nicht einmal dankt, dass er die guten Bratenstücke aus der Weltküche geangelt und von der Poesie nur das Lied kennt: Glücklich der Mann, der den Hafen erreicht hat!“ Hier ist Sumpfgas. Gehe weiter!

Und dennoch ist das Leben schön! Und der es gegeben mit all seinen Widersprüchen, gab den scharfen Dorn der schönsten aller Blumen. Seines Lichtes Wärme schafft Süsses aus Bitterm und macht

1. das Elend zur Erziehung;
2. den Kampf zur Freude;
3. den Ruhestand zum Friedensport.

Die Not soll ein Lehrmeister sein für den Elenden. — Mangel, Niederlage, Verfolgung, Missachtung haben schon Millionen den Lebensmut geknickt, den Willen zum Guten gebrochen, das Herz mit Gottestrotz und Menschenhass erfüllt und zum Giftbecher gemacht. Wer von Laster zu Laster, von Verbrechen zu Verbrechen, von gesellschaftlichem Schmutz und Trutz in immer tierischeren Tiefgang gesunken, ja unter das Tier entartet ist, den rufen keine Busspredigten bester Methode und keine Posaunen der Schicksalsgerichte auf den Weg des Lichtes zurück. Es giebt Scheusale unter uns Menschenbrüdern, die eine Virtuosität der Bosheit und Verruchtheit in der Schule des Elends erworben, an der alle humanen und inhumanen Künste verloren zu sein scheinen. — Solch unglückliche Unglücksopfer giebt es — für die kein Helfer geboren ist und wird. Aber die Wenigsten, welche in leiblichem Jammer seufzen, sind in diese Verstocktheit versunken, dass sie Gott nicht mehr lieben und aus Bösem nichts Gutes mehr lernen können. Die Büsser eigener Schuld, die vom geschriebenen oder ungeschriebenen Recht Gebrandmarkten, die verschuldet Elenden wie die vom Nachtsturm des Missgeschickes Zerschmetterten, sie haben in ihrem Innern durchwegs Funken des Himmelsfeuers gerettet, Funken, welche die Trübsal und das Herzeleid weit eher anfachen, als auslöschen. Hunderte werden durch des Unglücks schwere Stunden erst veredelt, durch die Prüfung geklärt, vertieft, gebildet. Ja, edle Menschen offenbaren erst in Not und Lebensdunkel die ganze Hoheit ihres Wesens. Sie können, wie ein Paulus, Hunger, Blösse, Gefängnis, Verfolgung ohne Klage ertragen und in Kettenschmach eine Seligkeit empfinden, gegen welche die Gaben des Glückes glanzlos werden.

Der Edle gleicht jenen Früchten, die erst zerrieben ihren herrlichsten Wohlgeruch aushauchen. So schlimm es dem Braven geht, er ist immer eines Hauptes höher als sein Schicksal. Die Trübsalshitze läutert seine Seele wie Feuer das Gold; der Sturm stärkt seinen Mut wie der Wind die Widerstandsfähigkeit des Bergbaumes. Not soll hart machen und zart machen: hart gegen Lasten und Listen, zart für fremde Leiden und eigene Freuden. Das Glück vieler Herzen und Häuser gleicht dem Lampenlicht in der Stube. Wenn es erlischt, dann ist es zuerst

ganz unheimlich dunkel, Du fängst an Dich zu fürchten; aber bald gewahrst Du durch's Fenster den milden Mond und tausend freundliche Himmelslichter, die in Deiner Seele ein ganzes Heer von süssen und schönen Gedanken entzünden. So lernst Du beim Untergang Deiner Glückssonne Welten kennen voll friedlichen Trostes, und eine Klarheit des Geistes, eine Weihe des Gemütes kommt über den Steg der Not in Deine Hütte, welche das rauschende Glück und die glänzende Pracht nur selten begleiten. Drum Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht! In Tagen des Mangels und Nächten der Thränen kämpfe durch! Verzage nicht!

Nur der Geprüfte lebt im Licht.
Im Glücke kann der Mensch nicht reifen;
Des Geistes Schlacke abzustreifen
Ward uns die Not, der Gram, die Pflicht.
Verzage nicht!

Unser Kampf soll eine Freude sein. — Dass Kampf für die meisten die Signatur des Daseins ist, das ist von ferne kein Uebelstand. — Das hellste Licht strahlen diejenigen Sterne aus, welche noch im Werden begriffen sind; aber diejenigen, welche, gleich der von uns bewohnten Weltinsel, alt und kalt geworden, verlieren allmälig das eigene Feuer und leuchten durch fremdes; so lebt der Mensch auch nur so lang er wird, mehr wird, strebt, schafft und kämpft. Nicht weiter wollen, vom eigenen Lebensmark und Geisteskapital zehren, das ist laut Naturrecht erst im Vorhof des Todes erlaubt. Vorher heisst schaffen soviel wie wachsen, ermüden so viel wie Kräfte erzeugen Mache Dir das Leben, dass es Dein Leben sei, — das ist kein Sündenfluch, sondern ein urgesunder Erbtrieb aller organisierten Natur. Selbstbehauptung und Selbstentfaltung ist Gottes Gebot! Sein Finger schrieb über das erste und letzte Bettlein des Menschen: „Leben heisst ein Kämpfer sein.“ — Aber es wird soviel gekämpft ohne Klarheit über des Kampfes Ziel und ohne Liebe zur Kampfesarbeit — dass ist ein grosses, altes Uebel. Ein breiter Strom von Ekel und Unzufriedenheit wälzt seine trüben Fluten durch die Zonen der verschiedensten Lebensweisen. Die Arbeit ist Unzähligen statt eines erquickenden

Gesundbrunnens ein schleichendes Sumpfwasser geworden. Obwohl es in der Welt kaum eine Berufsart giebt, welche Vergnüglichkeit und Zufriedenheit aus ihrem Bereiche zum vorneherein ausweisen würde, so sind doch Tausende und Tausende, die an ihrem Berufsleben, dem sie vom Morgen bis zum Abend während sechs Wochentagen jahrein jahraus obliegen, gar keinen Gefallen finden, es ohne jede Freude und geistige Beteiligung treiben. Man kann nicht sagen, sie haben sich in der Berufswahl geirrt; auch in anderer Lage hätte ihnen der Lebensfrische wohl zurufen müssen: „Wacht auf, ihr trägen Menschenherzen, aus dumpfen Lüsten, dumpfen Schmerzen!"

Wie soll der Kampf denn gekämpft werden? Von Herzen und fürs Herz! Von Herzen: Du musst wissen, was Du willst, in Haus oder Staat. Fürs Herz: Du musst Deine Arbeit gerne thun und recht machen, musst auch das rechte Mittel lieben, nicht blos das Ziel. Beides bedingt und fördert sich. Der Strassenpflasterer, der Seidenhändler, beide arbeiten zunächst für den Erwerb. Der eine muss, der andere will. Letzteres ist schöner. Aber beide können bei ihrer Arbeit gleicherweise verdrossen und unverdrossen, gewissenhaft und gewissenlos sein. Ihr Charakter stempelt ihr Werk. Soll es ihnen und Sachverständigen gefallen, so muss es im ordinären wie im wertvollen Falle reell, solid, preiswürdig sein. Der gute Arbeiter ist mit Leib und Seele bei seiner Leistung, sie trage nun viel oder wenig ein, der schlechte Arbeiter liebt sein Geschäft nicht, nur das klingende Resultat desselben; er legt keine Seele hinein, es geht ihm nicht von Herzen. Und eben darum erhebt die Arbeit auch sein Herz nicht. Es giebt keine notwendige Arbeit, welche des Menschen unwürdig wäre. Alles was wert ist, gethan zu werden, ist nach Garfields Ausspruch auch wert, recht gethan zu werden. — Drum greif dein Werk mit Freuden an! Je unlustiger es aussieht, desto frischer gehe drauf los. In der Versorgung der Deinen, in der Pflege des Gemeinsinns, in allem Rechten und Guten traue Dir etwas zu und rüttle am faulen Adam, wo Du fühlst, dass Dir etwas fehlt zum tüchtigen Menschen. Du oder die Sorge — eines wird Meister. Wird sie es, dann drückt sie doppelt schwer; wirst Du es, dann verliert sie das halbe Gewicht.

Aber was giebt Dir den Mut, die Flügel nicht hängen zu lassen? nicht zu versauern in der ewigen Wiederholung eines gedankenlosen Einerleis? — Denk an den Matrosen im schlecht beleuchteten Kohlenraume seines unter der Linie fahrenden Schiffes; an den auf dem Büreaustuhl festgeschraubten Abschreiber; an die Insassen jener grossen Werkstätten, in denen Zorn und Staunen wechseln, weil die Maschine zum Menschen und der Mensch zur Maschine geworden! — Was soll dich kräftigen zur Energie, wenn Du rechts und links nur Sorge und Arbeit siehst? Sei unverzagt, Kleingläubiger! Noch weiss Gott Rat: Einmal liegt in der rechten Ausführung jeder Aufgabe eine Quelle edlen Selbstbewusstseins, stillen Friedens, fester Sicherheit. „Ich habe meine Pflicht heute gethan“, das ist ein Wort mild wie goldener Abendschein. Sodann ist auch der Geplagteste nicht blos Berufsmensch — in die schwerste Prosa klingen grosse Gedanken und liebliche Seelentöne. Ueber der rauhen Wirklichkeit schwebt die Welt der ewigen Gedanken. Ueber dem Berufsleben steht der hohe, menschliche Lebensberuf.

Wollt Ihr hoch auf Götterflügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von Euch,
Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben
In der Ideale Reich!

Alles Streben und Mühen soll schliesslich in den Dienst grosser und guter Gedanken treten; das Scheuleder des Spiessbürgers, der blos Ziele der eigenen Person verfolgt, nur seine Lust und seinen Nutzen sucht, muss fallen. Ueber dem Haupt des Einzelnen, über dem Dach der Familie, über Berg und Thal des Vaterlandes muss ein Himmel stehen, und an ihm müssen leuchten unsere Aufgaben als helle Sterne. Nur dann sind wir tüchtig:

Im Wirrwar der Not und des wütenden Neides
Ein würdiges Wohlsein für uns zu erwerben
In rüstiger Arbeit und rastlosem Ringen.
(W. Jordan.)

Nur wenn unser Auge zu diesen Sternen blickt, wohnt Würde in unserer Kampfesweise und Segen in unserem Kampfes-

ziel. Dann können wir von Herzen, dann zum Wohlsein des Herzens kämpfen; dann wächst die Seele während des Kampfes und schreitet Mann und Frau weiter auf der Bahn edlen Fortschritts.

Das Leben soll schliesslich nicht faule Ruhe bleiben, sondern sich in Frieden verwandeln.

Die kleine Prozentzahl derer, welchen das Leben ein Ruheposten ist, finden wir in den besseren Ständen; die bessern genannt, nicht weil sie besser sind, sondern weil sie's besser haben. Nicht besser sind, — das liegt schon in der Natur der Sache; denn ein Leben ohne bestimmte praktische Bethätigung ist eine grosse Gefahr für Leib und Seele, und die stillen Beobachter des Menschenlebens sind darin ziemlich einig, dass das wahre Glück und der Glanz sich eher fliehen als suchen.

Dass Ruhe eine Freude, ein Hochgenuss ist, das weiss der Wanderer, der Hand- und Kopfarbeiter, der sich tüchtig getummelt. Zudem giebt es im Geistesleben durchaus keine Ruhe; nicht einmal im Schlafe vollständig. Der Geist kennt blos einen Wechsel, keinen Stillstand der Arbeit. Intensive oder lange Anstrengung gleicher Art gewährt dem Gedanken zu wenig Wechsel, erschöpft die Nerven und auf die Länge die Lebenskraft. Umgekehrt erweckt Arbeitslosigkeit, unbenützte Zeit das lähmende Unlustgefühl der Langeweile; eine Ruhe, welche sehr unruhig, ganz friedlos ist, — die gewöhnlichste Krankheit des Salons. Faulheit gebiert Missmut und Uebellaune, verscheucht alle ernste und kräftige Gemütlichkeit, und diejenigen, welche mit Neid emporblicken zu den leichter Lebenden über ihnen, sind oft im Irrtum, wenn sie in den sogenannten „obern" Gesellschaftsschichten die Heimat der Gemütlichkeit, der Heiterkeit, der Lebenslust wähnen.

Darum ist es aber noch kein Unglück, zu denen zu gehören, die es „gut haben"; sie können dabei gottlob auch gut sein. Je unabhängiger ein Mensch von den Elementen ist, welche des Lebens Notdurft befriedigen, desto leichter und schöner kann er Gedanken der Liebe und Güte, des Edelsinns und der Schönheit verwirklichen, ein Segen werden für das Ganze, dem er angehört. Je mehr Gehalt in einem Menschen wohnt, desto weniger wird er sich von günstigen Existenzbedingungen einlullen

lassen und sich nach einem Dasein der Unthätigkeit sehnen; desto freudiger wird seine Hingabe an die Zwecke der Gesellschaft, an die Werke der Gemeinnützigkeit und der Menschenliebe. — Und weil der sicherste und schönste Weg zum Glücke nicht darauf hinzielt, sich selber, sondern andere glücklich zu machen, so legt sich auf den Lebenspfad dessen, dem das Leben kein Kampf mit Not und Sorgen sein muss, der goldene Sonnenschein des Friedens, der höher ist als alle Träume von Ruhe und Sorglosigkeit.

Ein wohlthätiger Millionär pflegte zu sagen, dass er nur das als sein Besitztum fühle, was er den Armen gegeben.

Im Jahre 1790 starb in Russland ein Mann als Opfer seiner Menschenliebe mit den Worten: „Legt mich still in die Erde und stellt eine Sonnenuhr auf mein Grab und lasst mich vergessen sein.“ Aber er bleibt unvergessen und sein Leben ist uns gerade ein glorreicher Beweis von der Segensfülle, welche volle Beutel in edlen Händen ausstreuen können. Er hiess John Howard und hat als Reformator des Gefängniswesens in seiner Heimat England einen bedeutenden Namen erworben. „Er besuchte,“ sagt ein Zeitgenosse von ihm, „ganz Europa, um in die Tiefen der Kerker einzudringen, die Pestluft der Spitäler einzuatmen, die Wohnungen der Sorge und Not kennen zu lernen, das Mass des Elendes zu ermessen, der Vergessenen zu gedenken, die Verlassenen aufzusuchen und sich der Verstossenen liebreich anzunehmen. Sein Plan war ebenso genial wie menschenfreundlich; sein Leben war eine „Entdeckungsreise der Barmherzigkeit.“

Ein Zeuge des Missionswerkes der Elisabeth Fry wurde so bewegt, dass er weinte wie ein Kind und sagte: „Der Anblick dieser jungen, sanften, reinen Frau mitten unter den elenden, zum Teil verworfenen Geschöpfen, mit denen sie ernste und liebreiche Worte sprach, die an ihren Blicken hingen, sich an ihre Gewänder klammerten und sie als das einzige Wesen verehrten, das sich je um sie bekümmert und sie belehrt, erschien mir das Feierlichste, Erhebendste und Rührendste, was ein Mensch sehen konnte! Sie kam mir als die würdigste Nachahmerin unseres Erlösers vor, wie sie so mild die Gefallenen aufzurichten und die Tiefgebeugten zu trösten suchte.“

Es giebt viel vornehme Leute, die es sich zur Anstandspflicht machen, für öffentliche und private Not ihre Beisteuern zu entrichten. Wer für Kranke, für arme Schüler, Suppenanstalten, Lehrlingsnachhülfen, Invalidenmaschinen etc. bei ihnen vorspricht, wird nie leer abgewiesen — aber den persönlichen Verkehr mit den betrübten Herzen halten sie unter ihrer Würde. Sie fliehen den Anblick der Not wie ein versteinerndes Medusenbild. Das Elend darf an der Thüre schellen, aber nicht über die Schwelle des Hauses treten; sie lassen sich suchen, aber selbst zu suchen und nachzugehen, fehlt ihnen der Liebesmut. Hartgesotten in Wohlanständigkeit, haben sie keine Ahnung von der Wohlthat, die ein warmer Blick, ein Händedruck, eine tröstende Briefzeile einer armen Seele bringen kann. O ihr feinen Leute, wenn ihr wüsstet, welche Engelrollen euer warten! wenn ihr wüsstet, was für eine Gottesarmee wahrer Seligmacher ihr sein könntet! Ihr suchet Vergnügen, Genüsse, Freuden; ihr macht grosse Reisen, sie zu finden — und ahnet nicht die Seligkeit, die in aller Nähe euer harret, betend und händeringend.

Derselbe Maistre, der das Leben selbst eines ehrlichen Menschen „erbärmlich" findet, ruft sehnend aus: „Ich will mich bis zur Erde beugen vor Jemand, von dem man sagen kann: pertransivit benefaciendo, d. i. er ging umher, und that Gutes." — Wohlan, du Gesegneter vom Schicksal, fürchte Dich nicht, dem Armen in die Stube, dem Kranken ins Auge, dem Gesunkenen ins Herz zu schauen! Sei ihm ein Freudenlicht in seiner Finsternis und lerne Deine Seligkeit aus seinem Unglück!

Der Ort, der uns versammelt, heisst zur Theebuche. Wo ist aber die Theebuche? Sie war! — Sie ist in jenem Reiche, in welches so viele unserer liebsten Menschen bereits hinübergingen, in dem auch wir über ein Kleines stehen werden, in der Vergangenheit. Ist das nicht des Lebens schwerste Klage, dass es schwindet? Haben die Weltverlästerer nicht Recht, zu sagen, der beste Beweis, dass es ein Jammerding sei um das Dasein, liege darin, dass es niemand zweimal leben möchte?

Wie schief und falsch! Ist die Rose weniger schön, weil sie verblüht, ein Lied weniger ergreifend, weil es verklingt? Nein, „glaube mir, wenn es kein Trauerspiel wäre, wäre das Spiel des Lebens nicht schön!“ (W. Jordan). Die Völker der Geschichte haben nicht unserthalben gelebt — ihr Leben hatte einen Selbstwert. Und wir leben nicht für ein letztes Geschlecht in unabsehbarer Ferne, sondern für uns und die nächsten Generationen vor und nach uns, die durch warme Lebensbande mit uns verbunden sind. Der Tod kann uns nichts anhaben. „Ist er, so sind wir nicht; sind wir, so ist er nicht,“ sagt Seneca. — Was schön ist, war schön, bleibt schön; der Auslöscher hat keine rückwirkende Kraft. Was gut ist, bleibt gut und wirkt gutes. So lasst uns nur dafür sorgen, lebendig zu sein, so lange wir leben, grosse Gedanken zu hegen in den kleinen Sorgen der Welt, warme Gefühle in ihren Frostzeiten, starken Willen für ihre hohen und kleinen Aufgaben, dass wir ein Edelerbe hinterlassen und unser Leben vor und nach Sonnenuntergang ein Segen werde! —

# X.

# Referat über die Gründung einer Akademie.

Von

**Dr. Loewenheim.**

---

Meine Damen und Herren!

Die allgemeine Idee einer internationalen Akademie für ethische Kultur hat Ihnen bereits unser verehrter Herr Präsident in seiner Eröffnungsrede am vorigen Sonntag auseinandergesetzt. Es bleibt mir also nur übrig, über die specielle Organisation, welche die Akademie erhalten soll, Ihnen zu referieren. Wir haben über diesen Gegenstand in einem engeren Kreise unter dem Vorsitz des Herrn Geh.-R. Förster unsere Gedanken ausgetauscht; und aus diesen Beratungen ist ein Entwurf hervorgegangen, den ich mir erlauben möchte Ihnen vorzulesen:

## Die „Akademie für ethische Kultur“.

### I. Zweckbestimmung.

Die Akademie für ethische Kultur ist, in völliger Unabhängigkeit von allen Beeinflussungen politischer oder religiöser Art,

1. eine Freistätte der reinsten und unbefangensten Forschung auf allen Gebieten der Lehre vom Menschen und der menschlichen Gemeinschaft;
2. eine Stätte umfassender und eindringlicher Belehrung und Klärung über die Ergebnisse dieser Forschung sowie über ihre Einführung in das Leben und zwar unmittelbar oder mittelbar für alle Schichten der Bevölkerung;

3. eine Stätte für die Einführung von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in die unmittelbaren Aufgaben der ethischen Bewegung.

## II. Einrichtung.

Die Akademie umfasst die folgenden Einrichtungen:

1. eine Hochschule, geleitet von dem Collegium der Forscher und Lehrer;
2. Seminar-Einrichtungen;
3. eine Reihe von Schulanstalten, von den Anfängen des Elementar-Unterrichts bis zu der höchsten Stufe des Schul-Unterrichts.

### 1. Die Hochschule.

Ihr Forschungs- und Lehrplan umfasst innerhalb der Lehre vom Menschen und der menschlichen Gemeinschaft, einschliesslich der hierbei zur Erörterung kommenden philosophischen und naturwissenschaftlichen Fragen,

die Ethik und Pädagogik,
die Aesthetik,
die Gemeinschafts- und Wirtschaftslehre,
die Kulturgeschichte.

An der Hochschule lehren eine Reihe festangestellter Kräfte hohen Ranges aus verschiedenen Kulturländern in ihrer Sprache oder in derjenigen des Landes, in welchem die Akademie zur Zeit ihren Sitz hat. Auch Gastvorträge von bedeutenden Männern oder Frauen aus den verschiedenen Ländern, ebenso Gastvorträge der an der Akademie Angestellten an geeigneten Orten anderer Länder sollen ins Auge gefasst werden.

### 2. Die Seminar-Einrichtungen.

Sie dienen der Heranbildung von Lehrern auf dem Gebiete der Ethik, aber auch der pädagogischen Durchbildung von Lehrern auf allen anderen Unterrichtsgebieten der Schulanstalten der Akademie und im besonderen der Ausbildung von männlichen und weiblichen Lehrern, Erziehern, Rednern, Sendboten u. s. w. auf allen Gebieten der ethischen Bewegung.

### 3. Die Schulanstalten.

Sie dienen sowohl zur Einübung und Erprobung der Lehrkräfte, als auch zur Erprobung und Vervollkommnung der Lehr- und Erziehungs-Methoden, sowie des Prüfungsverfahrens auf den verschiedenen Stufen der Lehrer- und Schüler-Bildung, überhaupt in Verbindung mit den Seminaren und der Hochschule zur Förderung sachgemässer und ethisch vertiefter Entwickelung des gesamten Schul- und Erziehungswesens.

---

Der Unterricht ist in der Hochschule und den Seminaren unentgeltlich.

Zu den Vorlesungen in der Hochschule ist der Zutritt von keinem Vorbildungs-Nachweise abhängig. Die Voraussetzungen der Lehrenden richten sich jedoch, abgesehen von besonders zu veranstaltenden populären Vorlesungen, nach der in der obersten Stufe der Schulanstalten der Akademie erreichten Bildungshöhe.

Die Zulassung zu den Seminaren erfolgt nur auf Grund des Nachweises der erforderlichen Reife. Staatliche Sanktionierung der Nachweise der Leistungsfähigkeit der von der Hochschule und den Seminaren der Akademie ausgebildeten Kräfte wird bei dem gegenwärtigen Stande der staatlichen Einrichtungen nicht zu erstreben sein, dagegen werden akademisch-ethische Beglaubigungen für die Lehrer, Erzieher, Sendboten u. s. w. der Akademie, auf Grund der bewährtesten Erprobungsnachweise, zur Einführung solcher Männer und Frauen in die Bethätigungen der ethischen Bewegung und in das öffentliche Vertrauen erteilt werden.

---

Ich möchte mir nun erlauben, diesen Entwurf etwas zu erläutern. Sie werden aus demselben entnommen haben, dass der Akademie zwei verschiedene Aufgaben gestellt sind; einerseits soll sie eine Stätte wissenschaftlicher Forschung, andrerseits eine Lehranstalt sein.

Was zunächst die Forschung betrifft, so soll sie sich mit solchen Fragen beschäftigen, welche direkt oder indirekt mit der Ethik zusammenhängen. Denn gerade bei solchen Gegenständen ist es von der grössten Wichtigkeit, dass die Forschung voll-

kommen frei, unabhängig von jeder Rücksicht auf staatliche Autoritäten geschieht. Wir haben ja schon in Deutschland und in andern Ländern Zustände gehabt, in welchen die Regierungen versucht haben, die Freiheit der Universitäten zu beschränken; und es ist daher die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass einmal solche Zustände wiederkehren. Solchen 'Möglichkeiten gegenüber, mögen sie auch in noch so weiter Ferne liegen, ist es nun von prinzipieller Wichtigkeit, dass eine Akademie existiert, welche sowohl hinsichtlich der Auswahl ihrer Lehrkräfte wie hinsichtlich der Organisation ihrer Institutionen von jeder Regierung unabhängig ist, um in voller Freiheit ihren Forschungen obliegen zu können. Ich möchte Ihnen nun eine Reihe von Problemen bezeichnen, welche in das Forschungsgebiet der Akademie gehören, damit Sie sehen, wie das scheinbar so eng begrenzte Gebiet ethischer Forschung zu einer Reihe umfassendster Studien führen kann.

Zunächst dürfte es eine geeignete Aufgabe für die Akademie sein, das Verhältnis philosophischer und religiöser Ethik zu einander zu erforschen. Um dieses Problem zu vertiefen, wird es nötig sein, überhaupt das Verhältnis von Philosophie und Religion ins Auge zu fassen. Auf den ersten Blick mag es scheinen, als ob das nur eine Einzelfrage wäre, deren Untersuchung die Kräfte der Akademiker nicht lange in Anspruch nehmen könnte. Indess wer der Frage näher tritt, wird bald anders urteilen und sich vor eine ganze Reihe schwieriger Untersuchungen gestellt sehen. Was das für Untersuchungen sind, wird freilich davon abhängen, wie man das Problem auffasst; und das wird von jedem Forscher in anderer Weise geschehen. Ich kann Ihnen also nur beispielsweise ausführen, wie ich ein solches Problem behandeln würde. Ich würde davon ausgehen, dass wir bei allen Kulturvölkern drei Arten der Weltanschauung finden, zunächst eine solche, die sich nur bei den Höchstgebildeten findet — die nennen wir Philosophie —, dann eine solche, welche das ganze Volk durchdringt — die nennen wir Religion —, endlich eine solche, die sich hauptsächlich, wenn auch keineswegs ausschliesslich bei den Ungebildeten findet — die nennen wir Aberglauben; denn auch der Aberglaube ist eine Weltanschauung; die Einzelheiten des Aberglaubens lassen sich nur dann richtig verstehen, wenn wir sie als Ausflüsse einer allgemeinen Welt-

anschauung betrachten. Fragen wir nun nach dem Verhältnis zwischen diesen drei Arten der Weltanschauung, so zerfällt diese Frage sofort in zwei, nämlich in die Frage nach dem Verhältnis von Philosophie und Religion und in die Frage nach dem Verhältnis von Religion und Aberglauben. Von diesen beiden Fragen kann die letztere heute als gelöst gelten. Denn es ist jetzt eine in der Wissenschaft allgemein angenommene Anschauung, dass der Aberglaube nichts anderes ist als die Religion einer früheren Zeit. Ich halte es nun für sehr wahrscheinlich, dass das Verhältnis zwischen Philosophie und Religion ganz ähnlich aufzufassen, und die Religion anzusehen ist als die Philosophie einer früheren Zeit. Die Untersuchung, ob diese Auffassung richtig ist, kann nur so geführt werden, dass die verschiedenen Religionen der Reihe nach durchgegangen werden und bei jeder einzelnen untersucht wird, ob sich ihr wesentlicher Inhalt aus einer vorangegangenen Philosophie ableiten lässt. Beim Christentum z. B. wird es sich unter anderem darum handeln zu untersuchen, ob vielleicht die paulinischen Briefe, die bekanntlich das älteste Dokument des Christentums sind, abhängig sind von der indischen Philosophie, die zur Zeit des Paulus über einen grossen Teil Vorderasiens verbreitet war, und durch die sich vielleicht manches aufklären lässt, was jemandem, der nur die paulinischen Briefe vor Augen hat, unklar bleiben wird. Allgemein gesprochen, wird es sich um die Untersuchung einer etwaigen Abhängigkeit der ältesten Dokumente einer jeden Religion von der vorausgegangenen Philosophie handeln und ferner um die Untersuchung der Frage, ob und eventuell in welchem Masse die weitere Entwicklung der einzelnen Religionen von vorausgegangenen philosophischen Systemen beeinflusst ist. Es würde also in dieses Gebiet z. B. auch meine gestern vorgetragene Untersuchung über den Einfluss Demokrits auf die christliche Ethik fallen. Natürlich habe ich in dieser Auseinandersetzung nur meine subjektive Auffassung des erwähnten Problems geben wollen, die für andere Forscher nicht massgebend sein kann. Ich wollte Ihnen nur zeigen, wie ein solches allgemeines Problem zu einer Reihe von Spezialuntersuchungen führen kann.

Diese Untersuchungen waren kulturgeschichtlicher Art. Und

die Kulturgeschichte wird überhaupt, denke ich, in dem Forschungsbiet der Akademie eine grosse Rolle spielen. Wir müssen uns hier freilich über den Begriff der Kulturgeschichte verständigen. Vielfach pflegt man jetzt die Geschichte der Kleidung, die Geschichte der Art, wie man in den verschiedenen Zeiten gegessen und getrunken hat, die Geschichte der Art, wie man in verschiedenen Zeiten die Festlichkeiten begangen hat, und dergleichen als Kulturgeschichte zusammenzufassen. Ich möchte das niedere Kulturgeschichte nennen und unterscheide davon die höhere Kulturgeschichte. Darunter verstehe ich einerseits die Geschichte des Einflusses, den die verschiedenen Kulturnationen auf einander gehabt haben, und andrerseits die Geschichte des Einflusses, den die verschiedenen Gebiete menschlicher Thätigkeit wie Philosophie, Religion, Wissenschaft, Kunst, Litteratur, wirtschaftliche und politische Entwicklung auf einander ausgeübt haben. Die Kulturgeschichte in diesem Sinne ist eine ganz neue Wissenschaft, welche erst im Entstehen begriffen ist. Der Anstoss zur Begründung dieser neuen Wissenschaft ist nicht von den Historikern gegeben worden, welche sich im allgemeinen ablehnend gegen die Kulturgeschichte verhalten, sondern von den Philosophen, und zwar speziell von der Art, wie dieselben jetzt die Geschichte der Philosophie auffassen. Früher erblickte man die Aufgabe der Geschichte der Philosophie lediglich darin, die einzelnen philosophischen Systeme nach einander darzustellen und allenfalls den Einfluss des einen Philosophen auf einen andern Philosophen zu untersuchen. Heute aber hat man erkannt, dass die Philosophie, da sie nichts anderes ist als die gesamte Weltanschauung, in der innigsten Wechselbeziehung stehen muss zu den verschiedensten Gebieten geistiger Thätigkeit, dass die Philosophie eines jeden Zeitalters einerseits bedingt ist durch die Kulturverhältnisse der vorangegangenen Zeit, andrerseits wiederum ihrerseits einen wesentlichen Einfluss ausübt auf die Kulturverhältnisse der folgenden Zeit. Und man hält es daher jetzt für die wesentlichste Aufgabe der Geschichte der Philosophie, diesen Zusammenhang zu erkennen und zum Ausdruck zu bringen, so dass die Geschichte der Philosophie als der belebende Mittelpunkt der gesamten Kulturgeschichte erscheint, und die Kulturgeschichte nicht mehr wie bisher als

ein Annex zur politischen Geschichte angesehen wird. Freilich ist bisher auf diesem Gebiete noch nicht viel mehr geschehen, als dass man die Aufgabe erkannt hat. Und es wird Aufgabe der Akademie sein, die Kulturgeschichte in diesem Sinne zu pflegen, um so den Zusammenhang ethischen Denkens und ethischen Handelns mit allen übrigen Kulturerscheinungen zu erforschen. Daher haben wir in unserm Programm nicht, wie es auf den Universitäten zu geschehen pflegt, die Geschichte der Philosophie in Zusammenhang gebracht mit der Philosophie und ebenso wenig die Geschichte der Volkswirtschaft mit der Volkswirtschaft. Vielmehr wird die Philosophie, von der für uns nur die Ethik und die Aesthetik in Betracht kommen soll, ebenso wie die Volkswirtschaft sich ausschliesslich mit den Fragen zu beschäftigen haben, welche die Gegenwart bewegen. Die Geschichte der Philosophie dagegen und die Geschichte der Volkswirtschaft sollen als integrierende Teile der allgemeinen Kulturgeschichte betrachtet werden. Wenn wir die Kulturgeschichte in diesem Sinne auffassen, so ergeben sich für dieselbe eine ungeheure Menge von Aufgaben, von denen ich nur einige andeuten will. Es gehört hierher die gestern von mir erwähnte Untersuchung über den Einfluss Demokrits auf die moderne Naturwissenschaft; denn hier handelt es sich gleichzeitig um den Einfluss der Philosophie auf die Naturwissenschaft und um den Einfluss der Griechen auf die modernen Kulturvölker. Es gehört aber auch hierher der gestern von mir erwähnte Zusammenhang der Ethik Demokrits mit seinen naturwissenschaftlichen und kulturgeschichtlichen Theorieen von der aufsteigenden Entwicklung innerhalb des Tierreichs und von der fortschreitenden Entwicklung innerhalb des Menschengeschlechts. Um zu einem anderen Gebiet überzugehen, so ist es eine merkwürdige Thatsache, dass auf die schöne Renaissancekunst die hässliche Barockkunst gefolgt ist. Die Kunstgeschichte kann das nicht erklären; die Erklärung ergiebt sich erst, wenn wir die gleichzeitige Philosophie in Betracht ziehen. Und wenn wir wissen wollen, wie es kam, dass gerade zur Zeit des Comenius die Pädagogik einen ungeahnten Aufschwung nahm, so müssen wir uns ebenfalls bei der Geschichte der Philosophie Rat holen. Auch die Entstehung des kopernikanischen Systems lässt sich

keineswegs aus der blossen Geschichte der Naturwissenschaft erklären; wollen wir sie tiefer verstehen, so müssen wir Geschichte der Philosophie, Kirchengeschichte, Kunstgeschichte und Litteraturgeschichte zu Hilfe nehmen. Wollte ich alle diese Behauptungen des Näheren begründen, so müsste ich Ihre Zeit ungebührlich lange in Anspruch nehmen. Es kam mir nur darauf an, auf solche Beispiele kurz hinzuweisen. Nur einen Punkt möchte ich noch etwas ausführlicher hervorheben. Wir betrachten im Gegensatz zu den meisten Historikern auch die politische Geschichte lediglich als einen Teil der Kulturgeschichte. Die politische Geschichte hat eben den Zweck, zu zeigen, wie durch Kriege und staatliche Umwälzungen die kulturgeschichtliche Entwicklung der Menschheit gefördert und gehemmt worden ist. Und ich meine, dass das Bestreben, die Kulturgeschichte zu einem Teil der politischen zu machen, während es in Wirklichkeit umgekehrt ist, zuweilen zu recht verkehrten Anschauungen führt. Ich will diesen abstrakten Gedanken durch ein konkretes Beispiel erläutern. Wir alle haben in der Schule gelernt, dass im Beginn des peloponnesischen Krieges sich eine Erbitterung gegen Perikles richtete, welche, da man sich nicht unmittelbar an den Mächtigen heranwagte, zunächst ihren Ausdruck darin fand, dass man seinen Freund Anaxagoras verbannte. Nun finden wir aber in der pseudoplatonischen Schrift „die Gesetze“, welche ein Schüler Platos mit Benutzung des platonischen Nachlasses ausarbeitete, und in der weit mehr die Volksstimmung zum Ausdruck kommt als in den echten platonischen Schriften, eine grosse Erbitterung gegen Anaxagoras, weil seine Lehren irreligiös seien. Es ist also klar, dass in einer Zeit, wo man von den Göttern verlassen zu sein glaubte, die Erbitterung sich ganz direkt gegen den Mann richtete, den man für irreligiös hielt, und dass es nicht sowohl dem Anaxagoras zum Schaden gereichte, dass er der Freund des Perikles war, als vielmehr dem Perikles zum Schaden gereichte, dass er der Freund des Anaxagoras war. Nur das Bestreben der Historiker, alle kulturgeschichtlichen Ereignisse als Annexe zu den politischen zu betrachten, konnte die Sache umkehren. Auf unserer Akademie wird also die Kulturgeschichte als der eigentliche Mittelpunkt der Weltgeschichte betrachtet werden.

Ich komme nun zu einem andern Gebiet der Forschung. Es wird die Aufgabe der Akademie sein, zu untersuchen, wie sich die wirtschaftliche Entwicklung ethisch läutern lässt. Der Kampf ums Dasein, der, wie wir wissen, im Tierreich alles beherrscht, ist auch im Menschenleben vorhanden; und den geistigen Kampf ums Dasein nennen wir Konkurrenz. Es scheint nun auf den ersten Blick, als ob dadurch jede ethische Regung unterdrückt werden müsste, da diejenigen, deren Egoismus durch keine ethischen Rücksichten beschränkt wird, mehr Aussichten haben, aus dem Kampfe ums Dasein als Sieger hervorzugehen. Aber Darwin hat bereits in seinem Werk über die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl gezeigt, dass der Kampf des Einzelnen ums Dasein dadurch eine gewisse Schranke erfährt, dass auch ein Kampf verschiedener Gesellschaften um das Dasein stattfindet und dass hier diejenige Gesellschaft am meisten Aussicht hat Siegerin zu bleiben, deren Glieder sich gegenseitig am wenigsten schaden und am meisten einander unterstützen. Es würde also die Fortentwicklung der Menschheit gehemmt werden sowohl dadurch, dass der Kampf der Einzelnen ums Dasein gänzlich unterdrückt würde, wie es die Sozialdemokraten wollen, als auch dadurch, dass ihm keinerlei Schranke auferlegt würde, wie es die Manchesterleute wollen. Welches ist nun der Massstab, der uns erlaubt zu beurteilen, bis zu welchem Grade der Kampf der Einzelnen ums Dasein beschränkt werden soll? Ich denke, dass hier ethische Gesichtspunkte massgebend sein werden. Und wie diese nun die staatlichen Massnahmen und die gesellschaft-Einrichtungen zu gestalten haben, das ist eine schwierige Untersuchung, die ein würdiges Feld der Forschung für die Akademie sein wird.

Ich wende mich nun zu einem Gebiet der Forschung, das noch näher mit den eigentlichen Zielen der ethischen Bewegung zusammenhängt. Die ethische Bewegung will, wie Sie wissen, den konfessionellen Religionsunterricht ersetzen durch einen von jeder Weltanschauung unabhängigen und von jeder religiösen und antireligiösen Tendenz freien ethischen Unterricht. Wie aber ist ein solcher ethischer Unterricht auf den verschiedenen Stufen zu gestalten? Das ist eine sehr schwierige Frage. Es giebt zwar französische Lehrbücher für den Moralunterricht, welche den

Anspruch erheben, diese Frage zu lösen. Indess die Erörterungen, die wir in der pädagogischen Gruppe der Abteilung Berlin gepflogen haben, haben uns davon überzeugt, dass diese Lehrbücher, so dankenswert sie auch sind, doch noch recht weit von dem Ideal entfernt sind, das wir uns von einem solchen Unterricht machen. Hier eröffnet sich also ein neues Gebiet der Forschung. Da aber neue Unterrichtsmethoden immer erst erprobt werden müssen, so sollen mit der Akademie Unterrichtsanstalten verbunden werden, durch die den Akademikern Gelegenheit geboten wird, ihre neuen Methoden zu erproben. Sind aber einmal solche mit der Akademie verbundene Schulanstalten vorhanden, so wird die Akademie einem in weiten Kreisen gefühlten Bedürfnisse entgegenkommen, wenn sie das pädagogische Experiment nicht auf den ethischen Unterricht beschränkt. In früheren Zeiten hatten hervorragende Pädagogen die Möglichkeit, durch Errichtung von Schulanstalten, die nach ihren eigenen Prinzipien eingerichtet waren, ihre neuen Methoden zu erproben. Heute ist das wenigstens in Deutschland nicht mehr möglich, weil alle Schulanstalten uniformiert sind. Selbst bei den höheren Mädchenschulen, wo noch einige Freiheit herrscht, ist das Experimentieren fast zur Unmöglichkeit geworden dadurch, dass derjenige, der eine Schule errichten will, zunächst das Bedürfnis nachweisen soll, dessen Vorhandensein sich objektiv überhaupt nicht konstatieren lässt, dass dann, wenn das Bedürfnis anerkannt ist, die Behörde noch immer die Möglichkeit hat, einem Anderen die Konzession zu geben, und dass endlich in einer Stadt wie Berlin prinzipiell keiner männlichen Person mehr die Konzession zur Errichtung einer Privat-Mädchenschule erteilt wird. Bei solchen Zuständen ist es von der grössten Wichtigkeit, dass eine Stätte geschaffen werde, wo die deutsche Pädagogik wieder die Möglichhat zu experimentieren, damit nicht gerade in dem Lande, welches die hervorragendsten Pädagogen hervorgebracht hat, die Pädagogik ganz zurückgeht. Es können in solchen mit der Akademie verbundenen Schulanstalten dann nicht nur neue Methoden, sondern auch neue Einrichtungen erprobt werden. So z. B. kann einmal der Versuch gemacht werden mit der Einrichtung, Knaben und Mädchen nicht nur als kleine Kinder, sondern auch in höherem Alter zusammen zu unterrichten.

Ich habe bisher immer nur von der einen Aufgabe der Akademie gesprochen, eine Stätte der Forschung zu sein; denn auch die Schulanstalten haben den Zweck, die pädagogische Forschung zu unterstützen. Nun aber hat die Akademie noch eine andere Aufgabe, nämlich eine Lehranstalt zu sein, und zwar im Unterschiede von den Universitäten für die weitesten Schichten des Volkes. Auch diese Aufgabe ist von grosser Wichtigkeit. Denn es scheint mir einer der wesentlichsten Schäden unserer ganzen Kultur, der freilich in keinem anderen Lande so stark hervortritt wie gerade in Deutschland, darin zu bestehen, dass eine sich immer weiter öffnende Kluft zwischen den Höchstgebildeten und den breiten Volksmassen sich aufthut, deren Ueberbrückung Aufgabe der Akademie sein wird. Weite Schichten des Volkes haben die Fühlung mit den Geistern ersten Ranges verloren und glauben auf der Höhe der Zeit zu stehen, wenn sie Geistern siebenten und achten Ranges wie Nietzsche, Stirner, dem sogenannten Rembrandt-Deutschen und dergleichen folgen. Demgegenüber muss die Akademie versuchen, die weitesten Schichten des Volkes wieder mit den Geistern ersten Ranges in Verbindung zu bringen. Damit aber die lehrende und aufklärende Wirksamkeit der Akademie in möglichst weite Kreise dringe, soll erstens der Unterricht unentgeltlich sein; zweitens soll kein Unterschied zwischen beiden Geschlechtern gemacht werden; und drittens soll der Besuch der Vorlesungen nicht vom Nachweis einer bestimmten Vorbildung abhängig gemacht werden. Damit aber auch nicht durch den Inhalt der Vorlesungen weniger Gebildete zurückgeschreckt werden, und andrerseits das Niveau der Vorlesungen nicht herabgedrückt werde, sollen ausser den wissenschaftlichen Vorlesungen auch populäre Vorlesungen gehalten werden, also gewissermassen exoterische und esoterische Vorlesungen, wie dies ja auch im alten Griechenland üblich war. Bei den seminaristischen Uebungen dagegen können nur solche Personen zugelassen werden, welche eine gewisse Vorbildung nachweisen; und zwar wird es sich vielleicht empfehlen, einen Unterschied zu machen zwischen solchen, die eine höhere Vorbildung nachweisen, und solchen, die eine weniger hohe Vorbildung nachweisen, nnd die ersteren zu allen seminaristischen Uebungen, die letzteren nur zu gewissen zuzulassen.

Vorausgesetzt werden als Studierende der Akademie zwei Kategorieen von jungen Leuten, nämlich einerseits solche, welche nur im eigenen Interesse ihre auf der Schule oder selbst ihre auf der Universität empfangene Bildung erweitern wollen, andrerseits solche, welche nach Beendigung ihrer Studien als Sendboten unserer Bewegung in alle Lande gehen, um in den Städten wie auf dem Lande für die Verbreitung unserer Ideen zu wirken. Damit nun diejenigen Vereine oder Kommunen, welche solche Personen in ihren Dienst nehmen wollen, eine autoritative Bescheinigung über ihre Fähigkeiten und Kenntnisse erhalten können, wird die Akademie Diplome ausstellen, welche hoffentlich, wenn sie auch keine staatliche Geltung haben, doch ihren Besitzern ein nicht geringes Mass von Achtung eintragen werden. Die mit solchen Diplomen versehenen jungen Leute werden es dann sein, auf welchen die Zukunft unserer Bewegung beruht. Und wenn es anders gelingt, durch die Gründung einer solchen Akademie für die Ausbreitung unserer Bewegung eine sichere Basis zu gewinnen, so dürfen wir mit Sicherheit hoffen, dass unsere Bewegung langsam, aber sicher immer mehr Boden gewinnen wird.

An der

## Besprechung

dieses Vortrages beteiligten sich Prof. Bruno Meyer, Prof. Tönnies, Geh. R. Förster, Rektor Dr. Maas, Gerbel (Rorschach), Gustav Maier, Frau Morgenstern.

Die übereinstimmende Meinung ging dahin, dass der Vorschlag ein Projekt ist, dessen volle Ausführung in absehbarer Zeit nicht zu erwarten sei. Es könne aber auch mit kleinen Mitteln begonnen werden und der Aufbau langsam und organisch geschehen. Der deutsche Boden sei der richtige für ein solches Unternehmen. — Auf eine Anfrage wird erwidert, dass solche freie Akademieen gesetzlich wohl möglich seien, besonders wenn sie, wie unser Plan zeige, keinerlei Anforderungen an den Staat erheben.

Von Prof. Tönnies wurde unter lebhaftem Beifall hervorgehoben, dass die Verwirklichung dieses Planes, so ideal er auch gedacht sei, keineswegs von einer fernen Zukunft erwartet werden sollte, sondern dass man in allernächster Zeit schon eine Lehrstätte schaffen müsse, die, wenn sie vorerst auch nur sehr bescheiden anfange, vielleicht zunächst nur einige Monate im Jahre wirke, doch den Keim der grossen Idee in sich tragen sollte. Eine solche Akademie werde auch die erste echte Hochschule für Frauen sein. Das Bedürfnis nach Belehrung werde immer allgemeiner, während die Universitäten in Gefahr sind, immer mehr auf blosses Examenwissen hinarbeiten zu müssen. Seminaristische Anfänge, etwa zur Zeit der Universitätsferien, könnten schon im nächsten Jahre in unserem Sinne beginnen, und er erbiete sich seinerseits, alle diesbezüglichen Einleitungen, Korrespondenzen etc. zu übernehmen.

Prof. Förster weist darauf hin, dass der Plan der Akademie allerdings noch sehr allgemein gehalten sei — aber es sei nötig, dass solche Gebilde eine Zeit lang sozusagen in der Luft schwebten, bevor sie sich in die Herzen der Menschen

niedersenkten und feste Wurzel in der Wirklichkeit schlügen. Eine solche Akademie komme den tiefsten Kulturbedürfnissen unserer Zeit entgegen. Sie solle eine mächtige Schutzwehr werden gegen die mittelbare und unmittelbare Vergewaltigung des freien und reinen Gedankens auf allen Stufen der Schule.

In der weiteren Erörterung ergab sich eine einmütige Zustimmung zu den Grundzügen der vorgelegten Organisationsentwürfe. Allseitig wurde anerkannt, dass es zweckmässig sei, die Entwürfe jener Organisationen in grossen Linien zu halten, wenn auch besten Falles nur ganz allmälig auf ihre volle Verwirklichung zu hoffen sei. Auch hinsichtlich des stufenweisen Vorgehens mit dieser Verwirklichung fand wesentliche Uebereinstimmung statt. Zunächst soll in Deutschland und bei den Deutschen im Auslande für die Dotierung dieser Einrichtungen gewirkt werden. Von dem Vorsitzenden Prof. Förster wurde zum Schluss betont, wie das deutsche Volk insbesondere ein grosses Interesse daran hätte, zu beweisen, dass das grosse und geeinte Reich nicht blos in der Wissenschaft die alte Höhe behaupten, sondern auch in der Vertretung der heiligsten Gedanken menschlicher Gemeinschaft keinem Volke nachstehen und sich nicht von chauvinistischer Einseitigkeit gefangen nehmen lassen wolle. Er habe bereits Zuschriften von Deutschen im Auslande erhalten, welche empfänden, dass das Deutschtum die Führung auf idealem Gebiete zu verlieren beginne und in beschränkten Nationalsinn versinke; dieselben seien zu grossen Opfern bereit, um dazu beizutragen, dass ihr Vaterland, ohne sein politisches Ansehen irgendwie geschwächt zu sehen, auch seine frühere ideale Stellung unter den Völkern wieder erringe.

## XI.

# Die Kunst und das Volk.

Vortrag gehalten am Freitag, den 11. August 1893

von **Dr. Emil Reich**

Dozent an der Universität Wien.

---

In einem der bildergeschmückten Säle der Berliner Jubiläums-Ausstellung von 1891 im Lehrter Ausstellungspark fand sich eine gar merkwürdige Statue, die in Lebensgrösse dargestellte Figur eines fast nackten Mannes, der mit seiner Schaufel eifrig den Boden umgrub; Mangel und Entbehrung sprachen aus den magern Gliedern, aus dem halb tierisch stumpfen Gesicht, ein Leben vollbracht in mühseliger Arbeit ohne Rast- und Ruhezeiten, fremd jeglicher Erhebung des Geistes und Herzens, nur in der einen Absicht, kärglichen Unterhalt zu gewinnen zur Fortfristung solcher jammervollen Existenz. Unwillig mochten da manche weiterschreiten wollen, blos noch die Aufschrift sucht ein flüchtiger Blick zu erhaschen, sie lautet seltsam genug: „Proximus tuus! Dein Nächster!“ Dies verkommene Geschöpf meinesgleichen, niemals! und entrüstet wendet der Kunstfreund sich ab. Im nächsten Frühjahr findet sich der reiselustige Liebhaber von Menschenhand gestalteter schöner Bildwerke in Wien ein, er betritt das Künstlerhaus und sogleich sieht er sich der Gruppe zweier wütender Ringer gegenüber, eine Schöpfung voll Kraft und Mark, nur dass die Griechen solche Wettkämpfe edler, massvoller formten, aber in breiten Lettern starrt dem Betrachter das Wort „Hunger“ entgegen, in lapidarer Kürze drückt es den Urgrund des entfesselten Streites ebenso zutreffend aus, wie der Titel „Der Kampf ums Dasein“, welchen der Katalog nennt. Flüchtete unser Kunstfreund nach München, so drohte ihm die Gefahr, dort dem Gemälde des berühmten Spaniers Villegas „Arm und Reich“ zu begegnen, einer Friedhofsscene, welche zwei Begräbnisse nebeneinander stellt, jedoch so, dass

der auch litterarisch gebildete Kunstmäcen sogleich an das Kapitel aus dem Roman des Norwegers Kielland sich gemahnt fühlt, wo die prunkvolle Bestattung des Konsuls Garman und das unwürdige handwerksmässige Einscharren der von dessen Sohne Morten in die Schande gebrachten Näherin Marianne contrastiert werden. Er hört von einer in Italien neu erstandenen Lyrikerin, der kaum 20jährigen Ada Negri; an den Versen dieses jungen Mädchens denkt er ungetrübten Genuss zu finden, da schlagen die zornigen Accente der „Madre operaja“ an sein Ohr, des Liedes von der im lärmenden Saal der Wollfabrik erschöpft, aber rastlos spinnenden Mutter, deren einziger Gedanke, der sie aufrecht hält, die Hoffnung auf ihren studierenden Sohn ist. Er soll sie und ihre Mitarbeiter rächen an einer Gesellschaftsorganisation, welche sie zu düstergrauem Elend verurteilte. Exoriare aliquis ex ossibus meis ultor! (Aus meinen Gebeinen möge mir ein Vergelter erstehen.) Er wirft das Buch weg und greift zur Zeitung. Da liest er von dem glänzenden Siege über alle nationalen Vorurteile, welche G. Hauptmanns „Weber“ in Paris errungen. Nirgends Ruhe, keinen Zufluchtsort lässt ihm die dräuende soziale Frage, Bildhauer, Maler, Romanschriftsteller, Lyriker und Dramatiker, alle sind sie dem Bann dieser grossen Sphinx verfallen. War es denn nicht genug daran, dass im Leben allüberall die unbequemen Forderungen der Niedriggestellten sich hervordrängten, müssen sie nun auch noch den Frieden der Kunst roh zerstören? Soll gar kein Gebiet übrig bleiben, wo das ungestüme Toben des Lebenskampfes in reinen Harmonien verhallt?

Gewiss liegt ein Stück Berechtigung in solcher Denkart, und man könnte es verwunderlich finden, dass mancher Künstler dem Vorrecht, eine alle befriedigende Wirkung zu erzielen, entsagt und Stoffe wählt, die ihn naturnotwendig mit einem Teil (oft der Mehrzahl) der Beschauer entzweien. Moderne Aesthetik liebt es sich auf die Psychologie zu stützen. Versuchen wir uns in die Seele eines Schaffenden zu versetzen, seine Phantasien einen Augenblick mit ihm zu träumen. Es sei ein Jüngling, der eben eine Tragödie des Sophokles gelesen. Weit weg von den Menschen der Gegenwart hat ihn das Wort des Dichters hinübergetragen an den Strand des Kephissos, an die von Oel-

bäumen umrauschte Stadtmauer Athens; von fern grüsst der von wohlriechenden Kräutern und süssem Honig duftende Hymettos, vor seinem geistigen Auge erhebt sich die stolze Akropolis, den glänzenden Festzug der Panathenäen sieht er durch das prächtige Thor der Propyläen langsam zum säulengetragenen Parthenon emporsteigen. Dann taucht das Halbrund des Theaters vor ihm auf: ein freies, glückliches Volk erfüllt die steinernen Sitze, da ist keiner, dem Armut den höchsten Genuss verwehrte, und auf den vordersten Stufen thronen die siegreichen Strategen, denen die Bürgerschaft als Lohn die Ehre zugebilligt, den Wettstreit der herrlichsten Tragiker entscheiden, dem Meister den Kranz reichen zu dürfen. Da erklingen die Chorgesänge, die weisen Reden, die ihn begeistert, und alles lauscht in atemloser Spannung, ganz dem reinsten, edelsten Genusse hingegeben.

Und nun trete derselbe Jüngling noch ganz erfüllt von solchen Träumen hinaus auf die Strasse. Da ist auch ein Wogen und Drängen, aber nicht Hermensäulen lächeln auf ein heiter spielendes Lustgewühl, der schrille Ton der Dampfpfeife zeigt den späten Feierabend an. Die Werkstätten werden geschlossen, die Thore der Fabriken öffnen sich, und eilig strömt die Menge heraus, bleiche, übermüdete Gestalten, verdrossen blickende Männer, frühgealterte Frauen, die Spuren herber Mühsal sind ihnen allen unauslöschlich aufgeprägt, noch gellt in ihren Ohren das Kreisen der Räder, das Rasseln der Maschinen, das ganze Getöse des Arbeitsraumes. Zwischen hohen Mauern in engen Gassen schieben sie sich dahin, endlich abbiegend in ärmliche Behausungen. Wenn sie dorthin den Schritt lenken! Aber in der öden Kammer oben unter dem Dach winkt kein so behaglicher Aufenthalt als in der warmen, erleuchteten Schenke. Der Schnee fällt in dichten Flocken; daheim ist's kalt und finster — und der Dämon Branntwein erfasst seine Opfer. Entsetzt schreitet unser Künstler weiter. Ist denn die Welt so tief herabgesunken, dass kein Raum mehr blieb für Freude und Erholung? Bald steht er vor einem Bau, der ihn an das rasch verblasste Bild hellenischer Formschönheit gemahnt. Da blitzt das elektrische Licht, da jagen die Wagen, in weichen Pelzen wohlverwahrte Gestalten verlassen dieselben und über breite, glänzende Treppen steigen die Begünstigten des Schicksals

hinauf, um an der neuesten Oper oder dem jüngsten Gesellschaftsstück sich zu ergötzen. Hier die im Lichtglanz geniessenden oberen Zehntausend, dort die in hoffnungsarmes Dunkel versenkten Millionen. Der Kontrast mag stark übertrieben, die unleugbar vorhandenen Mittelglieder mögen vergessen sein, aber so erfasst ihn der feurige Geist des Kunstbegabten rauh und scharf.

Ist es dann nicht nur selbstverständlich, dass er statt klassisch vollendeter Schöpfungen mit fiebernden Händen im einsamen Atelier ein Werk schafft, welches als Anklage zugleich und Anmahnung vor den Grossen und Glücklichen der Welt erscheinen soll: „Proximus tuus!" Die Flammenschrift vom Festmahl Belsazars leuchtet auch heute noch täglich, wohin wir die Augen wenden, vor uns auf: „Dein Nächster!" Gewiss auch in Hellas war nicht jegliches so, wie es uns, den späten Nachfahren, über die Jahrtausende hinüber entgegenglänzt, es ist eine Täuschung, die unserem Herzen rühmlicher als unserem Verstande, dort nur Fülle goldenen Lichtes ohne allen Schatten erblicken zu wollen. Die Sklaverei z. B. schied den vollberechtigten Bürger noch schärfer von dem hörigen Diener als in unseren Tagen die Ungleichheit des Besitzes; doch auch der griechische Sklave hatte im lebendigen Verkehr stündlich seinen indirekten Anteil an der Kunst, dessen der moderne Proletarier fast gänzlich entbehrt. Aristoteles erklärte bekanntlich den Verzicht auf die Sklaverei ironisch erst dann für möglich, wenn die Weberschiffchen ohne menschliche Nachhilfe gingen, diese Zeit ist längst gekommen, aber nur die Leibeigenschaft schwand, nicht so die Lohnsklaverei. Die bewundernswertesten Fortschritte der Technik nützen zunächst doch immer nur einer Minderheit der Begüterten, während jede neue Erfindung auf der anderen Seite den Reihen der Brotlosen weiteren Zuwachs schafft. Die Unterschiede sind besonders während unseres Jahrhunderts eher schroffer geworden, als dass sie sich verwischt hätten, und ganz vorzüglich gilt dies von der Kunst. Sie entartete mehr und mehr zu einer Magd der Bevorrechteten, ihr Genuss wurde ein Privilegium der Reichen. Man wende ja nicht ein, so sei es von jeher gewesen. Es ist nichts als eine fable convenue, dass nur ein prachtliebender Hof oder eine starke Aristokratie, sei es der Geburt, sei es des Geldes, der Kunst den nötigen Rückhalt gewähren, sie schützen und pflegen könne.

Mag jeder andere Vorwurf wider Athen berechtigt sein, wann und wo fand jede Art der Kunstübung freieren Spielraum, höheren Ruhm, ja selbst reicheres Entgelt als dort? Und diese Stadt war doch im 5. Jahrhundert, in jenem Zeitalter, welches man gewohnt ist das perikleische zu nennen, obschon der eine Mann nur als Heros Eponymos für die Geistesrichtung jener Tage gelten kann, eine Demokratie vom reinsten Wasser! Staatliche Gelder bewirkten jene gleichzeitige Blüte von Baukunst, Bildhauerei und Poesie, wie sie nirgend ihres Gleichen hat. Das Volk bewilligte das Erforderliche und das Volk erfreute sich des Geleisteten! Der Name Athen müsste genügen, um alle jene verstummen zu machen, welche künstlerischen Aufschwung in sonderbarer Verkehrtheit lediglich bei politischem Rückschritt für möglich erachten, die annehmen, eine sozialisierte Gesellschaft, aus der die präpotenten Einzelvermögen geschwunden, würde für ideale wissenschaftliche und schönheitliche Zwecke nichts übrig haben, dergleichen wohl gar als zwecklosen Luxus verbannen. Ganz im Gegenteil! Gerade die angeblichen Beschützer der Kunst betrachten dieselbe meist als angenehme Spielerei ohne tiefere Bedeutung, ja vielfach wird das Coquettieren mit thatsächlich mangelndem Kunstverständnis zum Deckmantel der Geistesroheit. Der reiche Parvenu, welcher seine Zimmer mit den seltensten Gemälden schmückt, seine Loge im Theater hält und wenigstens einen schöngeschnitzten Bücherkasten mit prachtvoll ausgestatteten Werken füllt, wenn auch der Courszettel seine Lieblingslektüre bleibt, bringt der Kunst eine ähnliche Huldigung dar, wie das Laster der Tugend, wenn es sich müht äusserlich der Verhassten zu gleichen. Das moderne Mäcenatentum ist vielfach eine Bildungsheuchelei ärgster Art. Unsere staatliche Kunstpflege ferner nimmt im Organismus der Gemeinschaftszwecke einen äusserst bescheidenen Platz ein, während sie in Athen als Angelegenheit von grösster Bedeutung galt. Und wie könnte dies anders sein, wo die überwiegende Mehrheit der Staatsangehörigen nichts ahnt von dem erhebenden, läuternden, sittigenden Einfluss der Kunst!

Professor Friedrich Jodl hat in seiner sehr bedeutenden Rede über „Wesen und Ziele der ethischen Bewegung in Deutschland“ als „unvermeidliches Ergebnis“ der modernen

wirtschaftlichen Zustände bezeichnet „eine gleichmässige Verschlechterung des persönlichen Charakters, oben wie unten: Dort Verkommenheit in Genusssucht, Ausschweifung, Geldgier, Gleichgiltigkeit gegen Andere, schwelgerisches Nichtsthun; hier Verkommenheit in zerreibender Arbeit, Stumpfsinn, Brutalität und Alkoholismus“ und dem entgegen proklamierte er als Ziel unserer Bestrebungen: „Die harmonische Ausgestaltung der Persönlichkeit, die innere Trefflichkeit des Willens und Charakters und die Wohlfahrt und Entwicklungsfähigkeit des Geschlechtes.“ Unter den Mitteln um dies Streben zu verwirklichen führen unsere Satzungen sehr richtig auf: „Pflege der weihevollen Einwirkung von Wissenschaft und Kunst auf die weitesten Kreise des Volkes.“ Es kann nur mit freudigster Genugthuung erfüllen, dass schon durch diese Formulierung einer der schlimmsten Irrtümer des landläufigen Liberalismus vermieden wurde, wie er in dem bekannten Schlagsatz: „Wissen ist Macht“ sich ausprägt. Ohne Frage, je grösser die Kenntnisse des Einzelnen, desto leichter vermag er den mörderischen Daseinskampf auf der Basis des ökonomischen Liberalismus zu überdauern, und je rücksichtsloser er sein Wissen verwertet, um so sicherer gelangt er zur Macht; doch Milde, Herzensgüte, Gemütswärme, Sittlichkeit, all dies bedeutet Wissen an sich noch nicht und am allerwenigsten dann, wenn es, nach der liberalen Schablone, in erster Linie zu dem Zweck vermittelt wird, um als Waffe im Lebenskampfe zu dienen. Wir wollen die Verbreitung der Wissenschaft keineswegs eingedämmt sehen, doch muss sie, um wahrhaft fruchtbar zu wirken, nicht blos praktischen Interessen dienstbar sein, vielmehr so gelehrt werden, dass sie den jungen Geist mit Bewunderung erfüllt für das von früheren Geschlechtern Geleistete und zu dem Entschluss hinleitet, selbst durch thätige Mitarbeit an dem grossen gemeinsamen Werk auch seinerseits der Menschheit, der er so viel verdankt, einen Teil dieser Schuld abzutragen, sich der Erbschaft dieser Geistesarbeit der Jahrtausende würdig zu erweisen, indem er seine Pflichten gegen die Gemeinschaft erfüllt und so allererst Rechte erwirbt. Daneben aber bleibt die wärmste Sorgfalt für die Verbreitung wie Erhaltung der Kunstliebe gerade bei den ärmeren Volksklassen von der allergrössten Wichtigkeit. Die harmonische Ausbildung der

Individualität kann nur dort erzielt werden, wo nicht das nackte Bedürfnis alles verschlingt, wo über des Lebens Notdurft hinaus ein feineres, durchgeistigteres Verlangen nach edleren Genüssen, nach reicherem Lebensinhalt besteht. Dafür hatte der Altliberalismus kein Verständnis, von ihm galten die Worte Faust's zu dem kleingeistigen Famulus:

„Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern,
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht.“

Die Imponderabilien jedoch sind gerade von ausschlaggebender Bedeutung, und mag sich der Wert künstlerisch verklärter Lebensgestaltung auch nicht börsentechnisch ziffernmässig ausdrücken lassen, deshalb ist er dennoch von einschneidendster Wichtigkeit. Zumal in Zeiten, wo die Religion mehr und mehr an Boden verliert, scheint eher noch als die Wissenschaft die Kunst berufen, an ihre Stelle tretend jenen unklaren Gefühlswallungen als Ausdrucksmittel zu dienen, über welche der nüchterne Thatsachenmensch spotten mag, und die doch allein das Leben lebenswert machen. Liebe und Glauben, Hoffnungen und Träume der Volksseele gewinnen in religiösen Vorstellungen und künstlerischen Schöpfungen Gestalt. Viel citierte Worte Goethes weisen jenen, dem positive Kirchlichkeit abhanden kam, zum Ersatz auf Kunst und Wissenschaft hin. Einzelnen hochstehenden Geistern mag die reine Freude wissenschaftlicher Erkenntnis allein genügen, aber die Masse der Menschen wird ihre mehr als sinnlichen Triebe und Ahnungen am besten, schönsten und erhebendsten durch Kunstgenuss befriedigen, damit ihre Mussestunden am passendsten ausfüllen.

Je drückender und ärmlicher das Leben, desto mehr thut ja Erhebung durch den Anblick oder das Anhören edler Phantasieschöpfungen not, soll der Mensch nicht gänzlich verzweifeln. Das viel missbrauchte Schlagwort von der modernen Genusssucht passt da absolut nicht her, im Gegenteil das Verlangen nach Teilnahme an den gemeinsamen Kulturgütern verdient aus allen Kräften Förderung zu finden, wir müssen geradezu danach streben, ein Begehren nach solchen Genüssen bei den Schlechtgestellten, wo es noch nicht vorhanden sein sollte, zu wecken und zu beleben, die vereinzelten Fünkchen zur helllodernden Flamme der Begeisterung für das Schöne und Grosse

zusammenzufachen. Die Phrase vom Untergange aller Kunst, sobald einmal das Proletariat zur Obherrschaft im Staat gelangen sollte, schliesst versteckt den grimmigsten Vorwurf gegen jene ein, welche solche Behauptungen aufstellen. Wäre es so, dann müssten die Bevorrechteten und Besitzenden reuig an ihre Brust schlagen und rufen: „Nostra culpa, nostra culpa, nostra maxima culpa!“ In der That, wem sonst fiele Schuld und Verantwortung dafür zu, dass derlei Befürchtungen überhaupt möglich sind, als denjenigen, welche es versäumten, ihre Pflicht gegenüber den Schlechtergestellten zu erfüllen, sie emporzuheben auf ein menschenwürdiges Niveau des Daseins, sie teilnehmen zu lassen an dem, was das Leben schmückt und ziert? Eine allgewaltige Bewegung hat die Welt erfasst: wie einst das Bürgertum ringt heute das arbeitende Proletariat um Gleichberechtigung und diese wird ihm nicht versagt bleiben können, mit uns oder wider uns, in jedem Falle; denn auch jetzt von neuem gelten die Worte Chamissos:

„Unablässig, allgewaltig,
Unaufhaltsam naht die Zeit.“

Diese neue Zeit fühlt gar wenig Respekt vor den Theorien von angeblich notwendigen Unterschieden und historischen Rechten, die geschont werden müssen, vielmehr erscheint ihr das, was sich heute so stolz als historisches Recht aufbläht, meist blos als das irgendwann verübte historische Unrecht. Auf alle solche Einwände fand unser gewiss verhältnismässig konservativer Grillparzer bereits die zurückweisende Antwort, welche er der Fürstin Libussa in den Mund legt:

„Dass Du dem Dürft'gen hilfst, den Bruder liebst,
Das ist Dein Recht, vielmehr ist Deine Pflicht,
Und Recht ist nur der ausgeschmückte Name
Für alles Unrecht, das die Erde trägt.“

Sehr ähnlich behauptete auch ein so hervorragender Gelehrter wie Professor Anton Menger in seiner epochemachenden Schrift „Das bürgerliche Recht und die besitzlosen Volksklassen,“ die Bevorzugten hätten sich das Recht nach ihren Bedürfnissen zu Ungunsten der unteren Schichten zugestutzt. Genau dasselbe war jedenfalls mit der Religion geschehen, und es geht Hand in

Hand, wenn da christlich-soziale Bestrebungen erwachen und dort Fritz von Uhde in seinen Bildern dem Volke erst den Heiland der kleinen Leute zurückgiebt, ihn an ihren Tisch treten, mit ihnen das Brot brechen lässt, als Tröster der Enterbten, als Sohn des Zimmermanns, der ihre Not mitfühlend teilt.

Wie Recht und Religion, so suchten die Vornehmen auch die Kunst zu monopolisieren; warum es ihnen nur zu oft gelang, besagt der alte Satz, wonach auch die Kunst nach Brot geht. So wurde sie die unterwürfige Dienerin der Cäsaren und ihrer Nachfolger, der Päpste; wohl erscholl auf der Wartburg Saitenspiel und heller Sang, doch nur den milden Fürsten und seinen Adel entzückte diese höfische Kunst, indes der Bauer in harter Frohn dem Pflug folgte; nicht der Aufstand der hörigen Knechte im Bauernkrieg, nur das behäbige, reiche Städtertum der anbrechenden Neuzeit fand seine Sänger, der prunkvolle Haushalt Ludwig XIV. zwang redende wie bildende Künste in seinen Dienst, dem König und der Kirche huldigten Spaniens Poeten, ja selbst der unsterbliche Genius Shakespeares suchte unter Englands adeliger Jugend am liebsten die Hörerschaft, der er seine Schöpfungen anpasste. Erst vor etwa 120 Jahren begann energischer Rückschlag, wurde das missachtete Volk in Frankreich und Deutschland litteraturfähig. Unsere Klassiker, zumal Lessing und Schiller, betonten kräftig das Anrecht der Unterdrückten, und insofern der vierte Stand damals noch unterschiedlos mit dem dritten zusammen gegen die Herrschenden anstürmte, wären die erlesensten Geister unseres Volkes auch als rüstige Vorkämpfer des Proletariats rühmend zu nennen. Bald schieden sich die Wege deutlicher: sowie das begüterte Bürgertum in der Hauptsache seine Ansprüche befriedigt sah, zog es eine scharfe Trennungslinie zwischen sich und den nachdrängenden Handarbeitern, aus einer unterdrückten Klasse verwandelte es sich in eine unterdrückende, der höfischen und kirchlichen Kunst folgte die bürgerliche, kühl bis ans Herz hinan stand auch diese den besitzlosen Volksschichten gegenüber.

Von jeher ächteten die Herrschenden jeden Anwalt der Bedrängten und suchten ihr Eigeninteresse als Forderung der öffentlichen Moral hinzustellen, so auch auf dem Kunstgebiet. Wie sich trotzdem mutige Geister fanden, welche mit Feder und

Palette für die grosse Sache der Menschheit eintraten, das näher auszuführen, mangelt es hier an Zeit; hierüber, wie in Bezug auf manchen anderen Punkt muss ich auf mein im vorigen Herbst erschienenes Buch „Die bürgerliche Kunst und die besitzlosen Volksklassen“ *) verweisen, dessen Schicksale in den bis zur litterarischen Fälschung und Denunziation gesteigerten Angriffen weitverbreiteter Blätter des Kapitalismus mir selbst einen kleinen Nachgeschmack der Verfolgungen gaben, denen jene ersten Verfechter sozialer Reformideen ausgesetzt waren. Denn Reform, nicht Revolte, naturgemässe Evolution, nicht künstlich geschürte Revolution, vertraten auch diese Männer, so um nur wenige Beispiele zu nennen: Turgenjew in dem Roman „Neuland“, so Thomas Hood, der Dichter des herzbewegenden „Lied vom Hemde“, das vor einem halben Jahrhundert von allen Lippen erklang und in dem noch heute vernehmlichen Schmerzensschrei gipfelt:

„O Gott, dass Brot so teuer ist
Und so wohlfeil Fleisch und Blut!“

Im gleichen Sinne wirkte auch der lange nach seinem Tode erst zu vollem Ruhm gelangte Millet, wenn er es unternahm, statt der geleckten Theaterbauerleute den wirklichen Bauernknecht vorzuführen, wie er (nach des Malers eigenen Worten) „vom Kopf bis zu den Holzschuhen durch die Arbeit zum Tier geworden ist“, in neuester Zeit Zola mit seiner machtvollen Schöpfung „Germinal“ und in den allerjüngsten Tagen Gerhart Hauptmann, der „kommende Mann“ unseres Dramas, mit den „Webern“.

Die einfachen, kunstlosen Strophen des „Weberliedes“ entfesseln dort den Sturm des Aufruhrs unter den verzweifelnden, halb verhungerten Menschen, und der beste Beweis, wie sehr die massgebenden Faktoren zu der Ansicht neigen, die Kunst sei thatsächlich befähigt, solche hinreissende Wirkung zu üben (wie etwa 1830 in Brüssel die Revolution nach einer Aufführung der Oper „Die Stumme von Portici“, in der Machiavelli's Aufstand geschildert wird, ausbrach) liegt in dem Verbot der „Weber“, das somit eigentlich ein Kompliment für die so starke Begabung des jungen Autors bildet. Die Freunde ernsthafter Sozialreform werden allerdings nur wünschen können, es möchten öfters auf

---

*) Leipzig. Wilh. Friedrich, 276 Seiten, 2 Mark.

derart nachdrucksvolle Weise die Gewissen der Besitzenden auch von den weltbedeutenden Brettern herab wachgerüttelt und an ihre sozialen Sünden und Pflichten gemahnt werden. Nicht als ob wir eine Kunst wollten, die keine anderen Stoffe mehr als soziale wähle, sondern einfach in der richtigen Erkenntnis, dass nur jener Schaffende Bedeutendes leisten kann, dem auch die grossen Streitfragen der Zeit in Herz und Hirn brennen, so dass er aus der Nötigung seiner eigensten Individualität sich gedrängt fühlen wird, denselben in seiner Art, demnach künstlerischen Ausdruck zu verleihen. Die Kunst soll ja helfen, eine bessere Welt aufzubauen, das geschieht auch dadurch, wenn sie Schwären und Pestbeulen moderner Zustände bloslegt und so zu ihrer Abänderung ansporut; das gleiche Ziel wird da lediglich auf entgegengesetztem Wege erstrebt, als wenn sie uns in eine holde, erträumte, schönere Welt versetzt, wogegen die täglich uns umgebenden Dinge schaal, glatt und unbefriedigend erscheinen. In verfahrenen sozialen Zuständen kann die Kunst eigentlich, mit oder gegen ihren Willen, gar nicht umhin, die vorhandene Unzufriedenheit zu steigern, da ihre Schöpfungen positiv oder negativ das Fehlerhafte unserer Einrichtungen zeigen müssen, sobald sie irgendwie daran rührt. Sollen wir darum fortfahren, wie bisher die Massen von der Kunst geradezu fernzuhalten, die dadurch zu besorgende Erweiterung ihres Gesichtskreises und so sich steigernde Begier nach edlerem, würdigerem Lebensinhalt, nach Freude und Licht zu verhindern?

Dies wäre doch wohl nur dann ein angemessenes Verhalten, wenn wir der Ueberzeugung huldigten, es sei ein unerschütterliches Naturgesetz, wonach eine kleine Minderheit zu Herrschaft und Genuss, die grosse Mehrheit zum Dienen und Entsagen berufen, dann würde es, wie auch Friedrich Nietzsche fordert, nur konsequent sein, den zur schweren Arbeit Bestimmten jeden Anteil am Wissen wie an der Kunst zu versagen. Stehen wir aber (und es handelt sich da letzten Endes um ein Fürwahrhalten, sozusagen um Glaubensachen) zu der gegnerischen Fahne, vertrauen wir auf den unhemmbaren Fortschrittsgedanken in der Menschheitsentwicklung, dann erwächst uns die strenge Pflicht, alles zu thun, nicht um die Menge von der Kenntnis der ihr durch Jahrhunderte widerfahrenen Unbill fernzuhalten, sondern

um diese ungerechtfertigte Zurücksetzung zu tilgen. Recht und Pflicht befinden sich in unlöslichem Wechselverhältnis. Freilich war es ein Grundirrtum, angeborene Menschenrechte der Einzelnen zu postulieren und daraus erst ihre Pflichten gegen die Gattung abzuleiten, vielmehr wird eine wahrhaft soziale Ethik die Pflichten des Individuums gegen die Gesamtheit als das primäre Moment betrachten und ihm erst, insoweit es diese Pflichten erfüllt, auch Rechte einräumen; die Menschheit ist ihr das Wichtigste, der Mensch nur von sekundärem Interesse. Die Pflicht zur Arbeit obliegt allen Menschen, logisch folgt aber daraus ebenso ein berechtigtes Verlangen nach Arbeit, das sog. „Recht auf Arbeit“, als aus treulich vollführter Arbeit ein Recht auf Genuss resultiert. Ja, wir dürfen sogar von einer Pflicht zum Genuss sprechen, weil nur dieser (schädliches Uebermass natürlich ausgeschlossen) die Lebensfreudigkeit und Arbeitsfähigkeit gewährt, deren jeder bedarf, um seinen Verpflichtungen der Gesellschaft gegenüber willig und kraftvoll nachzukommen. Dies gilt von leiblichen wie von geistigen Genüssen, und jedenfalls kann die Pflicht zur Arbeit nur dort mit Erfolg eingeschärft werden, wo man zugleich ein Recht auf Genuss anerkennt, was heute meist nicht zutrifft. Gerade die Kunstfreude müsste von einer gründlichen Sozialreform ernsthaft geschätzt werden.

Mancher dürfte mich im Stillen der Uebertreibung anschuldigen, wenn ich behaupte, dem Volke sei die Kunst verwehrt, es sei kunstfremd, weil kunstfern. In aller gebotenen Kürze muss darum dies thatsächlich erwiesen werden, wobei zugleich angedeutet sei, was zu geschehen hätte, um dieser für beide Teile gleich schädlichen Trennung ein Ende zu machen. Die allverbreitetste populärste Kunst ist sicherlich die Musik, aber wer wollte leugnen, dass die Ausübung derselben bei den Handarbeitern infolge der unnatürlichen Steigerung der Arbeitsstunden in unserem Jahrhundert weit eher ab- als zugenommen habe? Und noch schlimmer verhält es sich mit dem Anhören guter Tonschöpfungen. Unsere Konzerte, die sog. volkstümlichen nicht ausgenommen, sind dem Mittellosen gänzlich verschlossen, öffentliche, unentgeltliche Musikproduktionen bieten nur noch Militär und Kirche, zumal die ernste Kirchenmusik muss als wahrer künstlerischer Segen geschätzt werden. Gesangvereine

könnten da viel nützen, wenn nur den armen, geplagten Arbeitern Musse zu den zahlreichen, erforderlichen Proben bliebe. Als mir unerwartet der Ruf zukam, hier vor Ihnen zu sprechen, befand ich mich in einem kleinen Tyroler Gebirgsdorf, wo der intelligente Wirt die Bauern dazu veranlasst hatte, eine Kapelle zu bilden, die nun allsonntäglich Nachmittags unter lebhaftester Anteilnahme der Bevölkerung sich hören liess. Wie viel könnte da geschehen, wenn wohlhabende Landwirte den Anstoss geben wollten! In Frankreich unterstützt die Regierung derlei Bestrebungen auch materiell in reichem Masse, möchte man sich bei uns mindestens dazu entschliessen, wie in Italien, recht häufig die Militärkapellen auf öffentlichen Plätzen der Städte konzertieren zu lassen. Private Vereine könnten höchst wirksam eingreifen durch Veranstaltung unentgeltlicher Konzerte, bei denen, wenn die siebente oder eigentlich erste Grossmacht, die Presse, die Sache thatkräftig unterstützt, gewiss neben tüchtigen Dilettanten auch anerkannte Künstler bald bereitwillig mitwirken würden. Bei uns in Wien hat der Volksbildungsverein dies verhältnissmässig leicht erzielt, auch sonst liegen schon Ansätze hierzu vor.

In München z. B. veranstaltet ein Arbeiterverein Orchesterkonzerte, für welche blos 20 Pfennige Entrée eingehoben wird, im Londoner Volkspalast finden allsonntäglich Orgelkonzerte vor durchschnittlich 5000 Personen statt. Wo dem Proletariat Gelegenheit geboten wird, höhere Eindrücke in sich aufzunehmen, da ergreift es mit Begier die leider so seltene Schicksalsgunst. Das zeigt sich auch an dem stets so unvergleichlich zahlreicheren Besuch der Gemäldegallerien an Sonn- und Feiertagen. Die Meisterwerke der Malerei und Skulptur scheinen ja wahrlich mit bedeutenden Kosten vom Staate allen, auch den Aermsten durch ihre Vereinigung in öffentlichen Museen zugänglich gemacht, doch gerade hier beweisen die angesetzten Besuchsstunden, wie sehr man eigentlich nur die Interessen der oberen Zehntausend hierbei berücksichtigte und nicht blos die gerechtfertigten Ansprüche der Handarbeiter, sondern selbst jene des gebildeten Mittelstandes hintansetzt. Gewöhnlich sind die Besuchsstunden, auch in der besseren Jahreshälfte, wochentäglich auf die Zeit von 9 oder 10 bis 3 Uhr beschränkt, wo die Besichtigung doch

nur Vergnügungsreisenden, Fachgelehrten und reichen Leuten möglich bleibt, und am Sonntag tritt statt der so dringend notwendigen Vermehrung gerade umgekehrt noch eine Verminderung der Besuchsfrist ein. Auch hier muss Frankreich als Muster angeführt werden, wo die Pariser Sammlungen auch Sonntags wie täglich von 9—5 offen stehen und selbst in der Provinz Vorsorge getroffen ist, dass gerade der Ruhetag dem Kunstbedürfnis der Menge diene. Als mein bereits erwähntes Buch — ich muss es wiederholt citiren, weil es bisher die einzige Quelle für derlei Daten ist — erschien, erregte die Nebeneinanderstellung dieser Besuchszeiten im Osten und Westen immerhin Aufsehen genug, um zunächst zu publizistischer Erörterung, sodann zu parlamentarischen Debatten in Oesterreich und in Preussen Anlass zu bieten; in Wien blieb leider trotzdem vorläufig alles beim Alten, in Berlin ordnete Minister Dr. Bosse die Verdoppelung der bisherigen Frist an, so dass die Museen jetzt dort, wie früher schon in München, statt 3 Sonntags 6 Stunden offen bleiben. Indess wird die Verlängerung der Besuchsfrist, die übrigens im Interesse der Mittelstände auch Wochentags in den späteren Nachmittagsstunden geboten wäre, allein nicht viel helfen, wenn nicht private Thätigkeit hinzutritt, um auch das Kunstverständnis zu erleichtern; Malerei, Skulptur und Architektur, die letztere die einzige Kunstart, deren Betrachtung nach ihren natürlichen Bedingungen dem Aermsten jederzeit fast ebenso freisteht als dem Reichsten, erfordern in weit höherem Mass als Musik und Litteratur eine gewisse Vorbildung. Nicht gelehrte, kunsthistorische Vorträge, aber leicht fassliche Einführung in den Zusammenhang der Kunstentwicklung, Anleitung zum Verständnis thut da not. So wertlos Belehrung über Künstler bleibt, deren Werke der Hörer nie zu Gesicht bekommt, so wertvoll sind orientierende Angaben über das täglich zu Besichtigende. Mit bestem Erfolg werden denn auch ganz besonders in London und in Wien solche Kurse vor einem dankbaren Publikum gehalten, bei denen farbige Demonstrationen mittelst des Skioptikons sogar bis zu einem gewissen Grade Reisen in andere Städte zu ersetzen vermögen. Hier ist ein sehr wichtiges Mittel geboten um auch an kleineren Orten den Sinn für die bildenden Künste zu beleben. Derlei Vorträge zu veranstalten, wäre zu-

nächst Sache der Volksbildungsvereine, die sich auch speziell bei uns in Wien mit Geschick und Eifer dieser Aufgabe unterziehen.

Der bis jetzt beliebte Vorgang, die Staatssammlungen nur den ohnedies Begünstigten zugänglich zu machen, findet sein allerdings noch weit krasseres Analogon in dem vollständigen Mangel gesetzlicher Bestimmungen in Betreff der so reichhaltigen Privatgallerien, die oft selbst dem begüterten Kunstfreunde völlig unzugänglich bleiben. So war z. B. die Villa Farnesina zu Rom mit Raphaels noch heute glanzvollsten Schöpfungen dem Besuch jahrelang ganz verschlossen und ist selbst gegenwärtig blos 15 Tage jährlich zu besichtigen. Kommende Zeiten werden diese verkehrten und übertriebenen Begriffe von Sondereigentum als Zeichen arger Kunstbarbarei betrachten; ein hervorragendes Kunstwerk gehört allen, der Kaufpreis dürfte dem Besitzer nur das Recht geben, es selbst zu jeder Stunde zu bewundern, nicht aber andere zu allen Stunden von solchem Genusse engherzig auszuschliessen.

England bietet hier das nachahmenswerteste Vorbild, zumal der 1887 in Ost-London eröffnete „Volkspalast“ wo ausser den bereits erwähnten Konzerten, Gemäldeausstellungen mit Unterstützungen reicher Lords, die ihre Privatsammlungen zur Verfügung stellen, unentgeltlich veranstaltet, Kurse über alle Wissenszweige, auch Kunst und Kunstgewerbe, abgehalten werden; ähnlich wirken das von der Universitätsjugend in Gemeinschaft mit ihren Professoren daselbst begründete Oxford-House und Toynbee-Hall, wo oft die Träger weitberühmter Namen vor das schlichteste Publikum treten um ihm die Schätze ihres Wissens und Könnens selbst zu vermitteln. Die sog. Universitäts-Ausdehnungsbewegung erfüllt denselben Zweck auf dem Lande durch studentische Vortragende.

In England und Nordamerika sind denn auch die Volksbibliotheken rasch zu grösster Ausdehnung und Bedeutung gelangt; jede grössere Stadt würde sich dort schämen, nicht derartige aus Gemeindemitteln erhaltene Lesehallen und Ausleih-Institute zu besitzen. Noch ist kein halbes Jahrhundert verflossen, seit die erste solche Bücherei entstand, und schon zählen dieselben nach Tausenden. Auch Paris widmet jährlich 112 000 Franken, Berlin die allerdings bescheidenere

Summe von 35 000 Mark der Erhaltung solcher Anstalten. Wien steht leider da weit zurück, hier wie in den meisten Orten Deutschlands muss private Initiative leisten, was augenscheinlich Pflicht der Gesamtheit wäre. Die Kürze der Zeit verhindert mich, die volle Wichtigkeit dieser Art der Verbreitung nicht etwa blos von Wissen, sondern von geistig anregender Unterhaltung jeder Art gebührend hervorzuheben; es muss genügen auf die vorzügliche Schrift des Wiener Universitätsprofessors E. Reyer über „Entwicklung und Organisation der Volksbibliotheken"*) hinzuweisen, um am Schlusse die wichtigste Frage, die Erschliessung des Theaters für die grosse Masse, behandeln zu dürfen. Vorerst sei nur noch der sehr erspriesslichen Thätigkeit des „Vereins für Massenverbreitung guter Schriften" in Weimar gedacht, dessen Bemühen, den schädlichen Einflüssen der Kolportage-Schund- und Schandlitteratur durch in der Form verwandten Vertrieb gediegener Werke entgegenzutreten, wärmste Unterstützung verdient, und der in den vier Jahren seines Bestandes bereits manchen schönen Erfolg aufweisen kann.

Soll dort die Lektüre schlechter Kriminalromane mit ihren Gemüt und Herz vergiftenden Folgen durch eine sittlich und ästhetisch ungleich höher zu bewertende Litteratur ersetzt werden, so handelt es sich hier darum, die Branntweinkneipe und das Tingel-Tangel mittelst des Theaterbesuchs zu verdrängen, ähnlich wie Victor Hugo sein Bestreben dahin definierte: „Ich wollte das Gefängnis durch die Schule aufsaugen". Der Arbeiter, der Samstag Abend seinen Lohn ausbezahlt erhält, der Handwerker, der junge Kaufmannsgehilfe, hat das ganz berechtigte Verlangen, nach einer Woche anstrengender Thätigkeit nun auch einmal eine erfreuliche Abwechslung eintreten zu lassen, sich ein Vergnügen zu gönnen. Weit reichen seine Mittel nicht, die hellglänzenden Fenster der Schenke locken anheimelnd herüber, und so sucht er in der Regel im Rausch diesen lang herbeigewünschten Genuss, oder wenn sein Einkommen etwas mehr Spielraum gewährt, wird der Besuch eines sog. „Rauch- und Spezialitäten-Theaters" das Ziel seiner Wünsche. Nichts ist

*) Leipzig, W. Engelmann, 1893; 116 Seiten, 2 Mark.

irriger als die Annahme, es seien die dort gebotenen Schlüpfrigkeiten, die ihn in erster Linie anziehen; was er sucht, ist ein billiger Genuss von Zerstreuungen, die ausserhalb der Sphäre seiner Alltagsbeschäftigung liegen, er tritt ein und findet Frivolitäten, das ist nicht seine Schuld, wenn die moderne Gesellschaft ihm nichts besseres zu bieten weiss. Einer der begabtesten neueren französischen Romanciers, Huysmans, schildert in den „Soeurs Vatard“ vortrefflich ein schüchternes, junges Liebespaar, das zur Feier seiner Verlobung einen derartigen Kunsttempel betritt und dem alles ungeheuer imponiert, weil im Vergleich zu seiner ärmlichen Existenz selbst diese rohen Karrikaturen der Kunst ihm noch einen Hauch von einer höheren Welt der Schönheit vermitteln. Wie ganz anders würde ein solches Paar etwa durch eine Vorstellung von „Romeo und Julia“ begeistert werden; jedoch dasselbe mühsam abgesparte Eintrittsgeld, das ihnen hier einen bequemen Platz nahe der Bühne in Aussicht stellt, würde in einem grossen Theater eben nur hinreichen um Stehplätze auf der obersten Gallerie zu bezahlen; in dieser qualvollen Stellung aber stundenlang auszuharren, um schlecht zu sehen, wenig zu hören und nichts zu verstehen, wäre als Abschluss einer sauern Arbeitswoche eher eine raffinierte Marter als ein Vergnügen zu nennen. Die bessern Bühnen schliessen durch ihre fortwährend steigenden Preise immer mehr nicht blos das Proletariat, selbst den in bescheidenen Verhältnissen lebenden Gebildeten aus, und wenn man ehedem das Theater oft die vornehmste Bildungsstätte nannte, so ist es heute nur noch eine Stätte für die Vornehmsten, ein Ort der Zerstreuung statt der Sammlung, unfähig seine Kunstmission zu erfüllen. Nicht Apollo im Chor der Musen, Merkur umdrängt von Venuspriesterinnen, dies wäre der rechte Schutzgott und das entsprechende Symbol der modernen Bühne. Die dramatische Kunst, von jeher die volkstümlichste, am unmittelbarsten den ganzen Menschen ergreifende, sie, welche die stärksten, nachhaltigsten Wirkungen übt, deren farbige, lebhaft anregende Bilder, vom heissen Athem des lebendigen Wortes und der mächtigen Wucht sichtbarer Handlung getragen, sich unvertilgbar einprägen, ist die volksfremdeste geworden, den grössten geistigen Aufschwung, den edelsten Genuss entzog man der lechzenden Masse fast völlig.

Wenn schon die Kunstpflege überhaupt, so müsste ganz besonders das Theater als bedeutsamster Gradmesser der Gesittung gelten, als eines der wichtigsten Mittel, durch welche, um mit Schillers Worten zu reden, „der Mensch in der Zeit zum Menschen in der Idee sich veredelt". Nichts von alledem geschah: was wir von diesem Massstab ablasen, war vielmehr, dass jener Zustand eingetreten ist, welchen Disraeli in seinem Roman „Sybil" einst als den verderblichsten prophezeit: wo in demselben Volk zwei Nationen sich gegenüber stehen, ohne alle Gemeinschaft in Denk- und Lebensweise, in Hoffnungen und Bestrebungen, ja ohne Gefühl und Verständnis füreinander, geschieden nach jeder Richtung. In einem erbitterten Klassenkampf dokumentiert sich dies tief beschämende, unleidliche Verhältnis. Immer stärker aber wurde unter den vorurteilslosen Betrachtern die Empfindung, so dürfe es nicht weiter gehen, und wie unsere Gesellschaft solchen Erwägungen entsprang, so auch die Vorschläge, mit welchen im März 1890 zugleich Professor Adler in Freiburg und Bruno Wille hervortraten.

Georg Adler verlangte, der deutsche Kaiser solle in seinem Hoftheater in Berlin speziell für Arbeiter bestimmte Aufführungen, bei denen der Parketsitz höchstens 50 Pfennige kosten dürfe, anordnen und die natürlich beträchtlich höheren Mehrkosten aus eigener Tasche decken. Dieser ebenso schöne als höchst idealistische Gedanke wurde nicht verwirklicht, während der junge Dr. Wille in kürzester Zeit aus den Arbeiterkreisen Berlins die nötige Mitgliederzahl für seine „Freie Volksbühne" gewann, die an Sonntag-Nachmittagen Vorstellungen in hierfür gemieteten Theatern zum Teil unter Mitwirkung erster Kräfte veranstaltet, bei denen der einheitliche Eintrittspreis blos 50 Pfennige beträgt und die Plätze sehr demokratisch durch Verloosung bestimmt werden. Darauf folgte nach Jahresfrist die Gründung eines „Vereines für Volksunterhaltungen" in Berlin, der ebenfalls bei einem von 40—60 Pfennig steigenden Sitzpreis Schauspiele und überdies noch Opern den unbemittelten Schichten zugänglich zu machen strebt und den jährlichen Fehlbetrag durch freiwillige Beiträge aus bürgerlichen Kreisen deckt. Da sich im Herbst eine Spaltung in der „Freien Volksbühne" ergab, infolge dessen der von den Sozialdemokraten verdrängte unabhängige Sozialist

Bruno Wille austrat und eine „Neue freie Volksbühne“ gründete, die ebenfalls zahlreiche Anhänger, gegenwärtig ca. 2000, gewann, so zählt die deutsche Metropole bereits drei solcher Unternehmungen, von welchen die älteste als Parteisache der Sozialdemokraten gilt, die zweite in bürgerlichem Sinne geleitet wird, während die jüngste sich bemüht, nur der Kunst, wenn auch der sozialen, aber keiner Fraktion zu dienen; vielleicht trägt dies dazu bei, dass Bruno Wille in diesem für den Freund der Volksaufführungen nur erfreulichen Wettstreit bisher die glücklichste Hand bewiesen und die besten Resultate erzielt hat, ohne dass durch diese Anerkennung die nicht gering anzuschlagenden Verdienste seiner Konkurrenten herabgesetzt werden sollten. So wurden unter seiner Leitung Goethes „Faust“, zwei Dramen Schillers, vier von Anzengruber, fünf von Ibsen, je eines von Otto Ludwig, Hebbel, Gerhart Hauptmann, Fulda, Sudermann, Max Halbe, Pissemski, Gogol, Zola, Molière u. s. w. der Elite des Berliner Proletariats vorgeführt, während in den Vorstellungen der nun von dem talentvollen Schriftsteller Franz Mehring geleiteten, 4000 Mitglieder aufweisenden „Freien Volksbühne“ Lessing, Kleist, Calderon, Augier zu Worte kamen. Minder befriedigend wäre das Schauspiel-Repertoire des „Vereins für Volksunterhaltungen“, das dem Rührstück zu viel Raum gewährt, wie es ja in gewissen spiessbürgerlichen Kreisen, nicht aber bei den intelligenten Arbeitern Anklang findet, hingegen vermochte derselbe, was Wille noch nicht durchzusetzen in der Lage war, fünf trefflich ausgewählte Opern, nebst einer Anzahl von Konzerten, zu bieten. Das gegebene Beispiel hat auch schon in Breslau gewirkt, wo diesen Winter mehrere solcher Darstellungen vom „Humboldtverein“ insceniert wurden, und im Osten Berlins selbst veranstaltet das Nationaltheater Klassikervorstellungen zu Preisen von gar nur 10—50 Pf., deren Zahl infolge des starken Andrangs noch vermehrt werden musste, freilich sind da die Schauspieler minderer Qualität. Verhältnismässig viel also ist in diesen 3 Jahren bereits erreicht, aber lange noch nicht genug. Wir müssen es dahin bringen, wie dies auch Anton Bettelheim in Wien seit langen Jahren fordert, staatlich subventionierte, täglich spielende Volkstheater zu erringen, oder wenn der Staat dies, seine Aufgabe misskennend, verweigert, trachten mit kom-

munaler Hilfe oder aber auf privatem Wege dies Ziel zu erreichen. Wie viel da mutige Initiative des Einzelnen vermag, zeigte in Berlin das Beispiel des Mannes, für den das englische Sprichwort geprägt scheint: „Wo ein Wille, da ist auch ein Weg.“ —

So ungern ich, meine Person in den Vordergrund schiebend, die Pflicht des Vortragenden, sein Ich der Sache hintanzusetzen, vernachlässigen möchte, bin ich doch andererseits ebenso verpflichtet, der in Wien, wie ich mir schmeichle, zum Teil durch meine Anregungen erzielten Resultate zu gedenken und ich darf dies vielleicht in der Voraussetzung thun, dadurch manchen zu ähnlichen Bemühungen anzuspornen. Hier lagen die Verhältnisse insofern erheblich schwieriger, als unsere Privattheater sämmtlich an Sonntag Nachmittagen zu eigenem Nutzen spielen, also keine Bühne für Volks-Vorstellungen disponibel war, in der That konnte bis nun auch kein den Berlinern ähnlicher Verein gebildet werden, dagegen gelang der dort gescheiterte Versuch, den Arbeitern das Haus des Kaisers zu öffnen, bis zu einem gewissen Grade, gewiss ein nicht zu unterschätzender Erfolg.

Den nächsten Anlass bot die Säkularfeier der Geburt unseres grössten österreichischen Dichters Franz Grillparzer im Januar 1891. Als Vorstandsmitglied der Grillparzer-Gesellschaft gelang es mir, meine Kollegen, obwohl sie anfänglich wenig Vertrauen für den Erfolg hegten, doch zu bewegen, einer Eingabe an die Generalintendanz um Veranstaltung von drei Vorstellungen an Sonntag-Nachmittagen bei möglichst niedrigen Preisen ihre Unterstützung zu gewähren. Es glückte mit der rühmlichst anzuerkennenden Beihilfe des jungen Burgtheater-Direktors Dr. Max Burckhard, bei einer gemeinsamen Konferenz den General-Intendanten Baron Bezeczny nicht allein für diesen Plan zu gewinnen, sondern ferner durchzusetzen, dass die Kartenverteilung für die Galleriesitze, welche statt wie sonst 70 Kr. bis 2 fl. 80 Kr. nur 20 und 30 Kr. kosteten, und die Gallerie-Stehplätze, für welche statt 40 Kr. nur 10 begehrt wurden, direkt durch die Genossenschaften des Kleingewerbes und die Arbeitervereine vermittelt ward, so dass diese billigen Anweisungen auch in die rechten Hände gelangten. Gegeben wurden „Sappho“, „Medea“ und „Der Traum ein Leben“. Das Benehmen des Publikums

war ein musterhaftes. Damit war das Eis gebrochen, die neue Idee wirkte vornehmlich durch das Verdienst des rührigen Direktors weiter, und seit dem vorigen Herbst finden jährlich 22 solcher Nachmittags-Aufführungen statt. Allerdings werden diese Vorstellungeu eigentlich nicht zum Besten der Besitzlosen, sondern zum Besten des Pensionsfonds der Schauspieler veranstaltet, für den sich auch ein Reinertrag von über 20 000 Gulden ergab, dementsprechend sind auch die Preise, wenn sie gleich weniger als die Hälfte der Abendpreise ausmachen, beträchtlich höher als jene der Grillparzervorstellungen, immerhin sind 320 Sitze auf der III. und IV. Gallerie mit 30 und 50 Kr., 230 Stehplätze mit 10 Kr. fixiert und werden in erster Linie den Arbeitervereinen (270 Billets) und ärmeren Schülern überlassen. So wurden diesen Winter Goethe, Schiller, Grillparzer, Einzelnes von Kleist und Otto Ludwig, in der ausgezeichneten Wiedergabe durch die Sterne der ersten deutschen Bühne, Kreisen vorgeführt, die solchen Genuss sonst stets entbehren mussten, so wird im nächsten Winter mit Shakespeares Dramen dies erfreulich Begonnene fortgesetzt.

Weit entfernt damit alle unsere Wünsche befriedigt zu finden, bleibt doch die Hoffnung gestattet, dass bald neuerliche Verbilligung diese Vorstellungen im Haus des Kaisers, zu denen der ungemessenste Zudrang schon von Anfang an herrschte, (die Zahl der Ansuchenden überstieg jene der vorhandenen Plätze um das Zehn- bis Zwanzigfache), noch weiteren Kreisen erschliessen, dass neben dem Hofburgtheater ferner die Hofoper diese Einrichtung acceptieren und auch die reichsdeutschen Hofbühnen auf diesem Wege folgen werden, wozu mit 14 Vorstellungen in Karlsruhe bereits ein Anfang gemacht wurde. Auch da wieder muss Frankreich als Beispiel dienen, wo in jedem der vier vom Staat subventionierten Pariser Theater jährlich mehrere Freivorstellungen stattfinden, wo am Nationalfesttag des 14. Juli heuer z. B. sogar an 13 Bühnen solche Freitheater stattfanden und ausserdem noch die Stadt Paris drei Lokale gemietet hatte um ihre Schuljugend durch ähnliche Veranstaltungen zu vergnügen. Belgische Städte, wie Antwerpen, ahmen dies Muster bei besonderen Anlässen nach. Sollte nicht auch in Deutschland, etwa am Sedanstag oder weit passender noch am

Schillertag, ähnliches möglich sein? Auch hierfür wäre ein Präcedenz aus Wien aufzuführen, wo ausser den bereits erwähnten Burg-Vorstellungen der Gemeinderat 4000 fl. zur Veranstaltung von Freivorstellungen der Dramen Grillparzers im Januar 1891 bewilligte, wiederum über Ansuchen der Grillparzer-Gesellschaft. Schiller und Grillparzer schätzten ja das Volk und sein naives Urteil am höchsten. Nicht Freitheater, wie sie Athen seinen Bürgern gewährte, wie sie noch bis in unser Jahrhundert aus besonderen festlichen Anlässen von den Fürsten zugestanden wurden, sind allerdings unser Ziel. Wir wollen das Erreichbare nicht aus dem Auge verlieren und nur sofort Mögliches begehren, dies aber wäre staatliche und kommunale Beihilfe für populäre Klassikervorstellungen wie in Frankreich, Ermöglichung des Theaterbesuches auch für das Proletariat, sei es durch Gründung eigener, billiger Volkstheater mit gediegenem Programm, sei es durch Vereine verwandter Natur wie die drei in Berlin bereits thätigen, deren Aktionskreis noch weit ausgedehnt werden müsste. Von besonderer Wichtigkeit wäre es ferner den Lehrern, welche die Kenntnis der hervorragendsten geistigen Schätze der Nation dem Volke vermitteln sollen, vorerst Gelegenheit zu bieten, wirklich mit ihnen vertraut zu werden.

Heute zahlen in den Städten, welche ihren Theatern Subventionen gewähren, thatsächlich die Armen mit für das Vergnügen der Reichen, was denn doch eine schreiende Ungerechtigkeit ist. In Freiburg im Breisgau entschloss sich auch wirklich diesen Winter die Stadtvertretung auf Einschreiten sozial-demokratischer Arbeiter, in dem von ihr subventionierten Theater Sonntagnachmittags-Vorstellungen zu billigsten Preisen zu veranstalten und das Defizit durch ihre Zuschüsse zu decken. — Der Wiener Volksbildungsverein bot unter 235 unentgeltlichen Vorträgen des Winters 1892-93 neben 27 Konzerten auch 39 Recitationen, wobei die berühmtesten Vertreter der Kunst, an ihrer Spitze der Meister der Rede Lewinsky, sich vernehmen liessen.

Fassen wir überhaupt schliesslich das zu Verwirklichende knapp zusammen, so wäre dies: Eröffnung der Gallerien, Museen u. s. w. für das Volk, Musikaufführungen und Theatervorstellungen zu bescheidensten Preisen, ebenso

staatliche Veranstaltung oder Unterstützung gut gedruckter Ausgaben der besten litterarischen Erzeugnisse für billigstes Geld, Aufstellung unentgeltlich benutzbarer, mit Freilesehallen verbundener Büchereien in jeder Ortschaft, Abhaltung von Kursen und Vorträgen zur Einführung in die Kunst, als notwendige Anleitung zu ihrem Verständnis. Teils in England, teils in Frankreich, zum Teil auch Dank der im Vortragswesen ganz vorzüglich wirksamen Thätigkeit des Volksbildungsvereins in Wien sind diese Forderungen in wesentlichen Stücken bereits erfüllt. Sie müssen es überall werden, damit das Ziel erreichbar erscheine, dem wir hier alle mit vereinten Kräften zuzustreben gewillt sind: die Menschheit zu fördern auf der aufwärts steigenden Bahn der Entwicklung zu immer reicherem, edlerem Lebensinhalt. Der geistige Notstand erfordert eben solche Aufmerksamkeit als der materielle. Die Kunst muss in sich einkehren um den Stimmen der Zeit zu lauschen, und unsere auf einseitigen Bahnen wandelnde Kunstpflege muss umkehren, damit wir wieder zu einem Kunstleben wie jenes der Griechen gelangen können. In den Schulen lehrt man uns als Hellenen zu empfinden, im Leben zwingt man uns als Barbaren zu handeln. Kunstreform und Sozialreform hängen auf das Innigste zusammen. Nur ein nicht von überlanger Arbeit ermüdeter, von Sorgen niedergedrückter Geist kann der Kunst froh werden. Bessere Lohnsätze, kürzere Arbeitszeit, Veredlung des Empfindens durch die Kunst sind die Grundbedingungen jener höheren Sittlichkeit, die wir heute von der Menge zu verlangen gar nicht berechtigt sind. Eine „ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts“ wie Schiller sie forderte, ist eine der Hauptaufgaben ethischer Kultur, und aus denselben Gründen, welche unser idealster Dichter angab, weil „Totalität des Charakters bei dem Volke gefunden werden muss, welches fähig und würdig sein soll, den Staat der Not mit dem Staat der Freiheit zu vertauschen“. Wer mitarbeitet an der Verbreitung der Kunstfreude im Volk, der wirkt für allseitige harmonische Ausbildung der heute verkrüppelten menschlichen Natur, der schafft mit an dem heiligen Tempel einer reineren, freieren und höheren Menschheitszukunft!

Mögen die Einen für hochherzige Philantropie halten, was anderen nüchtern Denkenden einfach als Gebot vorschauender Klugheit erscheint, den Dritten endlich als späte Erfüllung einer gebieterischen Pflicht gegen arg vernachlässigte Brüder gilt, wir wollen hoffen, dass die gemeinsame Anstrebung praktischer Massnahmen diese theoretischen Differenzen zurücktreten lassen, ja überwinden kann. Am freudigsten und eifrigsten freilich dürften jene sich bethätigen, die unbeirrt durch manche hässliche Erscheinungen, unangekränkelt von griesgrämigem Lobpreisen vergangener Tage, wie von einem fäulnisdurchseuchten Dekadententum, sich die Ueberzeugung gewahrt haben, die wenigen Jahrtausende geschichtlicher Entwicklung, die hinter uns liegen, seien kaum erwähnenswert im Vergleich zu den Zeiträumen vor uns, nicht am Ende, erst am Anfang ihrer Bahn stehe die jugendfrische und jugendstarke Menschheit, aufwärts führe ihr Weg zu immer höheren Stufen der Vervollkommnung! Und so lassen Sie mich enden mit den zukunftsfrohen Versen des sozialistischen Poeten Karl Henckell:

Jetzt ist die Wahrheit Mann geworden,
Erkenntnis ward des Fühlens Braut,
Jetzt wird in ehernen Accorden
Das zwanzigste Jahrhundert laut.

Es hat ein Hammer aufgeschlagen
Im menschlichen Maschinensaal,
Der Amboss klang und fortgetragen
Ward sein Getön von Thal zu Thal

Aus ihrem dunkeln Mutterschoosse
Wächst auf zur Kraft durch Not und Leid
Die kampfgeborne, palmengrosse
Lichtaugenholde, neue Zeit.

An der

## Besprechung

des vorstehenden Vortrags beteiligten sich die Herren Geh.-R. Professor Dr. Wilh. Förster, Professor Bruno Meyer, Rheinhold, Tews, Prof. Jodl, Dr. Gerhard.

Der Vorsitzende, Geh. Rat Prof. Foerster, spricht seine Uebereinstimmung mit den Darlegungen des Redners aus, meint jedoch, dass die Kunst zwar in den gegenwärtigen Zuständen, wo die Presse und der Buchhandel sich als so unzureichend ethisch wirksam erweisen, einen dringenden sozialen Beruf zur Weckung und Schärfung der Gewissen habe, dauernd aber sei ihr diese Mission nicht zuzusprechen. Sie könne nur selber dadurch leiden, denn die Kunst sei auf die Dauer der Vertiefung der sozialen und wissenschaftlichen Probleme nicht gewachsen. Im übrigen sei er in der erfreulichen Lage, mitteilen zu können, dass man in Berlin bereits mit der Begründung eines ständigen Volkstheaters beschäftigt sei, das schon im Winter beginnen solle, den weitesten Kreisen des Volkes die reinsten Kunstwirkungen zugänglich zu machen. Das eigensüchtige sich und seine Schätze abschliessende Mäcenatentum, von dem Redner mit Recht tadelnd besprochen, schädige sich selbst. — Im Uebrigen sei es die Aufgabe einer höheren Kultur, die Kampfmittel immer mehr zu versittlichen. Der Gedanke einer ungerechten Bedrückung der Einzelnen, der Schwachen, führe zu der gefährlichen Idee des „Uebermenschen“, die sich die „Untermenschen“ bald zu Nutze machen würden. Nicht die Idee des Stärkeren, sondern die der Harmonie sei die Grundlage der Zukunft, und viel stärker leide die unterdrückende Mehrheit selbst, als die verletzte Minderheit.

Prof. Bruno Meyer bestätigt, dass die besitzenden Klassen ihre Verpflichtung in Sachen der Popularisierung der Kunst schnöde verleugnet haben, und dankt dem Redner für die Aussprache der vollen Wahrheit. Das Gebiet der Kunst ist das

eigentümlichst menschliche. Da ist der Mensch erst Mensch, wo er spielt. „Die Kunst, o Mensch, hast du allein“, sagt Schiller. Das Wort des Referenten, dass es „nicht nur ein Recht, sondern eine Pflicht zum Kunstgenuss“ gäbe, sei überaus wichtig und dankenswert. Er wünsche, dass wir nur erst unsere Massen in dieser Richtung zu einer unerhörten „Genusssucht“ erzogen hätten, dann hätten wir sie zu Menschen erzogen, dann seien sie gefeit gegen alle Gemeinheit.

Bildhauer Rheinhold betont, dass man das Volk vor allem auch zum Kunstgenuss erziehen müsse, besonders im Interesse der bildenden Künstler selbst, in deren Reihen die Beschäftigungslosigkeit bereits ein starkes Proletariat hervorrufe. Die Volksschulen müssten mit bedeutenden Lehrmitteln ausgestattet werden; das Skioptikon sei ein vortreffliches Anschauungsmittel, dem er weiteste Verbreitung wünsche. Die Museen sollten auch des Abends bei elektrischem Licht geöffnet werden.

Tews (Berlin) giebt einige Erläuterungen. Der Berliner Volksunterhaltungs-Verein setze sich in seiner Leitung aus den Männern der verschiedensten Parteien zusammen. Es besteht in Deutschland ferner die Gesellschaft für Volksbildung, die ca. 1000 Vereine umfasst und die besonders dafür wirkt, nicht nur in den Grossstädten, sondern auch in kleinen Städten und auf Dörfern Kunstleistungen zu veranlassen.

Prof. Jodl bedauert, den hochgestiegenen Enthusiasmus ein wenig dämpfen zu müssen. Die Ausführungen des Herrn Prof. Meyer schienen ihm zu weit zu gehen in der Hervorhebung der sittlichen Wirkung der Kunst. Er sei der Meinung, dass die Kunst allein nicht im Stande sei, das Leben zu ethisieren, und dass die Aufforderung zum Genusse nur in bedingtem Umfang zu billigen sei. Er müsse daran erinnern, dass in der Renaissance, zur Zeit der höchsten Kunstblüte und zur Zeit der weitesten Teilnahme Aller an ihren Wirkungen, doch die grösste sittliche Fäulnis, die weitgehendste Zerfahrenheit des ganzen sozialen Lebens geherrscht habe. Auch die athenische Gesellschaft sei zur Zeit ihrer ästhetischen Blüte eine höchst fragwürdige gewesen. Huldigen wir der Kunst, aber vergessen wir nicht, dass die Kunst allein die finsteren Mächte nicht bannen kann, denen wir gegenüberstehen! Zutreffender, als manches

nur halbwahre poetische Citat ist der Satz: „Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst". Auch in ihren höchsten Gestaltungen löst die Kunst die höchsten Probleme nur im Spiel, aus ihr allein können wir nicht den heiligen Ernst schöpfen, mit dem wir an die schweren ethischen Aufgaben der heutigen Zeit, an die Bewältigung alles Ungeordneten in der Menschheit herangehen müssen.

Nachdem noch Dr. Gerhard gerügt hatte, dass der Eintrittspreis von 50 Pf. bis 1 Mk. in die Berliner Kunstausstellung die Aermeren ausschliesse, und die blosse Numerierung der Bilder noch daneben zum Ankauf eines Katalogs im Preise von 2 Mark zwinge, giebt

Herr Dr. Reich zum Schlusse dem Wunsche Ausdruck, dass künftig alle Leistungen im Sinne einer grösseren Popularisierung der Kunst dem Hauptvorstande der D. G. E. K. mitgeteilt werden möchten.

# XII.

# Das Verhältnis der Ethik zur Religion

## insbesondere zum Christentum.

Vortrag gehalten am Freitag, den 11. August 1893

von

Prorector Dr. Maass

aus Breslau.

---

Als zu Beginn dieses Jahres von Seiten des hochgeehrten Vorsitzenden der D. G. E. K. der ehrenvolle Ruf an mich erging, in der Abteilung Berlin dieser Gesellschaft einen Vortrag über das Verhältnis der Ethik zur Religion im Laufe des Monats Februar halten zu wollen, da musste ich leider, teils meiner privaten Beschäftigungen wegen, teils, weil gerade damals die Abteilung Breslau im Entstehen begriffen war, mit lebhaftem Bedauern ablehnen. Bald darauf machte mir Herr Geh. Rat Förster den Vorschlag, einen derartigen Vortrag im Kreise der für den Monat August geplanten ethischen Vereinigung hier in Eisenach zu halten, eine Aufforderung, auf die ich mit vieler Freude, obgleich nicht ohne ernstliches Zagen ob meiner Unzulänglichkeit, namentlich im Punkte der Ethik, einging.

So stehe ich denn nun jetzt vor Ihnen, Hochgeehrte, und das Zagen ist allerdings seitdem nicht geringer geworden, ja hat eher zugenommen. Denn dass ich einem solchen Kreise, wie Sie ihn darstellen, weder in dem einen noch in dem anderen Punkte etwas irgendwie Neues sagen kann, das liegt auf der Hand. Höchstens kann ich Ihnen Rechenschaft von meinem Gedankengange auf diesem Gebiete geben und Sie freundlich auffordern, mir doch sagen zu wollen, ob ich mich etwa mit demselben durchaus auf einem Holzwege befinde, wobei ich zugleich zu erwähnen nicht unterlassen will, dass ich der be-

schränkten Zeit wegen die Ethik nur in ihrer Wirkung nach aussen im Verkehr der Menschen untereinander zu betrachten beabsichtige.

Mein Gedankengang ist aber in der Kürze dieser. Jeder Mensch erkennt sich zunächst als Einzelwesen, als Individuum, als ein Ego, ein Ich allen anderen Ich gegenüber, und zwar begreift er in dieser Beziehung, was die anderen organischen Lebewesen, die Thiere, nur dunkel und unklar empfinden. Dieses Bewusstsein des „Ich bin Ich" tritt auf der animalischen Stufe schon beim kleinen Kinde hervor. Es begehrt lebhaft nach Nahrung, und es giebt sich nicht eher zufrieden, als bis es diese erlangt hat, sein Schreien darnach ist für die Mutter, die ihm diese gewähren kann und soll, eine recht verständliche und, wird man wohl zugeben, eindringliche Sprache. Dieses Begehren nimmt mit dem fortschreitenden Lebensalter immer grösseren Umfang an, wird immer mannigfaltiger. Die Nahrung variiert sich in Speise und Trank, und diese selbst nehmen mannigfache Gestalten an. Kleidung, Lager, Obdach werden ihm ausserdem von den Eltern gewährt; es würde den Mangel eines dieser Dinge sehr lebhaft empfinden, und sein Verlangen darnach gleichfalls sehr lebhaft geltend zu machen wissen. Bei alledem entsteht aber in der Regel ein sehr intensives Bewusstsein davon, wie es in allen diesen Richtungen von Anderen, also zunächst von seinen Eltern abhängig ist, selten in dem Kinde. Es wendet sich freilich dieserhalb, wenn ihm etwas daran zu fehlen scheint, an die Eltern, welche eben seine nächste Umgebung bilden, aber ohne tiefere Erkenntnis, die eben nicht in seinem Alter liegt. Die Zuneigung, die es den Eltern entgegenbringt, ist auch wohl mehr Sache der Gewohnheit, weil es eben diese immer um sich sieht, weil deren Gestalten ihm die vertrautesten sind, als die Manifestierung eines starken Zuges der Natur, die unmittelbar auf diese hindrängt. Es ist ja bekannt, dass das Kind öfter eine grössere Zuneigung zu seiner Amme empfindet als zu seiner Mutter, und dass nicht selten Mütter auf diese Zuneigung gar eifersüchtig sind. Ebenso wenn das Kind seine Eltern eine Zeitlang nicht zu Gesichte bekommen hat. Mir ist der Fall von einer Mutter bekannt, die einige Wochen verreist war. Als sie dann wiederkam, wollte ihr Knabe

anfangs durchaus nichts von ihr wissen, das Mädchen, das ihn mittlerweile gepflegt hatte, stand ihm viel näher. Daraus erklärt sich auch sehr einfach, dass die kleinen Kinder in der Regel weit mehr der Mutter anhängen als dem Vater, den sie wegen seiner Beschäftigungen ausser dem Hause weit seltener zu Gesicht bekommen. Und sicher ist jedenfalls, dass die Eltern weit mehr ihre Kinder lieben als umgekehrt diese die Eltern, denn jene wissen, warum sie lieben, diese aber nicht. Es ist daher auch im Grunde ein vergebliches Beginnen, den Kindern viel von der Pflicht der Dankbarkeit vorzureden. Um dankbar sein zu können, muss ich mich schon in der Lage befunden haben, dass ich für einen lebhaften Wunsch, den ich hegte, längere Zeit hindurch keine Befriedigung vor mir sah, bis dann endlich diese Befriedigung mir von irgend einer Seite entgegengebracht wird. Das Kind aber lassen die Eltern, wenn sein Wunsch nur irgendwie berechtigt ist, in der Regel nicht gar lange auf dessen Befriedigung warten; sie lassen es nicht eine zeitlang hungern, dürsten, frieren u. s. w. bis sie ihm Speise, Trank, Kleidung gewähren, und da das Kind überhaupt nicht über diese Befriedigung hinaus denkt oder vorstellt, so kann das Pflichtgefühl der Dankbarkeit überhaupt nicht so leicht im Kinde entstehen. Das Kind ist eben im Grunde ganz wie das Tier; es kann nichts Gutes und nichts Böses thun. Seine Anmut, seine Liebenswürdigkeit ist nicht *seine* Anmut, *seine* Liebenswürdigkeit, denn sie ist nicht gewollt und bewusst, so wenig wie die Paradiesesunschuld des ersten Menschenpaares, von dem die biblische Sage so ansprechend zu berichten weiss, und die uns ein Milton in seinem „Paradise lost„ so echt dichterisch auszumalen verstanden hat. Aber sein Böses, sein Widerstreben, sein Eigensinn, sein heftiges Verlangen nach Allem, was es erblickt, ist auch wiederum nicht *sein* Böses, denn es geht gleichfalls ohne rechte Erkenntnis vor sich. Ebenso, was die Theologie eines Augustinus den „Sündenfall der Menschheit“ genannt hat, das ist gar kein Sündenfall, denn der seiner noch nicht bewusste Mensch kann ebensowenig sündhaft wie tugendhaft sein, wie das Lessing schon so richtig erkannt hat, wenn er in seiner unsterblichen „Erziehung des Menschengeschlechtes“ in Betreff des Dogma von der Erbsünde bemerkt: „In Adam haben wir Alle gesündigt, weil wir in Adam Alle

sündigen mussten, weil der Mensch auf der ersten Stufe seines Erdenlebens gar nicht so Herr seiner Begierden ist und sein kann, dass er sie zu bemeistern im Stande wäre, — das unartige Kind ist nur ein besonders lebhaft empfindendes Kind und der sündigende Adam ist nur das natürliche Sinnenwesen, das nicht anders kann. Auf dieser Stufe steht der Mensch in sittlicher Hinsicht noch dem Tiere gleich — denn gleichfalls steht das sanfte Lamm und die liebegirrende Taube sicher sittlich nicht höher als der blutgierige Tiger und der gefrässige Wolf. Sie Alle handeln nur, nicht wie sie wollen, sondern wie sie müssen."

Anders der aus der Traumwelt der Kindheit in das Leben der Wirklichkeit eingetretene Mensch, der nunmehr auf sich selbst gestellte, über den sich keine schützende und sorgende Elternhand mehr streckt. Ihm steht jenes „feindliche Leben" gegenüber, von dem Schiller in seiner Glocke redet, feindlich in der That zunächst, denn es gewährt ihm nichts, als um den Preis seiner Arbeit; den Mächten der Erde muss er erst Alles gewaltsam abringen. Und doch sind seine Wünsche und Begehrungen seit seiner Kindheit nicht geringer geworden, sondern vielmehr grösser. Seine Lebensbedürfnisse haben sich erweitert, er hat den Wert der Güter des Lebens kennen gelernt, und er will sich in den Besitz derselben setzen. Aber da stehen ihm nun so viel Andere gegenüber, die ganz dieselben Bedürfnisse und Begehrungen haben, und wenn auch der Schiller'sche Alpengeist meint „Raum für Alle hat die Erde", und unsere modernen Bodenbesitzreformer scheinen ja auch derselben Meinung zu sein, so behält doch wohl häufig jene andere Schiller'sche Persönlichkeit, der Don Carlos, Recht mit seinem Ausrufe:

„Fürchterlich stösst mein Anspruch an seine Rechte!"

Denn „hart im Raume stossen sich die Dinge". Da ist es nun ganz natürlich, dass starke, energische, mit einem kräftigen Persönlichkeitsgefühl ausgerüstete Naturen auf „der Stärke gewaltiges Recht" pochen, und sich sagen: „Ich gehe soweit, wie ich irgend gehen kann", oder wie der Shakespeare'sche Edmund im König Lear das ausdrückt:

„Wenn nicht Geburt, schafft List mir Land und Leute,
Und was mir nützt, das acht' ich gute Beute."

Nun sieht dieser Mensch freilich alsbald Schranken gegen diesen seinen Individualismus aufgerichtet, — in der Energie, in der Willenskraft der Anderen, in den Institutionen der Gesellschaft, deren Mitglied er mit oder ohne seinen Willen ist, — den Gesetzen. Wie an einem steilen Ufer brechen sich die Wogen seines ungestümen Begehrens sehr oft an diesen Schranken, er empfindet seine Ohnmacht ihnen gegenüber. Und so bescheidet er sich, wenn er ein Schwacher ist, wenn er den Kampf mit diesen Mächten nicht aufzunehmen wagt, er beugt seinen Nacken unter das Joch. Ist er aber ein Starker, wie dieser Edmund, und noch mehr, wie ein Macbeth oder Richard der Dritte, so setzt er sich ihnen entgegen, nimmt den Kampf auf und ficht, bis ihm die Waffen aus der Hand gerungen werden, bis „sie ihm das Fleisch von den Knochen hacken", wie einem Macbeth, bis er machtlos am Boden liegt. So entstehen die grossen tragichen Helden wie die grossen Verbrecher, die sich im Kriegszustande mit der gesamten Menschheit betrachten.

In dieser Weise tritt das menschliche Raubtier in die Erscheinung, dieses bei Weitem gefährlichste von allen Raubtieren, denn es ist der mit Verstand und Erkenntnis begabte Tiger, das Fuchs- und Wolfsnatur zugleich in sich vereinigende Ungeheuer, das wild an den Eisengittern seines Käfigs rüttelt und diese in Stücke reisst, wenn sie nicht stark genug sind, ihn zu halten. Und ohne Zweifel befinden sich auch heutzutage noch trotz unserer fortgeschrittenen Kultur, trotz aller humanitären Bestrebungen und Einrichtungen einer vieltausendjährigen Vergangenheit gar viele Menschen auf diesem Standpunkte, mehr, bei Weitem mehr, als man denkt. Nicht etwa blos Diejenigen, welche die Annalen der Kriminalistik füllen, und die in unseren Schwurgerichten und Polizeiberichten figuriren, deren Thaten die Spalten unserer Zeitungen füllen, sondern noch gar viele Andere, die nur klug genug sind, ihre innersten Gedanken zu verhüllen und sich davor zu hüten, diese Gedanken in Thaten umzusetzen, wo sie nicht einigermassen sicher sind, dies ungestraft thun zu können. Wie viel Unrechtes geschieht nicht alltäglich und allstündlich unter dem Mantel der Ehrbarkeit, und nicht etwa nur in Handel und Wandel, an der so arg verschrieenen Börse, sondern ebensowohl im Beamtentum, durch Veruntreuung

und Bestechlichkeit, und mehr noch durch boshaftes Intriguieren gegen Solche, deren Mitbewerberschaft man als etwas Lästiges empfindet, im industriellen und Handwerksbetriebe gegen Solche, deren Kräfte man für den eigenen Vorteil auszunutzen bemüht ist, oder gegen die man, um sie als sogenannte Konkurrenten zu Boden zu rennen, alle Mittel in Bewegung setzt! Und auch Kunst und Wissenschaft sind ja von diesen egoistischen Bestrebungen keineswegs frei. Haben doch unsere Grössesten erst mit feindseligen Rivalitäten um Anerkennung ringen müssen, sind doch unsere Litteraturgeschichten voll von solchen Daten!

Ein Unrecht, ja man sagt so, aber warum? Mit welchem Recht gilt dies als Unrecht! Dass man dem Anderen Leben oder Eigentum nimmt, dass wir ihn, den gleich uns mit einer freien Persönlichkeit begabten Menschen, zu einem Werkzeuge unserer Zwecke herabwürdigen — das ist ein Unrecht, nun ja. Aber dass ich im Wettkampf der Kräfte, der Strebungen, soweit gehe, wie ich irgend kann, dass ich alle Mittel, die ich besitze, geistige, materielle, körperliche, in Bewegung setze, um mir das Beste und Begehrenswerteste zu erringen, das ich nur erringen kann, welches immer dies Begehrenswerte mir sei, — Reichtum, Ehre, Ruhm, Herrschermacht — das ist doch wohl ganz in der Ordnung. Und in der That, wenn man häufig so ganz in Bausch und Bogen und ohne alle Unterscheidung von dem manchesterlichen Standpunkte redet, und mit diesem Stichworte alle Bethätigung individueller Kraft und Energie zur Förderung des individuellen Wohles, des Vordringens vor Andere, der Erhebung über sie nach einer der genannten Richtungen, als verwerflich hinzustellen meint, so ist das auf dem Gebiete der bürgerlichen Gesellschaft die nicht minder egoistische Moral der Schwachen, Trägen und Energielosen, welche, konsequent durchgeführt, nicht bloss den Einzelnen, sondern auch die Gesamtheit nicht weiter bringen würde. Es ist richtig, dass nicht Alles erlaubt ist, was die Gesetze nicht geradezu verbieten, dass es auch für den menschlichen Verkehr ungeschriebene Gesetze giebt — aber ein gesunder Ringkampf der individuellen Kräfte auf allen Gebieten des menschlichen Lebens ist doch das erste Gesetz aller Kulturentwicklung; das Aufhören desselben dadurch, dass die Gesellschaft dem Einzelnen die „Sorge für sein Fort-

kommen", wie es der vulgäre Ausdruck sehr richtig bezeichnet, abnimmt, und von dem Einzelnen nichts weiter als Arbeit verlangt, ohne Bemühen darum, wie diese Arbeit sich am besten dem Organismus des Ganzen einfügt, wie, wo, mit welcher Modalität sie am besten und am vorteilhaftesten geleistet wird, ohne die auf eigene Rechnung kommende Gefahr des Misslingens und ohne quälende Fürsorge für die Rückschläge ungünstiger Zeitumstände — eine solche Gesellschaftstheorie, wie sie die Sozialdemokratie aufstellt, würde die Menschheit um Jahrhunderte in ihrem Bestande zurückwerfen und den Fabrikarbeiter- und Bureaubeamtenstandpunkt zum Schaden des Ganzen zu einem allgemeinen machen. Daher halten wir es auch für nichts weniger als ein Glück, dass gerade in Deutschland dieser Bureaustandpunkt, den wir unsererseits fast als die eigentliche „Vorfrucht" der Sozialdemokratie ansehen möchten, so mächtig ist, und wir preisen England glücklich als das Land der individuellen Tüchtigkeit und Kraft; wir können unser Interesse für die deutschen Handels- und Küstenstädte nicht verleugnen, in denen dieser berechtigte Individualismus gleichfalls vorwaltet. Wir müssen daher dem wackeren Dr. Ludwig Bamberger Recht geben, wenn er in dem Antwortschreiben auf die ihn zu seinem siebzigsten Geburtstage beglückwünschende Adresse der kaufmännischen Korporationen und Handelskammern der deutschen Seestädte ausspricht: „Es ist der Geist des selbstverantwortlichen und selbständigen Schaffens und Wirkens, dem die Menschheit im Einzelnen wie in Gesamtheiten, im Grössten wie im Kleinsten, den Ansporn zu gedeihlichem Fortschreiten verdankt". Wir vermögen uns auch der Ueberzeugung nicht zu verschliessen, dass man vor hundert Jahren in dieser Beziehung bereits klarer dachte, wenn ein Göthe seinen Faust mit den Worten vom Leben scheiden lässt:

„Ja, diesem Sinn bin ich ergeben,
Das ist der Weisheit letzter Schluss,
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muss";

wenn ein Schiller das Wirken der individuellen Kraft mit den Worten feiert:

„Sieh, da entbrennen im feurigen Kampf die eifernden Kräfte,
Grosses wirket ihr Streit.“

Wenn dann der letztere Dichter freilich hinzusetzt: „Grösseres wirkt ihr Bund,“ so ist damit wohl jener nicht ostensible, nicht in bestimmten Institutionen ausgeprägte, aber unbewusste Bund gemeint, jene wunderbare Organisation des Getriebes der grossen Menschenmaschine, vermöge welcher alle diese einzelnen, scheinbar einander entgegenarbeitenden kleinen Räder dennoch im Endresultate die erfolgreiche Wirkung des Ganzen herbeiführen, wenn nur dafür gesorgt ist, dass auch die kleinen Räder der Maschine ihre Funktionskraft behalten, und dass der „allein seligmachenden Konkurrenz“, gegen deren Auswüchse unser zweites Flugblatt mit Recht seine Angriffe richtet, die freie Vereinigung der wirtschaftlich Schwachen unbehindert gegenübertreten kann.

Wo tritt nun aber die Ethik ein? Nun jedenfalls bereits sehr früh, weit eher, als das Wort dafür erfunden wurde. Mag dieser und jener Einzelne sie verkennen und die Beschränkung seiner Individualität mit ihren Begehrungen nur gelten lassen, weil er eben nicht anders kann, weil er sich einer force majeure fügen muss, vielleicht auch weil er einsieht, dass er dabei selbst am besten wegkommt, da seiner Willkür ja die Willkür aller Anderen gegenüberträte, — der tiefer denkende und empfindende Mensch hat jedenfalls sehr früh erkannt, dass etwas Höheres als die blosse Nützlichkeit oder äussere Notwendigkeit jenen Gesetzen den Ursprung gegeben hat, die Person, Eigentum und Ehre der Menschen schützen. So konnten ihm die Vorschriften „Du sollst nicht stehlen“, „Du sollst nicht töten“, „Du sollst nicht ehebrechen“, „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten“, — Vorschriften, die sicher älter sind als die mosaische Urkunde, welche dieselben zuerst verzeichnet, weil ohne sie eine menschliche Gesellschaft überhaupt nicht denkbar ist — zu einer Sache seines Herzens, einer Sache innerer Ueberzeugung werden. Und je mehr er die mit ihm zugleich Lebenden und sich Bethätigenden als ihm verwandte Geschöpfe mit gleichen Vorstellungen, Gefühlen, Gedanken erkannte, desto mehr erweiterte sich auch diese Ethik. Der Begriff des „Nächsten“ ging ihm ganz und voll auf, und schon die mosaische Urkunde

stellt den Satz hin: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ — eine Thatsache, die, nebenbei gesagt, von den christlichen Theologen im einseitigen Interesse für ihr Christentum oft geflissentlich ignorirt wird.

„Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst“ — ein Höheres, ein Weiteres scheint auf dem Gebiete der Ethik nicht möglich; es kann sich dann nur darum handeln, diesen Satz nach allen Seiten hin zu entwickeln, auf alle menschlichen Verhältnisse anzuwenden, wie dies das Neue Testament und die Ethik der Folgezeiten, die unzweifelhaft in den Bibelworten der Bergpredigt und der sonstigen Aussprüche Jesu eine ihrer Hauptquellen erkennen muss, gethan hat. Dass daneben das „Erkenne dich selbst“ des Sokrates, das „Homo sum“ eines Terenz, das „genus humanum“ eines Seneka von grösster Bedeutung sind, versteht sich wohl von selbst.

„Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst“ — das ist wirklich ein vielumfassender Satz, der vielleicht, trotz alles Lobes, das man ihm angedeihen lässt, nicht immer seiner vollen Bedeutung nach erkannt und gewürdigt wird. Ob alle seine Lobredner, alle Kanzelredner, die ihn auf den Lippen führen, auch wohl immer die Beiderseitigkeit dieses Spruches sozusagen voll erkannt haben? Dass auch die Selbstliebe in ihrer Berechtigung in diesem Ausspruch voll gewürdigt wird? Dass sie als der natürliche Ausgangspunkt hingestellt wird? Dass es, wie unser trefflicher Herr Professor Jodl in einer Nummer der „Ethischen Kultur“ ausführt, eine Selbstpflicht und Nächstenliebe giebt? Dass hier keinem indischen Fakirtum, keiner Selbstpeinigung, keinem Nirvanàh das Wort geredet wird? Keinem phantastischen Aufgehen in Brahm, keinem Verleugnen der Persönlichkeit und ihrer Bedeutung? Denn durch diese Parallelisirung der beiden Arten von Liebe wird die Selbstliebe nicht etwa nur als etwas Thatsächliches hingestellt, sondern geradezu als etwas Berechtigtes. Nur findet dieselbe ihre notwendige Schranke in der Nächstenliebe, die in mehr praktischer Gestalt in dem auch in unseren Sprichwörtervorrat übergegangenen Worte des Zeitgenossen Jesu, des rabbinischen Schulhauptes Hillel, „dass man Anderen nicht thun solle, was man sich selbst nicht angethan wünsche“, hervortritt.

Bei diesem Satze kann offenbar die menschliche Gesellschaft bestehen, wenigstens im gewöhnlichen Verlaufe der Dinge. Aber die Menschheit hat ihre Krisen, wie uns ein einziger Blick auf ihre Geschichte nur zu deutlich zeigt, die Menschheit ist ebensowenig immer gesund und wohlauf, wie es der einzelne Mensch ist. Auch sie entwickelt sich keineswegs immer in ganz normaler und harmloser Weise; auch sie hat ihre Stürme und Erderschütterungen gerade wie die Natur. Kriege und Revolutionen, Meinungskämpfe der Menschen um die Gestaltung ihrer äusseren wie ihrer inneren Lebensverhältnisse sind Thatsachen, die keine Deklamation über ihre Schrecklichkeit und die mannichfachen Opfer an Gut und Blut, die sie fordern, aus den Geschichtstafeln auslöschen wird, die auch nicht blos aus der Verkehrtheit, Leidenschaftlichkeit, Begehrungssucht der Menschen entspringen, wenn auch diese wohl sicher vielfach dazu beigetragen haben, ihre Schrecknisse zu vermehren und zu verlängern. Es liegt vielmehr in der Natur der Sache, dass Interessen sich entgegenstehen, dass das Neue mit dem Alten kämpft und ringt, dass dieses nicht von dem innegehabten Platze weichen, jenes auf die Besitznahme desselben nicht verzichten will. Das Neue wird unter Wehen geboren, und der Mutterschoss muss mit Schmerzen herausgeben, was er so lange verborgen hat.

Ringt aber in solchen Perioden auf diese Weise ein ganzes Volk, eine ganze Generation hart und schwer, so verkörpert sich doch dieses harte Kämpfen meist in einzelnen Persönlichkeiten, welche die eigentlichen Träger der Bewegung sind, von denen sie zunächst ausgehen, und die daher auch die ganze Last und Schwere derselben und alles damit verbundene Leid vorzugsweise, oft bis zur Erdrückung ihrer Persönlichkeit zu tragen haben. Wie das so kommt, dass eine Persönlichkeit Urheber einer derartigen Bewegung wird, mit Willkürlichkeit gewiss nicht, auch nicht durch Zufall, sondern vielmehr daher, weil, mit feinerer Empfindung als Andere begabt, mit tieferem Verständnis, mit stärkerer Willenskraft, sie der Notwendigkeit, die Krisis zu lösen, der mitlebenden Menschheit über sie hinauszuhelfen, sich in höherem Masse bewusst wird als die Anderen. Niemand hat dieses Verhältnis der Persönlichkeit zu dem grossen bewegenden Gedanken tiefer erfasst und ergreifender zur Darstellung zu

bringen gewusst als unser Schiller in seiner Jungfrau von Orleans, besonders in jenem berühmten, an poetischen Schönheiten so reichen Monolog der Jungfrau, wo wir sie unter der Last der ihr zugefallenen Aufgabe fast zusammenbrechen sehen.

„Musstest du ihn auf mich laden“, jammert sie, „diesen furchtbaren Beruf?
Konnt ich dieses Herz verhärten, das der Himmel fühlend schuf?
Kümmert mich das Loos der Schlachten,
Mich der Zwist der Könige?
Schuldlos trieb ich meine Lämmer
Auf des stillen Berges Höh.“

Und ihr ganzes schweres Leid tönt aus in dem Klageruf: „Ach, es war nicht meine Wahl!“ So war auch ein Anderer, ein grösserer auf der stillen Höhe geboren in anspruchslosem niederem Stande, nicht hatte er gewusst von irdischer Macht und Hoheit, und doch war ihm kein friedliches Leben beschieden, doch musste er um der Wahrheit willen in den Kampf treten mit Mächtigen und Grossen, und auch ihn ereilte jene bittere Stunde, wo die sichere Vorahnung des ihn erwartenden Schrecknisses ihn erfüllte und wo er, in schwerem Todeskampf zur Erde gebeugt, und innerlich gebrochen, händeringend ausrief: „Mein Vater, wenn es möglich, so gehe dieser Kelch von mir!“ Aber da ihn kein Schuldbewusstsein drückt, wie die Schiller'sche Jungfrau, da er wohl Momente schwächerer Stimmung gehabt hat, aber dieser auch stets wieder Herr geworden, so überwindet er auch jetzt und mit einem „Doch nicht mein Wille geschehe, sondern der deine“, hat er alle Schwäche und alles Zagen in sich niedergekämpft und tritt gefasst seinen Todfeinden entgegen. Ruhig und fest in der ihm zur unerschütterlichen Gewissheit gewordenen Ueberzeugung, dass für den Sieg seiner grossen Sache, welche eben die Sache der Menschheit ist, welche jetzt, „da die Zeiten vollendet sind“, in die Erscheinung treten muss, dies so notwendig ist, geht er zum peinlichen Verhöre vor seine mit Blindheit geschlagenen Richter und in den mit allen Schauern, vor denen die menschliche Natur zurückbebt, umgebenen Tod.

Hier tritt nun aber doch noch ein Höheres auf als das „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, das der Gipfel aller Ethik zu sein schien, denn hier verschwindet die menschliche Selbstliebe ganz und gar, um voll und ganz einem Leben im Anderen Platz zu machen. Es stürbe freilich auch eine Mutter für ihr Kind, wenn es sein muss, aber da sind zwei Leben unmittelbar verwachsen, und das ältere sieht sich im jüngeren neu erblühen, es bleibt auch in der äussersten Hingabe sozusagen bei sich; ein Winkelried stürzt sich in die feindlichen Lanzen um seinem Volke den Sieg zu verschaffen, aber es geschieht dies in der Aufregung des Kampfes, wo die nervöse Spannung des ganzen Wesens die ruhige Ueberlegung ausschliesst. Auch mancher als Märtyrer, sei es politischer oder religiöser, Gepriesener, und auch wohl nicht mit Unrecht Gepriesener, stirbt in fieberhafter Ueberspannung seines ganzen Wesens, nicht in besonnener Erkenntnis. Aber ein Sokrates, der es verschmäht, die Gnade seiner Richter anzuflehen oder durch die offene Kerkerthür zu entweichen, ein Jesus von Nazareth, der sich nach Jerusalem, mitten in die Hochburg seiner Feinde begiebt, obgleich er ungefährdet an den lieblichen Ufern des Sees von Genezareth inmitten seiner Freunde und Anhänger hätte weilen können, sie wissen, was sie thun, sie sind in Wahrheit die Thäter ihrer Thaten. Und nun heisst es nicht mehr: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst“, sondern in Wahrheit „Liebe deinen Nächsten mehr als dich selbst;“ gieb dem Nächsten zuliebe die Selbstliebe völlig auf, entäussere dich deiner selbst, aber nicht aus Geringschätzung des Lebens, aus Ueberzeugung von seiner Wertlosigkeit, aus dem Wunsche eines passiven Hinschwindens in das Nichts des Inders, sondern vielmehr trotz der vollen Erkenntnis von dessen Werte, denn ohne den Seelenkampf in Gethsemane verlöre Golgatha sicherlich die Hälfte seiner Bedeutung. Das ist der echt menschliche Held, wie ihn auch Göthe in seinem Egmont zeichnet, dem gerade im Augenblicke, wo er sterben soll, der ganze hohe Wert des Lebens aufgeht: „Süsses Leben! schöne freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens! von dir soll ich scheiden, so gelassen scheiden! Nicht im Tumulte der Schlacht, unter dem Geräusch der Waffen, in

der Zerstreuung des Getümmels giebst du mir ein flüchtiges Lebewohl; du nimmst keinen eiligen Abschied, verkürzest nicht den Augenblick der Trennung. Ich soll deine Hand fassen, dir noch einmal in die Augen sehen, deine Schöne, deinen Wert recht lebhaft fühlen und dann mich entschlossen losreissen und sagen: „Fahre hin!" Dann aber ermannt Egmont sich, durch ein herrliches Traumbild, das ihm die bessere Zukunft seines Vaterlandes, wie es durch seinen Tod mit bewirkt wird, zeigt, mächtig getröstet, geht er freudig in den Tod „um so sein Liebstes zu erretten."

Das ist denn ein ganz anderes und wahreres Bild als die Unempfindlichkeit jenes corneilleschen Polyeucte, der mit völliger Gleichgiltigkeit oder mit blindem Fanatismus in den Märtyrertod geht, von dem selbst der, der ihn dem Christentum zugeführt hat, ihn zurückhalten will.

Nicht mit diesem Polyeucte, wohl aber mit einem Sokrates und Christus ist denn in der That die höchste Höhe der Ethik erreicht, darüber hinaus ist kein weiteres denkbar. Wie steht es nun aber mit der Religion? Wozu ist diese noch nötig, wenn die Ethik so hohes leistet, denn ob ein Christus sich scheinbar für einen nur religiösen Gedanken opfert, die Hingabe selbst steht auf gleicher Stufe mit der eines Sokrates; Beide sterben für eine sittliche Idee, sie ist auch vor der eines Egmont nur insoweit verschieden, als dieser letztere nicht mit völliger Freiwilligkeit, sondern infolge von Umständen, die ohne sein Zuthun herbeigeführt sind, in den Tod geht, während sie sich von der des Polyeucte wesentlich dadurch abhebt, dass sie nicht eine mit Willkür herbeigeführte, sondern eine zur Notwendigkeit gewordene ist. Hier ist nun aber zuerst zu bemerken, dass wir bekanntlich in frühester Zeit das ethische Element durchaus nur in Verbindung mit dem religiösen auftreten sehen. Jene mosaische Urkunde, welche die Verbote des Tötens, Raubens, Stehlens, Verlästerns u. s. w. bringt, schliesst in dasselbe Zehngebot die Anbetung Gottes ein und wendet sich gleichzeitig gegen schon bestehende anders geartete Götterkulte, wie wir ja auch aus der Geschichte wissen, dass die egyptischen, assyrischen, babylonischen Götterkulte älter als der israelitische sind, aber mit gleicher Verbindung des Ethischen und Religiösen. So in

der griechisch-römischen Mythologie, die wir ja am besten kennen. Zeus ist der Herrscher des Himmels und der Erde, aber zugleich der Wahrer des Eides, der Schützer der Fremden, „der Gastliche“; die Eumeniden sind die Vertreter der Macht des Gewissens, und Artemis schützt die Keuschheit der Jungfrauen; ebenso hat aber der Buddhismus dieselben ethischen Gebote wie der Mosaismus und der chinesischen Fohi-Religion ist bekanntlich die Kindesliebe die höchste aller religiösen Vorschriften. Diese Verquickung von Ethik und Religion geht in den einzelnen konkreten Religionen sogar soweit, dass man lange Zeiten hindurch gar keinen Zweifel daran hegte, dass beide nicht etwa unbedingt zusammengehörten, die eine ohne die andere gar nicht denkbar sei, und dass man diese ethischen Gebote ganz ebenso auf unmittelbare göttliche Offenbarung zurückführte, wie die Götterverehrung und die mit ihr zusammenhängenden Vorschriften selbst. Im grössten Umfange geschieht dies bekanntlich in der Bibelurkunde, aber auch in den anderen Religionen; in den erwähnten Attributionen der griechischen Götter ist dies deutlich ausgesprochen, und die indischen Vedahs besagen dies nicht minder deutlich als die jüdisch-christliche Bibel.

Warum genügte nun aber die Ethik nicht allein, warum musste noch ein anderes Moment zu ihr hinzutreten? Weil jene Ethik noch so unentwickelt war, weil sie nur erst in ihren allgemeinen Grundzügen existierte, weil der Mensch, der sich selbst noch nicht genügend kannte, ausser sich suchte, was im grunde in ihm vorhanden war, weil jene Gesetzgeber, welche die erwähnten Grundzüge der Ethik zuerst klar und anschaulich entwarfen, der Macht dieser ihrer Forderungen über ihre in der Mehrzahl noch so roh-sinnlichen Mitmenschen nicht recht trauten und nach stärkeren, den einfachen Naturen mehr imponirenden Stützen suchten, als blosse Worte und Gedanken sie darzubieten imstande waren? So sagt man, und in der That: alles das mag dazu mitgewirkt haben, erklärt aber doch die Thatsache nicht genügend. Denn wenn das etwas paradoxe Wort Platos, dass man nichts lernen könne, als was man bereits wisse, ohne Zweifel in seinem Kerne eine grosse Wahrheit enthält, so ist es klar, dass, wären die Worte „Gott, Göttliches“ den Menschen, zu denen ein Moses, Manu, Zoroaster,

oder noch frühere, deren Namen wir nicht mehr kennen, so sprachen, etwas völlig Unerhörtes gewesen, etwas, das absolut keiner Vorstellung in ihrem Inneren entsprochen hätte, diese Begriffe sich auch niemals hätten bei ihnen einbürgern, auf sie starken Eindruck machen können. Man rede z. B. einem afrikanischen Wilden von einer konstitutionellen Verfassung, man versuche, unsere Kameruner „Mitbürger“ für die deutschen Reichstagswahlen zu interessieren! — Nein, jene Menschen des Altertums würden verdutzt gefragt haben: „Was ist das, Gott? Zeig uns einen, wir haben noch keinen gesehen.“ Gewiss hat da nun Schleiermacher das richtige getroffen, wenn er die gemeinsame Grundlage aller Religiosität, wie immer diese auch in der Wirklichkeit der Menschengeschichte sich ausgestaltet haben möge, in dem Abhängigkeitsgefühle gefunden hat. Dass dieses Abhängigkeitsgefühl sich anfangs nur als Furcht vor der überwältigenden Macht dieses, dem Menschen zuerst nur in der Gestalt von Naturkräften sich zeigenden Göttlichen äusserte, dass insofern der alte Lukrez mit seinem „timor Deos fecit“ Recht hat, wenn auch das facere nicht eigentlich der entsprechende Ausdruck ist, kann ja als unzweifelhaft gelten. Aber sobald der Mensch über diese erste Furcht hinauskam, sobald er diese Naturmächte, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, seinem Willen und seinen Zwecken gehorsam zu machen gelernt hatte, sobald ihn nicht mehr die schiere Not des Lebens drängte, sobald er mit einiger Ruhe und Sicherheit sich seines Daseins erfreuen konnte, — da musste er doch, von diesen unwillkürlichen Regungen absehend, dazu gelangen, um sich zu blicken und sich die Frage vorzulegen: Woher bin ich? Denn wenn ich von mir auf meine Eltern, von diesen auf deren Eltern und so immer weiter zurückgehe, so gelange ich doch an eine Grenze, wo ich mir sagen muss, hier kann ich zunächst nicht weiter zurückdenken, hier finde ich ein erstes Menschenpaar oder eine erste Menschengeneration, deren Ursprung für mich völlig im Dunkel ist. Nun kann man ja zugeben, dass das noch durch keine positive Wissenschaft unterstützte Denken dieser früheren Menschen hier einen für uns Moderne nicht vollziehbaren Sprung gemacht hat, der aber doch kein solcher nichtiger Luftsprung war, wie ihn z. B. der blinde Gloster Shakespeares

thut, um danach platt auf die Erde hinzufallen, sondern vielmehr ein kühner Sprung auf eine Höhe zu, die freilich eher mit Ruhe erklommen werden muss, wenn man nicht Gefahr laufen will, von ihr, arg verletzt, zurückzuprallen, wie es denn auch jenen kühnen Springern wohl ergangen ist. Diesen salto mortale stellt uns ja nun die Schöpfungsgeschichte der mosaischen Urkunde deutlich genug vor Augen. Da wird die Entstehung des Menschen gleich unmittelbar auf Gott zurückgeführt, besonders in dem zweiten kürzeren, dem sogen. Jehovah-Berichte. Alles übrige auf der Erde Befindliche steht, gerade wie der Mensch, gesondert für sich da — Tiere, und zwar wiederum gesondert, Wassertiere und Landtiere, Vögel und vierfüssige Tiere; ebenso Pflanzen, Gras und Bäume. Endlich werden Sonne, Mond und Sterne höchst naiv nur als Lichter für die Erde angesehen, und diese beiden Himmelskörper nur unter dem Verhältnis von grösser und kleiner betrachtet. Von einem inneren Zusammenhange der Schöpfung, von einer Entwickelung des einen aus dem andern, durch welche der mechanische Schöpfungsbegriff rektifiziert würde, von der Frage nach dem Verhältnis von Geist und Materie ist natürlich ebensowenig die Rede, als von einer richtigen Erkenntnis des Verhältnisses der Erde zu den übrigen Himmelskörpern. Ebensowenig weiss der Bericht natürlich etwas von geologischen Erdperioden, und der Versuch, denselben durch Umwandelung der sechs Schöpfungstage in sechs solcher Erdperioden mit der Wissenschaft zu versöhnen, musste natürlich misslingen, ganz abgesehen davon, dass der siebente, der Ruhetag, dann ganz unerklärlich wurde. Aber ein richtiger Gedanke geht doch immer durch diesen ganzen Bericht — nämlich der, dass der naturgemässe Fortgang sich vom Unbewussten zum Bewussten, vom Leblosen zum Lebendigen vollzieht, dass aber die letzte Ursache alles in die Erscheinung Tretenden nicht im Leblosen und Unbewussten liegen kann, und darüber hinaus kommt das Denken doch auch heute noch nicht trotz aller Evolutionstheorie, trotz aller philosophischen Konstruktion. Aber wie wenig Positives, Sicheres, Festumgrenztes wir auch über dieses letzte, das zugleich das erste ist, aussagen können, ganz entsprechend dem Götheschen: „Du gleichst dem Geist, den du begreifst“, wie wenig wir auch imstande sind, den

Ursprung der Materie aus dem Geiste, oder wie Schleiermacher es ausdrückt, des Seins aus der Vernunft, wirklich zu erklären, so das Umgekehrte doch noch viel weniger, des Geistes aus der Materie, dem Stoffe, so dass darnach der letztere aus eigenem Antriebe, aus eigener Stärke sich vom Anorganischen zum Organischen, vom Leblosen zum Lebendigen, vom Unbewussten zum Bewussten fort entwickelt hätte. Und auch insofern hat dieser Schöpfungsbericht das richtige getroffen, als er den, natürlich bildlich zu verstehenden, Ausdruck gebraucht, dass Gott den Menschen nach seinem Bilde geschaffen habe, er das letzte, den mit Vernunft begabten Menschen, mit dem ersten in die intimste Verbindung setzt. Wie wir nun auch diesen Gottesbegriff uns noch mehr vergeistigen mögen, indem wir alles Persönliche und räumlich Beschränkte von demselben fernzuhalten suchen, und den „alten“ Gott, wie ihn noch die jüngste Thronrede zur Eröffnung des Reichstages genannt hat, in mehr spekulativer Form „als die letzte Ursache“, den „Urquell der Dinge“, „die Einheit im All, im Universum“, als das „Πᾶν“ zusammenfassende „Ἕν“, „die unterschiedlose Einheit von Vernunft und Sein“ u. s. w. bezeichnen, das ist ja nicht das entscheidende, sondern dass wir überhaupt ein solches letztes annehmen und dasselbe dabei nicht als einen blossen abstrakten *Begriff*, sondern wenn auch nicht als Persönliches im menschlichen Sinne des Wortes, welches ohne Beschränkung nicht denkbar und daher nicht universell wäre, doch als ein *Lebendiges*, *Bewusstes* und *Wesenhaftes* auffassen.

*Hängt nun aber dieser Religionsbegriff ideell und nicht etwa blos durch äusserliche Verknüpfung mit der Ethik zusammen*, wie wir ja vorhin freilich nur in sehr allgemeinen Zügen dargestellt haben? Wir meinen „Ja“, und zwar trotz der Meinung eines Mannes, den wir sonst sehr hochachten, des von uns Allen so sehr und mit vollem Rechte geschätzten Herrn *Stanton Coit*, eines der Hauptbegründer der ethischen Gesellschaften. Diesem vortrefflichen Manne scheint allerdings die Anerkennung einer höheren Macht von sehr geringer Bedeutung zu sein. „Das Eine, was not thut“, erklärt er in einem 1890 erschienenen Aufsatze („Ethische Kultur No. 24“) „ist, dass ein Mensch aufrichtig und thätig seiner Pflicht sich

widmet.“ „Ich selbst bin nicht geneigt,“ fügt er hinzu, „das moralische Ideal, das Vorbild eines heiligen Lebens mit einer Macht über mir zu verbinden, für deren Diener ich mich halte“, und in dem gleichen Sinne ist ja auch in diesen Tagen in der Diskussion mehrfach von dem unvollziehbaren „Kultus des Unbegreiflichen“ die Rede gewesen. In der That, für das Thun des Guten, also für die praktischen Aufgaben der Ethik, ist das auch nicht erforderlich. Hier ist jene „reinliche Trennung“ von Ethik und Religion am Orte, von der gleichfalls die Rede war, hier mag man füglich reden von einem „inneren Himmel der Pflichterfüllung“. Denn das Gute soll geschehen, wie das Lessing so schön in seiner „Erziehung des Menschengeschlechts“ sagt, nur um des Guten willen. Wohl aber ist es notwendig für die Erkenntnis der letzten Ursache all dieses Thuns, durch welche Erkenntnis dieses menschliche Thun eben erst in Zusammenhang mit all den im Universum wirkenden Kräften gebracht wird, die auch ausser ihm auf die Hervorbringung und Herausgestaltung des Guten gerichtet sind, und wir sehen es allerdings als einen Mangel jener sonst so trefflichen „Erziehung“ an, dass Lessing, der in den früheren Paragraphen des kleinen Werkchens so eingehend die Entwickelung des Gottesbegriffes behandelt hat, nun sein ethisches „Thun des Guten um des Guten willen“ so isoliert hinstellt und nicht in Verbindung mit dem Vorangegangenen zu setzen unternimmt. Wenn aber Stanton Coit nicht „Diener“ einer höheren Macht sein will, etwa so wie der Posa Schillers nicht „Fürstendiener“ sein kann, — nun so sei er, aus innerer Verwandtschaft mit ihr, ihr Anhänger in kindlicher Liebe, so halte er es mit dem paulinischen: „Wir sind seines Geschlechtes“, und dass er davon auch nicht allzuweit entfernt ist, das beweist seine zusätzliche Bemerkung zu obigem: „Ob ich nicht einst dahin kommen werde, das kann ich nicht sagen“. Mir, dem Redenden, aber liegt es ob, an diesem Zusammenhang festzuhalten und denselben hier noch etwas näher zu erläutern. Der höchste Begriff der Ethik nämlich, sahen wir, ist derjenige der Menschenliebe, der Nächstenliebe. Warum soll ich aber meinen Nächsten lieben? Der blosse Begriff der Nützlichkeit, weil es so für uns Alle am besten ist, weil wir Einer auf die Hilfe und Unterstützung des

Andern angewiesen sind, das haben wir gesehen, reicht doch zur Begründung dieser Forderung nicht aus. Denn der blosse Nützlichkeitsbegriff könnte mich immerhin veranlassen, da jene Hilfe und Unterstützung anzunehmen und allenfalls zu erwidern, wo es meinem Vorteile zu entsprechen scheint, ihrer aber da zu entraten und nur dem Andrängen meiner schrankenlosen Selbstliebe zu folgen, wo ich dabei besser zu fahren glaube. Das Gefühl und die Erkenntnis der Verwandtschaft meines Wesens mit dem der Anderen, der Nebenmenschen, wenngleich schon ein mehr innerliches Motiv, vermag zwar viel; ich würdige vollkommen den hohen Wert dieser Gemeinschaft der Menschen, ich erkenne, dass ich nur in ihr mein eigentliches Wesen ausleben kann, dass ein Zurückziehen von der Welt, dass Einsiedlertum und Mönchswesen etwas ganz Verkehrtes, ein Vergehen an mir selbst, wie an der Menschheit sind, aber auch das reicht nicht aus. Denn ohne Zweifel bildet die natürliche Zuneigung, welche Bruder und Schwester zueinander hegen, ein starkes Band des Zusammenhaltes, das durch die freundliche Gewohnheit des Verkehrs, des täglichen Umganges noch gestärkt und befestigt wird. Aber wenn sie nun doch auseinander kommen, sei es durch unter ihnen entstehende Zwistigkeiten, sei es auch nur durch die Entfremdung, welche die Trennung von Ort und Zeit zwischen sie bringen, was vermag denn doch sie immer wieder zusammenzuführen, diese Entfremdung immer wieder aufzuheben? Es ist das gemeinsame Vaterhaus, dem anzugehören, dessen gleichberechtigte Glieder zu sein, sie sich mitten im Strudel der Welt, mitten unter all den zerstreuenden und abziehenden Sorgen und Mühen, Freuden und Leiden wieder erinnern. Wie vieles hat die schöne Sitte des Familientages, da wo sie noch besteht, schon wieder gut gemacht, wie viele, die innerlich schon gänzlich von einander geschieden waren, wieder zusammengebracht, wie viel Getrenntes wieder vereinigt! Wie lobenswert ist daher jene englische Sitte des Weihnachtsfestes, das durch das Zusammenkommen der an den verschiedensten Orten des Landes wohnenden Familienglieder zu einem wahren Feste der Liebe und Brüderlichkeit wird, wie dies Wash. Irving in seinem Sketchbook so schön beschrieben hat. Und solch ein Familienbewusstsein vereinigt auch die gesamte Menschheit. Das

Bewusstsein des gemeinsamen Ursprunges aus dem Schoosse Gottes, um es bildlich auszudrücken, oder aus dem gemeinsamen Urquell alles Seienden und damit alles Guten und Erhaltenden, jenes Bewusstsein, das unter allen Lebewesen, die wir kennen, eben nur der Mensch haben kann, und das seinen wesentlichen Vorzug vor den Tieren ausmacht, dieses Bewusstsein ist es, das die Menschen fester aneinander kettet als die blosse Erwägung der Nützlichkeit oder auch das mehr oder minder klare Gefühl der Verwandtschaft ihrer Naturen, für die dieses Bewusstsein eben erst die letzte Erklärung abgiebt. Aber freilich auch dann nur, wenn wir diesen Urquell selbst nicht als ein blosses Natursein, etwa als blossen organisierten Stoff, sondern eben selbst als ein Lebendiges und Bewusstes anerkennen. Nicht zur Urzelle und auch nicht zum Universum als solchem kann der Mensch, der Lebendige und Bewusste, dieses Verhältnis haben, sondern nur zu der lebendigen und bewussten Einheit im Universum selbst, die man dann wie immer als den väterlichen Gott, den Diespiter, den Allfadir oder wie sonst bezeichnen mag.

Und nun endlich das Christentum? Wir haben schon gesagt, dass das ethische Gebot der Nächstenliebe sich bereits in der mosaischen Urkunde vorfindet, wenn es auch erst durch die neutestamentliche Parabel vom barmherzigen Samariter über jede nationale und lokale Beschränkung erhoben wird. Aber jene Urkunde enthält auch noch ein anderes Gebot, das seiner Fassung nach, insofern es als sittliche Forderung an den Menschen herantritt, ein ethisches, seinem Inhalte nach, insofern es sich auf das Göttliche bezieht, ein religiöses ist — nämlich das Gebot der Gottesliebe. Der Unterschied zwischen Neuem und Altem Testamente ist hier aber der, dass während jenes diese beiden Gebote an zwei völlig von einander getrennten Stellen, untermischt mit einer ganzen Reihe von ritualen und ceremonialen Vorschriften mitteilt, das Neue Testament dieselben, auf die Frage eines Schriftgelehrten nach dem vornehmsten Gebote (Matthäus und Markus), oder nach dem ewigen Leben (Lukas) einheitlich zusammenfasst, als gleich wichtig und bedeutsam erklärt und damit also erst die innige Verbindung von Ethik und Religiosität feststellt. Zu gleicher Zeit aber wird diese Gottesliebe noch tiefer begründet in dem bekannten

Johannesspruche: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt“, und in dem, die völlige Einheit der Ethik und Religion aufweisenden Ausspruche, den auch Egidy mit Recht zu seinem Schiboleth gemacht hat: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott.“ Doch muss auch hier wieder zur Steuer der Wahrheit bemerkt werden, dass auch das Alte Testament über die Gottesliebe als blosses Soll, was jedoch immerhin schon gleich dem Kantischen Soll als ein Sittliches aufgefasst werden könnte, in seinen Propheten Jesaias, Jeremias und Hosea beträchtlich hinausgeht. Ausserdem aber könnte jenen Johannesaussprüchen entgegengehalten werden, dass sie, als nicht in den Evangelien, sondern in den „Briefen“ befindlich, ja eingestandenermassen nicht von Jesus selbst herrührten, und also auch nicht zur eigentlichen Jesulehre oder zu dem, was Lessing das Christentum Christi nennt, gehörten. Indes ist doch ganz unzweifelhaft, dass sie durchaus in Jesu Geiste, der Gottes- und Nächstenliebe als die beiden höchsten und durchaus gleichwertigen Gebote erklärt hatte, gethan sind.

Aber das Christentum ist nicht blos Lehre, sondern auch Leben, und darin besteht gerade sein Hauptvorzug. Wenn sich Religion und Philosophie überhaupt dadurch unterscheiden, dass letztere nur ein Denkgebäude darstellt, welches die Fragen nach dem Ursprung der Menschen, sowie dem Verhältnis der Menschen zu einander einfach nach allgemeinen Prinzipien zu beantworten bestrebt ist, während erstere ihre Anschauungen an geschichtliche Persönlichkeiten anknüpft, — so der Parsismus an Zoroaster, der Buddhismus wie schon sein Name sagt, an Buddha, die chinesische Religion an Konfucius, und das Judentum an Moses, den Gesetzgeber und Volksführer — so ist dies ganz vornehmlich der Fall bei dem Christentum, für das sein Stifter, Jesus von Nazareth, in griechischer Uebertragung des hebräischen Wortes Messias der Christus genannt, nicht eben nur ein Anknüpfungspunkt ist, der auch nicht, wie Moses, als der blosse Verkünder sei es ritueller, sei es ethischer Vorschriften gilt, sondern dessen ganzes Leben wie eine Probe auf das Exempel erscheint, welches seine Vorschriften dem Menschen aufgeben. Auch Kant sagt nur: Du kannst, denn du sollst; Jesus von Nazareth zeigt und beweist durch sein ganzes

Leben, in seinem Verkehr mit den ihm wohlwollenden Jüngern, wie den ihm feindlichen Pharisäern und Sadduzäern, mit den seine Hilfe begehrenden einzelnen Volksgenossen, wie mit der gleichgiltigen Menge, in seinem Handeln und in seinem Leiden, in seinem um der Idee willen entbehrungsvollen Leben wie in seiner um eben dieser Idee willen freiwillig übernommenen Aufopferung desselben, dass dieses „Du kannst“ kein blosses Diktum eines in seiner Studierstube bei den Folianten dasitzenden Philosophen, sondern vielmehr eine Thatsache ist, die einmal und zu einer Zeit in die Menschenwelt hineingetreten ist und nun derselben nicht wieder genommen werden kann. Er, Jesus von Nazareth, ist der Kolumbus, der die sittlich-religiöse Welt, von der schon viele vor ihm allerdings mehr oder minder klare Vorstellungen gehabt hatten, wirklich entdeckt hat, und zwar nicht durch einen Zufall, sondern im ernstesten Kampfe, zunächst mit sich selbst und den eigenen Schwächen (die Versuchungsgeschichte) und dann mit der ihm und seinem höheren Prinzip widerstrebenden Aussenwelt. Das ist eben das wahre Ei des Kolumbus, das viele hätten fest auf sich selbst stellen können, das aber nur Einer in Wirklichkeit so hingestellt hat. Wenn uns aber entgegengehalten wird, dass dieses Leben, wie es in den neutestamentlichen Berichten vor uns liegt, ja dermassen von Wundern und für unser modernes Denken unvollziehbaren Unmöglichkeiten durchzogen sei, dass eben alles darin zweifelhaft erscheine und durchaus kein sicheres Lebensbild aus demselben zu gewinnen sei, — eine Vorstellung, der auch ein Egidy noch huldigt — weshalb es als ein ganz vergebliches Unternehmen gelten müsse, wie man wohl gethan, diesen Jesus als das sittliche Ideal, den sittlich vollendeten Menschen hinzustellen, so ist darauf zu antworten, dass die Zeit, wo ein David Strauss darum, weil die Berichte der Evangelisten in der Form, in welcher sie uns vorliegen, in der That gar vieles Unglaubliche enthalten, den ganzen Jesus für eine Mythe erklären konnte, für einen sagenhaften Heros, den die christliche Gemeinde sich erst selbst geschaffen habe, wie etwa die alten Griechen ihren Herakles und Theseus, vielleicht auch ihren Minos und Lykurg, dass diese Zeit doch bereits weit hinter uns liegt; dass vielmehr die streng kritische, unbedingt voraussetzungslose, dabei aber besonnene, alle Momente

der wissenschaftlichen Erkenntnis, das Naturwissenschaftliche, Historische, Philosophische, Litterarische und Philologische, gleichmässig berücksichtigende Forschung der Tübinger Schule und ihrer näheren oder entfernteren Anhänger während der letzten dreissig bis vierzig Jahre an ihre Stelle getreten ist, und in den Schriften eines Schenkel, Renan, Baltzer, Reim und früher schon eines Christ. Josias Bunsen uns das Material geliefert hat, auf dem wir imstande sind, mit voller Berechtigung ein Leben Jesu aufzubauen, das freilich niemals zu einer in allen Einzelheiten klar ausgeführten Biographie werden kann, wie etwa eine Biographie Luthers oder Calvins oder Schleiermachers, aber in seinen für unsere sittliche Erkenntnis wesentlichen Hauptmomenten durchaus klar und durchsichtig vor uns liegt.

Nun ist freilich dieses Christentum Christi lange nicht die christliche Kirchenlehre, sei es des Katholizismus, sei es des Protestantismus in seiner jetzigen Gestalt. Was unsere Kirchen Christentum nennen, die einen mit ihrem unfehlbaren Papst, ihrer Heiligen- und Marienverehrung und ihrem Reliquiendienst nebst Messe, Ablass u. s. w., die anderen mit ihrer scharfen Betonung der Dogmen, ihrem eigensinnigen Festhalten am Apostolikum und ihrer, dem katholischen Mysterium nur wenig an Phantastik nachgebenden Abendmahlslehre, das aus den Evangelien herauszulesen, dazu muss man allerdings ein Oedipus sein und kein Davus. Andrerseits ist aber doch wieder nicht zu leugnen, dass die Keime all dieser Dinge, all dieser Glaubenssätze unzweifelhaft in den neutestamentlichen Schriften, sei es den Evangelien, sei es den Episteln liegen, dass diese Lehren nur mit mehr oder minderer Konsequenz, mehr oder minderer Kühnheit der Interpretation aus ihnen entwickelt sind, und dass, wenn man ihnen den Krieg erklären will, der blosse Trompetenstoss (oder wie ihn einer seiner Kritiker bezeichnet, Raketenschuss) eines Egidy: „Keine Glaubenssätze mehr!“ dazu nicht genügt, sondern dass man in diesem Falle den Dingen in ihren ersten Ursprüngen nachgehen und bei den Evangelienberichten selbst ansetzen muss.

Darüber uns näher zu erklären, kann aber hier nicht unsere Absicht sein. Daher bemerken wir nur ganz kurz: die Dinge sind dahin gediehen, dass auf die Reformation des sechszehnten

Jahrhunderts jetzt nach nahezu vierhundert Jahren, an der Neige des neunzehnten Jahrhunderts, eine abermalige Reform, die man wohl als Neu-Protestantismus bezeichnen könnte, folgen muss — eine Reform, die mit Liturgie nebst Apostolikum, sowie einem guten Bestandteile unserer, noch ganz von der Dogmenlehre der symbolischen Bücher (Erbsünde, stellvertretendes Verdienst, Gottgleichheit Christi) beherrschten Kirchenlieder sehr ernst ins Gericht zu gehen hätte. Eine solche Reform würde freilich nur einen Teil unserer jetzigen Protestanten für sich haben, diese aber, die sich durch wesentliche Punkte des offiziellen protestantischen Kirchentums der Gegenwart nur abgestossen fühlen können, um so entschiedener. Ausserdem ist ebensowohl klar, dass eine solche Reform nicht von den unter der Zuchtrute des gegenwärtig so reaktionären evangelischen Kirchenregimentes stehenden Geistlichen ausgehen kann und wird, denn die Spuren eines disziplinierten Sydow, Lisco, Hossbach und noch neuerdings württembergischen Schrempf schrecken davon genügend ab. Sondern, dass diese neue Reform, wenn sie kommt und wann sie kommt, eine Laienreform sein wird, und dass weil solche, sie vorderhand eben nur ganz successive, ganz vorbereitend, ganz im stillen und im kleinen Kreise angebahnt werden kann. Aber ebenso klar ist, dass, wenn sie überall nicht kommt, dann sich, wer weiss in wie naher Zeit, das Leichentuch der Vergessenheit über den ganzen Protestantismus breiten kann.

Diese letzte Bemerkung, hochgeehrte Anwesende, das bin ich mir wohl bewusst, gehört nicht so recht hierher, und ich muss wegen derselben gar sehr um Entschuldigung bitten, und zwar um so mehr, als ich mir wohl bewusst bin, welchen grossen Dank ich Ihnen auch ohnedies dafür schulde, dass Sie mir gewährt haben, so lange vor Ihnen zu reden, und zwar von Dingen zu reden, die Sie zum guten Teile wahrscheinlich weit besser wissen als ich. Jetzt aber, werte Herrschaften, kann es wohl endlich heissen: Plaudite iam rivos, pueri, sat prata bibere, und hoffentlich antworten Sie auf dieses Diktum nicht mit einem Ohe, jam satis superque! Ich aber schliesse jedenfalls nicht mit einem terenzischen Plaudite, sondern lieber mit einem davidischen: O ihr Herren (und Damen) geht nicht in ein zu strenges Ge-

richt mit Dem, der nichts hat, was zu seinen Gunsten spräche, als seinen guten Willen, auch an seinem Teile und mit seinen schwachen Kräften, dem Fortschritte einer Sache zu dienen, in der doch wohl noch lange nicht das letzte Wort gesprochen ist, und die ja jedenfalls auch mit der Ethik in der innigsten Beziehung steht, ja, ihrem eigentlichen Wesen nach, wenn so verstanden, wie wir es uns denken, im Grunde nur eine konkret gewordene und auf eine endgiltige Basis gestellte Ethik ist.

Der vorstehende Vortrag fand in der Versammlung nur eine sehr geteilte Zustimmung, und dieses Gefühl gelangte auch in der

## Besprechung

zum Ausdruck, an der sich im wesentlichen nur der stellvertretende Vorsitzende Professor Jodl und Professor Döring, R.-Anw. Gerhard, Prof. Bruno Meyer, Fräulein Böhme und der Vorsitzende Geheimrat Förster beteiligten. Der erstere Redner giebt der abweichenden Meinung der Mehrheit der Versammlung in gewissermassen offizieller Weise den nachfolgenden Ausdruck:

Es ist uns ein schmerzliches Gefühl, einem so hochverdienten und geistreichen Manne, wie dem Herrn Redner das Recht verkümmern zu müssen, dass die Ansichten, die er in ernster Geistesarbeit erzeugt und mit voller Wärme vorgetragen hat, in weiterer Diskussion vertieft werden. Ars longa, vita brevis! — Man darf gewisse Dinge nicht immer wieder von vorn anfangen. Das würden wir aber, wenn wir den Standpunkt des Redners diskutieren sollten. Wenn wir überhaupt etwas bedeuten und sein wollen, wenn wir uns von ähnlichem unterscheiden wollen, dann müssen wir an irgend einem Punkte eine neue Anschauung aufstellen. Und diese neue Anschauung ist: die Ethik, die bisher nur an dem Gängelbande der Dogmatik geführt wurde, die wollen wir eben auf eine unabhängige Grundlage stellen. Wir können mit der Versittlichung der Menschheit nicht warten, bis alle die dogmatischen Fragen gelöst sind oder bis wir etwa wissen, ob der Geist von der Materie oder die Materie vom Geist abzuleiten sei. Ueber alle diese letzten Dinge wird immer Streit sein, und es giebt keine kurzsichtigere Weisheit, als zu meinen, dass in der eigenen Ueberzeugung die Wahrheit gefunden sei. Es werden immer verschiedene Weltanschauungen bestehen und aus den verschiedenen Veranlagungen der Menschen entstehen;

das wollen wir und können wir nicht ändern. Aber allen diesen Anschauungen gegenüber können wir in einem übereinstimmen: In dem festen Willen, uns selbst zu ethischen Menschen zu machen und die menschliche Gemeinschaft nach den unverrückbaren Idealen der Gerechtigkeit zu gestalten. Da liegen Fragen, die sich unabhängig von jedem persönlichen religiösen Bekenntnis diskutieren lassen. Wir wollen und können keine Akademie aller Wissenschaften sein um Fragen zu erörtern und zur Entscheidung zu bringen, wie sie unser verehrter Herr Redner aufgestellt hat; aber — was auch immer hinter dem grossen Schleier der Natur liegen mag — es giebt feste irdische Ziele des Handelns — Ziele, die beruhen auf den Gesetzen der menschlichen Natur selbst, die wir klar erkennen und in gemeinsamer Arbeit verwirklichen wollen. (Grosser anhaltender Beifall.)

Rektor Maass nimmt das Wort und giebt zu, dass er vielleicht in einigen Darlegungen seine persönlichsten Bestrebungen zu sehr zum Ausdruck gebracht habe; betonen müsse er jedoch, dass er aus vollster Ueberzeugung auf dem Boden der D. G. E. K. stehe und gegenwärtig eine reinliche Trennung von Ethik und Religion für dringend erforderlich halte. Vorderhand sollen Ethische Kultur und Kirche getrennt marschieren und vereint schlagen.

Professor Döring giebt seine Zustimmung zu den Ausführungen des Prof. Jodl. Es gäbe in der That keine exacte Erkenntnis hinsichtlich des Weltgrundes, sondern nur Hypothesen und Ahnungen. Die Geltendmachung eines bestimmten religiösen oder philosophischen Standpunktes erzeuge nur zu leicht Unfrieden und Gereiztheit. Auf anthropologische Begründung der Ethik, auf eine Ableitung der sittlichen Forderung aus der menschlichen Natur gehe die ethische Bewegung aus. — Fräulein Böhme schliesst sich der Zustimmung zu den Erklärungen des Herrn Prof. Jodl ebenfalls an.

Nachdem noch mit Rücksicht auf das heute erkannte Auseinandergehen der Meinungen, das aus einer unrichtigen Terminologie hervorgehe, der Gedanke angeregt wurde, die in Frage kommenden Begriffe: Religion, Weltanschauung etc. gelegentlich näher zu definieren, und von anderer Seite Verwahrung eingelegt wurde gegen den Standpunkt des Redners in der sozialen Frage, nimmt

— nachdem die noch angemeldeten Redner — Prediger Voigt, Pfarrer Sänger, Dr. Wislicenus — auf das Wort verzichtet hatten, der Vorsitzende Geheimrat Förster das Schlusswort und betont, dass zwar durch die heute, wie bei früheren Gelegenheiten erfolgten lichtvollen Erklärungen des Herrn Professor Jodl die in Rede stehende Frage innerhalb unserer Gesellschaft genügend klar gestellt sei, wir aber doch mit Rücksicht auf die uns heute beehrenden zahlreichen Besucher aus Eisenach zu wiederholen gezwungen seien, wie die von Herrn Rektor Maass am Schlusse seines Vortrages angekündigte neue Reformbewegung innerhalb des Protestantismus — so sehr wir derselben mit Teilnahme und Sympathie folgen — doch mit den Zielen unserer Gesellschaft an sich nichts zu thun habe.

# XIII.

# Verrohung oder Veredelung des Kampfes um die Wohlfahrt.

Vortrag gehalten am 12. August 1893

von

**Dr. Ernst Harmening** aus Jena.

---

Geehrte Versammlung!

Einer unserer bekanntesten Parlamentarier, Ludwig Bamberger, hat vor kurzem an die kaufmännischen Korporationen und Handelskammern der deutschen Seestädte ein in mehrfacher Hinsicht bemerkenswertes Schreiben gerichtet. Meine besondere Aufmerksamkeit erregte folgender Satz:

> „Die Lehre, dass, um die Schwäche zu schützen, die Kraft der Verantwortlichkeit und des vorwärtsstrebenden Dranges im einzelnen gebunden und bekämpft werden müsse, wird einst auch wieder als eine Versündigung gegen das Grundgesetz des Lebens erkannt werden."

Man darf fragen, was hiermit gemeint sei; und man wird nicht fehl gehen, wenn man darin eine Verurteilung der seit einer Reihe von Jahren eingeschlagenen Sozialpolitik des deutschen Reiches erblickt. „Das Grundgesetz des Lebens" beruht nach einer anderen Stelle des Bambergerschen Briefes auf der freien Bethätigung eines „Geistes des selbständigen und selbstverantwortlichen Schaffens und Wirkens, dem die Menschheit im Einzelnen wie in Gesamtheiten, im grössten wie im kleinsten, den Ansporn zu gedeihlichen Fortschritten verdankt." Es ist vermieden, das „selbständige und selbstverantwortliche Schaffen und Wirken", dem die Menschheit den „Ansporn zu gedeihlichen Fortschritten verdankt", mit dem

bisher allgemein gebräuchlichen Ausdruck zu bezeichnen; gemeint ist aber dasselbe, was wir den „freien Wettbewerb der Kräfte“ zu nennen gewohnt sind.

Es liegt eine Ironie der Thatsache darin, dass gerade in den deutschen Seestädten ausweislich des Ergebnisses der Reichstagswahlen von der grossen Masse der wahlberechtigten Bevölkerung an die Richtigkeit jenes „Grundgesetzes“ am wenigsten geglaubt wird, obgleich dort der Geist des angeblich selbständigen und selbstverantwortlichen, oder, wie es wieder an anderer Stelle heisst, „des auf sich selbst gestellten Wirkens und Schaffens so lebendig und kernhaft vertreten“ ist. Es ist, sage ich, eine Ironie der Thatsachen gegenüber der gedachten Anpreisung, dass in den Seestädten überwiegend sozialdemokratisch gewählt ist, es ist auch eine Ironie der Thatsachen, dass gerade in Hamburg die Epidemie des letzten Jahres, die Cholera, so zahlreiche Opfer fordern konnte. Die Gesellschaft für ethische Kultur, die sich „die Beteiligung an der Hebung der Lebenslage der ärmeren Volksschichten, sowie an dem Schutze und der Hülfe für alle Leidenden und Bedrängten gegen jede Art von Unglück und Unrecht“ zur Aufgabe setzte, hat alle Ursache, der Frage nach der Richtigkeit oder Unrichtigkeit des Grundgesetzes und jener erwähnten Lehre von der Notwendigkeit des Schutzes des Schwächeren auf den Grund zu gehen.

Soweit man zurückdenken kann, beschäftigt die Menschheit ein gewaltiger und unablässiger Kampf: der Kampf mit den Kräften der Natur, der mit dem Endzweck geführt wird, sie zu erkennen, sie dienstbar zu machen und zum besten des menschlichen Wohlstandes auszunutzen.

Es giebt nichts erhebenderes, als die Bethätigung dieses ewigen Kampfes, die Erringung der stufenweisen Triumphe und die bei Vergleichung vergangener und gegenwärtiger Zeiten sich aufdrängende Erkenntnis vom Erfolge des Strebens, besser zu werden, besser zu leben.

Soweit der Mensch sich ursprünglich ohnmächtig fühlte gegen die scheinbar blinde Gewalt der Natur und dann zum ersten male sich auflehnte gegen eine unterwürfige Ergebung ins Unvermeidliche, begann „der Kampf ums Dasein“ —

der Kampf, den Millionen und aber Millionen von Wesen stündlich und sekundlich mit- und gegeneinander führen.

Und je weiter der Mensch vordrang auf seinem Siegeszuge gegen die Natur, je vollkommener die Technik wurde, mit der er den Kräften seiner Gegnerin Fesseln anlegte, je grossartiger er die Erzeugung von Lebens- und Genussgütern betrieb, desto offensichtlicher wurde ein anderer Kampf, der Kampf des Menschen gegen den Menschen, ein Kampf nicht mehr ums blosse Dasein, sondern ein Kampf um die Wohlfahrt. Es gehört zu den eigentümlichen Erscheinungen unseres Jahrhunderts, dass es „im Zeichen des Verkehrs“ steht und doch der Verkehrsumsatz öfter und öfter, und mehr und mehr ins Stocken gerät, dass der sogenannte Nationalreichtum in den einzelnen Staatswesen wächst und dagegen das Wohlbefinden der breiten Massen des Volkes abnimmt, dass die Einnahmen der Bevölkerungsgesamtheit grösser werden und der Staat selbst nicht ohne fortgesetztes Schuldenmachen auskommen kann, dass die Verwertbarkeit der natürlichen Gaben unserer Mutter Erde, so namentlich von Grund und Boden, sich steigert, die Menschen aber, die z. B. den letzteren als Eigentümer bewirtschaften, in immer grösserer Zahl durch Hypothekenbelastung aus dem Genusse gesetzt werden. Und was uns alle am meisten zum Nachdenken nötigen muss, das ist einmal die Thatsache, dass gerade der Teil der Menschheit, der mit der Gütererzeugung von früh bis spät und oft auch die Nacht hindurch beschäftigt wird, selbst nur den kärglichsten Anteil erhält, und sodann die Arbeitslosigkeit in einer Zeit, wo z. B. Millionen Bedarf nach den notwendigsten Kleidungsstücken haben und die Deckung des Bedarfs unserer Produktion an sich eine Leichtigkeit wäre.

Vor 150 Jahren hätte sich der Bürgerstand feierlichst dagegen verwahrt, revolutionär zu sein. Und vor hundert Jahren setzte er eine der blutigsten Umwälzungen in Szene, die die Geschichte je erlebt hat; derselbe Bürgerstand, der heute seine beschauliche Ruhe und seine geistige Unthätigkeit in grossen Dingen über alles liebt, und der der Sozialdemokratie die Anhänger abzujagen glaubt, wenn er die Arbeiterbewegung „revolutionär“ nennt. Derselbe Bürgerstand, dessen Wortführer sogleich zu demago-

gischen Aposteln werden, wenn sie im Banne der gegenwärtig geltenden wirtschaftlichen Gesetze verschuldeter oder unverschuldeter Weise Schiffbruch gelitten haben. Derselbe Bürgerstand, der die sozialdemokratischen Agitatoren der Aufhetzung gegen die Majestät der Krone, gegen die Rechts- und Gesellschaftsordnung und die hergebrachte Moral beschuldigt, sich dabei aber mit ungetrübter Schadenfreude die greifbarsten Majestätsverletzungen von Ohr zu Ohr zuraunt, die Rechts- und Gesellschaftsordnung durch Trübung des Rechtsgefühls und schnöde Ausbeutung untergräbt und die Gebote seiner angeblichen Moral aufs Schneidendste verletzt.

Wohl erachtet es die Gesellschaft für ethische Kultur als ihre Pflicht, versöhnlich zu reden, versöhnlich zu wirken. Allein wo man der Heuchelei, dem Pharisäertum entgegen zu treten hat, da muss mit aller Schärfe des Wortes ausgesprochen werden, was der Fehler unserer Gesellschaft, oder sage ich richtiger: unserer herrschenden Klassen, ist. Es kann sein, dass es vor Jahrzehnten um die geistige Auswahl unseres Volkes auch nicht besser stand, als in unseren Tagen, dass gleiche Mängel wie heute auch damals und zu aller Zeit den Einsichtigeren aus der grossen Menge auffielen. Aber wir müssen bedenken, wir sind inzwischen feinfühliger geworden und empfinden alles Widerwärtige viel tiefer, als unsere Ahnen, und was noch mehr in die Wagschale fällt, um den Unterschied zwischen einst und jetzt zu kennzeichnen, die vermeintlich untergeordnete, jählings emporstrebende Masse, die Arbeiterschaft, ist von einem unermüdlichen Drange nach geistiger Nahrung beseelt. Es hat etwas geradezu Rührendes, ich sage auch Anziehendes, wenn man beobachtet, wie der Arbeiter von seinem Lohne nicht blos die vielberufenen Groschen für seine Agitatoren, sondern auch die 20 Pfennigstücke für je ein Heft der Lassalleschen Reden und Schriften, die Markstücke für einen Band der Internationalen Bibliothek und dergl. erübrigt, wie er — meistens im Verein mit anderen Genossen — eine Zeitung von ausgesprochener politischer und sozialer Richtung hält, und es hat etwas Beschämendes, wenn man dem gegenüber das Verhalten des behäbigen Bürgerstandes in Vergleich stellt. Hier regiert die selbstgefällige Gleichgültigkeit, die das

Halten einer Zeitung von der Fülle geistlosen Unterhaltungsstoffs, von der Grösse des Papiers und der Billigkeit des Preises abhängig macht. Die sog. farblosen oder unparteiischen Blätter, möglichst für eine Mark vierteljährlich, die dem Denkvermögen keine Beunruhigung verschaffen, stehen daher im Zenith der bürgerlichen Gunst und tragen dazu bei, dem Einzelnen seine Charakterlosigkeit ungeschmälert zu erhalten. Als die Gesellschaft für ethische Kultur gegründet wurde, entwickelte sich hier und dort ein lebhafter Streit darum, ob denn eine solche Gesellschaft überhaupt Berechtigung habe. Auch ich, obgleich ich mich der Gesellschaft schon deshalb anschloss, weil sie etwas entschieden Gutes bezweckte, hielt den Streit nicht für gegenstandslos. Heute bleibt mir für ihre Notwendigkeit kein Zweifel mehr. Denn ich sage, man braucht nur die tonangebenden Personen unseres Gesellschaftslebens sich vor Augen zu führen: das Gros der Offiziere, die aus Reservelieutenantstum und Juristerei zusammengestückten Praktikanten der Rechtsprechung, die zum Brotstudium der Gottesgelahrtheit herangedrillten Dogmenbekenner, den grossen Haufen der Aerzte, die ein unfruchtbares Korpsstudentenleben mit einem zusammengestoppelten Examen abschlossen, auch einen bedenklichen Teil von den Lehrern der Jugend, sie alle, wie sie sich in den letzten 20 bis 30 Jahren in blossen Aeusserlichkeiten herausgebildet haben, mit ihrem handwerksmässig erlernten Fachwissen, ihrer Entfremdung von den Fragen, die die Welt bewegen, mit ihrem Gefühl der Erhabenheit über andere, die nicht ihres Standes oder ihres Berufes sind, und mit ihrer dienerischen Unterwürfigkeit unter die Meinung sogenannter massgebender Stellen, denen sie mit der gefügigen Anpassung ihres gelenkigen Willens und Verstandes die Verantwortung für den weiteren Verlauf der Dinge überlassen zu können glauben — sie alle sind die Träger und zwar massgebenden Träger der Unwissenheit und Gefühllosigkeit gegenüber dem wahren Kern des sozialen Zwistes, von denen sich die besitzenden Stände leiten lassen und die vorzugsweise geeignet sind, Erbitterung und Feindseligkeit auf Seiten der Nichtverstandenen hervorzurufen.

Vor nicht langer Zeit hat ein Richter höheren Amtes die Frage aufgeworfen: „Wird die Sozialdemokratie siegen?“

und in einem ausführlichen Buche beantwortet. So wie zur Zeit die Dinge liegen und wie sie sich vor uns noch entwickeln, muss ein unparteiischer Beurteiler die Frage unumwunden bejahen. Wir haben auf der einen Seite die in Sorglosigkeit dahin lebende „Bourgeoisie", auf der anderen die weiter in allerlei ökonomische Lehren eindringende Arbeiterschaft; wir haben auf jener Seite als Leiter einen Apparat von Staatsdienern, die ihre akademische Zeit und ihre Kräfte mit Nichtigkeiten und faden Genüssen verzettelten und erschöpften, und hier eine von Tage zu Tage wachsende Schaar unermüdlicher Vorkämpfer für die Bildung von politischen und gewerkschaftlichen Vereinen; wir haben dort den verderblichen Wahn, dass man Ideen am sichersten mit Kartätschen erschiesse, und hier die begeisterte Ueberzeugung, dass die verfochtene Sache gerecht und ihr Erfolg nur ein Ergebnis des Zeitablaufs sei; wir haben bei den Leuten des Widerstandes gegen die angestrebten Reformen nur die Hoffnung auf staatliche Belobigung und Belohnung als Triebfeder, während der Angriff auf unsere gegenwärtige Gesellschaftsordnung von dem Glauben, gesicherten Wohlstand an Stelle des vorhandenen Elends zu erringen, diktiert ist. Es ist wahr: was ich ausspreche, enthält schwere Vorwürfe gegen weite Kreise. Aber wer heilen will, muss schneiden können, und es gilt, die Schäden gerade unserer eigenen Klasse, der wir allesamt angehören, aufzudecken; es gilt, der Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Menschlichkeit und gegenseitigen Achtung Raum zu schaffen in dem bedeutungsvollen Kampfe, der auf der ganzen Linie der besitzlosen Klassen und durch alle Kulturstaaten entbrannt ist. Hat doch erst vor wenigen Tagen die Autorität des Prof. Schmoller in Berlin ein Verdikt über die Fehler der aristokratischen Gesellschaftsklassen und die frivolen Ausschreitungen der heranwachsenden Generation gesprochen, das an ätzender Lauge meinen Beschuldigungen in nichts nachsteht. Wer nichts weiter lesen mag, als eine Bestätigung seiner Anschauungen, in denen er aufgewachsen ist, nichts weiter hören will als eine süsse Rede, die seinen Neigungen, seinen Vorurteilen um den Bart geht, wer nur sein Empfinden für richtig hält und die Gefühle anderer nicht verstehen kann, der muss allerdings seine Augen und Ohren vor meinen Worten

verschliessen. Denn gerade diese in ungestörter Lebensgewohnheit anerzogenen Meinungen, die in der Unbekanntschaft mit den umwälzenden wirtschaftlichen Ereignissen der letzten Jahrhunderte ihren Grund haben, die Vorurteile, die gegen nicht gekannte oder nicht begriffene Regungen des arbeitenden Volkes bestehen, die Neigungen, denen die im Wohlleben befindlichen Stände huldigen, sie müssen zerstört werden, um eine wohlthätige Einsicht an deren Stelle zu setzen, eine Einsicht, wie sie unseren Beobachtungen, unseren Erfahrungen und unserem Nachdenken entspricht.

Unser Ziel ist nicht, bestimmte politische oder soziale Ansichten einzuimpfen, wohl aber, den entbrannten Kampf auf eine menschenwürdige Weise führen und austragen zu lassen. Eben deswegen scheide ich vom „Kampfe ums Dasein", den die gesamte Natur führt, das Streben nach Vervollkommnung, wie es die Menschen, d. h. die mit Vernunft begabten Lebewesen bethätigen. Eben deswegen nenne ich den Widerstreit, der sich über die nationalen Entzweiungen hinweg in jede einzelne Nation und in die ganze Kulturwelt eingeschoben hat, nicht einen Krieg der Sozialdemokratie oder gegen die Sozialdemokratie, sondern einen „Kampf um die Wohlfahrt".

Was sollen wir bei diesem Kampfe thun? Die Ethik verbietet es nach meinem Dafürhalten, in der Gegenwart von einem „freien Wettbewerb der Kräfte" als der „Ursache allen menschlichen Fortschritts" zu reden, und der ethische Mensch muss das Schlagwort von der „freien Konkurrenz" überhaupt für eine Unwahrheit erklären. Untersuchen wir doch einmal die „freie Konkurrenz" etwas näher. Man ist auf die Behauptung ihrer Giltigkeit gekommen, indem man den in der Natur hervorgetretenen unaufhörlichen und unbarmherzigen Kampf der Wesen und Pflanzen mit und gegen einander als ein allgemein zutreffendes Gesetz annahm. Die strenggläubige Staatswirtschaftslehre betrachtet das Gesetz als ein unumstössliches. „In der menschlichen Gesellschaft ist der Endzweck das grösstmögliche Allgemeinwohl", sagt sie, und insoweit sind wir mit ihr einig.

Allein sie behauptet weiter, man gelange zu diesem Endzweck dadurch, dass man die natürlichen Gesetze frei walten lasse — „laissez faire, laissez passer“ — und hier müssen wir entschieden Widerspruch erheben. Die orthodoxe Wissenschaft geht davon aus, dass inmitten des freien Wettbewerbes immer die Tauglicheren den Sieg davon tragen. Nichts sei verfehlter, meint sie, als aus übel angebrachter Barmherzigkeit diejenigen retten zu wollen, die die Natur selbst zum Untergang verurteilt habe. Das hiesse den menschlichen Fortschritt hindern. Daher „Platz für die Starken; denn Gewalt ist Recht!“ —

Nichts ist verkehrter, als dieser Gesichtspunkt. Zunächst übersieht die gekennzeichnete Theorie den gewaltigen Unterschied zwischen der blinden Natur und dem vernunftgemäss eingreifenden Menschen. Nein, der Fortschritt ist eine Erfindung des Menschen, auf den er fort und fort sinnt und den er durch Ueberlegung herbeiführt. Ausserdem ist es auch unwahr, dass der Kampf ums Dasein immer die Schwächeren und Unvollkommenen beseitigte und nur die besten bestehen liesse. Die Umstände des Kampfes begünstigen sehr oft das minderwichtige und mindergute Wesen auf Kosten des weniger entbehrlichen und besseren. Jene Theorie übersieht, dass, soweit die menschliche Gesellschaft in Betracht kommt, eine freie Konkurrenz nie bestanden hat, da für die Gesellschaft nie natürliche Gesetze, sondern Menschensatzungen d. h. willkürliche, von der Mehrheit oder der Macht gewollte Normen, die Richtschnur gebildet haben und noch bilden. Gerade die durch Jahrhunderte fortgesetzte Beobachtung willkürlicher Gesetze hat, wie die heutigen Zustände lehren, auch den unfähigsten, für die menschliche Gesellschaft an sich nutzlosesten Gliedern Waffen in die Hand gegeben, die ihnen nicht blos ihr Dasein sichern — obgleich sie im Interesse der bessern Auswahl lieber verschwinden sollten —, sondern auch das Uebergewicht über die zum Fortschritt und zur Vervollkommnung Tauglicheren verleihen und diesen den Untergang bereiten. Die heutigen Zustände beweisen mit anderen Worten ebensogut die Umkehrung des Satzes von der Herbeiführung des Fortschritts durch den freien Wettbewerb der Kräfte.

Und in der That ist das, was man heute unter der freien Konkurrenz versteht, ein Hemmnis des menschlichen Fortschritts zum Endzweck, den wir alle verfolgen, d. i. zur allgemeinen Wohlfahrt. Vergesse man doch nicht, dass die freie Konkurrenz in unserm Vaterlande z. B. unter dem Schutze von Gesetzen steht, die nicht auf unserm Boden entstanden, nicht aus der natürlichen Entwickelung des deutschen Rechtsbewusstseins zur Herrschaft erwachsen sind. Jetzt an der Schwelle zum 20. Jahrhundert hat die freie Konkurrenz den Zustand offener Feindseligkeit zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern hervortreten lassen, und wer den Glauben an die Beglückung durch freie Konkurrenz für den allein seligmachenden hält, der muss folgerichtig auch anerkennen, dass, wenn je eine Vergewaltigung der Besitzenden durch die Besitzlosen stattfindet, die letzteren von aller Versündigung an der Menschheit durch den natürlichen Satz vom Kampfe ums Dasein von vornherein absolviert sind.

Eine Vergewaltigung d. h. Niederwerfung des Gegners durch Anwendung von Gewalt, wenn wir uns dabei vollends als die eine siegreiche Partei die Millionen der Besitzlosen denken, wird sicher nicht ohne eine ungeheure Summe von Rohheiten und Grausamkeiten abgehen. Und wenn das Gesetz von der freien Konkurrenz als natürliches und unabänderlich giltiges weiter geübt würde — welche Aussichten eröffnen sich da? Alles wäre damit der wilden Selbstsucht preisgegeben, und der Sieger dürfte mit dem Sieger um die Beute ringen. Was der Stärkere dem Starken nähme, wäre dann kein Raub — die freie Konkurrenz sanktioniert ja die Entreissung —, aber was man heute als Hilfe dem Schwachen gewährt, das ist Raub. Denn nach dem Gesetze vom Kampfe ums Dasein hat er als Schwächerer doch keinen Anspruch darauf, da er es sich aus eigener Kraft nicht verschaffen kann; und wirklich acceptieren gewisse Jünger der Nationalökonomie diese Konsequenz und betrachten die Zuwendung, die man an Hilflose leistet, wie einen Vermögensteil, den man den Berechtigten entzieht, weil ohne solche Unterstützung diese Schwachen erliegen müssten.

Es ist im Grunde derselbe Gedanke, nur in ein bestechend zartes Gewand gekleidet, der es eine „Versündigung gegen das

Grundgesetz des Lebens" nennt, wenn, „um die Schwäche zu schützen, die Kraft der Verantwortlichkeit und des vorwärts strebenden Dranges im einzelnen gebunden und bekämpft werde." —

Was will denn der Einzelne, der die Kraft der Verantwortlichkeit einsetzt und seinen vorwärts strebenden Drang frei walten lässt, in Wirklichkeit erreichen? Dasselbe, was jeder Mensch, was die Menschheit überhaupt gewinnen möchte, nämlich: den idealen Wohlstand, d. i. den grösstmöglichen Genuss vom Leben. Der Wohlstand und die Ruhe im Wohlstande stecken am Ende unserer Wünsche, und gerade wer dies Ende glücklich erreicht hat, lobt die Gesetze, die ihn dagegen schützen, dass ein Stärkerer kraft der freien Konkurrenz im Kampfe ums Dasein ihm den Wohlstand raube. Die freie Konkurrenz ist eben unvereinbar mit den gesellschaftlichen Verbänden der Menschheit, und wer sie als unerlässlich für unser Lebenkönnen und den Fortschritt ausgiebt, der muss mit aller Schärfe auf die Konsequenzen hingewiesen werden, die sich für ihn selbst aus der strengen Verwirklichung ergeben. Er wird dann rasch den Beweis führen, dass die Freiheit des Kampfes ums Dasein seit jeher durch tausenderlei gesetzliche Bestimmungen beschränkt ist, Bestimmungen, die bei näherer Betrachtung sich gerade als die Ursachen des klaffenden Spaltes in unserem sozialen Leben erweisen.

Nein, der Wettbewerb der Kräfte ist nicht frei. Und wenn man den Arbeitern die sogen. Koalitionsfreiheit in der vollkommensten Gestalt gewähren wollte, so würde damit der Unwahrheit der Phrase vom freien Wettbewerb der Kräfte noch nichts genommen sein. Wahrheitsliebe und Gerechtigkeitssinn, Menschlichkeit und die Achtung, die wir der Seele im Nächsten schuldig sind, protestieren gegen den Satz vom freien Wettbewerb, der eine Lüge ist, wenn man ihn in dem Sinne fasst, dass der Arbeiter, der ausser seinem Lohne nichts zum Leben hat, mit dem Kapitalisten, der ihn beschäftigt, „frei" verhandeln könne d. h. die Anerbietungen mit aller Freiheit anzunehmen oder abzulehnen vermöge.

Mit dem Kapitalisten kann sich ein anderer Kapitalist in freier Konkurrenz befinden, der Arbeiter aber jedenfalls nicht.

Ihm gegenüber ist der Kapitalist ein Begünstigter und nicht ein Konkurrent. Der Arbeiter ist dem Untergang ausgesetzt, wenn er nicht den Verdienst nimmt, der ihm geboten wird; der Kapitalist kann die zur Verfügung gestellte Arbeitskraft ablehnen, ohne dadurch in seinem Wohlstande beeinträchtigt zu werden. Würde es sich beim Widerstreit dieser Lebenslagen lediglich um die Lösung des Streits vermittels der Macht des Stärkeren und nicht des Rechts der Gesetzgebung handeln, so könnte der Arbeiter den Kampf getrost aufnehmen. Denn seiner sind Hunderttausende, Millionen in der gleichen Not wie er. Schlössen sie sich zusammen, was könnten sie alles zertreten! Freilich der Fabrikant ist durch eine gewaltige Macht geschützt. Aber die Glieder dieser Macht sind die Söhne, die Brüder, die Verwandten des Arbeiters, die genau wissen, was der Arbeiter leidet, die schon dasselbe erlitten haben oder eines Tages erleiden werden!

„Oder eines Tages erleiden werden“ — hierin liegt das Menetekel für die Sorglosen.

Zu keiner Zeit hat für die wirtschaftliche Lage des Einzelnen das Mahnwort „Heute mir, morgen Dir“ so sehr Geltung gehabt, wie zur Jetztzeit. Jeder Arme kann es jedem Reichen zurufen. Der Behäbige von heute kann der Lohnsklave von morgen sein und bis übermorgen zum Arbeitslosen sinken. Der ganze erwerbende Mittelstand, der einen Bund zu seiner Hebung begründet, empfindet die Bedrängnis, in die er mehr und mehr hineingeraten ist, und die Unsicherheit seiner Lebenslage.

Man lasse doch endlich die Gemeinplätze bei Seite, dass Intelligenz und Arbeitsamkeit alles vermögen und komme nicht mehr mit den honigreichen Erzählungen vom armen Steinklopfer, der grosser Grubenbesitzer, oder vom armen Arbeiter, der millionenreicher Fabrikant geworden!

Ich will bei solchen schönen Beispielen noch nicht einmal danach fragen, durch welche Mittel häufig Reichtümer zusammengebracht werden, ich kann einfach darauf verweisen, dass den schönen Ausnahmserscheinungen immer vielmal mehr traurige Regelfälle gegenüber stehen: für Tausend, die emporkommen, die aus der Not sich herausarbeiten, sterben Hunderttausend in Elend, Kummer und Sorge. Die vielen Tausend, die

von einem gewissen Wohlstande tagtäglich vor unseren Augen herabsinken, obwohl sie an Intelligenz und Fleiss ihrem „glücklicheren Konkurrenten“ nicht nachstehen, die werden von den Schönfärbern unserer Zustände nicht aufgeführt.

Jedem Einzelnen, der den Ansturm der besitzlosen Klasse als Ausbruch unbescheidener „Begehrlichkeit“ nach seinen Gütern aufzufassen gewohnt ist, muss mit unbarmherziger Sprache entgegenhalten werden, dass er selbst in keiner Weise dagegen gesichert sei, auch ein „Proletarier“ zu werden, und das was ihm dann recht, dem Arbeiter von heute billig erscheinen müsse. Gar mancher blickt gegenwärtig mit Widerwillen und Hass aus vermeintlicher Höhe auf die brandende Arbeiterbewegung herunter — und wenn man ihn selbst hätte in die Welt stellen dürfen, ohne die von den Eltern ererbten Kapitalien, ohne die Lehrmeister, die ihm sein Wissen beibrachten, ohne die Gesellschaft, deren Umgang er genoss, und ohne die Gönner seiner Klasse, die ihm die Laufbahn öffneten, was wäre da wohl aus ihm geworden?

Nein, die Bewegung, die sich erhoben hat, ist nicht blos eine Bewegung der Arbeiter von heute, sie ist auch eine der Arbeiter von morgen, und sie ist nicht ein Eigenwerk der Arbeiter als solcher, sie liegt im wohlverstandenen Interesse Jedes, der, was er sein will, auch wirklich seiner eigenen Thätigkeit, seiner Individualität und nicht Nothelfern verdanken mag.

Das Streben nach einer Einrichtung, bei der dem Einzelnen von Rechtswegen der volle Wert seiner Arbeitsleistungen gebührt, ist unser Aller Streben, mag es augenblicklich bethätigt werden, von wem es will. Kein Einsichtiger kann daher sich daran Genüge sein lassen, dass von Bestrebungen blos der „Arbeiter“ gesprochen wird. Und die Arbeiter haben kein Recht, in jedem Angehörigen einer anderen Klasse unterschiedslos einen natürlichen Feind zu erblicken. Jeder, der die Aufgaben der Menschheit recht versteht, ist um seiner selbst, um seiner Angehörigen, um seiner Kinder und Kindeskinder willen Mitkämpfer in der grossen Bewegung auf Seiten Derer, die der Arbeitsthätigkeit ihren verdienten Lohn gegenüber dem unverdienten, arbeitslosen Einkommen

sichern wollen. Allerdings, wir dürfen dabei nicht vergessen, dass wir bislang den Arbeitern noch keinen genügenden Grund gegeben haben, den entfachten Streit nicht blos als den ausschliesslich ihrigen zu betrachten. Deshalb erheben sie eben den Anspruch, allein als Begründer einer glücklicheren Rechts- und Wirtschaftsordnung aufzutreten, allein ein aufrichtiges Interesse am Kampfe um die Wohlfahrt zu haben. Dem gegenüber erklären wir nochmals mit aller Entschiedenheit:

Auch wir sind darauf angewiesen, vom Ertrage unserer Arbeit zu leben, auch wir müssen verlangen, dass das Recht auf den vollen Arbeitsertrag nicht mehr durch immer grösser werdende Vorwegentnahme des arbeitslosen Einkommens verkümmert, dass es zur greifbaren Wahrheit werde. Der Kampf um die Wohlfahrt ist zugleich unser Kampf, der geführt wird. Es ist auch unsere Wohlfahrt, wenn sie als Palme aus dem Kampfe von den Siegern heimgebracht wird. Um so mehr haben wir zu bedauern, wie die Wenigsten dies bedenken, die heute noch im satten Wohlstande sich befinden. Wie sie vergessen, dass die Leute, die nach Arbeit schreien und um Lohn betteln, kraft Gesetzes arbeits- und mittellos geworden sind, und dass kraft der gleichen Gesetze ihre Kinder, ihre Enkel, sie selbst einst das gleiche Los teilen können, während doch schon diese Thatsache dazu zwingt, bei der Frage des sozialen Zwistes von der eigenen gegenwärtigen Lage abzusehen und das Auge für den wirklichen Gang der Ereignisse, für die immer wahrnehmbarer zu Tage tretende gesellschaftliche Zerklüftung offen zu halten.

Bei dieser Auffassung ist zunächst nichts übler, als in Unthätigkeit zu verharren. Die Gesellschaft kann sich die geistige Verödung nicht gefallen lassen, in die sich gerade die sog. gebildeten Klassen zurückziehen. Die Gesellschaft muss besser werden und dazu muss aus Leben und Sitte alles entfernt werden, was auf den vorwärtsstrebenden Geist drückend einwirkt.

Das ist auch massgebend für den Ethiker bei dem Austrag des sozialen Kampfes. Wir müssen aus den Gesetzen alle Ueberlieferungen der Vergangenheit ausmerzen, die für irgend welche Teile des Volkes eine Unterjochung bedeuten. Die Civilisation rückt vor, und die Gesetze müssen sich im gleichen Schritte mit ihr civilisieren, sie müssen einen höheren,

freieren Geist athmen, wie er zur Stärkung eines edlen Willens notwendig ist. Diesen Gang der Dinge verkennen, wäre ein verhängnisvoller Irrtum; sich ihm entgegenstemmen, wäre ein Verbrechen. Gerade dieser Irrtum und die Hindernisse, die er aufbaut, erziehen die Revolutionen, die Bruderkriege, die Kämpfe zwischen den Söhnen desselben Vaterlandes, von denen die blutigsten Blätter der Geschichte Kunde geben. Gesetze, aus denen der Arbeiter erkennt, dass sein Wunsch nach grösserer geistiger Freiheit, sein Streben nach grösserer Gleichberechtigung missverstanden oder gar nicht verstanden werden, bedeuten für ihn Abweisung mit seinen erstrebten Reformen, selbst wenn sie ihm einen Teil Gutes bringen. Und diese Abweisung liegt in allen Gesetzen der Gegenwart, zwar nicht fühlbar für Diejenigen, die sie machen —, denn sie sind die herrschende Macht und sind der andrängenden Masse gegenüber Partei —, wohl aber fühlbar für Diejenigen, die die Gesetze angehen.

Unsere Gesetzgebung hat trotz der vielen Lehren der Geschichte noch nicht die Fähigkeit gelernt, voraussehend zu sein. Der Gesetzgeber soll ahnen, für welche zukünftige Entwickelung er einzugreifen hat, dann wird sein Geist Segen bringen und fruchtbar sein. Für unsere Zeit hat man den Beruf zur Gesetzgebung von zuständiger Seite geradezu verneint, und der Entwurf des neuen bürgerlichen Gesetzbuchs für das Deutsche Reich giebt sich in der That nach meinem Dafürhalten als ein Werk, das jeden Verständnisses für die begründeten Ansprüche der arbeitsthätigen Bevölkerung bar ist.

Der Arbeiter ist von Hause aus so wenig Revolutionär, wie es vor 150 Jahren der Bürger war. Er versucht zunächst auf friedlichem Wege zu Gehör zu kommen. Er legt seine Leiden in Wort und Schrift dar, er erbittet Aenderungen, er protestiert gegen Missbräuche, er veranstaltet Massenkundgebungen und greift schliesslich zum Strike, zur Arbeitseinstellung.

„Ein Strike“ — wenn dabei alles ruhig ist, schenkt man ihm keine Beachtung. Ein Strike hat noch selten dem Arbeiter Erfolg gebracht. Ich brauche das nicht näher auszuführen. Jeder von uns hat das Unterliegen der Arbeiter als Regel

beobachten können. Der Verlauf der Strikes verdient aber wegen der symptomatischen Erfahrungen, die man dabei macht, unsere nähere Betrachtung: der Arbeitgeber hat stets die Fürsorge der behördlichen Organe auf seiner Seite. Die Organe bestehen ja auch nur aus Personen, die, wie der Arbeitsherr, den besitzenden Klassen angehören; sie sind Beamte der „Bourgeoisie“, nicht der arbeitenden Bevölkerung.

Die Arbeiter, die nichts verdienen, haben bald aufgezehrt, was sie in den Strikekassen besassen. Sie haben von vornherein auf das Mitgefühl billig Denkender gerechnet. Sie sehen sich darin meistens getäuscht. Um ihren Ausstand als friedlichen durchzusetzen, müssen sie Unterhalt haben, müssen sie Geldmittel sammeln.

Die Organe des Bürgertums verbieten „aus Rücksichten des öffentlichen Wohls“ bei Strafe jede Veranstaltung von Sammlungen.

Die Not wächst. Die Arbeitgeber gehen ihrerseits mit Vergrösserung der Not vor. Sie sperren Arbeiter, die um den bisher bezogenen oder noch geringeren Lohn zu arbeiten gewillt sind, von der Arbeit aus.

So folgt der Arbeitseinstellung die Arbeitsaussperrung. Wenn wenigstens die Masse der Arbeiter solidarisch vorgehen könnte! Aber auch in dieser Hinsicht vereiteln die Organe der Bourgeoisie jeden Schritt, der die Geschlossenheit der Arbeitermassen herbeizuführen oder nur zu erhalten geeignet wäre.

Zwar hob die Gewerbeordnung für das Deutsche Reich alle Verbote und Strafbestimmungen gegen die Arbeiter wegen Verabredungen und Vereinigungen zum Behufe der Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen, insbesondere mittels Einstellung der Arbeit, auf und stellte nur unter Strafe, wer Andere durch Anwendung körperlichen Zwanges, durch Drohung, durch Ehrverletzung oder durch Verrufserklärung bestimmt oder zu bestimmen versucht, an solchen Verabredungen Teil zu nehmen oder ihnen Folge zu leisten, oder Andere durch gleiche Mittel hindert oder zu hindern versucht, von solchen Verabredungen zurückzutreten.

Allein wie stellt sich die Wirklichkeit?

Um Verabredungen und Vereinigungen wegen Einstellung der Arbeit aufrecht zu erhalten, können die Arbeiter einer gewissen gegenseitigen moralischen Einwirkung, einer Kontrole entschieden nicht entbehren. Sie wissen, dass viele unter ihnen leicht geneigt sind, fahnenflüchtig zu werden, sobald die durch den Strike herbeigeführte Entbehrung hart wird. Es erscheint ganz natürlich, dass sie sich zusammenfinden, zusammengehen, zusammenstehen, dass sie an den Eingängen der Fabriken beobachten, ob Jemand aus ihrer Klasse, auf sein Ich mehr als auf die Interessen der Gesamtheit bedacht, heimlich die Arbeit fortsetze.

Da erscheint kraft der bürgerlichen Polizeistrafgewalt eine Verordnung, die alles unbefugte Stehenbleiben, Hin- und Hergehen und sonstiges zweckloses Verweilen auf den Strassen und den an dieselben angrenzenden offenen Grundstücken, insbesondere in der Nähe der Fabriken und der Zugänge zu denselben, namentlich in den Stunden vor Beginn und Ende der Thätigkeit in den Fabriken untersagt.

Kurz: die Polizei wacht über die Interessen des Bürgertums, denn sie ist seine Polizei, nicht die der Arbeiter.

Am Schlusse jedes Strikes erscheinen dann die üblichen Artikel in den Blättern, die der Befriedigung über den Sieg der Arbeitgeber Ausdruck geben. Dass der Sieg, der so, wie geschildert, errungen wird, in den Arbeitermassen das lebhafte Verlangen nach Vergeltung wecken muss, das bleibt dem Bürgertum verborgen.

Es ist befremdlich, wie tief man noch in dem Irrtum steckt, als ob die Arbeiterbewegung ein künstliches Erzeugnis der Sozialdemokratie und nicht vielmehr die Sozialdemokratie lediglich ein unliebsames Kind der geltenden Rechts- und Wirtschaftsordnung wäre! Einer „Ordnung“, die bei der Zerfahrenheit alles Strebens und dem Widerstreit der verschiedenen Berufs- und Erwerbsstände ihren Namen bald zu Unrecht führt.

Die letzte Reichstagswahl hat das glänzendste Bild für den Fortgang der Zersetzung der Interessen gegeben. Unter welcherlei Partei-Namen traten nicht die Bewerber um ein Volksmandat auf! Wir hatten die Konservativen als deutsch- und frei-

konservativ und reichsparteilich, die Liberalen als Nationalliberale oder zur freisinnigen Vereinigung gehörig, die Volkspartei als deutsche (süddeutsche) und freisinnige Volkspartei, wir zählten die Antisemiten als christlich-soziale, deutsch-soziale und antisemitische Reformpartei, wir hatten die Sozialdemokratie, das Centrum, die Welfen, die Polen, die Elsässer, und neben allen den Parteien bezog eine Reihe sogenannter Wilder das Parlament. Und wie war die Signatur des Wahlkampfes?

Die meisten Aussichten auf einen Sieg über seinen Gegner hatte derjenige, der sich die meisten *Vertretungen von Sonderinteressen* verschaffte. Ein Ethiker wie Egidy, der über den Parteifragen noch andere Dinge für wichtig hielt, fand kein Mandat. Wo bleibt aber Raum für die Gerechtigkeit und Wahrheit eines Volksvertreters, wenn er sein Programm nach den Wünschen und Aufträgen der *Wahlmacher* einrichtet und es nicht von einem durchdachten Eindringen in neue grosse Ideen mit dem Endziele eines für alle Kreise zugänglichen Wohlstandes abhängen lässt?! Die Wahlmacher sind in den meisten Kreisen zweifelsohne von jeher und noch jetzt die einflussreichen Mitglieder der sog. Bourgeoisie, derselben Klasse, die den Ausschlag bei der Gesetzgebung des letzten Jahrhunderts gab. Kein Wunder, dass, solange die Arbeiter kein Gewicht in die Wagschale warfen, ihre Interessen *nicht die des Volksvertreters* waren. Giebt es einen besseren Beweis für die Richtigkeit meiner Behauptungen als das Verhalten gegenüber dem allgemeinen unmittelbaren und geheimen Wahlrecht? So lange aus den Wahlurnen, trotz der Mitwahl durch die wirtschaftlich Schwachen, die Namen von ausgesprochenen Vertretern der herrschenden Klassen hervorgingen, *so lange war das Wahlrecht gut*; sobald die Bourgeoisie sich in ihrem Besitzstande bedroht sieht durch das selbstbewusste Auftreten der Unterdrückten, heisst das Wahlrecht ein verfehltes, das der Aenderung oder Abschaffung dringend bedürftig sei. Während die Wahlen der letzten Perioden das *erwachende Bewusstsein, die gewonnene Einsicht der besitzlosen Klassen und die Bedeutung des Wahlrechts* bethätigen, sollen die den herrschenden Klassen unangenehmen Wahlen nur aus der *Einsichtslosigkeit* der Massen erklär-

lich sein! Die Arbeiter sollen nicht einsehen dürfen, dass ihre Interessen andere sind, als die der Besitzenden, während doch die Besitzenden selbst in der Bekämpfung jener Interessen die Gegensätzlichkeit immer vor Augen führen!

Wo liegt denn, losgelöst vom sozialdemokratischen und jedem sonstigen Programm, der Kern der strittigen Frage? In der *Herbeiführung einer grösseren wirtschaftlichen Gerechtigkeit*, mit der die *politische Gleichberechtigung* Hand in Hand zu gehen hat. *Wie* die grössere wirtschaftliche Gerechtigkeit zu erreichen sei, das mag in anderen Versammlungen ausgetragen werden. Einwandlos für einen Ethiker erscheint mir nur der Satz, dass es Aufgabe der menschlichen Gesellschaft ist, von Reform zu Reform *höher* zu schreiten und *die wirtschaftliche Gerechtigkeit* zu finden, und dass der Weg zu ihr über die Schaffung des *Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag* führt. Und so wie wir den Streitpunkt selbst, um den sich die Erörterungen drehen, objektivieren, so betrachten wir auch den Arbeiter nicht nach seiner etwaigen Zugehörigkeit zur sozialdemokratischen oder einer anderen Partei, sondern *lediglich* als Glied der Klasse, der er durch unsere wirtschaftlichen Gesetze zugewiesen ist, und als *Teil der Gesamtheit*, in der auch wir leben und streben, als ein *Wesen gleich uns*. Das Gefühl der eigenen Würde, das Bewusstsein, dass der Ort und die Umgebung der Geburt, selbst der Name und der Rang der Erzeuger das neue Wesen immer *nur als Menschen zur Welt* kommen lassen, ist im Arbeiter lebendig geworden, und brennend heiss ist in ihm das Bedürfnis nach einem *gerechten Ausgleich* zwischen *seiner* Lebenslage und der Lebenslage der *Geniessenden*. Wer wollte es ihm vergargen? Und wer wollte es ihm weiter verdenken, wenn er, solange er sich noch in seinem Menschenrechte verletzt glaubt, zunächst sein individuelles Interesse hintansetzt, um im Verein mit anderen sich die vorenthaltenen Rechte zu verschaffen. Die *Strikes* laufen nicht zu seinen Gunsten aus. Aber müssen wirs nicht durchaus begreiflich finden, dass er sie — oft unter Aufgabe lohnender Arbeit und nur, um andere nicht im Stiche zu lassen — immer und immer wieder versucht? Müssen wir nicht geradezu seinen Opfermut bewundern, mit dem er seine

Solidarität mit den Schicksalsgenossen bekundet?! Es ist so ausserordentlich wohlfeil, dem Arbeiter Wirtschaftlichkeit, Geduld und Ergebung zu predigen, wo wir selbst in gleicher Lage mit ihm uns nicht damit begnügen würden, und geradezu tadelnswert erscheint es, dem Arbeiter vorzuhalten, dass Seinesgleichen früher noch viel übler daran waren, als er. Wir missbilligen dies ebenso, wie wir andererseits Forderungen ohne Mass und Ziel und die Ueberschreitung des vernünftigerweise Erreichbaren entschieden zurückweisen. Halten wir uns nur immer vor Augen, dass die Bewegung der Arbeiter auf eine Verbesserung des Menschenloses überhaupt abzielt, dann werden wir auch gerecht sein können; denn es betrifft unser Los mit. Aber womit haben wir Besitzenden unsere Gerechtigkeitsliebe bethätigt? Haben wir sie überhaupt schon bethätigt? O, wir haben dem Arbeiter manches gewährt! Gewiss! Aber wie viel versäumen wir neben dem Wenigen, was wir thun. Wie viele Scheingründe weiss man nicht vorzubringen, um Neuerungen, die mit gutem Grunde zur Erreichung einer besseren Bildung für die Kinder armer Eltern begehrt werden, abzuwenden. Ist nicht z. B. unentgeltlicher Volksunterricht eine von der sittlichen Gerechtigkeit erheischte Forderung? Es ist unglaublich, welche Fülle unrichtiger Behauptungen sich finden lässt, wenn es darauf ankommt, etwas Unrichtiges zu beweisen.

Mir schwebt hier z. B. der Streit um den Maximal-Arbeitstag vor. Ein Hauptgrund, um ihn nicht zum Gesetz werden zu lassen, wird dahin vorgekehrt, dass er sich nur international schaffen lasse. Dabei beweisen praktische Erfahrungen, z. B. aus der kleinen Schweiz, ja auch aus Deutschland selbst, das Gegenteil. Und wenn man bei dieser Frage und anderen die Arbeiter zu einer internationalen Verständigung geradezu drängt, so ist man sofort wieder mit dem Vorwurfe zur Hand, dass die Arbeiterpartei vaterlandslos sei. Welche Gleichgiltigkeit hat man lange Zeit gegen die Frauen- und Kinderarbeit in Fabriken, ja in Bergwerken bewiesen! Selbstverständlich möchte man seine Frau, seine Kinder nicht in solcher Lage wissen. Die Ursache der Gleichgiltigkeit gegen solche Uebelstände, unter denen die Arbeiterkreise seufzen, liegt darin, dass das Gefühl der Gleichheit, der Brüderlichkeit, der wahre lautere Gerechtig-

keitssinn dem Bürgertum im allgemeinen abgeht. Wenn die Gefühle der Gleichheit, der Unparteilichkeit im Herzen jedes Mannes, der zu einer bestimmten Stellung gelangt ist, vorhanden wären, so würde er die Volksforderungen besser verstehen. Ueberall begegnet man bei der besitzenden Klasse noch kleinen und kleinlichen, ungerechtfertigten nnd ungerechten Gefühlen an Stelle von grossen, edlen und duldsamen Ideen.

Der Mangel an echt menschlichem Gerechtigkeitssinn tritt am empfindsamsten in der *Rechtspflege*, oder sagen wir *Rechtsprechung* zu Tage. Steht ein Arbeiter vor Gericht, so steht er in Wahrheit vor Urteilern, die nicht *lediglich* und *allein Richter* sind. Sie sind in gewisser Beziehung und in den meisten Fällen auch Partei. Man mustere doch einmal die Strafthaten von Arbeitern, und man wird finden, dass ein hoher Prozentsatz aus Handlungen besteht, die lediglich deshalb verfolgt werden, weil sie die Interessen und Empfindungen des Bürgertums antasten, Interessen und Empfindungen der herrschenden Klassen.

Die Mitglieder des Gerichts teilen nicht die seelischen Empfindungen des Arbeiters: die *abstrakte Gerechtigkeit*, die sie vertreten, ist in *Wirklichkeit das konkrete Richteramt der Klasse, gegen welche der Arbeiter seinen Angriff richtete*. Daher erklärt sich auch die zeitweilig selbst für Angehörige des Bürgerstandes peinlich gewordene Fähigkeit der Anklage- und Gerichtsbehörden, *Bestrafungsmöglichkeiten zu ersinnen, an die man bis zum gegebenen Tage nicht gedacht hatte*. Und was straft man häufig? Weniger einen wirklich verbrecherischen Willen, als vielmehr eine Ungeschicklichkeit. Lediglich diese ist es so häufig, die den Arbeiter vor den Richterstuhl bringt. Der kluge Agitator predigt umwälzende Lehren in den schneidendsten Gedanken, aber er beherrscht die Form, und man muss ihn gewähren lassen. Der Arbeiter *vergreift sich im Ausdruck*, und er wird in Haft gesetzt.

Der Richter, der Beamte der besitzenden Klassen, ist allen menschlichen Verhältnissen gemäss von dem Subjektivismus erfüllt, den ihm seine Jugenderziehung, sein Umgang auf der Universität, sein gesellschaftlicher Verkehr eingeflösst haben. Er

urteilt nach den Empfindungen, die er von der Sache hat, und lebt sich nicht in die Seele Dessen hinein, der ein Attentat auf die Interessensphäre der Bourgeoisie beging.

Gerade bei dieser Betrachtung muss die Kennzeichnung besonders bedenklich stimmen, die Prof. Schmoller von der voraussichtlichen Unfähigkeit des in den nächsten Jahrzehnten fungirenden Beamtenapparats so treffend gegeben hat!

Die Verantwortlichkeit für einen versöhnlichen und segensreichen Ausgang des Kampfes, in dem wir stehen, trifft alle Beamten. Bleiben wir aber für heute mal bei der Richterthätigkeit. Die Göttin der Gerechtigkeit wird dargestellt mit einer Binde, die ihr die Augen verschleiert. Es ist das Zeichen dafür, dass sie ohne Ansehen der Person richtet. Die Justiz befolgt den Grundsatz der Unbeugsamkeit des Rechtes. Zwei einander widerstreitende Dinge können nicht beide richtig sein. Aber das Mass der Verantwortlichkeit, der Anteil am Verdienst oder Verschulden eines Jeden von uns und Jedermanns aus dem Volke ändern sich je nach dem Orte, der Zeit und den Umständen. Der Geist kann heiligen, was das derzeitige Gesetz verwirft. Wären alle Menschen am Wohlstande beteiligt, hätten Alle gleiche Einsicht, die gleiche Bildung, dann könnte der Anteil der Verantwortlichkeit bei Allen gleich sein.

Die bürgerliche Gerechtigkeit urteilt strenge über den gemeinen Mann, sie urteilt ihn ab, wie man Angehörige der bürgerlichen Klasse aburteilt, ja noch strenger. Mit ausdrücklichen Worten wird ihm z. B. gesagt, dass die Strafe gerade deshalb so und nicht niedriger bemessen sei, weil es bekannt sei, dass er zu denen gehöre, die sich agitatorisch gegen die bestehende Ordnung auflehnen. Es liegt hier ein Grundirrtum in der Rechtsprechung vor. Man sollte dem geringeren Grade der Einsicht und der Moral beim Arbeiter Rechnung tragen. Nicht umsonst hat man doch für die Anwendung des erlernten geltenden Rechts das so schöne Wort Rechtspflege erdacht. Die in besserer Lebenslage befindlichen Klassen geniessen eine gute Durchschnittserziehung; die Kinder können sich an ihren Eltern ein Beispiel nehmen; sie können sich im blossen Umgange über Dinge unterrichten, die dem Kreise einer Arbeiter-

wohnung fern liegen; sie verfügen über Mussestunden, die ihnen gestatten, ihre eigene Initiative bei Verbesserung ihrer intellektuellen Fähigkeiten zu bethätigen. Sündigen sie, so ist die Verschuldung eine viel grössere. Eine von echt menschlichem Rechte getragene Rechtsprechung wird umgekehrt bei Ausmessung der Strafe dem grossen Haufen keine sittlichen Eigenschaften beimessen, die ihm die landesübliche Erziehung noch nicht gegeben hat. Nun ist aber nichts geeigneter, die soziale Frage zu verschärfen, als eine Rechtsprechung, gegen die sich der Vorwurf der Klassenjustiz aus dem Herzen und der Seele der Unterdrückten heraus erheben lässt. Darum ist richtiges und gerechtes Verständnis bei jedem Richter für die Zugehörigkeit des Arbeiters zur proletarischen Bewegung und die Individualität desselben unerlässliches Erfordernis für einen versöhnlichen Kampf, soweit er unter Anwendunng von Strafgesetzen ausgetragen wird.

Begeben wir uns aber einmal auf den Kampfplatz der öffentlichen Versammlungen. Wenn jede Partei die Gerechtigkeit voll erfasst hätte, wenn sie von Billigkeitsgefühl gegen die Schwachen, von Achtung gegen den Andersdenkenden geleitet wäre, so würden die Kämpfe anders geführt werden, als dies leider der Fall ist. Hat heute ein Agitator einen Vortrag gehalten, so wird von den Organen der gegnerischen, in ihren Meinungen angegriffenen Partei nicht etwa das wiedergegeben, was der Redner wirklich gesagt hat — bewahre! Es wäre ja möglich, dass dies die Zustimmung der Zeitungsleser fände, was doch, da der Redner als Feind gilt, um jeden Preis, selbst um den der Wahrheit, vermieden werden muss. Daher verdreht man die Worte und die Gedanken so, wie man in seiner Abneigung wünscht, dass der Gegner gesprochen haben möchte, damit man ihn möglichst herabsetzen kann. Solche Unwahrheit und Ungerechtigkeit herrscht leider in Deutschland. Man hält es für ein politisches Recht, den politischen Gegner auch persönlich zu verunglimpfen. Ein Unrecht fällt stets auf den Urheber zurück! Und Hass erzeugt Hass. Das sollten sich im sozialen Kampfe alle Vertreter der

bürgerlichen Interessen gegenwärtig halten, die gegen die Agitation der „Proletarier" auch noch mit Spott und Hohn zu Felde ziehen.

Es ist für einen gebildeten, von einem Haufen Anhänger umgebenen Redner so leicht, einen der Volksschule entstammenden „sozialdemokratischen Volksbeglücker" bei irgend einem falschen Ausdruck, bei einem Fremdworte, der Lächerlichkeit preiszugeben. Eine solche Handlung widerspricht der uns obliegenden Pflicht der Achtung und ist ein Vergehen gegen die Allgemeinheit, der nichts daran gelegen sein kann, aus zwei Gegnern zwei Feinde, aus zwei streitenden Klassen zwei feindselige Nationen zu schaffen. Wir wollen mit geistigen und möglichst auch mit geistreichen Waffen kämpfen, mit Ernst und mit Humor, aber immer würdig, in billiger und gerechter Weise, und uns selbst durch rohe Ausfälle nicht auf ein Niveau herabziehen lassen, auf dem wir dem ungebildeten Gegner *Alles, uns aber nichts verzeihen* dürfen. Nicht durch Ueberlegenheit in Malice und Spott wird man unrichtiger Lehren Herr, sondern durch die Macht der Ueberzeugung. Wer einen Augenblickserfolg mit nachfolgender Feindschaft des Verletzten will, der kann den Gegner der Lächerlichkeit aussetzen, wer aber möglichst bekehren und, wo dies nicht gelingt, mindestens auf die Hochschätzung des Feindes nicht verzichten will, der vergisst nicht, was er weniger gebildeten, oft unüberlegten Arbeitern zu Gute halten muss.

Die Macht gab das Recht. Jetzt giebt das Recht die Macht. *Beachten wir sorgfältig eine etwa in den grossen Massen sich bildende unüberwindliche Abneigung gegen das geltende Recht.* Sie ist nur die negativ sich kundgebende Aeusserung dafür, *dass ein neues Rechtsbewusstsein sich gebildet hat und zur Entfaltung drängt.* Führen wir uns bei Gesetzeswerken die Wünsche und den Widerspruch der Arbeiter zum Verständnis und beschwichtigen wir unser Gewissen und unser Gerechtigkeitsgefühl, das den Aeusserungen der Arbeiter zustimmen will, nicht durch Sophistereien.

*Das Recht ist nichts Unabänderliches, Ewiges.* Es ist Wandlungen unterworfen, und je ablehnender man sich gegen allmähliche, stufenweise Umgestaltung verhält, desto ex-

plosiver wird einst das aufgestaute Verlangen nach einer Neuordnung des Rechts hervorbrechen. Ich will mich nicht verbreiten über die Fragen der Verteilung der öffentlichen Lasten. Darüber wird ein politischer Kampf geführt. Ein für die Ethik und für meinen Vortrag unumstösslicher Satz ist aber: Die Bereicherung bestimmter Klassen und Personen auf Kosten der Allgemeinheit und ihre gesetzliche Sanktionirung ist ein wesentlicher Grund zu den Klagen der Arbeiter.

Wie viel liesse sich gerade mit der Kritik eines Ethikers und mit seinen Forderungen nach Gerechtigkeit, Wahrheit, Sittlichkeit und gegenseitiger Achtung über die Stellung des sog. Militarismus und seiner Institutionen — beispielsweise des Einjährig-Freiwilligen-Privilegs, der Reserve-Offiziere, der Militär- und Kriegervereine — gegenüber den Parteien im Kampfe um die Wohlfahrt sagen, wäre nicht der Raum für mich innerhalb der Grenzen eines Vortrages abgesteckt.

Ich habe mich bis jetzt wesentlich gegen und an die besitzenden Klassen, das Bürgertum, gewendet, weil es die besser unterrichtete und deshalb vorzugsweise berufene Klasse ist, wenn es gilt, Einsicht an die Stelle des blinden Gehen- und Geschehenlassens zu setzen. Das soll nicht bedeuten, dass die ganze Arbeit den Reichen obläge und das Verhalten der Arbeiter nicht auch einer Aenderung bedürftig wäre.

Die Gefahren, die für den Besitzenden aus einem jähen Umsturz der bestehenden Ordnung sich ergeben, sind auch für das Proletariat und die Arbeiter keine geringeren. Angenommen, dass die „Umstürzler“ in einem gegebenen Augenblicke stark genug wären, um allen Widerstand hinweg zu fegen und ihren Willen dnrchzusetzen, was würden sie auf den durch einen schonungslosen Kampf geschaffenen Trümmern wieder aufbauen? Würden sie im Stande sein, eine neue Ordnung der Dinge herzustellen? Entschieden nicht! Und doch sind die Dinge zu ernst, um der Unfähigkeit überlassen zu werden. Eine Revolution, die durch einen Zufall früher sich ereignen kann, als selbst die gläubigsten Propheten einer solchen wünschen, würde keine Lösung der grossen Frage sein. Die Uebermacht würde alsdann wieder Demjenigen erliegen, der die Sach-

lage gewandt auszunutzen versteht, möglicherweise einem Reaktionär. So führte Napoleon die siegestrunkenen Freiheitsheere in eine Despotie zurück. Nur Personen, die Charaktere sind und zugleich Kenntnisse genug besitzen, um die notwendigen Reformen zu überblicken und rasch fertig zu haben, damit aber schlimmen Theorien die Verwirklichung abzuschneiden, nur solche würden berufen sein können, einen würdigen Friedensschluss zu verlautbaren. Nur ihnen könnte die Verkündung einer neuen Botschaft mit Gesetzeskraft überlassen werden. Noch fehlen sie. Wir können sie nur bekommen, wenn eine grössere sittliche Reife angestrebt, eine gründlichere Bildung aller Beteiligten erzielt und aus ihnen Allen eine Auslese gezogen wird, der die Allgemeinheit sich einsichtig beugt. Um dies su erreichen, müssen die Klassen den guten Willen, sich untereinander zu belehren, bethätigen. Allein, es ist schlimm, das bekennen zu müssen, gerade in den einflussreichen Ständen schafft man tausend Hindernisse für die Geister, die ehrlich zu handeln, die versöhnend und segensreich zu wirken gewillt sind. Es scheint ein Verhängnis über den besitzenden Klassen zu schweben, als wenn ein totaler geistiger Niedergang ihnen die Fähigkeit benommen hätte, den unwiderstehlichen Zug zu beachten, der in der Menschheit Alles in Bewegung setzt und die gewohnte Ordnung umändert.

Man steht unter dem Wahne, als ob der Arbeiter, der sein Loos zu verbessern trachtet, nur ein gefährlicher Mensch, ein Revolutionär, ein böser Geist, ein unaufgeklärter Anarchist sei, während doch sein Drang, eine gerechtere Güterverteilung herbeizuführen, nur beweist, dass dieser Mann die grösste aller Pflichten begriffen hat: nämlich die Verbesserung der Menschheit durch Verbesserung seiner eigenen Lage; dass er auch die patriotische Pflicht erkannt hat, indem er seine Nation in der Gesamtheit stärker und reicher haben möchte, als die andern sind; dass er endlich ein guter Familienvater ist, indem er die Lebenslage der Seinigen zu heben versucht. Aber leider — als böser Geist wird nicht blos dieser Mann betrachtet und gemieden, sondern Jeder, der dem sozialen Fortschritt, der friedlichen Lösung der sozialen Frage das Wort redet, Jeder, der philosophisch und

sozialwissenschaftlich mehr weiss und ausspricht, als der besitzenden Klasse lieb ist! Kann es Einem doch begegnen, dass ein Standesgenosse im Zwiegespräch äussert: „Ja, was Sie anführen, ist ganz richtig; man muss aber dem Volk nicht Alles sagen.“ Ja, giebt es denn zwei Wahrheiten, eine für die Gebildeten und eine für das Volk?

Lassen wir uns nicht irre machen! Dem ethischen Menschen ist weder die Teilnahme an den politischen und sozialen Kämpfen, noch eine Führerschaft in ihnen zu versagen. Im Gegenteil: will die Ethik eine Mission erfüllen, so muss sie auch ihre Sendboten haben. Diese sind ungehindert, unter den verschiedensten Fahnen für die Vervollkommnung der Zustände einzutreten. Nur über die Art, wie der Einzelne kämpft, wie er belehrt, wie er bekehrt, entscheidet die ihm innewohnende Ethik.

Und so wiederhole ich: Der soziale Streit ist für uns als Ethiker kein Anlass zu einer Parteinahme, kein Grund, uns auf ein Programm einzuschwören, aber er besteht für uns in seiner vollen Bedeutung als Kampf um die Wohlfahrt, der um die Besserung der Menschheit überhaupt geführt wird. Für Jeden, der den guten Willen hat, meinem Gedankengange zu folgen, ist damit die Beantwortung des Themas: „Verrohung oder Veredelung des Kampfes um die Wohlfahrt“ von selbst gegeben. Die Anwendung ethischer Grundsätze wird den Kampf veredeln.

Beteiligen wir uns getrost am Kampfe, jeder nach seiner Ueberzeugung und Neigung, aber bleiben wir immer eingedenk dessen, was die Ethik befiehlt. Halten wir auf Wahrheit und tadeln wir die Unwahrheit, auch beim Parteifreunde, üben wir Gerechtigkeit und strafen die Ungerechtigkeit, wo wir sie finden, seien wir stets der allgemeinen Menschenpflicht eingedenk und setzen wir nie das Gebot der Achtung aus dem Auge, die wir unserem Nächsten, auch dem geringsten unter ihnen, schuldig sind, erwerben wir uns das Vertrauen Aller, insbesondere auch der vorwärts strebenden Massen, aber täuschen wir es auch nicht, wenn wir es erworben haben!

An der

## Besprechung

des vorstehenden Vortrages beteiligten sich: die Herren Geh. Rat Prof. Dr. Förster, Elliot (Chicago), Hartung (Mühlhausen i. Th.), Dr. Reich, Rechtsanwalt Gerhard, Gustav Maier.

Geh. R. Prof. Foerster: Er wolle die Ausführungen des Redners in einem Punkte noch mit einer besonderen Resonanz versehen, nämlich hinsichtlich der Rechtspflege. Die Zustände hier, trotz aller Redlichkeit der Personen, können in der That vielfach kaum noch schmerzlicher sein, als sie es zur Zeit sind. — Hinsichtlich des mit Recht abgefertigten Manchestertums möchte er nochmals die grossen Verdienste hervorheben, welche diese Doktrin als ecclesia militans in ihrem früheren Kampfe gegen aristokratische und büreaukratische Unterdrückung und Einengung geleistet habe. Der heutigen wirtschaftlichen Entwicklung sei dieses System allerdings auch nicht entfernt mehr gewachsen. Präsident Cleveland habe in seiner jüngsten Botschaft eine der schärfsten Anklagen gegen die herrschende Interessenwirtschaft erhoben. Es habe sich dort ein grelles Bild der heutigen Wirtschaftszustände entrollt: die leitenden Männer, ehrenhaft, aber mit den kindlichsten und kurzsichtigsten Mitteln operierend — hinter ihnen als treibende Kräfte vielfach eine Phalanx von Schurkerei. Wie sei es bei uns? Auf agrarischem Gebiete, wo die Uebel der heutigen Wirtschaftsformen, z. B. die grosse Schuldknechtschaft, am drückendsten zu Tage treten und die grösste Unsicherheit der Lage für den Einzelnen und für die Gesamtheit schaffen — da glaube man noch immer, durch kleine Prohibitivmittel Erleichterung zu schaffen, statt hier, wo die Position des absoluten Eigentums sich täglich mehr als nonsens und als wirtschaftlich unhaltbar herausstellt, allmählich und mit umfassendster Gerechtigkeit für Alle eine gesunde Kollektivwirtschaft einzuleiten. Unabhängig von den herrschenden Gewalten sollten sich (wie unser Freund Gustav Maier es ge-

nannt hat) „ethische Kadres" bilden, eine Phalanx für die Erneuerung unserer sozialen Zustände, welche die ruhigsten und sichersten Wege in eine neue Ordnung suchen und dem Gemeinwesen die besten und massvollsten Kräfte stellen müssten.

Mr. Elliot (Chicago) weist mit Stolz darauf hin, dass er in Deutschland seine Studien gemacht und dort Eines gelernt habe, was ihn zum reifen Manne gemacht: Die Anwendung der Ethik auf die Nationalökonomie, auf das wirtschaftliche Leben in seinen nach den verschiedenen Ländern wechselnden Gestalten. Er giebt der Hoffnung Ausdruck, dass einst in der ganzen civilisierten Welt im Gegensatz zu Smith & Ricardo die Stimme der Ethik vor Allem werde gehört werden.

Kaufmann Hartung-Mühlhausen i. Th. bemängelt die Angriffe des Vortragenden gegen die liberale Wirtschaftsordnung. Es gebe zahlreiche Unternehmer, denen man keine schnöde Ausbeutung vorwerfen könne.

Dr. Harmening antwortet, dass er dies selbstverständlich zugebe — aber die durch die freie Konkurrenz geschaffenen Zustände wären eben derart, dass selbst der beste Unternehmer oft Hungerlöhne zahlen müsse. Es sei notwendig, dieser Einsicht zum Durchbruch zu helfen, damit eine grosse Umgestaltung der Einrichtungen möglich sei. Auch möge man nie vergessen, dass es sich bei den Angriffen gegen die Konkurrenzwirtschaft nicht blos um die Befreiung der Arbeiter handle, sondern dass vor diesem erbarmungslosen Auf und Nieder von Besitz und Armut, Arbeit und Arbeitslosigkeit Niemand gesichert sei. Wir Alle seien an einer Neuordnung des Wirtschaftslebens aufs lebhafteste interessirt. Darum gelte es klar zu erkennen, gemeinsam Hand anzulegen und ethisch an die Durchführung zu gehen.

Dr. Reich als Abkömmling einer alten österreichischen Fabrikantenfamilie konstatiert, dass auch in den Kreisen der Fabrikanten die Unzufriedenheit mit den gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnissen sehr gross sei. In Oesterreich bestehe der Normalarbeitstag seit zehn Jahren; es sei an mehreren Stellen durch technische Verbesserungen in gewissen Industrieen möglich gemacht worden, den damals für dieselben ausnahmsweise zugelassenen längeren Arbeitstag auf 7—8 Stunden herabzusetzen. Er freue sich, dass nun in der Stellung zur Kunst durch

seinen und in der sozialen Frage durch Dr. Harmening's Vortrag Klarheit geschaffen sei. Vom Standpunkt der Ethik könne man verlangen, dass die Staatsverwaltung nicht nur unparteiisch sein, sondern geradezu zu Gunsten der Schwächeren Partei nehmen solle, da die wirtschaftlich Stärkeren sich schon selbst helfen. Redner ist erstaunt, dass in Thüringen noch von der „Berechtigung" der Frauen- und Kinderarbeit gesprochen werde, vornehmlich der Hausarbeit, da doch schon Dr. Emil Sax in seinem bekannten Werke diese in so scharfer Weise und mit schlagenden Beweisen verworfen habe.

Rechtsanwalt Gerhard-Berlin widerlegt die Angriffe des Herrn Hartung gegen die sozialdemokratische Partei, indem er eindrucksvoll darlegt, dass die sogenannte freie Konkurrenz für den Arbeiter eben keine „freie" sei.

Gustav Maier-Ermatingen weist dem gleichen Redner gegenüber darauf hin, dass auch in unserem heutigen Wirtschaftsleben schon zahlreiche Kreise vorhanden seien, in denen der Begriff der Konkurrenz seine Bedeutung verloren habe; so die Beamten, die Gelehrten, die Offiziere etc. Es sei ein grosser Fehler, dass man sich gegenseitig nicht kenne und fast Jedermann nur die Zeitungen seiner eigenen Partei lese: dadurch entstehe Mangel an objektivem Urteil, Erbitterung und dergleichen mehr. Diesem Uebelstande solle die D. G. E. K. durch Belehrung abzuhelfen suchen. Auch er müsse den Standpunkt des Dr. Harmening, insbesondere, soweit er sich auf die Art der Kampfesführung beziehe, als typisch für die Stellung der D. G. E. K. zu dieser Frage erklären.

# XIV.

# Der ethische Wert der Welt des Schönen.

Von

Professor Dr. **Bruno Meyer**-Berlin.

(Aus der Erinnerung aufgezeichnet.)

---

Wie gestern unser Freund, Herr Dr. Reich, muss auch ich mit dem Bekenntnisse beginnen, dass ich Ihnen wesentlich nichts Neues darzubieten habe, vielmehr die Gedanken meines bereits vor 20 Jahren erschienenen Büchleins „Aus der ästhetischen Pädagogik“ wiederum darzulegen versuchen will, mit dem einzigen Unterschiede, dass dem damals ausschliesslich pädagogischen gegenüber heute mehr der allgemein ethische Gesichtspunkt zur Geltung zu kommen hat; und mehr noch als Herr Reich muss ich von vorn herein darauf verzichten, etwas Erschöpfendes zu geben; einmal ist der Stoff dazu allzu überquellend reich, andererseits haben unsere bisherigen Verhandlungen bereits manche Seiten des Gegenstandes mehr als nur gestreift. In der richtigen Voraussicht dieses Umstandes habe ich auch nicht gewagt, an einem der letzten Tage unserer Zusammenkunft mit einer feststehenden Vorbereitung vor Sie hinzutreten, sondern es mir vorbehalten, mich unmittelbar in den Gedankengang unserer Erörterungen einzufügen. Demnach werden Sie nur eine Art von freier Phantasie über den gewaltigen Gegenstand zu erwarten haben, mit der ich freundlichst vorlieb zu nehmen bitte. —

Bevor ich zur Sache selbst übergehe, dürfte es erforderlich sein, einer Missdeutung zuvorzukommen, die mir gestern bereits von hervorragender Seite ausdrücklich entgegengestellt worden ist, — dem Irrtum nämlich, als ob ich den ethischen Wert der Welt des Schönen, der uns hier beschäftigen soll, überschätzte, ja wohl gar die ethische Zucht durch die ästhetische

ersetzen zu können wähnte. Nicht entfernt etwas dem Aehnliches habe ich gestern behauptet. Ich habe nur gesagt — was richtig ist —, dass die ästhetische Erziehung zur Aufnahme der sittlichen geneigter mache und manche Schwierigkeiten, welche der Letzteren entgegenstehen, hinweg räume. Darin liegt doch nichts weniger als eine Vermischung beider Dinge, vielmehr ein recht markierter Gegensatz.

Allerdings hat die Frage nach dem Verhältnisse des Ethischen und des Aesthetischen von jeher die hervorragendsten Denker beschäftigt, und es ist auch ihnen nicht immer erspart geblieben, sich in Unklarheiten und Irrtümer verstricken zu lassen. Es würde zu weit führen, die verschlungenen Pfade dieser Untersuchungen im Einzelnen genauer zu verfolgen. Nur wenige Hauptpunkte seien daher in aller Kürze hervorgehoben. Von Plato ist es Ihnen bekannt, dass er das freie Spiel der Phantasie, welches der Natur der Sache nach es mit der objektiven Wahrheit nicht genau nehmen kann, der sittlichen Lebensführung gefährlich erachtete. Er hielt es daher für nötig, aus seinem Idealgebilde eines Staates die Kunst auszuschliessen. Und trotz mancher Schwankungen hat sich eine ähnliche, der Kunst abgeneigte Stimmung ausserordentlich lange erhalten. Die leicht festzustellende Thatsache, dass in künstlerisch hervorragenden Zeiten die sittlichen Anschauungen weder im Allgemeinen noch bei den Einzelnen gerade auf einer sonderlichen Höhe gestanden haben, in Verbindung mit dem psychologisch begreiflichen Umstande, dass den allerschärfsten Denkern die ganz unbefangene Aufnahmefähigkeit für das Schöne leicht mangelt, macht es erklärlich, dass noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Akademie von Dijon die berühmte Preisfrage stellen konnte, ob die Kunst der sittlichen Vervollkommnung der Menschen in den Zeiten, da sie geblüht hat, förderlich oder abträglich gewesen sei, und dass die ebenso berühmte Preisschrift Jean-Jacques Rousseau's, die für das Letztere eintrat, den Preis erhielt. Aber es ist auch bemerkenswert, dass dieses Ereignis dem damals kaum 22jährigen Lessing die Veranlassung bot, auf dem Raume einer knappen Oktavseite die Irrgänge der Beweisführung bloss zu legen. Indessen war damit für die theoretische Erkenntnis des Verhältnisses noch nichts gewonnen; und noch

Kant vermochte in dem strengen Zusammenhange seines Systemes die Grenze zwischen beiden Gebieten nicht klar und scharf zu ziehen. So kam es, dass Schiller, den man gewiss mit Recht den grössten Philosophen unter den Dichtern und den grössten Dichter unter den Philosophen nennen kann, der jedenfalls wie Niemand vor oder nach ihm Kunst und Philosophie gleichmässig meisterhaft beherrscht hat, in seiner merkwürdigen Abhandlung „Ueber die notwendigen Grenzen beim Gebrauch schöner Formen“ dem kunstfeindlichen Wüten der strengen Moralisten weitgehende Zugeständnisse machte. Aber schon hier ist es, als ob der Dichter sich gegen den Ethiker auflehnte, der ihm die Daseinsberechtigung aberkennen möchte. Denn die berückend schöne Form — eine herrlichere Prosa ist in deutscher Sprache kaum je geschrieben worden — scheint den Inhalt Lügen zu strafen. Es dauerte denn auch nicht lange, bis der Philosoph vor den Altären der Kunst Busse that: Schiller's Abhandlung „Ueber den moralischen Nutzen ästhetischer Sitten“ und vor Allem die Briefe „Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen“ stellen das richtige Verhältnis mit voller Klarheit fest, und die endgültigen Anschauungen des Dichter-Philosophen gipfeln in dem Satze: „Das Aesthetische ist nur das wahrhaft Sittliche.“ Darunter versteht er, wie er ausdrücklich erklärt, nicht, dass das Unsittliche innerhalb der Kunst keine Stelle findet; aber Abweichungen vom Sittengesetze, sagt er, sind nur als solche ästhetisch. So fern wie möglich hat ihm eine Einschränkung oder Bescheidung der Kunst im rein Didaktischen gelegen, wie sie Herr Dr. Reich gestern bei der heutigen Kunst feststellte und für dieselbe als Ruhm in Anspruch zu nehmen geneigt war. Die Kunst irrt immer, wenn sie lehrhafte Absichten in erster Linie verfolgt, und sie hat gar nichts erreicht, wenn man ihr auch noch so unbedingt zugestehen muss, dass ihre Absicht gut und ihre Lehre überzeugend ist. Die Kunst hat vor allen Dingen, ja ausschliesslich Kunstwerke zu schaffen. Ob dieselben daneben auch noch etwas Richtiges und Brauchbares zu lehren vermögen, ist nebensächlich, — wenn es sich als Absicht hervordrängt, der künstlerischen Wirkung bis zur Vernichtung des Kunstwerkes schädlich. „Nicht Alles, was die Kunst vermag, soll sie vermögen“ — ruft Lessing aus, und

gerade der lehrhafte Ton ist vielleicht derjenige, der die Kunst von allen falschen, die sie annehmen kann, am schlechtesten kleidet.

Hiermit ist der grossen Kulturmission der Kunst, die Niemand überzeugter anerkennt als ich, nichts vergeben. Gerade die unbeabsichtigten Wirkungen sind oft diejenigen, die am tiefsten gehen. So ist es nicht ausgeschlossen, dass die Kunst selbst einer neuen Weltanschauung zum Durchbruch verhilft. Ein sehr merkwürdiges Beispiel hierfür zeigt die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Nie vorher hatte sich die Menschheit in einem Kulturzustande befunden, der wie der damalige auf Unnatur beruhte; und es erwies sich über alle Massen schwierig, den Weg zur Natur zurückzufinden. Da trat die Musik mit epochemachenden Neuschöpfungen hervor; und unkontrollierbar, wie bei ihr der ergreifende Ausdruck wahrer Empfindung erschien, vermochte sie es, auf die Wiedergeburt der Gemüter eine unauslöschliche Einwirkung auszuüben, und dadurch dem Umsturz einer verkehrten und überlebten Weltanschauung kräftig vorzuarbeiten.

Wie kann nun aber das Aesthetische auf das ethische Gebiet hinüber wirken? Worin besteht der ethische Wert des Schönen?

Wir müssen uns, um diese Frage zu beantworten, der Natur unseres Geistes erinnern. Dabei können wir die einander bekämpfenden Lehren der Psychologie auf sich beruhen lassen, und werden davon ausgehen dürfen, dass der Geist an sich einheitlich ist. Wenn wir indessen seine Bethätigungen ins Auge fassen, so lassen sich dieselben zwanglos und erschöpfend in drei Sphären oder Gruppen unterscheiden. Wir bezeichnen sie kurz als die Sphäre des Erkennens, des Empfindens und des Willens. Also wohlverstanden! Es handelt sich hier nicht um drei gesonderte „Vermögen“ oder Kräfte, welche die Gesamtheit des Geistes wie so eine Art von Dreieinigkeit bilden, sondern es handelt sich um Erscheinungsformen des geistigen Lebens, deren drei Gruppen je in sich einleuchtend verwandter, unter einander aber unverkennbar verschiedener Art sind, und die daher immerhin mit einer gewissen Selbständigkeit einander gegenüberstehen — etwa wie die verschiedenen Richtungen der Thätigkeit bei einem und demselben Menschen, als Beamter

und als Privatperson, oder als Geschäftsmann und als Staatsbürger u. s. w.

Keine von diesen Sphären ist der Einwirkung von aussen unzugänglicher als die des Willens, welche das eigentliche Gebiet der Ethik ausmacht. Die Erkenntnissphäre besitzt selber in der einfachen Wahrnehmung, als dem reinen Spiegelbilde der Aussenwelt durch das Mittel unserer Sinnesorgane, ohne jede Erregung von Lust und Unlust, von Neigung und Abneigung, eine Vermittelung mit der Aussenwelt, durch welche das Material zu ihrer Anfüllung mit geeigneten Vorstellungen ihr zugeführt werden kann. Die Willenssphäre entbehrt eines solchen unmittelbaren Zufuhrweges; man kann ihr nur auf einem Umwege beikommen, der über eine der beiden anderen Sphären führt (nicht ganz streng für sich allein, aber vorwiegend). Man kann entweder der Erkenntnissphäre solche Vorstellungen zuführen, die geeignet sind, in dem Geiste selber Willensregungen der Art entstehen zu lassen, wie sie beabsichtigt werden. Das ist der Weg, wie der Einzelne veranlasst wird, das zu thun, d. h. seinen Willen auf das zu richten, was von ihm gewünscht wird, weil ihm die Ueberzeugung, d. h. die Erkenntnis beigebracht ist, dass die ihm zugemutete Bethätigung notwendig oder vorteilhaft ist. Hierbei spielt die Empfindungssphäre eine untergeordnete Rolle insofern mit, als die Bethätigung des Willens durch die Annehmlichkeit des Bewusstseins, sich in Uebereinstimmmung mit der Erkenntnis zu befinden, mit hervorgebracht wird. Oder man kann die Empfindungssphäre durch kräftige Erregung von Lust und Unlust zur Einwirkung auf die Willenssphäre benutzen, welche dann in ihren Entschliessungen durch den natürlichen Wunsch, die Lustempfindung dauernd zu machen oder zu wiederholen, die Unlustempfindung abzukürzen oder zu vermeiden, geleitet wird. Hierbei spielt die Erkenntnissphäre eine nicht ganz untergeordnete Rolle mit, da ohne sie der Zusammenhang zwischen einer bestimmten Empfindung und einer gewissen Willensbethätigung nicht zum Bewusstsein kommen könnte.

Bei dem Vergleiche beider Wege miteinander ergiebt sich nun, dass derjenige über die Erkenntnissphäre erst dann einigermassen zuverlässig und prompt sich erweist, wenn bei ihm die Empfindungssphäre noch in viel höherem Grade, als es bei dem

anderen Wege mit der Erkenntnissphäre selber stets der Fall ist, als Vorspann benutzt wird. Die nur durch die Wahrnehmung beeinflusste Erkenntnissphäre wird nämlich sehr bald als vollkommen gleichgiltig und mithin teilnahmslos erkannt. Sie ist daher leicht geneigt, allen Einwirkungsversuchen zum Trotz unbewegt zu bleiben; in verständlicheres Deutsch übersetzt: die dargebotene Belehrung nicht aufzunehmen oder wenigstens nicht festzuhalten. Wenn es aber gelingt, die Wahrnehmung zur Empfindung zu steigern, d. h. sie mit einem Gefühle von Lust und Unlust zu verknüpfen oder den Gegenstand der Belehrung selber zu einer Quelle solcher Empfindungen zu machen, d. h. zugleich die Empfindungssphäre in spezifischer Weise zu berühren, so bietet sich der nach bereits Erörtertem dadurch mittelbar auch erregte Wille als Fürsprecher für die entgegengetragene Erkenntnis dar, und veranlasst die Erkenntnissphäre, die Gleichgiltigkeit aufzugeben und den Gegenstand mit Liebe oder mit Hass zu erfassen. Da sind dann also alle drei Sphären gleichzeitig in Thätigkeit versetzt, d. h. der ganze Geist beschäftigt.

Die Erziehungs- und Unterweisungsversuche in ihrer einfachsten Form, in der sie geradezu auf ihr Ziel losgehen, erweisen sich mithin als wenig aussichtsreich. Wir haben keine Macht, die Erkenntnissphäre, und nun vollends gar die Willenssphäre nach unserer Absicht zu lenken. Wir müssen beide unseren Absichten geneigt zu machen streben, dadurch, dass wir die Empfindungssphäre veranlassen, unsere Absicht zu unterstützen, gewissermassen zu befürworten. Die Empfindungssphäre aber steht jeder Einwirkung der Aussenwelt widerstandslos, ja beinahe widerstandsunfähig offen, und es erwächst mithin die Aufgabe, sie in passender Weise zu der gewünschten Mitwirkung heranzuziehen.

Eine Form hierfür ist das, was in diesen Tagen mit vielleicht zu viel Betonung und unzulässiger grundsätzlicher Ablehnung als „Prügelpädagogik“ bezeichnet wurde. Für die weitaus meisten und alle höheren Zwecke der Unterweisung wird es natürlich einer feineren Anregung bedürfen. Die feinste aber, und zugleich die mächtigste und die unwiderstehlichste ist die ästhetische Einwirkung. Hier ist zufolge der eigentümlichen und überwältigenden Anziehung des um die Vermittelung angesprochenen Gegenstandes an eine Abwehr des erzieherischen

Einflusses nicht zu denken, und durch passende Auswahl aus dem Reiche des Schönen kann es verhältnismässig nicht schwer fallen, jede besondere erziehliche Aufgabe zu erleichtern und ihre Lösung zu unterstützen. Je nach den ethischen Vorstellungen, mit welchen wir den jugendlichen Geist zu erfüllen wünschen, sind die künstlerischen Vorbilder zu wählen, durch welche die abstrakte Lehre zugleich anmutend gemacht wird.

Die Ausführung dieses Gedankens ist das, was ich seiner Zeit als „ästhetische Pädagogik“ bezeichnet habe. Den Grundgedanken derselben aber hat niemand treffender ausgesprochen als Schinkel (der überhaupt zu den Klassikern der ethischen Bewegung zu zählen ist), wenn er sagt: „Der Mensch bilde sich in Allem schön, damit jede von ihm ausgehende Handlung durch und durch in Motiven und Ausführung schön werde. . . . Jede Handlung sei ihm eine Kunstaufgabe. . . . .“ Denn, heisst es weiterhin, „nur das Schöne ist der höchsten Liebe fähig.“ Hier berührt sich der ästhetische Genuss und seine Wirkung mit der höchsten sittlichen Forderung. Denn das Grundgesetz der Ethik ist doch das Gebot der Nächstenliebe, bis zur selbstlosen Aufopferung. Das Wesen des künstlerischen Genusses aber ist schrankenlose Hingabe, Selbstentäusserung, uneigennützige Liebe, dergestalt, dass man weder an Besitz noch an sinnlichen Genuss denkt, — das Selbstloseste, was es giebt. Das künstlerische Ding steht uns wie etwas Verklärtes, Unkörperliches gegenüber, das uns ganz hinnimmt, ohne dass wir etwas Anderes dafür bekommen und verlangen, als das Gefühl seligster Befriedigung und einer Erhöhung unseres Selbstgefühles, die doch fern von jedem Stolz und jeder Anmassung ist. Ein Wort der Philine im Meister ist für diese Stimmung wunderbar bezeichnend, wenn wir es aus dem Zusammenhange nehmen, in welchem es allerdings einen recht fremdartigen, stark frivolen Beigeschmack hat; — ich meine das Wort: „Wenn ich Dich lieb habe, was geht's Dich an.“

Diese Hingabe muss geübt werden, wie alle Fähigkeiten unserer Seele, um bei gebotener Gelegenheit leicht ihren Dienst zu thun. Das gilt vom Aesthetischen wie vom Ethischen. Dort ist es nicht mit einem gedankenlosen Anstarren der Kunstwerke gethan, sondern erst mit einer innigen, ich möchte sagen, aktiven

Versenkung in dieselben; hier nicht mit einem ebenso gedankenlosen äusseren Gebahren, sondern mit einer wonnevollen Entschliessung aus innerer Ueberzeugung. Hieraus ergiebt sich, dass es nicht genügt, wenn wir gute Bilder an die Wände hängen, edle Dicht- und Tonwerke anhören u. s. w.; sondern die Gegenstände müssen auch im Unterricht erläutert werden, um das tiefere Verständnis für dieselben zu erschliessen. Aber — darin stimme ich völlig, wie auch in vielem Anderen, mit dem überein, was Herr Prof. Döring uns in diesen Tagen Entsprechendes betreffs der ethischen Unterweisung vorgetragen hat, — es darf hier von keinem trockenen Docieren über die Schönheit der künstlerischen Gegenstände die Rede sein, sondern sie müssen so geschickt als Vorbilder und Beispiele ausgewählt und am rechten Orte, wo die Stimmung dafür geeignet ist oder werden kann, immer wieder in die Erinnerung gerufen werden, dass die Empfindung von der Grösse und Bedeutung der Dinge gewissermassen von selbst entsteht und sich befestigt. Und hier ist vor einem schweren Irrtum zu warnen, als wenn in den frühen Stadien der Erziehung eine ausserordentliche Anbequemung an den kindlichen Geist, ein Herabsteigen zu demselben erforderlich wäre. Es versteht sich allerdings von selber, dass Kunstwerke — namentlich Sprachkunstwerke —, deren Sinn noch nicht verstanden werden kann, zu vermeiden sind; davon aber abgesehen, ist hier wie überall in der Erziehung gerade nur das Beste gut genug. Die Illustrationen unserer Kinderbücher sind in diesem Sinne meist das Verkehrteste, was man sich denken kann. Sie sind vom Standpunkte des Erwachsenen gemacht, auf den sie wirken, weil sie ihm ein verlorenes Paradies hervorzaubern. Auf das Kind wirken sie wie die Natur auf den Landmann, d. h. wesentlich gar nicht, weil sie ihm etwas Selbstverständliches und Alltägliches bieten. Dagegen theilte mir der verstorbene Retberg, der bekannte Dürerkenner und -Sammler, einst mit, dass er seinen Kindern, um ihnen eine besondere Freude zu bereiten und eine geistige Erhebung zu Teil werden zu lassen, mit schlichten Erklärungen Dürer und Cornelius vorzulegen pflegte, und dass die Kinder davon jedesmal innerlichst ergriffen und nachhaltig angeregt wurden. Aber Verständnis und Liebe für die Kunst erwecken kann freilich nur der, der sie selber hat. Doch weiss man zur

Genüge, dass es nicht nur in dieser Beziehung der Grundfehler der modernen Erziehung ist, dass es den Erziehern selber an Erziehung mangelt, und man fühlt sich gemüssigt, an das Göthesche Wort zu denken:

Man könnt' erzogene Kinder gebären,
Wenn die Eltern erzogen wären.

Doch ich will diesen Gedanken nicht weiter nachgehen, und vielmehr einen kurzen Blick auf die Hauptgebiete des Aesthetischen und deren ethische Bedeutung werfen. —

Unser Blick wendet sich zuerst dem Gebiete der Dichtung zu. Hier haben wir es mit der künstlerischen Verwertung sprachlicher Gebilde zu thun, bei denen uns mehr als auf irgend einem anderen Gebiete lebendige Vorbilder und Beispiele des sittlichen Verhaltens der Menschen von verschiedenstem Charakter in den mannigfaltigsten Lebenslagen entgegentreten. Dass das bei reichlicher und verständnisvoller Benutzung dieser Quelle zu einer Erhöhung der sittlichen Einsicht und Energie führen muss, liegt auf der Hand, und namentlich der dramatischen Dichtung öffnet sich hier ein Feld der Wirksamkeit von unabsehbarer Weite. Auch Schiller hat deshalb „die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet"; und wir haben gestern gehört, dass bei den erfreulichen Wiener Bestrebungen zum Hinaustragen der Kunst in das Volk der Löwenanteil der Bemühungen der Veranstaltung volkstümlicher Theatervorstellungen zugefallen ist, wie ja auch die Vorbereitungen in Berlin vorzugsweise auf die Gründung einer Volksbühne gerichtet sind. Es bedarf kaum eines Wortes, um zu erinnern, dass, wenn hier gleich die stärksten Wirkungen zu erwarten sind, doch auch die anderen Dichtungsarten einen ähnlichen Einfluss üben, und sie daher gleichfalls einer gründlichen Berücksichtigung im Unterrichte bedürfen. Ueberall aber muss mit der Zugänglichmachung auch die Sorge für eine Vertiefung des Verständnisses Hand in Hand gehen. Die Komposition, der Ausdruck, die künstlerische Form müssen bis in die feinsten Feinheiten hinein erläutert und in ihren Gesetzen erkannt werden, wozu als Voraussetzung selbstverständlich eine möglichst gründliche Kenntnis der Sprache gehört; — nicht sowohl oder nicht bloss der betreffenden Sprache, in welcher die

gelesenen (oder dargestellten) Werke geschrieben sind, in erster Linie also der Muttersprache, sondern der Sprache überhaupt. Die Sprache ist die grossartigste Erfindung des menschlichen Geistes, der Schlüssel zu aller menschlichen Kultur. Und aus der Erkenntnis ihrer wunderbar feinen Gesetzmässigkeiten eröffnen sich tiefe Blicke in die Natur des Menschen und in das Gebiet der Gesetzlichkeit überhaupt. In diesem Sinne betrachtet nnd behandelt, bildet die Sprache und die Litteratur eine Schule der Psychologie und bereitet dadurch der ethischen Unterweisung die sicherste Grundlage vor. Es ist im höchsten Grade bedauerlich, dass ein völlig unterwertiger, banausischer und utilitarischer Standpunkt eine allerdings wohl recht verbesserungsbedürftige Behandlung der Sprache im bisherigen Unterrichte zu willkommenem Vorwande hat nehmen dürfen, um den sprachlichen Studien im allgemein bildenden Unterrichte das Feld einzuschränken. Was könnte wohl dem Menschen nötiger und seiner würdiger sein, als die gründliche Vertrautheit mit demjenigen, was ihm wie nichts Anderes in der Welt ausschliesslich eigen ist, und wodurch der Mensch erst zum Menschen im höheren Sinne geworden ist?! Nichts Erhebenderes, und darum auch nichts sittlich Förderndere als die Beschäftigung mit der Sprache.

Ich komme zunächst zur Musik, die ja der Dichtkunst am meisten verwandt und vielfach mit ihr auf's engste verbunden ist. Sie ist die Kunst des Gemütes par excellence, und ihre Gewalt über die Regungen und Bewegungen unseres Gemütes ist erprobt. Es ist daher unzweifelhaft, dass sie zur Besänftigung der Leidenschaften, sowohl der augenblicklichen Ausbrüche, wie durch die Gewöhnung an diese Wirkung auch der Leidenschaftlichkeit an sich, viel beizutragen vermag. Aber ihr Einfluss ist ein allzu einseitiger. Was die Dichtkunst vor allen übrigen Künsten in Bezug auf ihren ethischen Wert auszeichnet, der lebendige Inhalt, das geht der Musik gerade völlig ab. Dem entsprechend mangelt es naturgemäss auch ihren Wirkungen an Bestimmtheit, und sie bringt daher mehr nur eine negative Sittlichkeit zu Wege; sie schädigt in Folge dessen — oder sie befördert wenigstens nicht — die klare Männlichkeit des Charakters. Hinweis genug darauf, dass man ihr keinen zu breiten Raum dort gewährt, wo die Künste wesentlich als Hilfs-

mittel für die Charakterbildung benutzt werden, in der Erziehung. Insbesondere wird man sich hier wesentlich auf diejenige Form der Musik zu beschränken haben, in der sie mit dem dichterischen Worte gepaart einherschreitet, die Dichtkunst daher ihre Schwächen auszugleichen im Stande ist, den Gesang. Dass das Lied aber selbst eine Macht werden kann, indem es Ideen verbreitet und Begeisterung und Opferfreudigkeit dafür entflammt, das ist von dem alten Tyrtaios an tausendfach zu beobachten gewesen, und haben ja wohl auch gerade wir Deutschen in hervorragendem Grade erfahren.

Ausserdem spielt die Musik noch eine ethisch sehr wichtige Rolle an einer anderen Stelle, wo sie wie beim Gesange unterstützend auftritt, und also nur einen Teil der künstlerischen Erscheinung darstellt. Dies ist der Fall auf dem grossen Gebiete dessen, was man die „künstlerischen Lebensformen“ nennt, d. h. derjenigen Bethätigungen des Körpers, in denen er — um den Ausdruck Schiller's zu benutzen — nur „spielt“ und im Spiel zur Befriedigung des tiefen Verlangens nach Ordnung in den Erscheinungen, welches dem menschlichen Geiste eingeprägt ist, sich bestimmten Gesetzmässigkeiten, namentlich des Rhythmus, unterwirft. Diesen Rhythmus selber lässt sich der Körper da gerne von der Musik vormessen, wenn diese dabei auch oft in der primitivsten Form der rein rhythmisierenden (Schlag-) Instrumente zur Verwendung gelangt. Es thut der Sache keinen Eintrag, dass die musikalische Begleitung der Bewegungen nur teilweise notwendig, zum Teil nur erwünscht, und zu einem weiteren Teile gleichgiltig, ja überflüssig und wohl gar störend ist. In dieses weite Gebiet gehören Marsch und Tanz, gehören die Frei- und Ordnungsübungen, ja das ganze Turnen, und gehören ferner in gewissem Sinne alle Bewegungen, die wir mit unserem Körper ausführen, namentlich aber diejenigen, welche keinen ausser ihrer — und unser — selbst liegenden Zweck haben. Es sind hiermit insbesondere diejenigen Bewegungen gemeint, welche die allgemeine Sitte im Verkehre fordert, und noch genauer diejenigen, mit welchen wir die Rede begleiten, die sogenannte „körperliche Beredsamkeit“. Alle diese Bewegungen sollen ihrer Grundidee und ihrer Absicht nach — neben ihrer oft grossen und ergreifenden Bedeutsamkeit — den Eindruck der Leichtigkeit,

der Gefälligkeit, der Sicherheit und Schönheit machen, und thun das auch, wenn Kraft, Geschmack und Geschick des sich Bewegenden auf ausreichender Höhe der Entwickelung stehen.

Die Gesamtheit dieser Bewegungen, als künstlerische Lebensformen aufgefasst, hat sich in den verschiedenen Zeiten sehr verschiedener Wertschätzung und Pflege zu erfreuen gehabt. Die Griechen fassten sie unter dem Namen der Gymnastik zusammen, und es ist bekannt, welchen hohen Rang sie dieser in der Organisation der Bildung einräumten; und zwar galten die körperlichen Uebungen als wertvoll nicht nur unter dem Gesichtspunkte, der auch bei uns ihnen am ehesten wieder zur Anerkennung verholfen hat, dass sie den Körper kräftigen, damit „in einem gesunden Körper eine gesunde Seele“ wohnen könne; sondern sie schätzten die Verfeinerung der Bewegungsform, das, was ich das Künstlerische an ihnen nenne, als ein wichtiges Moment der Erziehung zur Sittlichkeit, — ein Gedanke, der bei uns kaum oder sicher nicht genügend zur Anerkennung gekommen ist, es sei denn, dass man auf eine Ahnung desselben die offizielle Anfeindung der systematisch zu betreibenden körperlichen Uebungen in dem Zeitalter des beschränkten Unterthanenverstandes und der Demagogenriecherei zurückzuführen geneigt wäre. Da allerdings war es durchaus stilvoll, Alles zu unterdrücken, was den Charakter, das Selbst- und Pflichtgefühl zu entwickeln vermochte. Freuen wir uns, dass wenigstens diese Auffassung zu den überwundenen Dingen gehört, und ein gewisser, und zwar sehr wichtiger Teil der künstlerischen Lebensformen zu den ständigen und selbstverständlichen Gegenständen der Uebung in unserem öffentlichen Unterrichte gehört. Dass wir damit noch lange nicht genug — wenn auch vielleicht in mancher Beziehung schon zu viel — thun (das Letztere namentlich, wenn wir diesen Uebungen in ausserordentlichem Betriebe zu einem Motive für die Störung im geordneten Unterrichte zu werden gestatten), steht auf einem anderen Blatte.

Die körperlichen Uebungen schaffen die günstigste Grundlage eines in sich ruhenden Charakters. Körper und Geist stehen in Wechselwirkung mit einander, und so kann auch auf das geistige Leben eine gewisse Zucht und Schulung des Körpers nicht ohne Einfluss bleiben. Das Wasser des Meeres modelt

die Gestalt der Küste nach seiner Strömung; aber ein fester Damm schlägt seine wilde Brandung in Fesseln. Die Bewegungen unseres Inneren reissen den Körper zu entsprechenden Bewegungen hin, aber die Gewöhnung des Körpers an ein gewisses edles Mass der Bewegung lässt eine unbändige Aufwallung des Inneren nicht zum Ausbruche kommen. Sehr schön hat man die Linie des griechischen Profiles den Damm genannt, den der Wogenschwall der Leidenschaften (in der griechischen Kunst) nicht zu überfluten vermag. Was diese feste Schönheitslinie für den Ausdruck, das ist jede durch Uebung uns zur anderen Natur gewordene bewegte Schönheitslinie unseres Körpers in seiner Bethätigung für den Ausbruch der Leidenschaften: eine Schranke, die nicht durch Masslosigkeiten durchbrochen werden kann.

Wie Zweck und Form, so ist auch die ethische Wirkung der körperlichen Uebungen in den einander folgenden Altersstufen verschieden. Auf der untersten Stufe lernt das Kind Vertrauen zu seinen natürlichen Mitteln. Es lernt seine Kräfte kennen und sie, wenn auch noch unvollkommen, zu seinen Zwecken gebrauchen. Es erwacht dadurch das Selbstbewusstsein, welches sich der Aussenwelt gegenüber stellt. Auf der zweiten Stufe gewinnt der Heranwachsende Vertrauen in seine Kunst, die natürlichen Mittel zu gebrauchen. Die Individualität geht kräftig und frei aus sich heraus und tritt der Aussenwelt dreist entgegen. Damit endigen die eigentlichen Lehrjahre. Die dritte Stufe ist die des Erwachsenen, diejenige, in der sich vollzieht, was Schiller sagt: „Die gesättigte Kraft kehret zur Anmut zurück.“ In demselben Masse, wie das Individuum sich als dem Weltganzen eingefügt empfindet und sein Dasein und Handeln bewusst höheren Zwecken unterordnet, werden die körperlichen Uebungen von einer Zweckbestimmung entbunden und als freies Spiel um ihrer selbst willen zur Meisterschaft — oder zur Virtuosität — ausgebildet. Da entwickelt sich der Wettkampf, wie schon bei den Griechen die Gymnastik der Knaben und Jünglinge in die Agonistik der Männer überging. Es war in der wunderbaren Anlage zur Harmonie bei dem griechischen Volke begründet, dass — von vereinzelten Verirrungen abgesehen — auch hier ein schönes Gleichmass der Entwickelung

durch die Auswahl und Verbindung der typischen Uebungen aufrecht erhalten wurde, während bei uns die Agonistik leider vorwiegend zum Sport entartet ist. Denn — selbst auf die Gefahr hin, dass wir den einen oder anderen begeisterten Freund irgend eines Sportes hier in unserer Mitte sehen — muss das zunächst vielleicht hart klingende Wort heraus: Wo der Sport anfängt, da hört die gesunde Vernunft der körperlichen Uebungen auf. Die Uebungen werden isoliert, und an die Stelle der harmonischen Entfaltung der körperlichen Kräfte tritt eine einseitige Trainierung. Die Uebung und die Ausübung aber dessen, was nur als Bildungselement an seiner Stelle allgemeinen Wert und Bedeutung hat, beeinträchtigt edlere Thätigkeiten und höhere Interessen des Lebens; und wenn man auch nicht so weit gehen darf, zu behaupten, dass der Sport unmittelbar den Charakter verdirbt, d. h. die Sittlichkeit schädigt, so sind doch erfahrungsgemäss mit der intensiven Ausübung des Sportes Lebenslagen und Gewohnheiten verbunden, mit denen schwere Gefahren für das gesamte geistige und insbesondere das sittliche Leben einhergehen. Es ist das auch zweifellos nicht der Weg, auf welchem eine der wünschenswertesten Früchte der allgemein betriebenen körperlichen Uebungen gebrochen wird: die allmähliche Verschönerung und Veredelung des Volkstypus.

In der letzteren — nicht sowohl sittlichen als vielmehr physischen — Wirkung berühren sich die künstlerischen Lebensformen mit den bildenden Künsten, zu denen dieser Gedanke daher den Uebergang vermitteln mag, und zwar zunächst zu den beiden darstellenden Künsten, Bildnerei und Malerei. Sie haben mit der Dichtung die Lebendigkeit ihres Inhaltes gemein und ergänzen dieselbe durch die Art ihrer Schilderung. Denn wenn die Dichtkunst uns die Dinge in ihrer zeitlichen Entfaltung vorführt, so weisen die darstellenden Künste sie in ihrer räumlichen Gestaltung auf. Als sittliche Vorbilder kommen sie deshalb weniger in Betracht, da sie in dieser Hinsicht deutungsbedürftiger sind. Sehr wichtig aber werden sie dadurch, dass sie für die künstlerischen Lebensformen die Vorbilder liefern. Doch all dies und manches Andere, was bei reichlicherer Musse wichtig genug zu erörtern wäre, wollen wir hier bei Seite lassen, um uns einer Eigenschaft der darstellenden Künste zuzu-

wenden, durch die sie ethisch von unvergleichlicher Wichtigkeit werden.

Die Werke der Dicht- und Tonkunst erscheinen durch eine gewisse Zeit ausgedehnt mit ihren Teilen nach einander, so dass auch die Aufmerksamkeit immer an dem jeweilig vorliegenden Stücke haftet, eine Gesamtvorstellung des Werkes aber nur in der Phantasie des Hörers (oder Lesers), und nicht ohne eine recht grosse, ja nicht zu unterschätzende Schwierigkeit entsteht. Die Werke der darstellenden Kunst dagegen treten uns in abgeschlossener Vollständigkeit so zu sagen mit einem Blicke übersehbar gegenüber. Unsere Aufmerksamkeit wird bei ihnen daher vorwiegend und unmittelbar für das Ganze in Anspruch genommen, hinter dem die Einzelheiten an Interesse gebührend zurücktreten. Es kommt noch hinzu, dass das Dicht- und Tonwerk zu jeder einzelnen Betrachtung einer Vermittelung bedarf. Die Dichtung verlangt die Aufführung oder die Rezitation (auch da, wo wir Beide — immerhin unvollkommen genug — durch stummes Lesen zu ersetzen gelernt haben), das Musikstück braucht die Interpretation — wie wir es ausdrücken — durch den ausübenden Musiker (den „Virtuosen"). Wir sind daher hier nicht nur überhaupt von einer besonderen Veranstaltung zum Zwecke der Vergegenwärtiguug des Werkes abhängig, sondern auch der ständigen Gefahr ausgesetzt, dass uns der Vortrag des Kunstwerkes Sinn und Bedeutung desselben ganz oder teilweise verfälsche. Beide Uebelstände sind bei der darstellenden Kunst beseitigt. Es bedarf (ausser der Gegenwart des Werkes) nur unseres Willens, um es sofort auf uns wirken zu lassen, und zwischen unseren Geist und den Gedanken des Künstlers drängt sich nichts, als die Subjektivität unseres Auffassungsvermögens und die Unzulänglichkeit der künstlerischen Gestaltungskraft — die beiden Hemmnisse, über welche leider niemals hinwegzukommen ist —, aber nichts für den Künstler und den Beschauer unberechenbares Drittes. Wir stehen daher in der darstellenden Kunst dem schaffenden Künstlergeiste so nahe gegenüber, wie sonst nirgends, und finden uns der Wirkung, die alles Ueberragende auf unser sittliches Wesen ausübt, —

Ein grosses Muster weckt Nacheiferung —

in entsprechend intensivem Grade ausgesetzt.

Ganz besonders aber bieten uns die Kunstwerke Gelegenheit, den Sinn für das Ganze auszubilden, die Fähigkeit, eine zusammengehörige und abgeschlossene Menge von Teilen oder Einzelheiten nicht als einen lose zusammengewehten Haufen, sondern als eine Art von organischer Gestaltung aufzufassen, in der jedes Einzelne Berechtigung und Wert durch seine erkennbare Beziehung zu der Gesamtheit erhält. Welche Wichtigkeit gerade der entwickelte Sinn für das Ganze in ethischer Beziehung hat, bedarf keiner weitläufigen Ausführung. Noch nie hat ein ethisches System bestanden, selbst das alleregoistischeste, welches nicht im Wesentlichen durch Gesichtspunkte bedingt wäre, wie sie sich lediglich von dem Standpunkte der menschlichen Gesamtheit aus eröffnen. Die Fähigkeit, ein wohlgegliedertes und geordnetes Ganzes zu überblicken, und es als etwas Unverletzliches, gewissermassen Heiliges zu betrachten, ist daher etwas, was die willige, sogar begeisterte Unterordnung unter die sittlichen Forderungen wesentlich erleichtert, ja vielleicht allein ermöglicht. Sonach ergiebt sich der hervorragende ethische Wert gerade der darstellenden Kunst von selbst, und es ist jedes Mittel willkommen zu heissen, welches geeignet erscheint, künstlerische Anschauungen und damit allmählich auch künstlerisches Verständnis in die Massen zu tragen, — wie das in auszeichnender Weise die gestern schon von Herren Dr. Reich besprochenen und empfohlenen Projektionsdarstellungen thun.

Ich widerstehe dem Reiz, noch weiter auf diesen dankbaren Gegenstand einzugehen, und lenke den Blick nach einer neuen, kaum minder fruchtbaren Seite.

Eine eigentümliche Bewandtnis hat es mit der dritten der bildenden Künste, der Baukunst, und alle dem, was sich an sie anschliesst, und was wir mit dem Namen der Kleinkunst oder des Kunstgewerbes zu bezeichnen pflegen. Es sind das diejenigen Richtungen und Zweige der bildenden Kunst, welche sich mit ihren Schöpfungen unmittelbar in den Dienst des Lebens stellen.

Von der Baukunst will ich hier nichts weiter sagen, als dass sie gerade hervorragend dazu angethan ist, an ihren Werken zu studieren,

Wie Alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem Andern wirkt und lebt.

Bei der strengen Zweckbedingtheit ihrer Gebilde eignet ihr der Charakter des Organischen in besonderem Grade. Leider wird dieser hohe ethische Wert ihrer Erzeugnisse in der Anwendung dadurch nicht unwesentlich beeinträchtigt, dass das wirkliche Verständnis architektonischer Schöpfungen ohne eine ziemlich umfassende Kenntnis technischer Dinge immerhin ein recht unvollkommenes bleiben muss. Indessen ist es augenscheinlich reichlich der Mühe wert, diese Schwierigkeit zu überwinden.

Etwas eingehender möchte ich bei der Kleinkunst verweilen, weil sie vom ethischen Standpunkte aus einen hohen und — wie mir scheint — lange noch nicht genügend gewürdigten Wert hat. Ihre gewinnenden Formen umspielen jedes Gerät des täglichen Lebens — oder können und sollten es wenigstens thun — und predigen uns daher, wohin der Blick fällt und die Hand greift, wie der menschliche Geist, von Gedanken der Zweckmässigkeit geleitet, überall gestaltend in die Welt der Erscheinungen eingreift, und nicht eher ruht, als bis er „die Notwendigkeit mit Grazie umkleidet“ hat; — umkleidet, d. h. das einfach Nützliche zum Anmutigen umgewandelt hat. Was ist es wesentlich anders, was auf sittlichem Gebiete geschieht? Was dem grossen Ganzen frommt, das tritt uns als strenge Forderung entgegen; aber diese soll mit Freiheit erfüllt werden, keinen Zwang fühlen lassen. Für die Erfüllung der Schinkelschen Forderung, dass jede menschliche Handlung in Motiven und Ausführung durch und durch schön werde, bietet uns die Kleinkunst in unserer täglichen Umgebung zahllose anregende Analogien dar.

Aber diese in ihrer Unscheinbarkeit oft entzückend lieblichen Gebilde haben noch eine andere Seite, die sie dem Ethiker wert macht: sie weihen das Haus. Sie machen für den Einzelnen in einem anderen und höheren Sinne, als der Engländer es in seinem Sprüchworte meint, aus seinem Hause seine Burg; die Burg, in der er sich geborgen fühlt gegen all die Rauheiten des Lebens in der Oeffentlichkeit. Jenes Gefühl der Nichtigkeit, des Zermalmtwerdens, das sich eines Jeden von uns bemächtigt,

je mehr er sich über die gewaltigen Abmessungen in unseren heutigen Lebensverhältnissen klar wird, beängstigt ihn, und je augenscheinlicher ihm die Geringfügigkeit der eigenen Person in diesem ungeheuren Getriebe zum Bewusstsein kommt, um so dringender stellt sich das Bedürfnis heraus, eine kleine Welt für sich zu haben, in die er sich aus der überwältigenden, vernichtenden grossen Welt flüchten kann. Dass diese Zufluchtsstätte befriedigend nicht bloss die Familie an sich zu gewähren vermag, scheint durch die Thatsache erhärtet zu werden, dass gerade Wert und Wertschätzung des Familienlebens unter der Einwirkung unserer modernen Lebens- und Verkehrsverhältnisse sichtlich in Abnahme gekommen ist. Wir wollen gewiss das nicht gering anschlagen, was aus einer sittlichen Läuterung der Begriffe und Anschauungen auch für die Wiedereinsetzung des Familienlebens in seinen früheren Zustand und Rang gewonnen werden wird. Aber diese Rückbildung zum Besseren lässt sich unterstützen, und dem Erstrebenswerten ein neuer Reiz hinzufügen; und das soll und darf man nicht verabsäumen zu thun. Es ist ein jedenfalls mehr poetischer als beglückender Gedanke, dieses

Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

Für die Steigerung des Wohlbehagens, auch in den beseligendsten persönlichen Verhältnissen des Zusammenlebens, ist eine erfreuende und wohlthuende, dem Charakter der Menschen und Verhältnisse angepasste Umgebung um Alles nicht zu unterschätzen. Sollte es so ganz zufällig sein, dass selbst die Tiere, wenn sie sich ein Heim schaffen, dasselbe unter allen Umständen ihrer Eigenart merkwürdig geschickt anpassen? sehr vielfach aber auch durch eine mehr oder minder ausgeprägte und besondere Regelmässigkeit der Form ihm eine Art von künstlerischem Anstrich geben? Davon sollen wir lernen. Jeder Fortschritt in der künstlerischen Ausschmückung des Hauswesens, auch in seiner allereinfachsten Erscheinungsform, und jede damit Schritt haltende Steigerung des Bedürfnisses und der Empfänglichkeit dafür ist als ein Zuwachs des Anreizes für alle häuslichen Tugenden, und damit für eine Sittigung des menschlichen Gemeinschaftslebens von der

Grundlage herauf zu betrachten. Es ist gestern mit vollem Rechte dem Bedauern Ausdruck gegeben worden, dass es immer nur in sehr geringem Umfange ausführbar sein wird, die eigentliche Kunst, die grossen Kunstwerke, den Massen, wenn auch nur zur geistigen Besitznahme, zugänglich zu machen. Hier haben wir, was uns über diese natürliche Schranke trösten und hinausführen kann. Die Kleinkunst, deren zahllose und vielgestaltige Werke uns täglich umgeben und bei jeder Befriedigung eines Bedürfnisses, bei jeder Verannehmlichung unseres Lebens als Mittel und Werkzeug dienen, übt in ihrer Gesamtheit eine tiefere und nachhaltigere Wirkung aus als die Summe der eigentlichen Kunstwerke, welche im Allgemeinen selbst dem gebildeten und wohlhabenden in grösseren Städten Lebenden zugänglich zu sein pflegen. Und es giebt auch Lebenslagen — leider sind sie nicht einmal gar zu selten —, in denen die grosse Kunst in ihren gewaltigsten Schöpfungen fast einen niederbeugenden Eindruck macht, weil das Missverhältnis zwischen den leuchtendsten Idealen menschlichen Daseins und der nächstliegenden Wirklichkeit mit ihrer nicht abzuschüttelnden Knechtung allzu lebhaft zur Empfindung kommt. Da fehlt es dann an der Bereitwilligkeit und Fähigkeit, sich den Einwirkungen bedeutender zweckentbundener Kunstwerke auszusetzen und hinzugeben. Die Kleinkunst dagegen versteht es, sich jeder eigentümlichen Lebenslage und Weltanschauung anzupassen, und gleichwohl Jeden ein Weniges über sich selbst und die drückende Sorge und Enge des Lebens empor zu heben.

Hier kann noch sehr viel gethan werden. Jedem, der sich mit diesen Dingen zu befassen Veranlassung gehabt, ist es bekannt, dass der unleugbare, ungeheuere Aufschwung unserer Kunstgewerbe in den letzten 25 Jahren wesentlich nur dem höheren Luxus und andererseits einer Massen-Schundproduktion wertloser Nachahmungen zu Gute gekommen ist. Die Macht, welche uns die Maschinenproduktion auch über die Formgestaltung verleiht, ist der Veredlung einfacher, aber solider Gebrauchsgegenstände noch viel zu wenig dienstbar gemacht worden. Hier ist noch ein unendlich reiches Feld der Wirksamkeit, und zwar mit Rücksicht auf die geschilderten Wirkungen, wie Sie sehen, durchaus im Sinne der ethischen Bewegung. —

Nur mit einem Worte will ich hierbei erwähnen — weil die Sache mich zu weit und auf ein fremdes Gebiet führen würde —, dass hier auch der Gesetzgebung noch wichtige Aufgaben harren. —

Damit haben wir unseren flüchtigen ethischen Streifzug durch das Gebiet der Kunst und der einzelnen Künste vollbracht. Es bleibt nur noch übrig, einige allgemeinere Folgerungen zu ziehen.

Schiller bezeichnet das höchste Ziel, dem der Einzelne zuzustreben habe, kurz, aber gross mit den Worten:

. . . Es sei Jeder vollendet in sich.

Diese „Vollendung in sich“ zu erreichen, ist die Aufgabe einer wahren Lebenskunst, die ihre fruchtbarsten Anregungen und ihre leuchtendsten Vorbilder in der Kunst, besonders der darstellenden, findet. Darunter verstehe ich hier nicht nur Plastik und Malerei, sondern auch das lebendige Abbild des Lebens „auf den Brettern, die die Welt bedeuten“. Freilich wird da auch erst Manches anders werden müssen, als es jetzt ist, bevor von einer unbedingten Vorbildlichkeit die Rede sein kann. Wir sehen jetzt in der künstlerischen Praxis den Respekt vor dem Ganzen oft auf einer recht niedrigen Stufe. Die künstlerischen Mätzchen, das Zerpflücken abgerundeter Gedanken und Formen in lauter kleine Einzelheiten und Einfälle entkleidet die Kunst ihrer Würde. Dass wir, und zwar wir sogenannten Gebildeten, uns das gefallen lassen, ist nur daraus zu erklären, dass unsere ästhetische Erziehung überaus mangelhaft ist. Ich erwarte nach dieser Richtung von einer zum Volke nicht hinab-, sondern hinaufsteigenden Kunst, die man jetzt ernstlich zu schaffen bemüht ist, einen heilsamen Einfluss, wie ich das bereits bei der Einführung der Theaterfreiheit als den sicheren Zukunftsgewinn, nach Ueberwindung der Kinderkrankheiten in dem neuen Zustande, bezeichnet habe. Es ist ein sehr viel gesunderes Verhältnis, wenn die einzelnen Darsteller sich an dem Dichtungswerke emporranken, als wenn sie es zum Fussschemel für ihre persönliche Eitelkeit und Kleinheit erniedrigen. Aber das sind Fehler in der vorübergehenden Erscheinungsform, die überwunden werden können und werden, und die der Richtigkeit der Feststellung keinen Eintrag thun, dass das in den darstellenden

Künsten sichtbar erscheinende wohlgegliederte Ganze das Ideal für unsere eigene vollendet herausgestaltete Persönlichkeit abgeben soll. Aus dem Begriffe des Ganzen, wie er uns in der Kunst vor Augen steht, leiten wir die Vorstellung einer Abrundung unseres eigenen Selbst ab. Wer sich einmal gewöhnt hat, die Dinge unter dem Gesichtspunkte des Ganzen zu betrachten, der kann überhaupt nichts mehr anders ansehen; und indem er diese Auffassung auch sich selber gegenüber in Anwendung bringt, stellt er unwillkürlich Alles — Inneres wie Aeusseres — an seinen rechten Ort, und wird sich schwerlich einseitig und vorurteilsvoll irgend einer Sache zuwenden. Er wird dann auch sich selber an den rechten Ort zu stellen, d. h. sich nach Pflichten und Rechten im richtigen Zusammenhange mit der Gesamtheit zu verstehen wissen, und ohne übermenschliche Schwierigkeit die scheinbar sehr überwindungs- und entsagungsvolle Forderung Schiller's erfüllen:

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schliess' an ein Ganzes dich an.

Denn in der That wird nur selten Einem die bittere Einsicht erspart, dass er für sich der Vollendung sich nur sehr bedingter Weise zu nähern im Stande ist, und er muss es dann als ein Glück zu preisen lernen, dass es ihm vergönnt ist, seine menschliche Unvollkommenheit dadurch für sich selbst erträglicher, vor den Anderen entschuldbarer zu machen, dass er, Ergänzungen bietend und empfangend, bescheiden „als dienendes Glied“ in die Gesamtheit sich einfügt.

Hier ist der Uebergang zu etwas Weiterem gegeben. Wir sprechen, namentlich ja auch in unserem Kreise, davon, dass jeder eine Weltanschauung hat und haben muss.

Was hat es mit dieser Weltanschauung für eine Bewandtnis? Was bedeutet sie?

Augenscheinlich ist sie das Weltbild, welches sich in dem Geiste des Einzelnen wiederspiegelt. Umfang und Klarheit dieses Bildes ist natürlich von vielerlei Umständen, insbesondere von der Beschaffenheit des aufnehmenden Organes abhängig. Charakteristisch für dasselbe ist jedenfalls, dass es von dem

festen, einheitlichen Standpunkte des Individuums im Umkreise des Weltganzen aus aufgenommen ist. Jeder hat sonach seine eigene Weltanschauung, wie er seinen eigenen Regenbogen sieht; und was er erschaut, ist ein perspektivisches Bild; jedes perspektivische Bild aber ist einseitig und trügerisch. Unabhängig von ihrer Wichtigkeit im Wirklichen decken und überschneiden sich die Teile, und alles Einzelne erscheint in mehr oder minder verzerrter Gestalt. Die Weltanschauung des Einzelnen bleibt daher immer lediglich subjektiv; woraus hervorgeht, dass keiner Weltanschauung die Berechtigung eignet, sich als eine ausschliessliche und allgemeine zur Geltung zu bringen. Auch wenn die Weltbilder weiterer Kreise sich zu decken scheinen, so dürfen trotzdem die Abweichungen nicht übersehen werden, und selbst die weitgehendste Uebereinstimmung schliesst die Existenz und die gleiche subjective Richtigkeit und Berechtigung sehr verschiedener Weltbilder in anderen, je vielleicht noch ausgedehnteren Kreisen nicht aus.

Es erwächst hieraus für jeden die Lebensaufgabe, an der Vervollständigung seiner Weltanschauung zu arbeiten. Wir müssen uns der Beschränktheit unseres Gesichtskreises bewusst bleiben, und ihn nach Möglichkeit durch Versetzung in andere Gesichtskreise von seinen Mängeln zu befreien suchen, wenigstens in so weit, dass wir ihn unverrückt als lediglich eine Teilanschauung des Ganzen anzusehen und zu würdigen lernen. Wie in der Wirklichkeit einem Gebäude gegenüber, können wir von dem gerade vor uns liegenden Eindrucke nicht los kommen. Aber wir können die Ansichten des Gebäudes von mehreren anderen Standpunkten aus, wie es Anderen erschienen ist, und wie es wohl auch uns auf deren Standpunkte erscheinen würde, zu Hilfe nehmen, um uns unsichtbare oder von unserem Standpunkte aus unverständliche Teile des Ganzen richtig aufzufassen. Unsere Weltanschauung — kurz gesagt — soll uns nicht das bleiben, was uns die mitgetheilte Abbildung eines fernen Bauwerkes ist; sondern sie soll uns je länger, je mehr annähernd das leisten, was uns die vom Orte selbst mitgebrachte Ansicht des Bauwerkes darbietet, nachdem wir es in der Wirklichkeit aufmerksam innen und aussen und von allen Seiten betrachtet haben: die für uns liebste und erschöpfendste unter den ein-

seitig möglichen, aber doch eben nur eine einseitige und eine Teilanschauung, deren Wert darin besteht, dass sie uns das Ganze in der Wirklichkeit vergegenwärtigt, und in die wir dann hineinsehen, was auch nicht darin ist, was uns aber an anderen Ansichten charakteristisch und wichtig erschienen ist. Die Weltanschauung ist — wie die sogenannten Naturgesetze — nur die selbstgebildete Form, unter der wir die Welt begreifen; also wesentlich ein Mittel oder das Facit unserer Welterkenntnis. Wer sich zu dem Gedanken des Weltganzen — in Bescheidung, mit seinem Verstande es nimmermehr umfassen zu können, — aufgeschwungen hat, der kann nur mitleidig lächeln über jene eifernden und unduldsamen Kämpfe, die um Weltanschauungen geführt werden, gleich jenem hitzigen Streit in der Lessingschen Parabel über die Grundrisse des brennenden Gebäudes.

So aufgefasst und ausgebildet wird die Weltanschauung des Einzelnen, dessen künstlerische, schöpferische That, mit dem unmittelbaren Gewinne für sein sittliches Sein, dass sich ihm unendlich viele Widersprüche willig lösen, und die Schwere der sittlichen Forderungen, so recht eigentlich sub specie aeterni betrachtet — denn das Weltganze ist das wahrhaft Ewige, in dessen Rahmen das Dasein und Wirken des Menschen und der Menschheit sich abspielt! — Vieles von ihren Schrecknissen verliert. Was könnte mehr zum Wohlbefinden beitragen, als das?

Wir haben vor zwei Tagen an dieser Stelle eine erhebende Betrachtung über den Wert des Lebens gehört; und wen erregte diese Frage nicht in den tiefsten Tiefen seiner Seele? Kann sie wohl, wie es von gewisser Seite versucht worden ist, durch eine Aufrechnung der Annehmlichkeiten und der Beschwerden des Lebens gegen einander gelöst werden? Und sträubt sich nicht Alles in uns dagegen, sie zu Ungunsten jenes Wertes entschieden zu sehen? das Urteil zu vernehmen, dass das Leben nicht wert sei, gelebt zu werden? Wir wollen die Ernsthaftigkeit solcher Ueberzeugungen, wo sie uns entgegentreten, nicht durch den Hinweis darauf in Frage ziehen, dass kaum einer ihrer Bekenner den Mut der Konsequenz gehabt hat, das Leben in dem Augenblicke fortzuwerfen, in dem ihm

die Einsicht in dessen überwiegenden Unwert aufgegangen war.*) Aber jeder von uns weiss, dass der berechtigten Klagen unterm Monde viel, nur allzuviel sind, während unser ganzes Wesen sich nach Befriedigung und Glück in Sehnsucht verzehrt.

Haben wir es nun nicht bis zu einem gewissen Grade in der Hand, glücklich zu werden? unser Glück zu steigern? Die Frage scheint der Mühe wert, wenn wir nicht stumpf hinleben oder pessimistisch gar verzagen wollen. Kommt das Glück aus den meist unabänderlich gegebenen Umständen oder aus unserer Verwertung derselben? Kommt es von aussen, oder kommt es von innen? Und was haben wir dazu zu thun, um glücklich — wenigstens glücklicher zu werden?

Es ist eine unübersehbare Thatsache, dass der Zweifel an dem Werte des Lebens, die Gleichgiltigkeit und Unempfindlichkeit gegen seine Güter, die Reizbarkeit und Ungeberdigkeit gegen seine Schwierigkeiten mit einem Niedergange der sittlichen Kraft und des sittlichen Bewusstseins in der Allgemeinheit und namentlich auch in den führenden Klassen zusammenfällt. Sollte das nicht auf einen ursächlichen Zusammenhang hindeuten, dergestalt, dass wir uns überwiegend unbehaglich in der Welt fühlen, weil es uns an der sittlichen Schnellkraft fehlt? Vortrefflich sagt einer unserer Dichter:

. . . . Ein erhabner Sinn
Legt das Grosse in das Leben,
Und er sucht es nicht darin.

In diesem Sinne ist jeder seines Glückes Schmied. Die einzelnen zufälligen Glücksumstände des Lebens sind ja sicher nicht ohne Belang. Aber sie begründen an sich nicht einen dauernden Glückszustand. Das wahre Glück ist unsere eigene sittliche That.

---

*) Das Ergebnis einer solchen Einsicht ist freilich jeder Selbstmord. Der Unterschied von dem, wovon hier die Rede ist, besteht aber darin, dass beim Selbstmorde eine Einzelrechnung aufgemacht wird, bei der freilich die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, dass — namentlich vom Standpunkte einer individuellen und für das Individuum selbst natürlich massgebenden Wertschätzung aus — das Uebel im Leben weit überwiegt. Bei dem Pessimismus als Weltanschauung aber wird dieses Urteil aus vorgeblich objectiven Gründen mit Allgemeingültigkeit ausgesprochen.

Von der Menschheit, du kannst von ihr nie gross genug denken,
Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus.

Wie wir die Dinge auffassen, so sind sie für uns. Bilden wir in uns den Sinn für die tiefe Harmonie alles Seienden recht aus, so vermögen wir auch unser eigenes Dasein als einen Ton zu empfinden, der in dieser Harmonie wohllautend mitklingt, und wir können darin uns beseligt fühlen; während derjenige, der das Glück als etwas Fertiges von aussen erwartet, dem oberflächlichen Weltkinde gleicht, das der eigenen Nichtigkeit bewusst mit dem Anspruch in die Gesellschaft tritt, von den Anderen gut unterhalten zu werden, — und sich enttäuscht fühlt. Es liegt ein tiefer Sinn in dem sprachlichen Ausdrucke, dass man „sich unterhält". Treten wir in die Welt hinaus mit dem festen Vorsatze, glücklich zu werden, so können wir selbst bedeutenden Schwierigkeiten zum Trotz uns, und damit auch Andere, die uns nahe stehen, glücklich machen; nicht so glücklich, wie wir unter günstigeren Umständen zu sein vermöchten; aber glücklicher, als es ohne die bewusste Gestaltung, welche die sittlich kraftvolle Persönlichkeit ihrem Geschick aufprägt, selbst unter den auserlesensten äusseren Verhältnissen erreichbar wäre. Ich habe vorher schon von einer Lebenskunst gesprochen. In der That ist es eine sittliche Aufgabe, dass wir unser Leben gewissermassen künstlerisch gestalten, es mit ernster Bemühung für uns zu dem machen, was uns als sein Ideal vorschwebt.

Es ist, und wie mir scheint mit Recht — denn wo macht man sonst Erfahrungen, als wo man selbst so recht mitbeteiligt ist? — von anderer Seite auf die eigenen Erlebnisse als Bestätigung des Behaupteten hingewiesen, und meines Erachtens unnötiger Weise dafür so etwas wie eine Entschuldigung vorgebracht worden. Ich stehe deshalb nicht an, zu demselben Beweismittel zu greifen. Ich geniesse den seltenen Vorzug, in einer ungewöhnlich glücklichen Ehe zu leben, und ich habe die feste Ueberzeugung, dass ich das im Wesentlichen der vortrefflichen Erziehung verdanke, die ich von meiner Mutter empfangen habe. Sie war selbst, wenn auch nur sehr kurze Zeit, des gleichen Glückes teilhaftig geworden, und hat mich unter vielem anderen Trefflichen von früh auf gelehrt, dass man in einer rechtschaffenen

Ehe glücklich sein und machen müsse. Es hätte mir deshalb auch nicht einfallen können, eine Ehe anders einzugehen, als mit dem festen Vorsatze, der bewussten Pflicht nachzuleben, meine Ehe zu einer glücklichen zu gestalten. Es versteht sich von selbst, dass dies nur dadurch ausführbar geworden ist, dass meine Frau von derselben Auffassung und Ueberzeugung durchdrungen war, und es sich ebenso angelegen sein liess wie ich, ihrer Ueberzeugung nachzuleben. Aber das schwächt die Beweiskraft des Beispieles nicht ab. Darauf beruht ja doch überhaupt das menschliche Gemeinschaftsleben, dass die sittlichen Pflichten bei Allen die gleichen — oder die entsprechenden und ergänzenden — sind, und Einer den Anderen durch das eigene sittliche Wirken trägt und in seiner freudigen Pflichterfüllung ermuntert und fördert. —

Die von den künstlerischen Vorbildern abgezogene Auffassung des Weltganzen als der harmonischen Ausgestaltung eines einigen Grundgedankens zeigt und erleichtert uns somit nicht nur unsere sittliche Pflicht, sondern wird zu einem Grund- und Eckstein unserer Glücksempfindung in dieser sonst leicht als recht unvollkommen empfundenen Welt. Der Schein des Aesthetischen erweist sich somit als nichts weniger, denn als ein trügerischer und leerer Schein; sondern die Zucht, die wir ihm verdanken, ragt bis in die höchsten Aufgaben unserer Lebensführung hinein, und die einzelne Beglückung, die er uns zu Teil werden lässt, steigert sich zu dem beständigen Glücke, welches wir in einem nach seinem Vorbilde möglichst der Vollkommenheit angenäherten Leben geniessen. Und im Hinblick auf diese reifste und süsseste Frucht der ästhetischen Erziehung in der bewussten Idealbildung des eigenen Lebens dürfen wir ausrufen: Werde Künstler, o Mensch, wo Du es sein kannst, — an Dir selbst und Deinem Dasein, damit Du dein eigenes Glück und das Deiner Mitmenschen erbauest!

An den vorstehenden Vortrag knüpfte sich schon angesichts des Ortes desselben eine nur kurze

## Besprechung,

gelegentlich deren

Frau Lina Morgenstern in warmen Worten an den erinnerte, der beflissen war, schon in die jungen Seelen die ersten Begriffe von Kunst und Kunstfreude hineinzulegen, an den Thüringer Friedrich Fröbel, des ferneren

Herr Gerbel (Rorschach) einige warme Abschieds- und Dankesworte an die Versammlung richtete, und endlich

Herr Bildhauer Rheinhold seiner Freude Ausdruck gab über die heut so sinnig vollzogene Verbindung zwischen Kunst und Natur, wie zwischen dem Aesthetischen und Ethischen. Es sei zu betonen, dass die Kunst uns auch erst den Blick für die Schönheit der Natur recht öffnet; und bei aller Wertschätzung der wirtschaftlichen Fragen dürfen wir niemals vergessen, dass selbst mit deren Lösung immerhin nur die Grundlage geschaffen sei für ein besseres, menschenwürdiges, von höheren Idealen erfülltes Dasein!

# XV.

# Fünfzehn Thesen über die Erneuerung des Familienlebens.

Vortrag gehalten am 14. August 1893

von

**Ferdinand Tönnies**
Professor in Kiel.

---

I. Die allen hoch entwickelten Völkern gemeinsame Grundlage des heutigen Familienlebens, d. i. die ausschliessende (sog. monogamische) und lebenslängliche Ehe, muss erhalten, und insoweit sie hinfällig geworden, erneuert werden. Sie ist als Stütze aller bisherigen Kultur notwendig gewesen, durch die Meinungen, die in Sitte und Religion krystallisiert sind, geheiligt; wie diese selber, wesentlich getragen durch die Frauen, zu deren Schutze sie dient, wie zum Schutze und zur umfriedeten Aufzucht von Kindern. Es ist denkbar, ja wahrscheinlich, dass eine zukünftige höhere Kultur durch eine neue und weitere Form der Familie jede Art von Zwang zu gunsten der lebenslänglichen Ehe überflüssig macht, dass die Treue aufhört eine Pflicht zu sein und zur blossen Tugend wird. Die Erziehung der Kinder, die von Natur der Mutter gehören, müsste dann durch eine grössere Gruppe als die jetzige vereinzelte Familie gesichert sein. Die ökonomische Lage der Frauen müsste ebenso frei und stark wie die des Mannes sein. Für eine solche freiere Gestaltung der Ehe, die vielen bisher unvermeidlichen Druck beseitigen würde, ist aber die beste Vorbereitung dasjenige freie Verhalten zu ihrer gegenwärtigen Ausprägung, das schon jetzt die lebenslängliche Ehe um ihrer selbst willen, als die höchste Form des männlich-weiblichen Zusammenlebens bejaht.

II. Die lebenslängliche Ehe ist eine der grössten und schwersten ethischen Aufgaben, indem sie gegenseitige Wahrhaftigkeit, Nachsicht, Geduld, unverbrüchliche Treue, und von jedem Ehegatten für sich: Zartgefühl, Takt, Sanftmut, und in grösserem oder geringerem Masse Entsagung fordert. Die Erfüllung dieser Aufgabe ist um so leichter, je mehr sie begünstigt wird 1. durch ein dafür geeignetes Naturell; 2. durch Gewohnheit solcher Tugenden, die teils im Naturell selber, teils in Uebung beruhen und diese wiederum in Erziehung und Beispiel; 3. durch klare und deutliche Erkenntnis des hohen Wertes dieser Tugenden für das eigen einnere Leben, und des Wertes der Institution, d. i. eben der Ehe, für die sie notwendig sind; 4. durch die Kräfte, welche die Ehegatten mit einander verbinden, als a) gegenseitige Zuneigung und Freundschaft, b) die Gewöhnung an einander, wodurch die empfundenen Mängel mit der Zeit erträglicher werden, c) das Gefühl und Bewusstsein der Pflicht. Diese drei verbindenden Elemente werden alle, besonders aber das letzte, verstärkt durch d) Besitz und Genuss gemeinsamer, nicht leicht teilbarer Güter, insbesondere durch Besitz und Genuss einer Nachkommenschaft, auf die sich wiederum Neigung, Gewohnheit und Pflichtgefühl gemeinsam beziehen. Zu diesen innerlich verbindenden Kräften, die allein als moralische Energieen bezeichnet zu werden verdienen, kommen äusserlich verbindende hinzu, die mit jenen mannigfach verschmolzen sind, ja sie sogar oft, wenn sie mangeln oder zerrüttet sind, völlig oder beinahe völlig ersetzen. Es sind a) die Erkenntnis des gegenseitigen oder einseitigen Nutzens — diese wirkt besonders bei den Armen, b) die Furcht vor Schande und vor sog. Skandal — diese wirkt besonders bei den Reichen, in der sogenannten guten Gesellschaft.

III. Die ethische Aufgabe der Ehe, die nicht mit den moralischen Kräften verwechselt werden darf, ist um so schwerer, je weniger sie durch die ersten und nächsten Momente begünstigt wird, mithin je weniger ein glückliches Naturell, entschiedene und bleibende Neigung, äussere Umstände, insonderheit Besitz von Kindern, die Ehegatten durch natürliche Bande zusammenhalten. Für die Erfüllung der gesteigerten Aufgabe

ist die Erkenntnis ihrer Beschaffenheit, mithin ihrer Schwierigkeit selber, wenn nicht notwendig, so doch höchst förderlich, indem sie Denken und Wollen anspornt zur Ueberwindung, und jede Ueberwindung macht jede folgende leichter. Der ethisch gebildete Mensch gebietet sich selber und gehorcht sich selber. Du kannst, denn du sollst! Du sollst, denn du willst! Die Disziplinierung des eigenen Willens durch diese Folgerungen ist das Merkmal des innerlich Freien. Diese Freiheit und Herrschaft ist niemandem angeboren. Ihr Erwerb wird aber durch angeborene Anlagen in hohem Grade erleichtert. Es ist sinnlos sie zu fordern von dem, der sie nicht erworben hat. Man kann aber dem, der zu lernen wünscht und fähig ist, die Kunst der Selbstbeherrschung lehren, indem man Versuche und Uebungen leitet, Regeln überliefert. In diesem Sinne ist die Tugend lehrbar.

IV. Die Ehe wird in gegenwärtiger Zeit und in den Ländern gegenwärtiger Kultur nicht leicht gegen den Willen der in sie eingehenden geschlossen, regelmässig vielmehr auf Grund eines gegenseitigen, der Form nach freien Versprechens. Die Beweggründe, die zur Einigung von Mann und Weib führen, sind auf beiden Seiten sehr mannigfach und meist aus verschiedenen Momenten gemischt. Man kann sie in innere und äussere unterscheiden. Unter den inneren Beweggründen ist der stärkste die sog. Liebe, der die natürliche Notwendigkeit gegenseitiger Ergänzung und Verbindung des männlichen und weiblichen Geschlechtes zu Grunde liegt. Dieser Beweggrund ist also teilweise gleich der in These II erwähnten ersten unter den Kräften, wodurch Ehegatten verbunden gehalten werden. In der Ehe wird aber viel öfter dies Motiv durch die mit ihm verwandte, aber menschlich vollkommenere, in Uebereinstimmung der Gemüter beruhende, durch lange und nahe Bekanntschaft befestigte Freundschaft verstärkt. Vor der Ehe, und insonderheit vor der thatsächlich zumeist bindenden Verlobung, fehlt allzuoft diese andere Seite der Liebe, die ihre Dauer wahrscheinlicher macht. Je mehr Liebe und Freundschaft zusammenwirken, desto mehr kann Verlöbnis und Ehe in soweit als mit Besonnenheit, dieser spezifischen Eigenschaft des gereiften und kultivierten Menschen, eingegangen betrachtet

werden. Die stärkste Wurzel naher Freundschaft ist aber, neben einem vergeistigten Gefallen, oft wiederholte gegenseitige Hilfe. Und gegenseitige Hilfe ist bedingt durch Zusammenleben und Zusammenwirken. Ein solches Zusammenwirken zwischen jungen Männern und Frauen findet thatsächlich fast nur im Spiele statt — der Tanz ist das beliebteste solcher Spiele. Es giebt aber auch ein Zusammenwirken im Ernste, und dies hat tiefere Wirkungen. — Mit den äusseren Beweggründen, die zur Ehe führen, verhält es sich umgekehrt wie mit denen, die eine Ehe zusammenhalten, was ihre Wirkung in den beiden grossen Hauptklassen der heutigen Gesellschaft angeht. Die Erkenntnis des gegenseitigen oder einseitigen Nutzens wirkt nämlich als Beweggrund zur Ehe stärker bei den Reichen oder reich werden Könnenden; die Furcht vor Schande wirkt als solcher Beweggrund stärker bei den Armen. Jenes Motiv ist aber hier sittlich unreiner als das gleiche oder ähnliche, wenn es die Ehe der Armen zusammenhält; dieses ist sittlich reiner als das gleiche oder ähnliche, wenn es die Ehe der Reichen zusammenhält. Sittlich unreiner bedeutet: weniger mit natürlichen, notwendigen, innerlichen Motiven legiert; sittlich reiner: mehr mit solchen legiert.

V. Es ist vernünftig, sich die ethische Aufgabe, die man anerkennt, nicht vorher wissentlich zu erschweren, da keine Gefahr ist, dass sie jemals zu leicht werde. Dies gilt überhaupt und gilt besonders für die Ehe. Aeusserliche Beweggründe zur Ehe, d. h. zu einer bestimmten Ehe, lassen sehr oft und je mehr sie sittlich unrein sind, darauf schliessen, dass eine ethische Aufgabe in der Ehe nicht anerkannt wird. Sie sind daher in doppelter Weise für den Erfolg, d. h. für ein friedliches und freundliches Zusammenleben, gefährlich 1. indem sie das Vorhandensein der nächsten inneren Bindemittel (II 4) unwahrscheinlich machen oder ihre Bildung erschweren; 2. indem sie deren Ergänzung oder gar Ersatz durch Gefühl und Erkenntnis der Pflicht von vornherein ausschliessen. Die ethische Aufgabe in der Ehe kennt aber jeder, der an Vernunft Anteil hat; sie anzuerkennen kann jeder durch überzeugende Gründe bewogen werden; wer aber sie anerkennt und dennoch äusseren Beweggründen folgt, erschwert sich wissentlich

seine ethische Aufgabe, handelt daher nicht nur unmoralisch, sondern auch unvernünftig in engerem Sinne. Mancher wird durch Erfahrung und Nachdenken zu jener Anerkennung erst dann gelangen, wenn die Aufgabe vor ihm steht. Er wird sie dann um so schwerer empfinden, je weniger er sich vorher sie eingebildet, je weniger er sich also mit dem Gedanken vertraut gemacht hat, und je schwerer sie im übrigen ihrer Natur nach ist (III). Eine Art von Versicherung für die Ausbildung von Freundschaft wird heute, wenn auch meistens ohne klaren Gedanken, in der Gleichheit oder doch Nähe des gesellschaftlichen Ranges, daher sehr oft des Vermögens, ferner in Stammesverwandtschaft und in Gleichheit der Religion gesucht. Von diesen Motiven verliert im gegenwärtigen Flusse der sozialen Entwicklung das letzte am meisten, viel weniger das zweite, am wenigsten das erste an Wirkung.

VI. Die Thatsachen der Ehen zeigen die sittlichen Zustände des heutigen Lebens von ihrer schlimmsten Seite. Die Zahl der unglücklichen Ehen und das Mass des Unglücks in der Ehe und durch die Ehe wird selten sichtbar. Die gerichtliche Ehescheidung oder Trennung auf Lebenszeit ist noch ein seltenes Ereignis. Sie ist gesetzlich an bestimmte Bedingungen, wenn auch sogar in den verschiedenen Rechtsgebieten des deutschen Reiches an verschieden scharfe Bedingungen geknüpft, der kirchliche Einfluss wirkt, wenn auch mit verschiedener Stärke und verschiedenem Erfolge, entgegen, die Hässlichkeit des entscheidenden Schrittes, die Enthüllung von Vorgängen des häuslichen Lebens, die ökonomischen und sozialen Folgen der Scheidung, in weitesten Kreisen die Kosten des Verfahrens selbst werden gefürchtet. Trotz dieser Hemmungen befindet sich die Ehescheidung in raschem Fortschritte. Daneben stehen die Fälle thatsächlich getrennten Lebens, sei es aus beiderseitigem Willen, sei es, dass die Frauen „eheverlassen“ sind, wie der Ausdruck für eine ganze, der Zahl nach bedeutende Kategorie grosstädtischer Frauen ausgeprägt worden ist. Die Prostitution nimmt eine immer massenhaftere Ausdehnung, einen immer breiteren Raum im heutigen Leben ein, beeinflusst immer tiefer das tägliche Leben und die oft mit Unrecht noch so genannte schöne Kunst. Die unehelichen Geburten

befinden sich, obgleich der Gebrauch unsittlicher Mittel zu ihrer Verhinderung und die Prostitution selber ihnen entgegenwirkt, in entschiedener Vermehrung in allen Ländern; im deutschen Reiche insonderheit, soweit diese Geburten nicht volksrechtlich eheliche sind, — wie in den Gegenden ehemals gesetzlich und noch jetzt thatsächlich erschwerter Eheschliessung, — sondern eigentlich unechte. Die deutlichste Illustration erfährt dieses ganze Gebiet durch die Zunahme der Kriminalität, die für den Verfall der Familie fast in allen Stücken, besonders freilich in den ausdrücklich sogenannten Verbrechen und Vergehen gegen die Sittlichkeit, charakteristisch ist; am meisten durch die jugendliche Kriminalität, worin es sich spiegelt. Im deutschen Reiche hat die Volkszahl von 1882—1891 um etwa 10% sich vermehrt; in demselben Decennium ist die Zahl der (wegen Verbrechen und Vergehen gegen die Reichsgesetze) Verurteilten von jährlich 329 968 auf 391 064 Personen angewachsen, d. h. um 18,51% also fast mit doppelter Geschwindigkeit; die Zahl der verurteilten jugendlichen (d. h. zwischen 12 und 18jährigen) Personen von 30739 auf 42312, d. h. um 37,32%, also mit fast vierfacher Geschwindigkeit. (Man verstehe diese Zahlen so, dass schon unter den Verurteilten desselben Jahres teilweise dieselben Personen mehrmals gezählt werden, als sogenannte Rückfällige.)

VII. Alle diese Erscheinungen zeigen eine Verderbnis der Säfte des sozialen Körpers an, zu dessen Gesundheit die Verbreitung guter und glücklicher Ehen gehört. Sie pflegen gleich anderen, die den Verfall der Sitten bezeichnen, aus der Zunahme des Unglaubens und aus Verminderung der kirchlichen Einflüsse erklärt zu werden. Diese Erklärung wird nicht allein von Praktikern im täglichen Leben, sondern oft von höchst offizieller und autoritativer Seite gegeben. Es wird noch hinzugefügt, dass auch die Agitation einer für staatsgefährlich geltenden politischen Partei an der zu Tage tretenden Verrohung der Gemüter erhebliche Schuld trage. — Der wissenschaftliche Wert dieser Erklärungen ist sehr gering. Wenn auch Verfall der Religion und Verfall des Familienlebens auf einander einwirken, so sind sie doch auch in weitem Bereich unabhängig von einander, und im Wesentlichen parallele Symptome und

Wirkungen der gleichen Ursachen, die in den gesamten Zuständen des sozialen Lebens, insbesondere in seinen ökonomischen Grundlagen enthalten sind. Dieselben Thatsachen zeigen sich daher, wo die religiösen Meinungen und Bräuche stark, und da, wo sie erheblich abgeschwächt sind, obgleich es wahr ist, dass die religiösen Einflüsse am meisten heilsam gerade in Erhaltung und Pflege des Familienlebens wirksam sind. Eine religiös begründete Ethik ist ohne Zweifel besser als gar keine Ethik. Und — wie auch der englische Philosoph Herbert Spencer seit Jahren betont hat — weil in der That die übernatürlichen Begründungen immer mehr abgelehnt werden, so ist die Säkularisierung der Ethik um so dringender geboten. — Was aber die politische Agitation betrifft, so kann die Ursache nur von denen für bedeutend gehalten werden, die da meinen, dass der Verfall des Familienlebens und die Verrohung der Gemüter auf die arbeitende Klasse beschränkt sei. In Wahrheit können aber diese Erscheinungen mindestens ebenso stark in der besitzenden Klasse beobachtet werden.

VIII. Die wahren Ursachen sind, wie schon angedeutet wurde, höchst mannigfach und verwickelt. Die Bedingungen des heutigen Lebens sind dem Gedeihen des Familiengeistes und der Familiensitte ungünstig. Dies gilt von der gesamten Entfaltung der grossstädtischen und freien, unsesshaften Lebensweise, worin die Einflüsse des engsten Kreises sich nicht genügend gegen diejenigen einer ungeheuren Umgebung behaupten können. Die besonderen Ursachen, die mit einer kommerziellen und industriellen Zivilisation notwendig gegeben sind, machen sich in den verschiedenen Schichten der Gesellschaft verschieden geltend und treten in den Grossstädten nur besonders ausgeprägt hervor. Dahin gehören: 1. die Trennung von Arbeits- und Wohnstätte, besonders verhängnissvoll, wenn sie Frauen der häuslichen Thätigkeit entführt und entfremdet, und umsomehr bei oft überlanger Arbeitszeit, bei dem Mangel an Sonntagsruhe und an Feiertagen; 2. die räumliche Beschränkung der Wohnstätte und der hohe Preis, folglich der grosse Teil des Einkommens, den selbst die räumlich so beschränkte Wohnung in Anspruch nimmt; infolgedessen: 3. das zunehmende Bedürfnis nach Ersatz des häuslichen Lebens durch Vergnügung ausserhalb des Hauses,

also im Wirtshause; 4. der häufige Wechsel der Wohnung, ebenfalls als Folge der mangelhaften Beschaffenheit und stetig gesteigerten Preise; 5. die Heimatlosigkeit überhaupt, der beständige Verkehr mit äusserlich und noch mehr innerlich Fremden, folglich der Mangel jener Förderung, die in einfachen Verhältnissen, neben manchen Störungen, die Eintracht der Familie durch Verwandtschaft und Nachbarschaft erfährt; eine Isoliertheit und Hilflosigkeit, die besonders in eigentlicher Not, in Zeiten der Arbeitlosigkeit (die immer mehr chronisch wird in grossen wie in kleinen Städten) und in Zufällen von Krankheit, wie überhaupt bei den körperlich und geistig Schwachen sich geltend macht. Zu diesen Ursachen, die den Verfall des Familienlebens und teilweise gerade dadurch das traurige Los der grossen Menge eines proletarisierten Volkes begründen, kommen hinzu das völlig familienlose Leben von Jünglingen und Mädchen, die in ungereiftem Lebensalter völlig auf sich selber, auf ihre moralischen und intellektuellen Eigenschaften angewiesen sind. Die Unstätheit und Verlassenheit die schon innerhalb der Familien auftreten, wirken ausserhalb ihrer nur in erhöhtem Grade. Den weiblichen Teil trifft auch die allgemeine Ursache schlechter Lebenslage — niedriger Arbeitslohn — in notorischer und verderblicher Schwere. Gegen diese mächtigen ökonomisch-sozialen Ursachen, deren Gewicht unmittelbar in Prostitution und jeder Art der Verlumpung zu Tage tritt, wird auch der beste Moral-Unterricht so gut wie nichts vermögen. Es wird ein solcher vielleicht nur noch öfter als es jetzt schon der Fall, die Wahrheit des Bekenntnisses hervorlocken:

Video meliora proboque
Deteriora sequor —

„Ich erkenne wohl den besseren Weg und billige ihn auch, und doch muss ich den schlechteren Weg gehen" — weil das Gemüt mächtiger ist als das Wissen und Denken, und weil die Verhältnisse des Lebens das Gemüt bestimmen.

IX. Wenn die Erneuerung des Familienlebens ein notwendiges Ziel ist, worin die sozialen und moralischen Zustände verbessert werden müssen, so wird, was diese auf die Massen

wirkenden Ursachen anbetrifft, an eine grosse soziale Reform durch politische Aktionen appelliert werden müssen. Die wissenschaftliche Ethik hat hier, ebenso wie die kirchliche Ethik es gethan hat, ihre Forderungen an die Politik zu stellen. So muss die völlige Zerstörung des Privateigentums an Wohnstätten und der monopolistischen Ausbeutung, die damit notwendig verbunden ist, mit aller Energie erstrebt werden. Der Notstand in diesem Gebiete ist öffentlich anerkannt. Die Gesundheitslehre stellt ebenso ihre Forderung, wie die Sittenlehre es thun muss. Den meisten, die diese Forderung geltend machen, fehlt es aber an dem Mute, der der D. G. E. K. nicht fehlen darf: öffentlich, stark und deutlich auszusprechen, dass das Bestehen jenes Privateigentums und die davon untrennbare wucherische Spekulation jeder möglichen Heilung des Uebels im Wege steht, dass es daher ohne jede Schonung geopfert werden muss. Das Grundeigentum an Wohnstätten fungiert schlecht, teuer, korrumpierend. Die unzähligen Versuche und Projekte, der Wohnungsnot abzuhelfen, ohne das Prinzip des Eigentums anzutasten, erfolgen teilweise aus gutem, aber schwachem Willen. Die Schwäche solches Willens unterliegt, wo eine bessere Erkenntnis und die Erkenntnis der Hilflosigkeit solcher Versuche zugänglich ist, selber einem moralischen Verdikt. Wohlfahrt-Bestrebungen dieser Art gleichen oft einer Nähstube, in der man Kleiderfetzen anfertigen wollte, um das zerlumpte Kleid eines Bettlers damit auszubessern.

X. Viel schwieriger, als auf diesem Gebiete, wo eine chirurgische Operation unmittelbar geboten ist, wird die soziale Reform in anderen Stücken, die für Erneuerung des Familienlebens wesentlich sind, sich darstellen. Es möge hier genügen, zu behaupten, dass die Ethik die gesamte Gesetzgebung unter diesem Gesichtspunkte zu fördern alle Ursache hat, insbesondere daher einzutreten für Verbot der Kinderarbeit, Einschränkung und besonderen Schutz der Frauen- und jugendlichen Arbeit; für energische Aufsicht über Fabriken und Haus-Industrieen durch völlig unabhängige, sozialwissenschaftlich, d. h. aber auch in Bezug auf Hygiene und Ethik geschulte und in jeder Hinsicht hochgebildete Beamte; für Zusammenfassung und Verbesserung der Versicherungs-Gesetze im Sinne

einer Versicherung gegen nachgewiesene Not schlechthin, mit Einschluss der Arbeitlosigkeit, der Verwittwung und der Verwaisung; welche Versicherung die Industrie nicht allein zu tragen hätte, sondern die gesamte Staatsbürgerschaft, so zwar, dass hierdurch die bestehende Armenpflege auf ein Minimum reduziert würde; für eine vorbeugende Wirkung in Bezug auf die Verwahrlosung von Kindern durch Herstellung geregelter ethischer Thätigkeit innerhalb des Vormundschafts-Rechtes; für eine entschiedene allgemeine und fortschreitende Verkürzung der Arbeitszeit, schon damit Vater und Mutter ihren Erziehung-Pflichten genügen können; für eine möglichste Vermehrung der physisch und moralisch gesunderen landwirtschaftlichen Thätigkeit, die den Bedürfnissen aller, auf Kosten der Industrie- und Handelsthätigkeit und der persönlichen Dienste, die in weitem Umfange nur dem Luxus weniger dienen. Und so ergiebt sich weiter eine ungeheure Aufgabe, woran der Ethiker wenigstens insoweit mitarbeiten sollte, als er sich durch keinen Politiker vertreten lassen darf, der die Gerechtigkeit der dringendsten solcher Forderungen nicht erkennt und anerkennt, und als er weder durch die patriotischen Phrasen Gedankenloser noch durch die Wehklagen von Interessenten über die Bedingungen der Erneuerung des Familienlebens, mithin einer sittlichen Gesundung und also der Rettung des gesamten Kulturlebens sich täuschen lasse. Moralische Güter sind wertvoller als materielle Güter. Wir können leben als eine arme aber rechtschaffene Nation. Wir können nicht leben als eine reiche — ganz abgesehen davon, dass es nur um den Reichtum von 4—5 Prozent sich handelt — wir können nicht leben als eine reiche aber verrottete Nation. Darum sollten wir in diesen Bestrebungen mit allen Gemeinschaften, auch kirchlichen, die moralische Güter richtig schätzen, gegen die rohe Plutokratie, die zusehends mächtiger wird, geschlossen uns verbünden und kämpfen.

XI. Es kann Niemandem zur Pflicht gemacht werden, über die Gelegenheit von Wahlen zu den gesetzgebenden Körperschaften hinaus, sich an der grossen Politik zu beteiligen. Wohl aber darf es Manchem zur Pflicht gemacht werden, sich am kommunalen Leben und der kommunalen Politik, auf die für die Ausführung der besten Gesetze sehr vieles ankommen wird, in

der Tendenz einer ethisch-sozialen Reform zu beteiligen. Auch in diesem Felde begegnen und stossen sich schon jetzt die materiellen Interessen und die Humanität; die Humanität aber bedarf der Ergänzung und Vertiefung durch das wohlverstandene Interesse ethischer Kultur. Hier ist insonderheit dem Einflusse von Frauen, der eher und lieber auf die letztere Seite sich neigt, ein breiter Raum für wissenschaftlich geleitete und überwachte Thätigkeit zu schaffen. Diese Thätigkeit muss von der bestehenden Wohlthätigkeit sich in vielen Stücken unterscheiden, besonders dadurch, dass sie jeder Heuchelei und Schmeichelei unzugänglich ist und dadurch, dass sie das Ehrgefühl, das sich gegen Almosen sträubt, anstatt es zu unterdrücken, zu erhöhen sucht.

XII. Alle Verbesserungen aber der Arbeiter-Zustände werden das Familienleben in der besitzenden Klasse nicht treffen. Dieses wird erst in dem Masse sich erneuern können, als der grosse Reichtum eingeschränkt und das gierige Streben danach gedämpft wird. Denn der Besitz des Reichtums findet wenig starke Charaktere, die ihn vertragen und ist für Kinder, die als seine Erben geboren und erzogen werden, durchweg schädlich. Die Jagd nach Reichtum aber lässt für keine anderen Gedanken Raum und macht ganz eigentlich gemein. Schlaffe und niedrige Gesinnung ist aber der ethischen Aufgaben, die durch Ehe und Kinderzucht gestellt werden, unfähig. Die unsinnige Zerstreuung eines auf Eitelkeit beruhenden und Eitelkeit befördernden geselligen Lebens; die Ruhelosigkeit und Oberflächlichkeit des Reisens, der Kunstgenüsse, der dilettantischen Beschäftigungen; das gesamte, ideenleere Strebertum für die eigene Person, für das Ehegemahl, für die Kinder, sind Elemente, die auch ausserhalb des Reichtums und des Wettrennens um Reichtum, in der ganzen „gebildeten“ Klasse die Bildung und Erhaltung eines in sich beruhenden, stolzen und feinen, heiteren und festen Familiensinnes schwer beeinträchtigen und alles in allem zu einer immer selteneren Erscheinung in unserer zersetzten Gesellschaft werden lassen.

XIII. Aus allen bisherigen Thesen ergiebt sich, dass eine wahrhafte Erneuerung des Familienlebens nur durch Erneuerung seiner Basis, d. h. der gesamten sozialen Ordnung erwartet

werden kann. Wenn es dem Menschenwitze und starkem ernstem Willen gelingt, das Gemeinwesen der Zukunft, dessen Idee unsere Gemüter beleben und erfrischen möge, aufzubauen, nur dann können wir erwarten, dass die wesentlichen Ursachen des Verfalls der Familie, d. h. des Verfalles der Sitten, aufgehoben werden. Da aber nicht dieser Aufbau sondern höchstens die Vorbereitung unserer Gemüter darauf uns unmittelbar am Herzen liegen kann, so erhebt sich die Frage: Können wir sogleich, unter den obwaltenden, tief zerrütteten Zuständen irgend etwas thun? und was können, was sollen wir thun um das Familienleben zu erneuern, um die reine Vernunft des ethischen Idealismus praktisch werden zu lassen? — Hierauf antworte ich: wir können und wir sollen etwas thun.

Die bewusste Verkündung und Vertretung eines grossen und notwendigen Gedankens ist selber eine That. Erneuerung, Vertiefung, Veredelung des Familiengeistes und Familienlebens möge die D. G. E. K. als ihr Bekenntnis aufstellen. Alles was ihre Mitglieder in diesem Sinne zu thun versuchen, wird segensreich sein. Jedem Einzelnen wird in den Kämpfen und Nöten seines Lebens dies Bekenntnis stärkend, erhebend, trostreich sein. Besonders werden die Frauen hierin eine Quelle der reinsten Begeisterung finden und sich daran erquicken. Denn weil die Ethik ihr eigenstes Gebiet im Familienleben hat, so sind die Frauen geborene Ethiker und sollen sich nur viel heller ihres priesterlichen Berufes bewusst werden, um die ethische Bewegung volkstümlich und stark zu machen. So sehr gerade die Frauen an ihren religiösen überlieferten Vorstellungen und Gebräuchen zu hängen pflegen, so wissen doch viele auch unter ihnen sehr wohl, dass durch deren Erhaltung ein gutes Familienwesen nicht zugleich erhalten wird; dass gerade in Kreisen, die am meisten geflissentlich um Erhaltung solchen Herkommens, um Pflege des Glaubens und des Kultus bemüht sind, unheilbare Zwietracht oft am grellsten und hässlichsten zu Tage tritt. Dies hat manche besondere Ursachen, aber auch die allgemeine Ursache, dass gerade jenes Beharren oft zur Bequemlichkeit und Nachlässigkeit verleitet, dass der Glaube nach einem Verse Theodor Storms, „zum Ruhen gut ist, aber nicht von der Stelle bringt“, indem er verhindert, die notwendigen Aufgaben mit bewusster

Energie und mit klarem Verstande zu erfassen. Das ist es aber was Not thut. Von Männern müssen die Frauen lernen, die Ursachen der Uebel, die sie gewöhnlich stärker empfinden, deutlicher und rücksichtsloser zu erkennen. Nur so können wir verbunden arbeiten, solche Ursachen zu bekämpfen, zu dämpfen, zu ersticken. Wir werden zeigen müssen, dass wenigstens in engeren Bezirken die Herstellung besserer Zustände, die Hebung moralischer Gesinnungen, die Erziehung edler und starker Charaktere möglich, und dass solches nicht das Werk des Klagens, Scheltens, Wünschens, auch nicht des Glaubens und Betens, sondern allein entschlossener Arbeit und also unseres eigenen Willens ist.

XIV. Die Verbesserung unserer eigenen moralischen Zustände trägt zur Verbesserung der gesamten moralischen Zustände bei. Wie gering auch dieser Beitrag sein möge, so kann doch diese Idee selber, mithin die Idee der Vermehrung menschlicher Glückseligkeit schlechthin, als ein Motiv auf uns zurückwirken. Daher ist alles, was wir zur Erneuerung, Vertiefung und Veredlung des Familienlebens unternehmen mögen, nicht allein gut für uns, sondern gut für unser Vaterland, für die Menschheit. In diesem Sinne empfehle ich die Bildung von festen, durch das Bekenntnis zur ethischen Kultur geeinten Verbänden oder Genossenschaften der Familien, die sich Pflege des Familiengeistes zur direkten Aufgabe erheben. Zwei verschiedene Gestaltungen dieser Art sind denkbar. Zuerst der engere, durch bestimmte Verfassung geordnete Zusammenschluss von naturverwandten Familien. Vor mir liegen die Statuten eines Familien-Vereines, der zu Frankfurt a. M. am 19. Februar 1888 begründet wurde. In einer Ansprache, die die Stiftung begleitete, wurde als Grundgedanke bezeichnet: „einen Mittelpunkt zu schaffen zu Rat und That für die Interessen der Familien-Glieder und besonders der Schwachen unter ihnen; eine Einrichtung zu schaffen, um in ihrem engen Kreise, soweit es menschenmöglich, Hader und Streit zu verbannen, Frieden und Freundschaft zu fördern.“ Diesem Zweck sollen dienen: 1. Sammlung eines gemeinsamen Vermögens; 2. Einrichtung eines geordneten Familienregisters; 3. Anlegung eines Familien-Archivs; 4. Abhaltung eines jährlichen Familien-Tages. Es ist offenbar, dass diese Aufgaben auch

beschränkt werden können. Schon die Anlage einer Chronik und etwa eines circulirenden Korrespondenzbuches, die auch ärmere Familien sich angelegen sein lassen können, wird den Zusammenhang getrennter Verwandter und somit den Halt vermehren, den der einzelne so leicht Strauchelnde und Hilflose, Mann oder Weib, an dem Dasein eines solchen neuen Clans finden und geniessen mag. Dies kann besonders auch Witwen und Waisen zu gute kommen. Es kann die Willkür, die so oft in der vereinzelten Familie herrscht, mildern. Es kann die Förderung besonderer Talente, die so oft in der vereinzelten Familie entweder treibhausmässig geschieht, oder wenn sie sich frei entfalten wollen, ungeheuren Hemmungen begegnet, zu einer Sache der Gesamtfamilie, und dadurch vernünftiger, von Zufällen unabhängiger machen.

Bei alledem glaube ich nicht, dass diese Form von Familien-Verbänden diejenige ist, die eigentlich zur Förderung der ethischen Kultur und des Familienlebens in ihrem Sinne dienen kann. Die räumliche Trennung der nahen Verwandten ist zu sehr die Regel, die Denkungsart gerade in geistigen und sittlichen Dingen prägt sich zu verschieden aus.

Was wir brauchen ist eine andere Gestaltung.

XV. Die andere Gestaltung ist die Genossenschaft von wahlverwandten Familien, die sich gemeinsam zur ethischen Kultur bekennen und eine Erneuerung des Familienlebens als unmittelbaren Zweck sich setzen. Drei Gedanken muss dieser Zweck hervorbringen und verwirklichen: 1. die Lebensweise einfacher und gesunder zu machen; 2. die Geselligkeit ernster und sinnvoller zu gestalten; 3. das Verständnis zwischen männlicher und weiblicher Denkungsart zu heben. Daran ist es genug. Denn gemeinsame ethische Bethätigung in anderen Richtungen folgt daraus notwendigermassen. Ich würde empfehlen, solche Genossenschaften zuerst lose und in leichten freien Formen auszubilden, damit alles Konventionelle, alle eitle Empfindlichkeit, alle Scheinfreundschaft daraus verbannt bleibe; die in der Gesellschaft, nicht am wenigsten durch Schuld der Frauen, die in den Nichtigkeiten solcher Gesellschaft aufgehen, so sehr zum Verderben alles echten und edlen Geistes gereichen. Es scheint

mir geraten, die Zahl der so sich verbindenden Familien nicht geringer als drei, und nicht grösser als fünf werden zu lassen. Die Dreizahl ist günstig, nicht wegen ihres mystischen Beigeschmacks, sondern weil sie eine Majorität zulässt, und doch sich leicht wieder auflöst; so dass, wenn ein Interesse am Bestande vorhanden ist, zwei nicht leicht gegen eine sich kehren werden, es sei denn um die Trennung herbeizuführen. Wenn eine hinlängliche Harmonie und gegenseitiges Vertrauen durch längere Dauer sich entwickelt haben, so wird es sehr nahe liegen, der Genossenschaft eine wirtschaftliche Basis zu geben. Sie wird sich hierdurch praktisch sehr nützlich erweisen. Es kann zunächst der gemeinsame Bezug von Waren ins Auge gefasst werden, demnächst auch ein gemeinsamer Verbrauch und darauf zielende Gesamt-Thätigkeit; beides würde durch nachbarliches wenn nicht gemeinschaftliches Wohnen bedingt sein. Den Gefahren, die hieraus erwachsen möchten, muss durch bestimmte Satzungen und Regeln, auf die man mit Ehre und Gewissen sich verpflichtet, nachdrücklich vorgebeugt werden. — Jede solche kleine Gruppe kann dann wiederum mit gleichen Gruppen zusammenschiessen und ein grösseres Bündnis, wiederum zu Dreien bis höchstens Fünfen, darstellen, das einer weiteren Geselligkeit, bestimmteren Zwecken moralischer und ökonomischer Art, diene, und schon wohl daran thun wird, eine beratende und leitende Behörde einzusetzen, die mit Weisheit, Treue und Zartheit über das Wohl dieser Familien-Gemeinde zu wachen hat. Sie muss ihren gemeinsamen Geist in regelmässigen und ausserordentlichen Zusammenkünften, Betrachtungen, Kunstübungen, nach Art eines religiösen Glaubens bethätigen. Aller Kultus ist ja ursprünglich Haus- und Herd-Kultus. Um Haus und Herd darf auch der Kultus sich erneuen. Nur in solchen innigen Gemeinschaften kann das Gute gedeihen und das Schöne gepflegt, das Wahre heilig gehalten werden. Die Familien-Gemeinde — nicht die engste Genossenschaft — wird am ehesten auch, und zu grossem gegenseitigem Vorteile, Familien verschiedener sozialer Schichtung, die in konventioneller Geselligkeit sich nicht berühren, zusammenführen. Im engsten Kreise ist der Verkehr solcher, die in ihren Gewohnheiten möglichst gleich bedingt sind, natürlich. Aber ein ethisch Gebildeter wird sich nicht scheuen, sondern sich

freuen, von Zeit zu Zeit auch in familiärer Art mit Gleichgesinnten, die anderen Sphären als er selber angehören, zusammenzukommen, er wird lernen und erfahren, dass die produktive Arbeit einer gesunden Denkungsart förderlich ist, dass unter denen, die sich nicht Herrschaften nennen, ebenso oft ein herrlicher Sinn, wie unter Herrschaften ein knechtischer Sinn blüht, und dass auf Grund gemeinsamer Arbeit eine brüderliche Ordnung des menschlichen Zusammenlebens möglich ist.

Vor Eintritt in die

## Besprechung

des vorstehenden Vortrages, zu der sich Geh. Rath Foerster, Gustav Maier, Dr. Wislicenus, Frau Sanitätsrath Schwerin, Frau Milch (Berlin), Pfarrer Ziegler, Frau Lina Morgenstern, Frau und Herr Rechtsanwalt Gerhard, Prof. Jodl, Frau Bieber-Böhm, Dr. Pfungst (Frankfurt a. M.), Frl. Friederici, Dr. Reich gemeldet hatten, macht der Vorsitzende Herr Geh. Rath Prof. Foerster Mitteilung, dass Herr Heinrich Hennings aus Friedrichskoog bei Marne in Holstein, der auf Montag den 14. einen Vortrag über „Volkswirtschaft und Ethik" angekündigt habe, gestern eingetroffen sei, dass aber bei einer privaten Besprechung sich herausgestellt habe, wie die von dem genannten Herrn beabsichtigten Ausführungen im Wesentlichen sich den bereits gehörten und besonders im Vortrage des Herrn Dr. Harmening zum Ausdruck gekommenen Gedanken anschliessen. Herr Hennings habe infolgedessen im Einverständnis mit dem Vorstand seinen Vortrag zurückgezogen, um die Versammlung nicht durch Wiederholung zu ermüden.

Sodann macht der Vorsitzende Mitteilung von der erfreulichen Zuschrift eines protestantischen Theologen aus Württemberg, der in warmen Worten die ethische Bewegung begrüsst, einen Gegensatz zur Kirche in derselben nicht erblickt, vielmehr der Hoffnung lebt, dass der internationale Friedensbund in puncto humanitatis ein wichtiges Glied des Völkerbundes der Zukunft sein werde.

Auch Frau Baronin Bertha v. Suttner spricht sowohl persönlich, als im Namen und Auftrag zweier grossser österreichischer Vereine, an deren Spitze sie steht, den ethischen Bestrebungen ihre lebhafteste Sympathie aus.

Dr. Wislicenus (Strassburg) weist in warmen Worten auf die Frauenbewegung hin, die, wenn auch mittelbar,

mit der Frage der Familie in engstem Zusammenhang stehe. Er betont, dass diese Bewegung schon seit 30 Jahren im beständigen Wachstum begriffen ist und auf ethisch-praktische Ziele hinausgeht.

Frau Sanitätsrat Schwerin hebt hierauf die Aufgabe der Frauen in der inneren Arbeit an der Erneuerung des gesellschaftlichen Lebens hervor. Es sei keine Rückdämmung der einmal erweckten Interessen der Frauenwelt an allgemeinen Fragen mehr möglich, da sie sich als Glieder der Allgemeinheit fühlen und keine Ausnahmestellung einnehmen wollen. Die Zeiten, in denen Königin Bertha spann, sind vorüber, die Frau ist aus ihrem Märchenschlafe erwacht, aber nicht geweckt vom Ruf einer anderen Zeit, sondern durch ein hässliches Weib: die Not, nicht nur die materielle, sondern auch die moralische, die zumeist aus den wirtschaftlichen Verhältnissen entspringe. Es sei notwendig, dass die Frauen dem Elend gegenüber die Augen öffneten und in ihrem Kreise durch Wort und That dem Emporkommen einer neuen Gesellschaft die Wege ebneten. Der grösste Vorwurf richte sich gegen die Frauen der besitzenden Klassen, die in vornehmer Indolenz nichts thun, als das oft nur vermeintliche Glück ihrer eigenen Familien zu befördern. Gegen diese Indolenz wollen wir auftreten und die Männer sollen uns dabei helfen!

Geh. Rath Foerster will hinsichtlich der zunehmenden Ehelosigkeit in den oberen Ständen auf zwei Gruppen von Ursachen hinweisen, welche diesem, zugleich die unteren Klassen in schwere Mitleidenschaft ziehenden Verfalle zu Grunde liegen. Zunächst der Militarismus. Trotz der Ehrenfestigkeit der oberen Leitung, trotz der edelsten Gesinnungen vieler Militärs und trotz einer unleugbaren pädagogischen Wirkung der militärischen Diziplin müsse es doch immer deutlicher gesagt werden, dass in sittlicher Beziehung der Durchgang durch den Militärdienst für unser Volk eine Schule der Verrohung bilde. Die Schnödigkeit und Frivolität, mit welcher dort die Beziehungen der Geschlechter behandelt würden, sei immer tiefer in alle Klassen des Volkes gedrungen. Besonders sei es ein wahrer Jammer zu sehen, wie die besser gestellte Jugend immer mehr in die gefährlichsten Sophismen und Masslosigkeiten in jener Beziehung

versunken sei und dadurch einem edlen und gesunden Eheleben immer mehr entfremdet werde. Eine andere Ursache desselben Verfalls sei der Luxus, die Abhängigkeit von dem Krimskrams des Lebens, wodurch viele verhindert würden, rechtzeitig in die Ehe zu treten. Redner verbreitete sich sodann über die Irrtümlichkeit des Geredes von Uebervölkerung. Dieser Begriff werde vielfach falsch aufgefasst, da es sich ja nicht nur um die produktive, sondern ebenso um die konsumtive Seite der grösseren Menschenzahl handle. Diese Theorie ist das Produkt wissenschaftlicher Anschauungen des vorigen Jahrhunderts, wo die Erde noch nicht das Ganze war, das sie heute ist. Malthus hat nur an den engen Raum gedacht, den seine Zeit umfasste. Zum Schluss kam Prof. Foerster noch zu sprechen auf die Gefahren der Plutokratie. Die verleumderischen Uebertreibungen gegen die Juden richten sich an eine falsche Adresse. Die Gefahren liegen in der gesamten Plutokratie. Nach den Erfahrungen, welche der Redner selbst und welche die D. G. E. K. bereits gemacht habe, sei die Hoffnung vorhanden, dass gerade der jüdische Teil der Plutokratie am ehesten die Zeichen der Zeit erkennen und der ethischen Kultur zum Siege helfen werde.

Die Besprechung musste damit am Sonntag, den 13. August, geschlossen werden und wurde am Montag, den 14., Vormittags, fortgesetzt.

Gustav Maier, (Ermatingen) erklärte seine Uebereinstimmung mit dem wesentlichen Inhalt der Thesen und wandte sich nur gegen die scharfe Betonung der Bodenbesitzreformfrage. Er sei keineswegs ein Gegner der Bodenreform, sondern stehe ihr um so mehr geistig nahe, als Michael Flürscheim sein lieber Jugendfreund sei. Aber eine wissenschaftliche Lehre sollte erst dann von der ethischen Gesellschaft aufgenommen werden, wenn die Frage nicht mehr eine Theorie, sondern erst wissenschaftlich geklärt sei. Die von Prof. Tönnies aufgestellte These des Zusammenschlusses einzelner Familien wäre seines Erachtens hingegen sehr wohl geeignet, eine Grundlage zu bilden, wie allmählich das im Geiste der Zeit liegende Postulat einer grösseren Sozialisierung der Gesellschaft durchgeführt werden könnte. Hier sei ein freiwilliger Uebergang von

zuerst rein ästhetischer, erbaulicher, erzieherischer Thätigkeit zu endlicher wirtschaftlicher Vereinigung möglich, so dass nicht nur, wie bis jetzt, Staat und Gemeinde, sondern auch die Familien alle diejenigen Gebiete allmählich sozialistisch, d. h. gemeinsam bearbeiten, die ohne Schädigung der individuellen Freiheit besser so gepflegt werden können.

Frau Milch (Berlin) stellte als Grundlage eines glücklichen Familienlebens hin den Geist der Verträglichkeit und besonnener Vorsicht gegenüber allen wichtigen Momenten des Lebens.

Pfarrer Ziegler (Davos) sprach über die moralische Bedeutung und das Charaktermoment der Ehe, während er die umfassende und weitausschauende Art anerkannte, mit welcher Prof. Tönnies sein Thema skizziert habe. Zum glücklichen Familienleben gehöre zuerst Mut, die Gefahren des Lebens zu verachten. Der Redner warnte vor der Nichtliebe und dem Seelenschacher; das Versorgen in solcher Richtung sei nichts anderes als Versargen. Sodann forderte er Rücksicht in der Ehe; eines sei des anderen Krone, eines des anderen Liebe; der Egoist tauge nichts in der Ehe. Eine weitere Grundforderung sei Gerechtigkeit, die im Hause, namentlich auch den Dienstboten gegenüber, walten müsse. Endlich brauche man Geistesschwung, der mehr sei als Familiengeist; sonst werde man Spiessbürger. Prof. Tönnies habe von Genossenschaften der Familien gesprochen; man werde sich frei zusammenthun müssen und einen gemeinsamen grossen Boden für einander zu finden suchen. (Beifall.)

Frau Lina Morgenstern (Berlin) legte dar, dass, um zur Ehe zu schreiten, der Ernst des Lebens erkannt sein müsse, und ging sodann auf die Frauenfrage und auf die Wohnungsverhältnisse ein; zur sittlichen und glücklichen Ehe gehöre ein angemessenes Heim.

Prof. Jodl erklärt seine wesentliche Uebereinstimmung mit den Thesen. Eine Erneuerung des Familienlebens der „arbeitenden" Volksschichten erwarte auch er nur von tiefen sozialen Umgestaltungen. Hinsichtlich eines Punktes aber möchte er eine Mahnung zur Vorsicht aussprechen. Er stehe allen Bestrebungen, das menschliche Zusammenleben auf gesunde, rationelle Grundlagen zu stellen, mit der grössten Teilnahme gegenüber. So entschieden aber, wie er in gewissen Dingen sozialistisch denke,

so entschieden sei er in anderer Beziehung Individualist. In die Hand der Gesellschaft müsse in der That gelegt werden, was sie besser ausführen könne, als der Einzelne. Auf der anderen Seite aber gebe es gewisse Dinge, welche dem Einzelnen freigelassen werden müssten. Diese innerliche Freiheit, dieses Sanktuarium des Individuums müsse um so höher gestellt werden, je grössere Fortschritte wir in der Sozialisierung der Verhältnisse machen. Wenn in uns zu ausschliesslicher Pflege der sozialen Entwickelung die Entfaltung der freien Persönlichkeit verkümmert werde, dann könne der Moment einer ungeheuren inneren Verödung der Individuen eintreten, dann werde man den Teufel durch Beelzebub ausgetrieben haben. Das sage er gerade in bezug auf das Familienleben. Die Genossenschaften, wie sie Prof. Tönnies sich denke, mögen ja schön und wertvoll sein; aber es wehe ihm doch gerade aus diesen Vorschlägen jene Kasernenluft der Zukunft entgegen, von der er nur wünsche, dass sie unsere Kinder und Enkel verschone.

Prof. Tönnies legte demgegenüber noch einmal kurz seinen Standpunkt dar: Er wolle die Individualität nicht unterdrückt wissen, sondern sie heben, dadurch dass sie umfriedet würde von einem Hause und einer wirklichen Gemeinschaft, in der doch der Einzelne erst wahrhaft zu innerem Reichtum kommen könne. Der Begriff der Kaserne stamme ja aus der Gesellschaft der freien Konkurrenz, die immer mehr Zwanganstalten aller Art notwendig mache, und auch auf ihrem eigensten Gebiete, dem des freien Geschäftes, allen die Uniform des Egoismus anziehe.

Frau Rechtsanwalt Bieber-Böhm (Berlin) berührte zunächst das Studententum, welches, wie es augenblicklich sei, sich dem Militarismus bezüglich schädlicher Einflüsse vollkommen an die Seite stellen könne. Im Anschluss an ihre Erfahrungen in Amerika richtete die Rednerin einen Appell an die Frauen: so lange sie nicht selbst wählen, ihren Einfluss dahin geltend zu machen, dass nur solche Männer gewählt werden, die ihre Pflichten im edelsten Sinne erfüllen. Sie schildert in dieser Richtung die Verhältnisse in Wyoming, woselbst sich durch vollständige bürgerliche Gleichstellung von Männern und Frauen in staatlicher, wie in kommunaler Hinsicht die Sittlichkeit gehoben, Verbrechen und Ehescheidungen vermindert haben. Ideal-

Ehen finden sich in allen Verhältnissen; es frage sich eben, ob die Erziehung zur Sittlichkeit vorhanden gewesen sei.

Dr. Pfungst (Frankfurt a. M.) hat als wissenschaftlicher Ethiker ein Wort schmerzlich vermisst, das Wort: Verantwortlichkeit. Jeder müsse sie und nur sie empfinden, der eine Ehe eingehen wolle. In einer Zeit, wo man noch immer die Hälfte der Schuld den Gestirnen zuwälze, komme es gerade darauf an, allgemein die Gewissen zu schärfen.

Frl. Friederici lenkte die Aufmerksamkeit auf die Frauenemanzipation und teilte die Quintessenz aus dem Programm des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins mit.

Hartung (Mühlhausen) verlangte vor allem gesunde Menschen; sie wären die Grundlage zu jedem ehelichen Glück.

Sodann sprachen noch Prof. Tönnies, Dr. Reich (Wien) und Rechtsanwalt Gerhard (Berlin), welcher insbesondere alle Bestrebungen unterstützt wissen wollte, welche auf der anderen Seite auch eine Trennung der Ehe erleichtern.

# XVI.

# Naturwissenschaft und Ethik.

Vortrag gehalten am 14. August 1893 zu Eisenach

von

Prof. Dr. Wilh. Foerster.

---

Mein Thema wird auf den ersten Blick den Eindruck machen, dass es dem andern Thema „Religion und Ethik“ entgegengesetzt sein soll.

In der That findet eine solche Entgegensetzung häufig statt und zwar sogar in dem Sinne, dass man glaubt oder verlangt, die Ethik solle jetzt in demselben Unterordnungsverhältnis zu der Naturwissenschaft stehen, wie bisher zu der Religion, und dass man meint, hierdurch werde die Religion völlig ausgelöscht und beseitigt werden.

Ich bin nicht dieser Ansicht, denn ich meine, dass auch die sogenannte naturwissenschaftliche Weltanschauung ein dogmatisches und dem Reiche der Einbildungskraft angehöriges Gedankensystem ist, wie die Religion in ihren zahllosen verschiedenen Formen. Beide grosse Arten von Weltanschauungen sind kosmische Erscheinungen, welche dauernde Wurzeln in den Grundgesetzen menschlichen Schaffens haben. Während die verschiedenen Formen der Religion, wie sich der Sprachgebrauch dieses Wortes nun einmal durch die Jahrhunderte fixirt hat, ihr übereinstimmendes Wesen darin haben, dass sie sich das Gewissen und die ganze Lebensgestaltung des Menschen sowie den Lauf der Welt in einer mehr oder weniger engen Abhängigkeit von übernatürlichen Mächten vorstellen und aus diesen Beziehungen ihr ganzes Weltbild zusammensetzen, hat im Gegensatz hierzu die naturwissenschaftliche Weltanschauung in ihren verschiedenen Formulirungen den wesentlich überein-

stimmenden Kern, dass sie aus den festen gesetzlichen Beziehungen, welche die Wissenschaft in der uns umgebenden Natur immer deutlicher erkannt hat, ein Universum, einen Kosmos aufbaut, in welchem nur ewige Gesetze ähnlicher Art walten, und in welchem daher für übernatürliche Mächte, die über diesen Gesetzen stehen müssten, keine Stätte ist.

Die Naturwissenschaft ist bei ihrer erkennenden wie bei ihrer vorausbestimmenden und schöpferischen Arbeit zu dieser Annahme nicht blos berechtigt, sondern sie ist dazu gezwungen; denn ohne diese durch zahllose Erfahrungen von immer höher emporwachsender Fülle, Reinheit und Strenge begründete Annahme giebt es für ihre Arbeit keinerlei Stetigkeit und Zuverlässigkeit, ja überhaupt keinen Sinn und Verstand, kein vernünftiges Ziel.

Halt! wird man uns hier sogleich zurufen; das kann nicht richtig sein, denn es hat doch viele gottgläubige Naturforscher hohen, ja höchsten Ranges gegeben, und es giebt deren auch jetzt noch. Und doch ist es richtig, denn nachweisbar lebten und leben alle diese gläubigen Naturforscher in einer religiösen Idealwelt nur ausserhalb ihrer streng wissenschaftlichen Arbeit, also im Bereich ihrer umfassenderen Lebens- und Weltanschauung und im Bereich ihrer sittlichen Bethätigungen, wogegen sie innerhalb der Technik ihrer wissenschaftlichen Arbeit stillschweigend und unweigerlich den Voraussetzungen einer unverbrüchlichen Gesetzlichkeit der sie umgebenden Naturvorgänge dienten und dienen.

Sicherlich liegt es sehr nahe, dass ein Forscher auf naturwissenschaftlichem Gebiete die unentbehrlichsten Grundlagen seiner hingebungsvollen Geistesarbeit, nämlich die Annahme einer unbedingten Stetigkeit und Gesetzlichkeit der Naturvorgänge auch zu den Grundlagen seiner Total-Anschauung vom Kosmos und von den ewigen Fernen der Zeit und des Raumes erweitert, aber eine sittliche Notwendigkeit hierzu ist bei der logischen Fragwürdigkeit solcher gewaltiger Verallgemeinerungen nicht einmal für den Forscher, geschweige denn für die übrige Menschheit vorhanden.

Ich möchte dies gegenüber der Leidenschaftlichkeit, mit welcher die soeben charakterisierte naturwissenschaftliche Welt-

anschauung, wegen ihrer formalen Einheitlichkeit Monismus genannt, von manchen Naturforschern und Naturphilosophen verfochten wird, ausdrücklich konstatieren. Der Kosmos dieser Monisten ist in seinen letzten grossen Linien ebenso ein Dogma wie der Himmel der Kirche; denn wir kennen doch in Raum und Zeit noch ein gar zu kleines Stücklein des Kosmos, um „die Ewigkeit der Materie", ferner gewisse Annahmen über die Art der Weltentwickelung, ja selbst die Erhaltung der Energie als ewige und universelle Gesetze der Welt verkünden zu können.

Um so klarer und unverbrüchlicher ist aber daran festzuhalten, dass in den Bereich der naturwissenschaftlichen Forschungs- und Gestaltungs-Arbeit und -Methode auch der Mensch und die menschliche Gemeinschaft gehört, und dass daher auch auf diesem Forschungsgebiete die Voraussetzungen strenger Gesetzlichkeit und Stetigkeit im edelsten monistischen Sinne praktische Geltung haben müssen. Möge man doch den mehr oder weniger dichterischen Schöpfungen der verallgemeinernden Einbildungskraft in den Fernen und Tiefen des Kosmos, in dem Ersten und Letzten, entweder in religiösem oder in naturwissenschaftlichem oder in philosophisch-metaphysischem Sinne den Spielraum lassen, den die verschiedenen Typen menschlicher Individualität, die sich hierin bethätigen, erfahrungsmässig und unabweislich beanspruchen. Auf dem Gebiete alles Erkennens und Gestaltens in derjenigen Welt, in der die Menschheit lebt, darf es dagegen kein Schwanken mehr geben zwischen der Annahme beliebiger, wenn auch noch so idealistisch und poetisch gedachter Unstetigkeit und Willkür einerseits und andererseits der Zuversicht auf die Gesetzmässigkeit und Stetigkeit des Kosmos, als die Grundvoraussetzung wahrhaft fruchtbarer Arbeit an der Natur, an sich selbst und an der Gemeinschaft der Menschen. Hier gilt kein Dualismus mehr, sondern nur die feste Zuversicht auf diese Gesetzmässigkeit.

Wie verträgt sich denn aber diese Forderung mit der sittlichen Freiheit des Menschen? Sie verträgt sich nicht nur mit derselben, sondern sie ist die sicherste Grundlage dieser Freiheit und damit der gesamten Ethik.

Es giebt auch eine gesetzmässig geordnete innere Welt des Menschen und eine ebenso geordnete gemeinsame innere Welt

der Menschheit, und diese menschliche Innenwelt ist die Stätte der Freiheit. Der Reichtum dieser Welt an Gedanken und Bildern, ihre relative Unabhängigkeit von der Veränderlichkeit der Aussenwelt und ihre ebensowohl machtvolle als massvolle Behauptung und Bethätigung gegenüber der Aussenwelt ist das sicherste Kennzeichen der Kultur des Einzelnen und der Gesamtheit.

Diese innere Welt stellt die höchste uns bekannte Form der Verwandlung und Erhaltung der Energie dar. Sie ist das Ergebnis der Umbildung und Ansammlung der in der Aussenwelt und in unserem eigenen Organismus wirksamen niederen Erscheinungsformen der Energie in eine Energieform von feinerer Organisation, höherer Dauer und grösserer Spannkraft.

Für das Verständnis dieser höchsten Lebenserscheinung, die wir kennen, eröffnet uns die Naturforschung mit jedem Tage bedeutsamere Ausblicke und Vergleichungspunkte, nachdem, anfänglich aus astronomischen, neuerdings hauptsächlich aus physikalischen und chemischen Massbestimmungen und Gedanken-Entwickelungen das Verständnis der feinsten Bewegungs- und Gestaltungsformen in der Natur sich immer reicher und lichtvoller entwickelt hat, insbesondere auch der Schlüssel zum beginnenden Verständnis der Umwandlungen der verschiedenen Arten von Bewegungs- und Energie-Formen ineinander gefunden worden ist.

Eine zeitlang hatte dieselbe Naturforschung in dem berechtigten Unmute gegen die früher übliche, eingebildete Heraushebung der Lebenserscheinungen, insbesondere des Menschenwesens, aus der Gesetzmässigkeit des Kosmos und im Kampfe gegen die verwirrenden Sophismen, die aus der Annahme einer solchen Ausnahmestellung des Menschen hervorgingen, alles dasjenige in den Vordergrund gestellt oder übermässig betont, was eine Abhängigkeit auch der Menschenseele von den Kräften und Zuständen der Aussenwelt und des leiblichen Organismus zweifellos erweist. — Der praktische Materialismus, der hieraus eine wesentliche Stärkung entnahm, hat neben vieler heilsamen Ernüchterung auch vielen Schaden gebracht.

Die medicinische Wissenschaft und Praxis insbesondere, während sie durch konsequent naturwissenschaftliche Behandlung ihrer Grundlagen und Aufgaben einen Aufschwung von un-

schätzbarem Segen erfuhr, erlitt durch die vorerwähnten einseitigen Uebertreibungen zugleich eine merkliche Trübung.

Man unterschätzte die ungeheure Energie, welche sich in der Menschenseele zu sammeln und von dort aus die mächtigsten Wirkungen auf den Organismus auszuüben vermag. Man übersah zwar nicht die grossen Wirkungen der menschlichen Einbildung auf den Körper, im Gegenteil verfällt der Pfuscher vielfach der Gefahr die letzteren zu überschätzen und missbrauchen, aber man liess der hohen sittlichen Macht der Seele und damit der Wirksamkeit der Selbstbeherrschung, auch dem leiblichen Organismus gegenüber, nicht genügende Gerechtigkeit widerfahren.

Die neuere tiefere Entwickelung naturwissenschaftlichen Denkens hat, wie gesagt, hierin Abhilfe geschaffen, indem sie uns jene eigentümliche Machtstellung der Seele in der Natur durch ergreifende Analogien zu den in der übrigen unsichtbaren Welt des Kleinsten erschlossenen Vorgängen immer verständlicher macht. So wird uns die Seele, die Innenwelt des Menschen mehr und mehr zur Stätte eines höchst förderlichen Zusammenwirkens der Naturbeobachtung mit ethischer Selbstbeobachtung und Selbstzucht.

Die Gesetze des Werdens und Wandelns der äusseren Erscheinungen umfassen nicht die Entwickelung dieser inneren Welt, sie gelten höchstens bei den Grundbedingungen ihrer Existenz. Die Entwickelung dieser Innenwelt und ihres gesamten Gestaltens ist insbesondere an die Gesetze der Zeitfolge derjenigen äusseren Erscheinungen, aus deren Einwirkungen auf die Innenwelt der Aufbau der letzteren entsteht, nicht gebunden; diese ist relativ zeitlos.

Wirkungen der Aussenwelt, welche in den verschiedensten Zeitpunkten der äusseren Folge in das Bewusstsein eingedrungen sind, wohnen in der Seele unabhängig von jener Zeitfolge, nach tieferen Gesetzen der Verwandtschaft verbunden, zusammen, und gerade diese letzteren eigenartigen Gesetze der Anordnung der inneren Erscheinungswelt bilden die Grundlage unserer Erkenntnis und unserer Beherrschung der Aussenwelt.

Gerade dadurch, dass wir einerseits die Zeitfolge des äusseren Geschehens durch Gedächtnis und Aufzeichnung fest zu halten, andererseits aber beliebige Einzelheiten und Stufen dieses Ge-

schehens, ohne Rücksicht auf ihre Stellung in der äusseren Zeitfolge, unter einander nach tieferen Gesetzen der Zusammengehörigkeit zu verbinden wissen, vermag die Seele den inneren Zusammenhang äusseren Geschehens zu erfassen und danach ebensowohl die vergangene Entwickelung der Dinge gesetzmässig nachzubilden als die kommende gesetzgeberisch vorauszuordnen, unter Umständen sogar selber hervorzurufen.

Diese Gesamtheit von höher und dauernder organisierten und harmonisierten Energievorräten ist zugleich die höchste gesetzgebende sittliche Macht der Menschheit.

Das Verständnis des Vergangenen und die darauf beruhende Voraussicht des Künftigen in der Aussenwelt einschliesslich der Vorgänge in der menschlichen Gemeinschaft und im eigenen Organismus, bildet die Grundlage aller der ernsten Besinnungen und Entscheidungen, welche wir im engeren Gebiete der sogenannten sittlichen Beziehungen, d. h. in der Verwaltung unseres Organismus und in unserem Zusammenleben mit der Gemeinschaft der verwandten Organismen, also im Gebiete unserer wichtigsten und schwierigsten Bethätigungen, das G e w i s s e n nennen.

Stimme Gottes hat es die religiöse Dichtung der Vergangenheit nicht mit Unrecht benannt, denn die Stimme dieser in den Tiefen der Seele zustande kommenden Entscheidungen gesetzmässigen Denkens der Menschheit ist in der That die höchste Autorität in dieser Welt, und wir dürfen sie in gewissem Sinne wohl eine göttliche nennen; denn in der Entwickelung dieser inneren Selbst-Gesetzgebung erkennen wir die eigentliche höchste Bestimmung der Erscheinungsform des Menschen. Immer und überall, wo wir dieser Bestimmung die Ehre geben und nachleben, erweist es sich nämlich durch die höchsten auf Erden erreichbaren Glückesempfindungen, die uns dann zu teil werden, dass unser Leben und Thun mit der Unterordnung unter jene höchste Macht des Lebens den Sinn und Zweck der Welt-Entwickelung erfüllen hilft: denn innerhalb dieser Welt-Entwickelung können jene h ö c h s t e n G l ü c k e s e m p f i n d u n g e n, nach denen alle Kreatur hindrängt, doch nur die Bedeutung haben, dass sie sowohl Z i e l e der einzelnen Entwickelungss t u f e n, als auch die M i t t e l und W e g e zu einer immer volleren Entfaltung des Weltgedankens darstellen.

Die Unterordnung unter die gesetzgebenden Mächte der Seelenwelt wird zugleich zu einer Ueberordnung über die veränderlichen Einwirkungen der Aussenwelt, sowie über die niederen Regungen und Bedürfnisse des eigenen Organismus und des Bewusstseins.

Freiheit ist überall in der sittlichen Welt nicht die absolute Unabhängigkeit und Willkür des Einzelnen —, sondern sie ist die Unabhängigkeit von dem niederen Zwange der Aussenwelt, von der niederen Eigenmächtigkeit, Laune und Willkür der anderen Menschen und von den niederen Bedingtheiten unseres eigenen Selbst, dagegen die Einordnung unter die Herrschaft der höheren und dauernden Gesetze der menschlichen Innenwelt und der von dieser in freiem Zusammenwirken der menschlichen Einzelwesen geschaffenen sittlichen Gemeinschaften.

Jedesmal, wenn wir in einem Konflikt zwischen dem heissen Drange nach eigener unmittelbarer Befriedigung und den tieferen Regungen unserer Seelenwelt den Forderungen des Augenblickes widerstehen, indem wir den höheren Entscheidungen unseres Gedankenlebens den Vorrang geben, werden wir uns der Herrlichkeit der sittlichen Freiheit in obigem Sinne bewusst. Und jeder einzelne Sieg dieser Art stärkt diese sittliche Freiheit, indem er die dauernde Beseligung steigert, welche diese Unabhängigkeit vom Augenblicke, von der Aussenwelt und von den niederen Regungen unseres eigenen Selbst in uns erwachen lässt.

Umgekehrt giebt es keinen grösseren Schrecken im sittlichen Leben als denjenigen, der den Menschen erfasst, wenn er in dem hin- und herwogenden Kampf zwischen der sittlichen Freiheit und der leiblichen Knechtschaft die Erfahrung machen muss, dass er auf irgend einem Gebiete seiner allgemeinen Bedingtheit die „Freiheit“ verloren hat, d. h. von den Dämonen des leiblichen Begehrens oder der Leidenschaft willenlos beherrscht wird.

Auch dann noch kann er wieder zum Siege der Freiheit gelangen, wenn sein sonstiges Gedankenleben gesund und stark ist, und wenn er dann in mittelbarem Kampfe gegen jene Dämonen durch energisches Wirken nach Aussen alle jene Hilfstruppen der Befreiung heranzieht, welche den niederen Regungen Abbruch thun und die Kräfte des Seelenlebens stärken.

Die wirksamste Hilfe solcher Art leisten dann aber die edlen menschlichen Gemeinschaftsbildungen und zwar nicht in Gestalt künstlicher Gnadenmittel, welche nur vorübergehend jene Schrecken des Innewerdens sittlicher Knechtschaft mildern, sondern durch ihre vereinte Wirksamkeit gegen die äusseren und leiblichen Gefahren und zu Gunsten vertrauensvoller Stärkung des Seelenlebens.

Die intensive Entwickelung der Innenwelt des Menschen, welche die wahre Grundlage seiner sittlichen Freiheit bildet, hat aber auch ihre eigentümlichen Gefahren, deren nähere Betrachtung von ergreifender Bedeutung ist. In Kürze lassen Sie mich heute blos Folgendes darüber sagen.

Es ist eines der entscheidendsten Zeugnisse für die Besonderheit der Weltstellung des Menschen und seine kosmischen Aufgaben, dass er zu Grunde geht, nicht blos wenn er sich von den Wirkungen der Aussenwelt und den mit unmässiger Befriedigung sich steigernden Forderungen des leiblichen Organismus beherrschen lässt, sondern auch wenn er sich ganz und gar der Versenkung in die Tiefen des Seelenlebens und einer masslosen Steigerung ihres schöpferischen Dranges, der sogenannten Einbildungskraft, schwelgerisch hingiebt. Der Mensch erfüllt offenbar nur dann seine Bestimmung, wenn er, sowohl im Wege der Erkenntnis-Arbeit und der kämpfenden Bemeisterung der Aussenwelt und des eigenen Leibes, als auch im Wege der schöpferischen Gestaltung von Gebilden seiner Seele in der Aussenwelt im Bunde mit den Kräften und Mitteln der Aussenwelt, unablässig den gesunden Verkehr seiner Innenwelt mit der Aussenwelt pflegt und hierdurch dafür Sorge trägt, dass das Erscheinen des Erlebten und Wahrgenommenen im Bewusstsein stetig und sicher von dem Auftauchen des in der Gedankenarbeit Geschaffenen im Felde desselben Bewusstseins unterschieden wird.

Jede durch übermässige Entwickelung der Einbildungskraft erzeugte Verwischung zwischen diesen beiden Welten von Bewusstseins-Erscheinungen beeinträchtigt nicht nur die sittliche Stellung des Einzelnen zur menschlichen Gemeinschaft, deren gesetzmässige Organisation eine sichere Trennung des Gedachten von dem Erlebten, diesen wesentlichen Teil der Wahrhaftigkeit des normalen Menschen voraussetzt, sondern es entstehen dadurch

auch für das einzelne Wesen selber die verhängnisvollsten Gefahren.

Ein überwucherndes Einbildungsleben zerstört die Feinheit der Organisation, welche offenbar darauf angelegt ist, im Vordergrunde des Bewusstseins die von aussen durch die Sinnes-Flächen und Nerven-Leitungen eindringenden Wirkungen zu einer regulierenden Geltung zu bringen.

Wenn der Mensch zum ersten Male den Eindruck hat, dass Geschöpfe seiner blossen Einbildungskraft im Bewusstsein sich mit gleichen Ansprüchen auf sogenannte Realität, d. h. auf ihre unmittelbare Herkunft von der Aussenwelt, neben die frischen Gebilde der Wahrnehmung stellen, beispielsweise, wenn der Mensch etwas Eingebildetes mit demselben Deutlichkeitsgrade vor sich sieht, wie die ihn umgebenden Gegenstände, dann wird er von einem ähnlichen Schrecken erfasst wie derjenige, welcher die umgekehrte Wahrnehmung macht, dass die Forderungen des Leibes sich in den sittlichen Entscheidungen seiner Seelenwelt neben oder gar über die reineren und höheren Forderungen des Gedankenlebens stellen.

Zerstörung des Organismus durch die, so zu sagen, selbstthätige Steigerung beider Arten von extremen Zuständen ist die Folge solcher Vorgänge, wenn nicht in beiden Fällen durch den Rest von Gesundheit des Gedankenlebens oder durch die Hilfe der Gemeinschaft noch rechtzeitig einerseits der krankhaften Wucherung der niederen Ansprüche des Organismus oder andererseits der krankhaft gesteigerten Intensität des Seelenlebens entgegengewirkt wird.

Es ist erklärlich, dass gerade in solchen Zeiten, in denen die normalen und gesunden Beziehungen zwischen der Innenwelt und der Aussenwelt irgendwie beeinträchtigt sind, Gefahren der letzteren Art, d. h. Hinaussetzungen des Eingebildeten in die Welt der Sinneserscheinungen, sich allgemeiner und intensiver entwickeln, wie es z. B. gegenwärtig — infolge der oben erwähnten, eine zeitlang übertriebenen Abhängigkeitserklärungen und Abhängigmachungen der Menschenseele von der Aussenwelt und dem eigenen Leibe — mit jenen eigentümlichen Reaktionen in Gestalt des Spiritismus und der Theosophie der Fall ist, in denen die Inbrunst der menschlichen Innenwelt gegen das schnöde

egoistische Genussleben und die Betonung der tierischen Natur des Menschen eine kämpfende Stellung einnimmt.

Auch dieser Kampf geht wiederum über die Grenzen des Gesunden hinaus. Das Ergebnis dieser Uebertreibung ist in vielen Fällen die Zerstörung edlen Seelenlebens durch Ueberhitzung zu aktivem oder passivem Verfolgungswahn und zunehmender absichtlicher und unabsichtlicher Unwahrhaftigkeit.

---

Die Naturwissenschaft hat ausser den Klärungen, welche sie dem Verständnis der psychischen und ethischen Erscheinungen hinzubringt, noch eine zweite eminente Bedeutung für die ethische Entwickelung, nämlich nach der sozialen Seite hin. Die Entwickelungsgeschichte der Naturforschung erweist mit unvergleichlicher Evidenz, dass der normale und fruchtbare Erkenntnisprozess überhaupt nur durch das soziale Zusammenwirken der Menschen zustande kommt.

Das vorstehend schon in seinen Grundzügen dargelegte Verhältnis der menschlichen Innenwelt zur Aussenwelt ist nicht blos den beiden vorerwähnten extremen Gefährdungen ausgesetzt, welche seine objectiv fruchtbare und subjectiv beglückende Entwickelung in Frage stellen, sondern, zwischen diesen Extremen, einer Unzahl von ähnlichen Störungen in den verschiedensten Abstufungen unterworfen, sowohl in seiner Bethätigung gegenüber der Aussenwelt als in seinem empfangenden und erkennenden Verhalten zu derselben.

Auf dem Gebiete des Erkennens würde das Ideal des Verhältnisses der Innenwelt zur Aussenwelt darin bestehen, dass die Einwirkungen der Aussenwelt in grösstmöglicher Vollständigkeit und Reinheit in der Innenwelt zur Ansammlung und Verarbeitung gelangen, und dass auch alle weiteren wechselseitigen Beziehungen zwischen der Aussenwelt und ihren in der Innenwelt dauernd angesammelten Wirkungen, nämlich den Vorstellungen und Bildern, in der gesetzmässigsten und störungsfreiesten Weise geregelt würden. —

Erfahrungsmässig ist die Erfüllung dieser Forderungen in einer einzelnen Menschenseele so gut wie unmöglich. Vielleicht wird am Ende der Zeiten ein höchstentwickeltes Individuum

unter Benutzung aller Erfahrungen, welche die gesamte Menschheit in jener Hinsicht gemacht haben wird, und unter grösstmöglicher ·Steigerung seiner eigenen Fähigkeiten auf dem Wege der Ansammlung und Vererbung vervollkommneter Organisationen nahe an das Ideal jenes Verhältnisses des erkennenden Geistes zum Kosmos hinanreichen.

Auf dem Wege der Entwickelung zu diesem Ziele aber irrt der einzelne Mensch unablässig, d. h. seine Innenwelt und ihre Beziehungen zur Aussenwelt bleiben von der gesetzmässigen störungsfreien Verfassung weit entfernt.

Eine stark organisierte Innenwelt mit ihren mächtigenEinklangsbedürfnissen ist nämlich beständig in Gefahr, sich gegenüber den Wahrnehmungen, die von der Aussenwelt hereindringen, auswählend und eigensüchtig zu verhalten, mit andern Worten, diejenigen Wahrnehmungen abzulehnen oder zu unterdrücken, welche den bereits in der Seele vorhandenen Gedankenverbindungen (Ueberzeugungen) nicht vollständig entsprechen oder direkt widersprechen, dagegen diejenigen Wahrnehmungen zu bevorzugen oder gar durch Resonanz zu verstärken, welche in die vorhandenen Gedankensysteme passen.

Aber auch eine gering entwickelte Innenwelt ist zwar nicht ganz denselben, jedoch sehr ähnlichen Gefahren ausgesetzt. Wenn keine starken Ueberzeugungen vorhanden sind, wird natürlich die eigensüchtige Ablehnung desjenigen, was dem einzelnen Menschen „nicht in seinen Kram passt“, sich darauf beschränken, dass seine niederen Einklangsbedürfnisse, etwa diejenigen seines Nervenlebens und seiner niederen Genusssucht, sich gegenüber denjenigen Wahrnehmungen verschliessen, welche sein Behagen stören, und diejenigen bevorzugen, welche jenen niederen und vergänglichen, aber jedenfalls imVordergrunde des Bewusstseins bei ihm stehenden Einklang verstärken oder zu verstärken verheissen.

Gegen alle diese Trübungen normaler und gesunder Entwickelung der Stellung der menschlichen Seelenwelt zur Aussenwelt mit anderen Worten, gegen das zahllose Heer von Wahrnehmungs- und Denkfehlern, sowie daraus hervorgehenden Fehlgriffen des Meinens und Thuns giebt es auch in der Erziehung und Bildung keine entscheidende Abhilfe. Die alleinige sichere und nachhaltige Hilfe bringt hier schliesslich das Zusammenwirken

der verschiedenen, aber einem und demselben grossen kosmischen Gesetze dienenden Einzelwesen.

Kraft dieses gemeinsamen Gesetzes entwickelt sich durch die Sprache und die anderen Hilfsmittel des Verkehrs vom Menschen zum Menschen eine Gemeinsamkeit des geistigen Lebens, durch welche in erster Linie eine Ausgleichung der sämtlichen vorerwähnten Störungen der gesetzmässigen Beziehungen zwischen der Aussenwelt und der Innenwelt der Einzelwesen, nämlich der Unzahl der persönlichen Irrungen, ermöglicht wird.

Wir wissen Alle, welche hohe Bedeutung die Ausgleichung durch das Zusammenwirken der Einzelwesen auf allen Gebieten des Meinens und Thuns schon in den elementarsten Verhältnissen hat, und die Kulturgeschichte erweist überall aufs deutlichste, wie massgebend und entscheidend diese anfangs unbewusste, allmälig mehr oder minder bewusste soziale Organisation alles höheren Denkens in der Entwickelung der Wissenschaft und Kunst und überhaupt der gesamten ethischen Kultur gewesen ist.

Der Prozess der, immer deutlicher als die kosmische Bestimmung des Menschengeschlechtes hervortretenden, Entwickelung der Erkenntnis und der Gestaltungskraft gegenüber der Aussenwelt, hat aber nicht blos ein Zusammenwirken verschiedener Einzelwesen verlangt, sondern es liegt auch klar zu Tage, dass ganze Zeitalter und ganze Völkergruppen von der gesunden und gesetzmässigen Entwickelung der Wechselbeziehungen zwischen Welt und Seele abgeirrt und andauernd entweder in niedere Abhängigkeit von der Sinnenwelt oder in eben so ungesunde Steigerungen und eigensinnige Abirrungen der Einbildungskraft versunken sind, vermöge deren oft Jahrhunderte hindurch der Fortgang des normalen Erkennens und Gestaltens vollständig gehemmt war.

Hilfe und Rettung von dem alsdann drohenden tiefen und dauernden Verfall der Kultur brachte nur das Hinzutreten neuer Völkergruppen oder neuer Volksschichten zu dem geistigen und sittlichen Zusammenwirken und zwar vermöge der Unabhängigkeit dieser neu hinzutretenden Geisteskräfte von denjenigen Irrungen, in welche sich die sogenannten reiferen Kulturen verrannt hatten.

Nicht selten waren dabei die Geistesanlagen der neuen Menschen-Gruppen, denen alsdann die Kultur einen mächtigen

Fortschritt verdankte, auch keineswegs von idealer Gesundheit, denn im weiteren Verlauf ergaben sich wohl auch bei den neuen Trägern des Kulturfortschrittes neue Gefahren und Störungen des normalen Entwickelungsverlaufs. Aber das Wesentliche für die Ueberwindung der eingetretenen Hemmungen war die Verschiedenheit der geistigen und sittlichen Besonderheiten der neuen Gruppen von denjenigen der bisherigen Kulturträger.

Die Wissenschaft hat allmälig aus dem Einblick in die Geschichte aller dieser Irrungen und Bedingtheiten des menschlichen Erkennens höchst fruchtbare Lehren entnommen, mittels deren es bereits in vielen günstig entwickelten Fällen möglich wird, den Ausgleichungsprozess der Irrungen, der sonst nur in den Jahrhunderten durch das Zusammenwirken vieler Einzelnen und vieler Gruppen von Einzelnen sich vollzieht, schon in dem Einzelnen oder in dem organisierten Zusammenwirken weniger Einzelnen zur Verwirklichung gelangen zu lassen.

Aber trotz dieser kritischen Verfeinerungen und Sicherungen der menschlichen Leistungsfähigkeit, welche als die Genauigkeitszucht der Naturwissenschaft allmälig auch dem sittlichen Leben zu Gute kommen werden, bleibt das grosse solidarische Zusammenwirken der ganzen Menschheit, sowohl der vergangenen als der gegenwärtigen, eine unentbehrliche und unschätzbare Bürgschaft für die Realität und Zuverlässigkeit unseres Erkennens gegenüber der Aussenwelt und für die entsprechende Gesundheit unserer sittlichen Organisation.

Man kann sogar behaupten, dass für die grosse philosophische Frage, inwieweit sich das vollendetste menschliche Erkennen des Kosmos mit der Wirklichkeit des letzteren deckt, die zwar nicht absolute und erschöpfende, aber im Sinne der ganzen Weltstellung der Menschheit befriedigende und fruchtbare Antwort zu finden ist in der Uebereinstimmung des Erkennens der verschiedenen Glieder der Menschheit in Zeit und Raum.

Wenn die Natur hält, was der Geist verspricht, mit anderen Worten, wenn der von uns unabhängige Fortgang der Erscheinungen bis in die fernsten Welträume hinein für den einzelnen Beobachter genau so verläuft, wie es die Konsequenz des Denkens in der Innenwelt dieses einzelnen Menschen vorausbestimmt, ist dies an sich noch

kein absoluter Beweis für die Realität des Bildes, welches diese Menschenseele von dem Kosmos in ihren eigenen Tiefen aufbaut.

Denn die „konsequenten Idealisten" könnten immer noch die Annahme verfechten, dass der Fortgang des inneren Aufbaues den Fortgang der Wahrnehmungen beeinflusse, mit andern Worten, dass der Mensch, wie es bei den oben erwähnten Störungen seiner normalen Beziehungen zur Aussenwelt wirklich geschieht, dasjenige wahrnimmt, was er sich einbildet.

Aber diese Deutung wird vollständig und definitiv hinfällig, wenn man bedenkt, dass die verschiedenen gleichzeitig lebenden Menschen und die verschiedenen Geister aller Zeiten trotz ihrer inneren Verwandtschaft doch für einander in derselben Weise Aussenwelt gewesen sind und sind, wie es mit den Erscheinungen des Kosmos gegenüber der Gesamtheit der Menschenseelen der Fall ist.

Das Ergebnis aber, dass bei den verschiedenen einzelnen Menschenwesen, welche unter den verschiedenen Zeit- und Raumbedingungen auch Bestandteile des Werdens und Bestehens der sogenannten Aussenwelt darstellen, zweifellos die von den einzelnen Seelen gestalteten Weltbilder auch untereinander in einem gesetzmässigen Zusammenhange stehen, dieses durch die Kulturentwickelung klar nachgewiesene Ergebnis wirft sofort die Annahmen des sogenannten konsequenten Idealismus über den Haufen. Denn das Bestehen eines solchen gesetzlichen Zusammenhanges zwischen den zahllosen eingebildeten Welten der über weite Räume und Zeiten verteilten einzelnen Menschen bedeutet doch gar nichts Anderes als das Bestehen eines höheren Weltgesetzes, welches über und ausser den einzelnen „Einbildungen", keineswegs aber blos innerhalb derselben waltet, mit anderen Worten das Bestehen eines gesetzmässig geordneten Kosmos, welcher die Menschenseelen umfasst, und zu welchem die Innenwelt der Menschheit in einer objektiven gesetzmässigen Beziehung steht.

Dieses Ergebnis der reiferen Natur- und Kulturforschung ist eine ungeheure Wohlthat für die ethische Kultur der Menschheit; denn es beseitigt mit einem Schlage zahllose Sophismen, insbesondere die Behauptung eines lediglich subjektiven Charakters

der Erkenntnis, sowie des sogenannten relativen Charakters der Wahrheit und Moral und andere nihilistische und anarchische Irrtümer und Denkfehler.

Die Gesetze der mittleren und gesunden Menschennatur, wie sie sich aus einer gründlichen wissenschaftlichen Untersuchung des kulturgeschichtlichen Materials ergeben, das uns schon jetzt von vielen Völkern und aus langen Zeiträumen vorliegt, erweisen sich immer deutlicher als Weltgesetze, welche die Entwickelung der gesamten irdischen Lebensformen beherrschen. Es offenbart sich darin, soweit wir bis jetzt zu blicken vermögen, eine Richtung der Weltentwickelung, welche wir mit einem Worte, dem auch Carlyle einen ähnlichen Sinn giebt, als die positive oder gestaltende im Gegensatze zu andern im Weltall auftretenden negativen oder lösenden Vorgängen bezeichnen können. Wir können diese positive Richtung charakterisieren als den Uebergang zerstreuter Energieformen in Gebilde, in denen sich zugleich höhere Ansammlungen und feinere Gliederungen der Energie vollziehen, ja noch mehr, in denen sich immer grössere Gebiete der vergangenen und gegenwärtigen Welterscheinung zu immer vollständigeren und genaueren Nachbildungen verdichten. Es sammelt sich dabei gewissermassen, einem Dichterwort entsprechend, „im kleinsten Raum die grösste Kraft“, und es entsteht so mitten im ruhelosen Fluss der Dinge eine Gesamtheit von Naturgebilden, in welcher sich vielleicht das Unvergängliche und Ewige ebenso in einer an sich begrenzten Erscheinungsform als ein kosmisches Kunstwerk darstellt, wie die Menschenwelt noch begrenztere Typen unbewussten Bildens nach ewigen Gesetzen, nämlich das Schöne, in die irdische Erscheinungswelt hinstellt.

Alles, was der Vollendung jenes grossen kosmischen Kunstwerkes dient, manifestiert sich für die menschliche Natur in der Erscheinungsform der Beseligung, und dieser einfache Zusammenhang ergiesst über alle Fragen auch des sittlichen Lebens ein Licht, welches auf allen Wegen der Menschheit als ein Leitstern zu dienen und endlose Irrwege zu ersparen vermag.

Man sieht sofort, in welcher innigen Verbindung mit dieser Betrachtung über die Bedeutung der menschlichen Solidarität des Erkennens auch die Deutung der Mitempfindung in der Menschheit steht.

Die ursprünglichen Elemente dieser Mitempfindung sind mehr oder minder instinktiver Natur; sie bestehen darin, dass solche Vorgänge im Nervenleben unseres Organismus, deren Erinnerung unsere Seele aufbewahrt hat, sich in gewissem Grade dann wiederholen oder zu wiederholen scheinen, wenn die bezüglichen Vorstellungsreihen der Erinnerung durch unmittelbare oder mittelbare Wahrnehmung verwandter Vorgänge in der Aussenwelt wiederum im Bewusstsein wachgerufen werden.

Wenn wir einem Andern eine Verletzung zugefügt sehen, oder wenn wir von ihm Zeichen des Schmerzes über eine Verletzung geben hören, welche wir in ähnlicher Weise selbst einmal unmittelbar oder mittelbar erfahren haben, so erneuert sich uns in gewissem Grade der frühere eigene Schmerz.

In Verbindung mit der sozialen Entwickelung und der immer tieferen und reicheren Erfahrung in Betreff der Uebereinstimmung der Gesetze der Menschenseelen, sowie der Unentbehrlichkeit und Unschätzbarkeit des Zusammenwirkens mit anderen Menschen, entwickelt sich jene elementare Mitempfindung, die an sich schon in den engsten natürlichen Verbindungen der Geschlechter und der Familie mächtige natürliche Resonanzen findet, zu der grossen Weltmacht Sympathie. Als Beseligung durch das Glück Anderer stellt sich diese ebenbürtig neben die vorhin von mir charakterisierte Beseligung durch die Erfüllung des eigenen Lebensgesetzes, und mit unaussprechlicher Macht hilft sie die nur von edler Gemeinschaft zu lösende Gesamtaufgabe der Menschheit erfüllen.

Fassen wir zusammen: Nicht blos Wissenschaft und Kunst, sondern die gesamte sittliche Kultur der Menschheit stellt sich uns zweifellos dar als ein wesentlich und ausschliesslich soziales Gebilde, innerhalb dessen das Individuum nur insofern einen Selbstzweck hat, als es durch seine volle Mitwirkung an der Erfüllung der Bestimmung jener grossen Gemeinschaft zu seinem eigenen höchsten Glücke gelangt, während andererseits das umfassende soziale Gebilde auch selber nicht zur Erfüllung seiner vollen Bestimmung gelangt, solange es irgend einem Individuum jenen begrenzten aber unbedingt berechtigten Selbstzweck verkümmert.

Im Lichte dieser Anschauungen ist es doch schon halber Wahnsinn, wenn irgend ein einzelner Mensch den thörichten

Traum hat, sich als sogenannter Uebermensch über die Zwecke der Gesamtheit stellen zu wollen. Denn nach allem, was ich soeben über die Unzulänglichkeit der einzelnen Seele in allen höheren Bethätigungen der Menschheit gesagt habe, ist jeder, der sich auf solche Weise von den Wohlthaten der Gemeinsamkeit lossagt, der unrettbaren Verkümmerung ausgesetzt, und gerade die machtvollsten Menschennaturen sind das am allermeisten, weil gerade bei ihnen die Gefahr einer ungesunden Entwickelung des Verhältnisses der hochgesteigerten Innenwelt zur Aussenwelt erfahrungsmässig die allergrösste ist.

Was soll ich noch vom Kampf ums Dasein sprechen? Ihn vereinzelt und im Gegensatze gegen die andern Menschen kämpfen zu wollen, ist nach allem Obigen jämmerliche Thorheit; denn wir haben eben gesehen, dass der sogenannte Stärkste in vieler Hinsicht zugleich der Schwächste ist. In dem Kampf ums Dasein, wie ihn die naturwissenschaftliche Entwickelungslehre annimmt, wird nicht der sogenannte Uebermensch sich zur Geltung bringen und überwiegen, sondern die menschenfreundlichste Seele, nämlich diejenige, welche die Gesetze und Ziele der Gemeinschaft am vollsten anerkennt und die Wohlthaten der sozialen Organisation am redlichsten und weisesten zu verwerten und zu verwirklichen hilft. Der ganze Kampf ums Dasein in der Menschenwelt ist hierdurch in ein grosses solidarisches Wirken gegen die von aussen hemmenden Naturwirkungen und gegen die Uebel und Unvollkommenheiten der Gemeinschaftsbildung verwandelt.

---

Mit dem hohen ethischen Werte derjenigen Ueberzeugungen, welche die Naturwissenschaft und der Einblick in die geschichtliche Entwickelung allmälig für die Menschheit errungen hat, sind, wie wir alle wissen, die Wohlthaten, welche die Entwickelung der ethischen Kultur von der Naturforschung empfangen hat und täglich empfängt, noch lange nicht erschöpfend dargelegt.

Allerdings bestehen hinsichtlich des Wertes der vor aller Augen liegenden Leistungen der Naturforschung für das wirtschaftliche Leben und damit auch für die gesamte menschliche Kultur gerade von ethischen Gesichtspunkten aus manche Bedenken und Meinungsverschiedenheiten.

Es giebt nicht ohne einen Schein der Berechtigung auftretende Urteile, welche behaupten, dass neuerdings die grosse wirtschaftlich-technische Entwickelung, welche aus der naturwissenschaftlichen Erkenntnis-Arbeit hervorgegangen ist, der Menschheit überwiegend zum Unsegen gereiche.

Ich muss es mir heute versagen, näher zu erörtern, inwieweit das düstere Bild, welches man in diesem Sinne von unsern jetzigen Zuständen entwirft, der Wirklichkeit entspricht, und inwieweit die unleugbaren Uebel dieser Zustände von der naturwissenschaftlichen Entwickelung hervorgerufen sind.

Einige Erwägungen letzterer Art sind ja bereits in meinen vorangehenden Betrachtungen zur Sprache gekommen. In der gebotenen Kürze möchte ich meine Ansichten über jene bedeutsamen Zweifelsfragen nur dahin aussprechen, dass in der That der gegenwärtige Zustand menschlicher Wirtschaft und Technik, ja sogar der gegenwärtige Zustand der Wissenschaft und Kunst in vieler Beziehung höchst reformbedürftig erscheinen.

Unter der entfesselnden und lösenden Wirkung der eine Zeit lang fast unbegrenzten Wirtschaftskonkurrenz sind allmälig, in Verbindung mit der von niemand vorauszusehenden ungeheuren Steigerung aller Verkehrsmittel u. s. w., Zustände und Grundsätze grossgezogen worden, welche mit jedem Tage mehr in dem wirtschaftlichen und sittlichen Haushalte der Menschheit einen Kampf Aller gegen Alle emporkommen lassen. Viele bedeutende Männer wollen dies nicht sehen, weil sie in der kritischen Verurteilung dieser Zustände eine Anklage gegen die wirtschaftliche Freiheit und eine Gefahr für die Erhaltung dieser Freiheit, der man doch zweifellos unschätzbare wirtschaftliche und soziale Leistungen verdanke, zu erblicken meinen.

Und doch lässt sich die Frage nicht länger abweisen, ob man nicht in dem ungezügelten Geltenlassen des individuellen Wettbewerbes, welches zum Kampf gegen frühere soziale Gebundenheiten wohl eine Zeit lang unerlässlich war, allmälig viel zu weit gegangen ist, und ob man denn auch genügend bedacht hat, dass die Voraussetzungen jener früheren Entfesselungen sich gründlich geändert haben. Die ungeheuren Bewegungen und Kräfte, die sich nun in Verbindung mit den Leistungen der Wissenschaft in der Menschenwelt entwickelt haben, dürfen auf

die Dauer nicht so schrankenlos walten, ohne die gesamte Kultur in Frage zu stellen.

Es ist offenbar jetzt der Zeitpunkt gekommen, in welchem auch die wirtschaftliche Entwickelung der Menschheit, welche man vielleicht eine zeitlang den sogenannten Naturgesetzen ihrer vernünftigen Ausgleichung überlassen konnte, einer planvollen und bewussten sozialen Organisation bedürfen wird, keineswegs einer erneuten sozialen Bindung, wie die kurzsichtigen Anhänger von erneuten Zunftbildungen u. dgl. versuchen, sondern einer Organisation im Sinne des Beginnes einer umfassenden Solidarität der gesamten Weltwirtschaft.

Wenn man näher zusieht, besteht ja die freie Konkurrenz eigentlich nur noch für den wirtschaftlich Starken; für die Allermeisten aber erinnern die geschäftlichen und wirtschaftlichen Zustände mit ihrer sogenannten freien Konkurrenz in der fatalsten Weise an die Konkurrenz der Rennpferde.

Wenn man noch näher zusieht, erkennt man auch, dass die hochgepriesene Leistungsfähigkeit der freien Konkurrenz einen sehr grossen, vielleicht den allergrössten Teil ihrer Erfolge der sittlichen Stärke der noch vorhandenen sozialen Organisationen, oder mindestens dem sozialen Geiste, der auch mitten in dem losen Gefüge des individualistischen Wirtschaftssystems noch in Wirksamkeit geblieben ist, zu verdanken hat.

Der sittliche und danach auch der ökonomische Verfall, welchen die freie Konkurrenz herbeizuführen droht, würde sich nämlich, wie ich meine, noch viel deutlicher zeigen, wenn diese sozialen Kräfte, nämlich die selbstlose Hingebung und Pflichterfüllung, die Treue und der Idealismus, nicht mitten in dem brutal-egoistischen wirtschaftlichen Getriebe noch einen grossen Teil ihrer Stärke bewahrt hätten.

Auch der grösste Teil der wissenschaftlichen Arbeit, welche der technischen und wirtschaftlichen Entwickelung ein solch ungeahntes Gedeihen und einen solchen äusseren Glanz verliehen hat, ist ja nicht aus individualistischen Konkurrenzantrieben hervorgegangen, sondern aus höchster Intensität des sozialen Geistes, d. h. aus der begeisterten Hingebung für das Ganze, mit anderen Worten, aus dem rastlosen Idealismus, welcher die „Wahrheit um der Wahrheit willen sucht".

Wir würden vielleicht schon jetzt die unerträglichsten sozialen Zustände, nämlich den Beginn des offenen Kampfes der Notleidenden um ihre Existenz erleben, wenn nicht der soziale Geist in den Arbeiterschaften einen sittlichen Zusammenhalt und eine Aufopferungsfähigkeit hätte erstehen lassen, welche die grimmigsten Uebel der schrecklichen Arbeitslosigkeiten — eine Folge der „Schwankungen des Weltmarktes", nämlich des blinden Durcheinander von rohem Egoismus und sogenanntem Spiel der Naturkräfte — durch entsagungsvolle Gemeinsamkeit vorübergehend mildert. Nur diese Gemeinsamkeit ist es ja, welche an manchen Stellen den Arbeitern, die von den Schwankungen der Industrie schonungslos auf die Strasse gesetzt und dem Elend preisgegeben werden, eine notdürftige Sicherung bietet. Die alten sozialen Gemeinschaften, obwohl sie ihren unmittelbaren Gliedern dieselbe Sicherung seit langen Zeiten gewähren, haben sich zu einer Milderung jenes Elends der Arbeiterschaften noch nicht wirksam aufzuraffen vermocht.

Die unumgänglichen Reformen und Organisationen, welche der Haushalt der Menschheit demnächst erfordern wird, bedürfen aber nicht blos des Vertrauens und des Gerechtigkeitssinnes, dessen Pflege die ethische Bewegung zu einer ihrer Hauptaufgaben macht, sondern auch gleichzeitig der Stärkung der wirtschaftlichen Kräfte und Güter der Menschheit; denn in den unvermeidlichen Uebergangszuständen werden zu den ungeheuren Verschwendungen, mit welchen der jetzige Mangel geordneter wirtschaftlicher Organisation an sich schon verknüpft ist, noch andere grosse Aufwendungen hinzutreten müssen, wie sie stets sogar mit kleinen Umbildungen der Einrichtungen und Organisationsformen verbunden sind. Beispielsweise wird zwar die Verkürzung der Arbeitszeit bei ethischer und rationeller Durchführung, d. h. bei einer menschenwürdigen Verwendung der durch diese Verkürzung der Sklavenarbeit zu freierer und höherer Erkenntnis- und Gestaltungs-Arbeit erübrigten Zeit eine ausserordentliche Steigerung der Produktivität der Menschen und des Wohlstandes im Gefolge haben und gewiss auch schon in den Uebergangszeiten allmälige Ausgleichungen herbeiführen, indem sie die Spannkraft und Leistungsfähigkeit der Arbeitenden erhöht; vorübergehend aber wird die Verkürzung der Arbeitszeiten jedenfalls wirtschaft-

liche Opfer fordern, die natürlich der Gesamtheit zur Last fallen werden.

Die zu allen diesen Dingen erforderliche wirtschaftliche Stärkung kann nur durch eine gesteigerte und vervollkommnete Organisation des Zusammenwirkens der naturwissenschaftlichen mit der wirtschaftlichen Arbeit erreicht werden.

Auch die wissenschaftliche Arbeit ist in mancher Hinsicht in Verfall geraten, obwohl es bei manchen Gebieten den Anschein hat, dass sie glänzendere Ergebnisse als jemals liefert.

Das Erfindungs- und Patentwesen, welches eine formal berechtigte Konsequenz des individualistischen Betriebes, aber in Wirklichkeit eine grosse Steigerung der egoistischen Hemmungen und Erschwernisse gedeihlicher Arbeit bedeutet, hat auch in manchen Zweigen der Wissenschaft neben augenblicklicher und teilweiser Belebung schon begonnen, einen Wettbewerb einzuführen, der den tieferen und weiter blickenden Untersuchungen allmälig Abbruch zu thun droht. Aber auch in anderen von solchen Wirkungen frei gebliebenen Gebieten der Wissenschaft stellt sich immer deutlicher heraus, dass auch dort die individuelle Freiheit mit vernünftiger Organisation der Arbeit verbunden werden muss, wenn nicht unsägliche Verzettelungen von Kräften und Mitteln und ein Zurückbleiben hinter den gesteigerten Aufgaben der sozialen Entwickelung eintreten soll.

Die freie kollegiale Gliederung, die Verteilung und Verbindung der Arbeiten, welche in idyllischeren Zeiten der wissenschaftlichen Arbeit vorhanden war und genügte, ist mit der Vervielfältigung der Aufgaben und Einrichtungen und mit der wachsenden Anzahl der Mitarbeiter verschwunden oder immer mehr als ganz unzureichend befunden worden.

Immerhin besitzt die Wissenschaft auch in dem gegenwärtigen Stande ihrer Arbeitsverfassung noch so ausserordentliche Kräfte und Mittel und so viele von höchster sozialer Hingebung an das Ganze und an die höchsten Ziele des Erkennens und Gestaltens erfüllte Arbeiter, dass sie der kräftigsten Unterstützung der grossen wirtschaftlichen Reformen in obigem Sinne durch rationelle Hebung der Produktivität der wirtschaftlichen Arbeit vollständig gewachsen ist, wenn ihr nur die rechten Auf-

gaben in der rechten Weise gestellt und die verhältnismässig sehr geringen Geldmittel dafür mit weitblickender Bemessung gewährt werden.

Ich will einige Hauptgruppen von solchen Aufgaben nennen, in deren Bereiche die vereinten Arbeiten von Naturwissenschaft und Technik schon vieles Gute geschaffen haben, aber noch viel grössere und dringendere Leistungen in nächster Zeit zu gewähren haben werden.

In erster Linie möchte ich auf ein technisches Gebiet hinweisen, welches für den menschlichen Haushalt im Grossen und im Kleinen von beträchtlicher Wichtigkeit ist, und welches ein sehr deutliches Beispiel dafür ergiebt, dass die jetzige Technik und Industrie, mit einem Wort, das jetzige Wirtschaftssystem, für eine rationelle Entwickelung unter den sämtlichen massgebenden Umständen nicht mehr die erforderliche Leistungsfähigkeit besitzt, daher tieferer Reformen in Gestalt zweckbewusster und menschenfreundlicher Organisationen dringend bedürftig ist. Ich meine das Gebiet der Heizungstechnik, überhaupt der Gewinnung und Verwendung der Heizungsmaterialien zu Wärme- und Kraftleistungen.

Es ist allbekannt, dass auf diesem Gebiete schon lange die unglaublichsten Verschwendungen und Thorheiten fast unvermindert in Geltung sind, und die daraus hervorgehenden grossen Unannehmlichkeiten innerhalb der Wohn- und Arbeitsräume, sowie in der lieben Himmelsluft unaufhörlich bestehen bleiben, obwohl bereits seit mehreren Jahrzehnten unter den bedeutendsten Männern des bezüglichen Forschungs- und Anwendungsgebietes — ich erinnere nur an den edlen Wilhelm Siemens — bereits volle Klarheit über die Unvollkommenheiten dieser Zustände herrschte, welche überdies in manchen Einrichtungen (z. B. bei der Heizung der grossen Schiffskessel) die empörendsten Lebens- und Arbeits-Bedingungen von zahlreichen Menschenwesen mit sich brachten.

Was eine rationelle Entwickelung auf diesem Gebiete, wie in vielen ähnlichen Fällen, trotz aller Erkenntnis und aller Findigkeit der Technik so hartnäckig verhindert, ist blos jenes schonungslose Getriebe der „freien“ Konkurrenz, welches jede-

ruhige Besinnung, jede vorübergehende Unterbrechung zu Gunsten der Einführung verbesserter Einrichtungen, trotz des sicheren Ausblickes auf reichen Gewinn, verhindert, weil eben in dem ungeheuren Räderwerke jenes Wettbewerbes jeder Stillstand eines einzelnen Rades mit der Vernichtung durch Zerreibung fast untrennbar verbunden ist.

Nur durch organisierte gemeinsame Behandlung solcher und ähnlicher Probleme, durch gemeinsam geführte Experimente grössten Styles und sodann durch organisierte Verständigung aller Beteiligten, kann hier Wandel geschaffen werden. Durch weitblickende Klarstellung der wirtschaftlichen Bilanzen derartiger Betriebe und Einrichtungen mit Hülfe der gewissenhaftesten und sachverständigsten Maassbestimmungen unbeteiligter Wissenschaft kann gewiss auf zahlreichen Gebieten der Indienststellung von Naturkräften und der Hervorbringung von Gütern unter grösstmöglicher Einschränkung aller Verluste und Hemmungen, sowie der Gefahren für Leben und Gesundheit, Unsägliches durch Organisation geleistet werden.

Der Staat hat hierfür auch schon manches bedacht und vorbereitet in der Gestalt von öffentlichen Diensten, welche dem Verkehr in jenen Beziehungen regulierend und klärend zur Seite stehen, z. B. in den staatlichen Maass- und Gewichtseinrichtungen, den staatlichen Versuchsanstalten, neuerdings in Deutschland auch in der Schaffung der grossen Reichsanstalt, welche sich nach ihrem Plane und auch nach ihren bisherigen Leistungen brüderlich helfend den produktiv wichtigsten und schwierigsten, aber gerade deshalb am wenigsten unmittelbar produktiven Gebieten der Technik zur Seite stellen.

Unter den Problemen, welche in dem Sinne der obigen Betrachtungen durch ungesäumte Hebung der Produktionskraft im Sinne der Ermöglichung dringender wirtschaftlicher Reformen auch von grösster ethischer Bedeutung sind, steht im Vordergrunde die Aufgabe einer Steigerung der Ergiebigkeit der Bodenflächen, welche ein Land den befruchtenden und gestaltenden Wirkungen der Sonnenstrahlung darbietet.

Es steht unter den erleuchteten und nicht egoistischen Kennern der Landbauverhältnisse fest, dass durch rationelle und

menschenfreundliche Verstärkung der Betriebsmittel der Landwirtschaft und durch eine entsprechende sozial-politische Organisation der kundigsten und zweckmässigsten Verwendung dieser Mittel, in Gestalt der Wahl der geeignetsten Vegetationen und der Darbietung der geeignetsten chemischen, physikalischen und biologischen Entwickelungsbedingungen für dieselben, höchst erhebliche und für die gesamte wirtschaftliche Bilanz entscheidend günstige, alle sozialen Streitfragen mildernde Steigerungen der Produktion erzielt werden können, wenn die Sache am rechten Ende angefasst wird. Zu diesem Zwecke müssen in grossem Stile Geldmittel flüssig gemacht werden, deren schliessliche Produktivität sogar unmittelbar im engsten wirthschaftlichen Sinne mit Sicherheit erwartet werden kann.

Wir würden uns von denjenigen Gebieten, in welchen in wissenschaftlicher und technischer, sowie in sozialer Hinsicht vollkommen fester Boden für die Erfüllung solcher Verheissungen vorhanden ist, entfernen, wenn wir mehr als einige Worte über eine andere Aufgabe sagen wollten, deren Lösung der Zukunft angehört, obwohl auch schon jetzt bedeutsame Ausblicke nach ihrer Seite hin in der chemischen und physikalischen Forschung, merkwürdigerweise sogar in der technisch wissenschaftlichen Vertiefung der Behandlung der Kriegs- und Zerstörungsmittel vorhanden sind. Ich meine die Möglichkeit der Heranziehung von Kraftquellen noch viel ergiebigeren Charakters als die bisher aus den Brennmaterialien gezogenen Kraftquellen es geworden sind, nämlich aus den gigantischen, aber bisher noch nicht mit Sicherheit lenkbaren Kraftvorräthen, welche in gewissen von der Chemie und Physik immer deutlicher in ihren Gestaltungs- und Bewegungserscheinungen erkannten sogenannten explosiven Atomsystemen enthalten sind. Hat man doch schon in Gestalt der Gaskraftmaschinen begonnen, Explosiverscheinungen ähnlicher Art zu regelmässiger und produktiver Arbeit heranzuziehen.

Lassen Sie mich diese Betrachtung mit einem ganz andern etwas utopisch klingenden, aber doch nicht ganz ungereimten Beispiel aus dem Gebiete der menschlichen Nahrungs- und Genussmittel beendigen.

Es ist nicht nöthig, viele Worte zu verlieren, um die ungeheure Bedeutung, welche insbesondere die Genussmittel für die

ethische Kultur der Menschheit haben, in Erinnerung zu bringen. Eines unter ihnen tritt ja gerade in den sogenannten Kulturländern, wie Manche behaupten, immer stärker, aber jedenfalls noch immer mit ungeheuren sittlichen Verwüstungen als ein Dämon auf, dessen Teufeleien oftmals die harmloseste Miene annehmen, nicht selten aber gerade von den harmlosesten Anfängen ausgehend in das entsetzlichste sittliche Elend hineinführen.

Die religiösen und ethischen Gemeinschaftsbildungen zur Bekämpfung des Alkoholismus, die sittliche Kraft und Hingebung, mit welcher von diesen Gemeinschaften gegen die von dem Alkohol ausgehenden Zerstörungen gearbeitet wird, entbehren einer entscheidenden Verstärkung und Sicherung ihrer menschenfreundlichen Leistungen, solange grosse Bevölkerungskreise in vielen Kulturländern bei der Produktion dieses Genussmittels interessiert sind, insbesondere solange ein Teil der bezüglichen Produkte in Gestalt von Verbindungen jenes gefährlichen Genussmittels mit Elementen von „edler“ — nämlich im Sinne meiner anfänglichen Auseinandersetzungen als „positiv“ zu bezeichnender — Wirkung auf den menschlichen Organismus, in den Markt kommt.

Wäre es nicht eine höchst würdige Aufgabe der chemischen und biologischen Forschung und Technik, aus den vegetativen Quellen dieses Genussmittels durch geeignete, vollkommen im Machtbereiche der bisherigen wissenschaftlichen Leistungen dieser Art liegende atomistische Umsetzungen des inneren Aufbaues der bezüglichen Stoffe, die zum Teil schon künstliche Gebilde der wissenschaftlichen Technik sind, neue Stoffe zu erzeugen, deren wirtschaftlicher Wert mindestens derselbe sein könnte, wie der jenes fatalen Genussmittels, deren Bedeutung jedoch für die Ernährung des menschlichen Organismus, sowie für die Stärkung und Vervollkommnung seiner besten und in der Richtung wahren Glückes wirkenden Eigenschaften ihnen die Bedeutung von Freunden und Genien der Menschheit geben müsste, ähnlich wie es mit einzelnen begrenzten Leistungen so mancher anderen Stoffe im Sinne von Heil- und Milderungswirkungen der idealsten Art bereits der Fall ist.

Dass so wichtige, aber so weit aussehende Arbeiten, wie die vorerwähnten, von der engherzigen und kurzsichtigen Profitmacherei und Geldsucht, welche zur Zeit die leitende Rolle in der Weltwirtschaft spielt, in Angriff genommen werden könnten, ist höchst unwahrscheinlich, wenngleich es immerhin möglich bleibt, dass einzelne Teile jener Aufgaben demnächst durch intensive wissenschaftliche Arbeit Einzelner gelöst werden. Noch vor wenigen Jahren gab es an der Spitze der Technik aus einer besseren Zeit her einige Männer von hoher Geisteskraft, welche auch eminent gemeinnützig dachten, während sie bereits eine hohe wirtschaftliche Stellung erreicht hatten.

In letzter Zeit aber ist das Hervortreten jener höheren Eigenschaften, insbesondere edlen sozialen Denkens, in Folge des eigensüchtigen Selbsterhaltungskampfes der bisherigen Wirtschaftsordnung gegen neue Kräfte und Bewegungen immer seltener geworden.

Die Horizonte der grossen Unternehmer, ebenso wie die Horizonte der Regierungen, welche zum Teil schon in grossem Umfange Unternehmer geworden sind, haben sich in wirtschaftlicher Beziehung eher verengt als erweitert. Und gerade bei den Staatsbetrieben ist von höheren sozialen Gesinnungen am wenigsten zu spüren.

Die alte fiskalische Kargheit, welche in früheren Zeiten vielfach so drückend auf Handel und Gewerbe lag, und welche uns in der Vergangenheit alle Hoffnung nur auf die Entwickelung der f r e i e n Konkurrenz setzen liess, ist durch die Vergrösserung der militärischen Bedürfnisse der Staaten in letzter Zeit gesteigert worden, sodass selbst für die produktivsten und sozialsten Geldanlagen, nämlich diejenigen zu wissenschaftlichen Zwecken, immer weniger übrig bleibt.

In dieser trüben Lage der Dinge leuchtet Hoffnung nur von e i n e r Seite, nämlich von der ethischen Erneuerung aller bestehenden sozialen Organisationen und von der Ausdehnung echt sozialer, von ethischer Kultur durchdrungener Organisation auch auf diejenigen Gebiete des wirtschaftlichen Lebens, in denen sich das Spiel der sogenannten wirtschaftlichen Naturgesetze immer mehr in die brutalste Anarchie des Egoismus aufgelöst hat. Es kann bei gründlicher erfahrungsmässiger Betrachtung gar kein

Zweifel daran sein, dass als Produktiv-Kraft auch im wirtschaftlichen Leben die sittliche und soziale Spannkraft des freien Individuums in der edlen Gemeinschaftsbildung viel Höheres leisten wird, als die raffiniertesten Formen des individuellen und kollektiven Egoismus dies jemals vermochten.

Solchen grossen Aufgaben ist aber die Ethik der Vergangenheit, welche jetzt noch den ganzen Inhalt des ethischen Volksunterrichts bildet, und welche fast ganz auf dem Boden ihrer patriarchalisch-religiösen Entwickelungsstufen stehen geblieben ist, in keiner Weise mehr gewachsen.

Die sittlichen Grundlehren für ein edles, friedliches, gedeihliches Zusammenleben waren allzueng mit den Systemen von Vorstellungen verbunden geblieben, welche gewisse Gruppen von Menschen und Völkern über das Ewige und Unendliche, über das Erste und das Letzte hatten, während es sich schon lange dringend und gegenwärtig aufs allerdringendste darum handelt, das Nächste übereinstimmend, menschenfreundlich und zweckmässig zu regeln.

Die gewaltige sittliche Stärke, und noch mehr, die sittliche Ruhe und Feinheit, welche erforderlich sein werden, um die wirtschaftlichen Riesenprobleme in dem obigen Sinne stetig und friedlich durch umfassende neue Organisationen zu lösen, sie können nur auf dem Boden gesetzmässigen, wissenschaftlichen Erkennens der Welt errungen werden, dessen grosse Ziele und dessen tiefe soziale Grundlagen ich Ihnen vorhin geschildert habe. Erst dann wird die Naturwissenschaft ein Recht haben, das Zeitalter ein naturwissenschaftliches zu nennen, wenn die Wissenschaft sich in jenem Sinne mit den Aufgaben und Grundsätzen der ethischen Kultur durchdrungen und an der entsprechenden Lebensgestaltung selber kräftig mit Hand angelegt hat.

Dann wird auch die Gefahr entschwunden sein, vor der das Naturerkennen sich besonders zu hüten hat, nämlich die Gefahr voreiliger und absoluter Verallgemeinerungen seiner Ergebnisse gegenüber den sittlichen Forderungen der Menschennatur.

Durch solche Verallgemeinerungen hat die Naturwissenschaft die Gedanken der Menschen vielfach abgestossen und nach innen getrieben. In der Innenwelt entsteht dann leicht eine Ueber-

hitzung, welche entweder, anknüpfend an uralte Erzeugnisse der Einbildungskraft, neue Wahngebilde hervorruft oder überhaupt das Denken aufs Neue in die alten Fesseln der religiösen Einbildungskraft schlägt.

Vom Ersten und Letzten bleibt die Wissenschaft fern. Erfüllung der Sehnsucht nach dem Unendlichen, auch der Sehnsucht, mit welcher die Liebe über die Grenzen dieses Lebens hinausreicht, findet der Mensch in dem ewig gesunden und erfrischenden Reiche des Schönen, dessen Glanz auch die Gipfel der religiösen Schöpfungen menschlicher Einbildungskraft umleuchtet, und dessen Lebensodem die Sympathie, die Liebe bildet.

In der

## Besprechung

des vorstehenden Vortrages hebt Prof. Jodl hervor, dass wir dem in unseren Verhandlungen einzig dastehenden Fall begegnen, dass sich Niemand zur Discussion gemeldet. Er wolle darum kurz die Gedanken, die der Redner vom Standpunkte der Naturwissenschaft entwickelt, vom Standpunkte seiner Wissenschaft, der Philosophie, aus zu betrachten versuchen. Um zu begreifen, was die Naturwissenschaft der menschlichen Ethik bieten solle, erinnere er an das Wort Bacons von der „Fähigkeit des Menschen, die Herrschaft in der Natur und über die Natur zu erlangen". Was die Natur, rein äusserlich betrachtet, zeigt, ist nicht immer Freundliches. Gefühllos zeigt sie sich, ihre Gewalt greift grausam hinein in das Schicksal aller Wesen; die Natur an sich ist nichts Ethisches. Es gelte, gegen die Natur, die fühllos, rücksichtslos walte und der nichts Ethisches innewohne, die gross, aber nicht gut sei, einen Kampf zu führen um die Freiheit und Wohlfahrt, zugleich aber auch mit den Mitteln der Natur, deren innerste Gedanken wir vielleicht so zum Ausdruck bringen.

Es sei gewiss vorbildlich, dass in unserem verehrten Vorsitzenden sich diese Gegensätze zu vollendeter Wirkung vereinigen, der mit dem Geiste des schärfsten Natur-Erkennens das wärmste ethische Wollen verbinde: das sei die wahre Allianz der Zukunft! (Begeisterter Beifall).

Damit waren die Schlussakkorde des Congresses eingeleitet.

Gustav Maier-Ermatingen besprach zwei allgemeine Gesichtspunkte, die ihm beim Fortgang der Verhandlungen in die Augen gesprungen wären:

Erstens dass die Anhänger der ethischen Bewegung sich gewöhnen sollten, alle Dinge kultur-historisch zu betrachten, wie man in diesen Tagen gethan habe. So wäre man dazu gekommen, z. B. auch die Bedeutung des Manchestertums zu schätzen, als einer grossen That, welche den Bann der wirtschaftlichen

Anschauungen des Mittelalters gebrochen habe, und Leute, welche der Theorie noch mehr anhängen, als uns lieb sei, nicht als „Petrefakte“ zu betrachten, sondern als ein wertvolles Element der Dekomposition in unserem eigenen wirtschaftlichen Entwickelungsprozess. Ganz analog sei es bei dem Verhältnis zu den religiösen Fragen. Man wolle weder die kirchlichen Mächte in der Vergangenheit, noch in der Gegenwart und Zukunft verkleinern, beeinträchtigen, sondern ihnen das Recht des Lebens auch heute noch in weitestem Masse vindicieren. Etwas ganz Gleichartiges gelte für die Beziehungen zu den politischen Parteien und Programmen.

Der zweite Gesichtspunkt sei, dass jene indirekte Methode der Erziehung durch den lebendig wirkenden Geist, von der Prof. Doering in seinem Vortrag gesprochen habe, sich auch an den Kongress-Teilnehmern selbst bestätigt habe. Man sei sich in allen Fragen klarer geworden über die Grundlage dessen, was die Anhänger der Bewegung einige und den Boden ihrer Wirksamkeit bilde, und über diejenigen Fragen, welche man besser aus den Erörterungen entferne. Man habe sich genähert und sei mehr und mehr auf einen neutralen Boden vorgeschritten. Der Redner empfinde hohe Befriedigung, dass es gelungen sei, die Gedanken zu vertiefen und sich gegenseitig näher zu kommen, und er habe die Hoffnung, dass man auf diesem Wege wachsen und auch nach aussen jene Kräfte entfalten werde, welche der guten Sache notwendig seien.

Herr Sanitätsrat Schwerin verglich die Sitzungen mit einer fruchtreichen Schulzeit, an deren Schluss man dem Direktor und den Lehrern herzlichen Dank darbringe; er sei zur Klarheit einer Definition über die ethische Bewegung vorgedrungen und möchte sie eine „Hygiene der Seele“ nennen. Dazu sei die richtige Diät nötig, und die bestehe darin, dass man, besonders auch in der Presse, die Ansichten der Gegner unbefangen kennen lernen solle; er plaidirte sodann dafür, dass ganze Vereine der Gesellschaft beitreten könnten, und will beantragen, in der Fortbildungsschule des Berliner Handwerkervereins einen ethischen Unterricht zu eröffnen. Nicht nur die Männer, auch die Frauen sollen in gleicher Richtung thätig sein!

Direktor Doering teilt die Ueberzeugung, dass die Eisenacher Zusammenkunft von nachhaltigen Folgen für die Vertiefung unserer Aufgaben sein werde, und dass insbesondere die öffentliche Meinung durch Vermittlung der Presse dazu beitragen werde. In ähnlich befriedigtem und hoffnungsvollem Sinne äussert sich Frau Morgenstern.

Dr. Coupland schliesst sich in nebenstehend folgender Ansprache diesen Kundgebungen der Zustimmung und Befriedigung an.

# XVII.

# Schlussrede

gehalten am Montag, den 14. August 1893

von

Dr. W. C. Coupland (London)
Vertreter der "Ethical Society of West London".

---

Ladies and Gentlemen!

Our honoured Chairman has accorded me the favour, at the end of our prolonged and weighty proceedings, of saying a few parting words by way of summary, and also of gratitude for the cordial reception of the foreign delegates. I shall not trespass long on your time, although I feel sure I could reckon on your attention, for I have been greatly impressed with the patience you have exhibited even under occasionally trying circumstances. Your lectures and your speeches have afforded me evidence from a hitherto unfamiliar side of the German love of thoroughness. Had I been sufficiently master of your tongue I should also have been tempted more than once to have contributed my mite to discussions, certain of which have had a special interest for me. Be assured however that I have been an attentive listener throughout, and my silence has implied no lack of appreciation or sympathy.

Speaking as a foreign delegate, I think I may assert that in England we are in harmony with the fundamental principles assumed or expounded at this meeting. Our common aims may be characterized as idealistic, while our basis is unequivocally realistic. The moral fabric, private and public, we are desirous of constructing is to rest on actual psychological experience and ascertained fact of the world. As a corporate whole we decline to transgress the limits of the known and knowable. This attitude is not a negative one as regards the ultimate problems of Thought and

Being. Every member of our ethical society should be free to have his own Theology or his own Metaphysic; but in the present state of speculative inquiry would concerted action on a large scale be impossible if an ontological basis for ethical conviction were insisted on as a sine quâ non. There is no reason whatever why special groups should not have their faith-confessions or their cultus, but as integral parts of the federated Ethical Union only their ethical aspiration and declared willingness to serve the common good can obtain recognition.

Our endeavours as a body with practical aims will be to mediate between the extreme subjectivism of the Christian and other religions and the extreme objectivism of current political and social reform movements. We owe to Christianity a deepening of the springs of the inner life, an insistence on the worth of individual character, whose ethical importance could hardly be exaggerated. But a loving heart and a good will are not everything, and of themselves are incompetent to heal the diseases of the world, and evolve order out of a social chaos. The inward saint has accordingly been thrust aside by the outward reformer, and it is widely believed that an earthly paradise can be created by changing men's external conditions, and apportioning the good things of existence according to a law of ideal justice. But to whitewash a man's house is not to make the man himself clean, to snatch the weapons from the aggressor's hand is not to disarm the passion for aggrandissment, to decree the doom of private possession is not to quench the spirit of envy or extirpate the lust of power. Even the scientific revolutionists so called are incompetent to solve the social problems. For sociological knowledge is one thing and the social sentiment quite another. Here then is apparent the need for the function of the Ethical Society. The good of each severally and of all collectively is our goal, a goal which can only be reached by the employment of all the resources at the disposal of Humanity. First the good will and the disciplined character, then knowledge complete as possible of the fixed laws of the world, of the subtle mechanism of the mind, of the results of that great human experimentation we call History. For this end our crying need is an Academy

of Culture, such as has been foreshadowed in the scheme laid before us at this Congress.

More immediately urgent even than active propagandism and rapid preparation of ethical manuals is, to my mind, the establishment of a School for the equipment of Teachers, who may then emerge from their scholarly seclusion with a profound comprehension of the conditions of well-being, and inspired with the single-minded desire to disseminate the fruits of their reflection and study ungrudgingly among the people. The gain of such an Academy for the Ethical Mission, as we may call it, will be, not merely that ethico-sociological instruction may be focussed as it were, but far more that there will be a guarantee that no knowledge sought or imparted will be subject to the warping influences of tradition or foregone conclusion. There must be perfect freedom of research, of instruction, of interchange of opinion.

Vieles fällt mir noch ein, was ich sagen möchte, doch da es mich zu sehr in Einzelheiten führen würde, stehe ich davon ab. Ich drücke nur noch den Wunsch aus, dass Zusammenkünfte, so belehrend und anregend wie die gegenwärtige, sich öfters wiederholen mögen. Es gereicht Deutschland zur Ehre, das erste "Parliament of Man" zusammengerufen zu haben, und ganz passend als Mittelpunkt des civilisirten Europas. Allerdings einen Mittelpunkt der Erde giebt es nicht, doch mich dünkt, vieles spricht dafür, dass Grossbritannien einen guten centralen und dazu neutralen Boden bietet für einen internationalen ethischen Congress in der nahen Zukunft. Ich werde nach meinem geringen Vermögen mein bestes thun das zu Stande zu bringen. Also im prophetischen Geiste rufe ich Ihnen ein baldiges Wiedersehen in London zu. Leben Sie wohl!

---

Zum Schluss stattet die Versammlung einstimmig und begeistert dem Vorsitzenden Herrn Geh. Rat Prof. Dr. Foerster den wärmsten Dank ab für seine aufopferungsvolle Leitung der Verhandlungen. Dann wurde die erste internationale Versammlung zur Förderung und Ausbreitung der ethischen Bewegung geschlossen. Vivat sequens!

E. Lezius & Co., Berlin W. Schöneberger Ufer 36c.

Vogl

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Maier, Gustav,

Die  Eisenacher Zusammenkunft zur Förderung und Ausbreitung der ethischen Bewegung abgehalten vom 5. - 15. August 1893 Abdruck der Vorträge und Besprechungen im Auftrage der Versammlung zusammengestellt und mit einem Vorwort versehen von Gustav Maier

Berlin 1894

Ph.pr. 793 mf
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11878423-3